



J. N. A. Müzell. 1806.

Mat. Trtto 18^{ge}

Band - 4 -

Trtto 22^{ge}

Sammlung der vorzüglichsten Bildnisse Jesu,
nach Mattäus S. 6. 7. Nach Anmerkung
auf der Jacob Krieger'schen. Fürth b. Orell.
1804. 13 Vog. zu 8. 14th. P. Allg. Lit. Zeitung
1805. n. 99. D. 124 ff.

+ Untersuchungen, die wahre Ansicht des Kreuzes,
sich bestreit. Von Dr. J. W. Rau. Erlan-
gen 1803. 14^{ge}.



Geist
der Sittenlehre Jesu s
in
Betrachtungen
über die ganze Bergpredigt.

von

Johann Jakob Stolz,
Prediger an der Martinskirche in Bremen.



~~Erster Theil.~~

(Über Matth. V.)

L e m g o ,

im Verlage der Meyerschen Buchhandlung, 1792.

Monographie

Geographie

und Geschichte



3725

92.292

1



(V. 1933)

19 D 17 13

2021 - Biblioteka Narodowa w Warszawie

An
Emilie von Oberau.

有著

WATSON AND SONS LTD

Verehrenswürdige Emilie!

O wäre doch die Familie von Oberau nur
etwa eine Meile von hier im Herzogthum
Bremen oder Oldenburg! Ich würde nicht
ruhen, bis der Freund Ihres Hauses,
durch den allein ich Sie ißt noch kenne,
mich bei Ihnen und Ihrer seltenen Familie
eingeführt, und mir das unschätzbare Glück
Ihres persönlichen Umgangs verschafft hätte.
In Ihrem Kreise würde sich die Liebe
des Wahren, des Guten und des Schö-

1511
Litteris agitatisq; videris
nen in mir von neuem beleben; bei Ihnen
würde sich mein Herz den schönen Gefühlen
der Freundschaft öffnen; bei Ihnen dürfte
ich ungestraft laut denken; Ihnen und dem
Kreise der Ihrigen könnte ich mich unge-
hemmt mittheilen; von Ihnen und bei Ih-
nen könnte ich so vieles lernen; Sie wür-
den mich mit edelm Sinne tragen, und in
mir wären doch auch schon so viele Revo-
lutionen vorgegangen, daß sich weder Ihr

Herr Vater, noch der ehmalige Herr Pastor in Ihrer Familie, den ich auch recht gut verstande; vor mir als vor einem Neulinge scheuen und meine Schwäche schonen durften. Mit leiser Wehmuth sehn' ich mich nach Ihrem Edelhofe. Ach, ich würde oft nach Delmenhorst, das ich noch nie gesehen habe — ich würde oft nach Osterholz, das mir noch ferner liegt, wo auch Nachtigallen sein sollen, die ich noch nie

schlagen hörte, kommen, wenn Sie da
wohnten. Lassen Sie mich hier schwei-
gen, und – nehmen Sie mit huldreicher
Güte dies geringe Zeichen meiner Hochach-
tung an!

Bremen,

25 October 1791. und am 4 März 1792.

Stolz.

Vorrede.

Wie viel gehört dazu, ein Buch zu schreiben, das der von Seiten des Verstandes, Geschmacks und Herzens gleich gebildete Leser ganz genießen kann, ohne daß ihm etwas Widriges darin auf stößt, und ohne daß er etwas, als alltäglich, und oberflächlich überschlagen darf, in dessen ganzen Inhalt seine Seele mit lauter Freude einstimmt, das ihm ungemischte Achtung, Liebe und Zutrauen für den Verfasser einflößt, das ihm, nachdem er es einmal gelesen, nicht widersteht, das für ihn ewig neue Reize hat, in das er darum von Zeit zu Zeit wieder einmal wenig-

stens hineinblicken muß, das er in gesunden und
franken Tagen immer wieder mit Nutzen und
Bergnügen liest, aus dem er Trost in Leiden
schöpfst, und das, wenn er fröhlich ist, sein Freu-
degefühl veredelt, das er auch Personen von dem-
selben Grade geistiger Bildung, ohne Hemmung,
ja mit einem reichen Zusätze neuen Genusses, vor-
lesen kann, das endlich auch nach einem Men-
schenalter noch Werth behält, und dem zur Zeit
noch nicht einmal gebohrnen künftigen Leser einst
in dem Verfasser einen Mann zeigt, der zu sei-
ner Zeit dachte und empfand, und die Aufmerk-
samkeit, das Andenken und den Dank wenig-
stens noch des unmittelbar auf ihn folgenden
Zeitalters verdient!

Ze mehrere Personen von der feinsten geistigen
Bildung man so wohl persönlich als durch Schrif-
ten kennen lernt, und je anschaulicher man ers-
kennt, wie sehr viel dazu gehöre, solche Perso-
nen durch eine Schrift auch nur zu unterhalten,
um noch nicht einmal zu sagen, zu befriedigen,
um so schüchterner wird man, wenn man als

Schriftsteller auftritt und denkt, daß die Schrift, die man bekannt macht, durch mannigfaltige Zufälle auch solchen Lesern in die Hände kommen kann, und daß die Würde des Gegenstandes, den man bearbeitete, sie vielleicht reizten kann, einen Blick darein zu thun, wenn auch der Ruf des Schriftstellers sie eben nicht gerade begierig darnach macht.

Ward es außerdem noch durch äußre Umstände nothig, diese Schrift, noch ehe sie erschien, anzukündigen, und wurden wenigstens bei einigen durch diese Ankündigung Erwartungen erregt, so steigt die Blödigkeit, wenn man einmal erscheinen soll, und man erblaßt bei dem Gedanken, daß vielleicht ein sehr schätzbarer Theil derjenigen, die erwarteten, daß von dem Schriftsteller etwas Erhebliches geleistet würde, sich getäuscht glauben oder gar sehen könnten.

Mit diesen Gefühlen übergiebt der Verfasser dieser Betrachtungen seine Schrift dem Publikum. Man darf ihm zwar die Einkbildung nicht bei-

messen, die nie in sein Herz kommen konnte, daß seine Schrift, die nicht einmal seinem eignen Begriffe von dem, was sie enthalten sollte, und dies bei weitem nicht, genug thut, und deren Mängel und Fehler er bei jedem Abschnitte derselben tief empfindet, sehr leicht von den gebildetsten Lesern deutscher Schriften könnte gesucht werden. Gewiß nicht erst seit gestern verzweifelt er, für solche Leser, die durch Schriften, neben denen eine der seinigen nie genannt werden soll, zu sehr verwöhnt sind, etwas schreiben zu können, wonach sie voll Verlangen zu fragen Ursache hätten. Da er aber das Glück hat, Personen zu kennen, die in einem seltenen Grade ihren Verstand, ihren Geschmack und ihr Herz gebildet haben, und die ihm Repräsentanten ganzer Klassen solcher Personen sind, so kann er sich eine lebendige Vorstellung machen, wie viel solche Personen bedürfen, um durch eine Schrift nur erträglich unterhalten zu werden, und wie sehr viel ein Schriftsteller gedacht, gelesen, erfahren haben muß, der ihnen auch nur einigermaßen ein Genüge leisten, oder vollends gar ihr Freund werden soll.

Es ist also auch sehr natürlich, daß er seine Schrift, mögte sie auch nie in ihre Hände kommen, an dem Maßstabe der geistigen Bildung dieser Personen mißt, und sich selbst unter der Rose frägt: „Dürste wohl deine Schrift solchen Personen, die ihre Geisteskräfte bis zu diesem Grade veredelt haben, etwas sein, auch nur das Mindeste sein? Dürften sie wohl in deinem Geiste der Sittenlehre Jesus einzigen Geist, und vollends gar einzigen Geist Jesus, dessen Geist du ja darstellen willst, finden? Sollten sie etwas aus diesen Betrachtungen lernen können, das ihnen nicht schon längst bekannte wäre?“

Und da nun noch in der Ankündigung dieser Schrift ausdrücklich versprochen ward, daß sie mit Rücksicht auf Familien, die sich eine Schrift dieses Inhalts zur Vorlesung in dazu gestimmten Familiencirkeleln und am Krankenbette, zur Belehrung über wichtige Wahrheiten des Christenthums, zur Stärkung in edeln Gesinnungen, zur Veredlung ihres sittlichen Gefühls, und

zur Bevestigung ihres religiösen Sinns wünschen, geschrieben würde, so wird man es dem Verfasser gerne glauben, daß sich, zumal wenn er immer dabei an den auserlesnensten Theil des Publikums denkt, einige Durchtey, die sich nicht sofort vertreiben lassen, in ihm regen, er mögte doch nicht so viel geleistet haben, als vielleicht nach obiger Ankündigung nicht unbilliger Weise hie und da von ihm erwartet wird.

2.

So wenige Versuchung indessen der Verfasser in sich fühlt, von dem Werthe seiner Schrift enthusiastisch zu denken, so ist er sich doch die Gerechtigkeit schuldig, zu sagen, daß er sich bei der ersten Bearbeitung seines Gegenstandes für die Kanzel seiner Gemeine stets mit möglichstem Fleiße vorbereitete, und nicht etwa blos die Hälfte des Sonnabends, sondern wie es bei dem seligen Zollikofer, zufolge einer schönen Nachricht von ihm, die in dem helvetischen Musäum (Jahrgang IV. Hest XII. 1788) steht, Sitte war, und wie es sich auch eigentlich gehürt, wo sich das

Bedürfnis nach Licht und Wahrheit, Geist und Leben gegen einen öffentlichen Lehrer merklich äußert, den ganzen Freitag und Sonnabend an seine Vorträge wandte, und daß die göttliche Borsehung ihn zu seiner Ermunterung wahrnehmen ließ, daß dieselben, wenn gleich nicht eben sehr in die Breite, doch in die Tiefe hie und da sehr wohlthätig wirkten, und fortdauernd wirken. Als er sich nachher entschloß, Betrachtungen über denselben Gegenstand öffentlich bekannt zu machen, ließ er es sich nicht vertrieben, alles noch einmal zu überarbeiten, und dem Ganzen alles äußre Ansehen von Kanzelvorträgen zu nehmen. Doch haben seine öffentlichen Vorträge nie viel Formliches und Steifes in Ansehung des Tons, Stils, Periodenbaus gehabt, sondern sich immer der freien natürlichen Unterhaltung in Gesellschaften von Personen, vor denen man Achtung hat, genähert.

Eine Stelle derflammenden Provinzialblätter hat schon in dem Jahr 1774, da er nach Vollendung seiner akademischen Studien als ein und

zwanzigjähriger Jüngling ordinirt ward, zu tief auf ihn gewirkt, als daß er sich nicht von jeher vor dem lieben weiten Predigtmantel gescheut hätte, unter dem sich so viel Leeres verbergen kann. „Ich tadle nicht,” sagt der Verfasser, den damals sein Feuereifer fast verzehrte, „ich tadle nicht, sondern bewundre; bewundre den allgemeinen Geist, den Griff und Abgriff aller Materie, die Ordnung, Einfalt, leichte Bindung, ewige Einformigkeit, die goldne Mittelmäßigkeit, die bei unsren Predigten durchweg herrscht; die unendliche Feinheit, alles in Eine Form zu gießen, eine Menge so verschiedener Zuhörer so oft und so lange sächlich zu amüsiren; das heißt, zu erbauen. Ich bewundre das schöne, runde, ringsum abgegriffne, sich überall ähnliche Ding, das sich so leicht durch alle Hände, in jeden Schoß und Busen spielt. Die sogenannte Predigttheorie, die darauf eingerichtet ist, mit ihrem Nichterregen heller, bestimmter Ideen, mit ihrem andächtigen Schwunge — zu erbauen, ist ohne Zweifel eine große Theorie, eine wichtige Kunst! Das kostbare Gemächte unsrer Zeit! Wer, der

Eust

Lust hat, eine Wahrheit ganz aufgeklärt, bis auf Abgrund und Tiefen ergründet, zu lesen, liest Predigt? Wer, der wahre, tiefe, starke Situationen des Herzens und der Seele, Pflichten, Charaktere, Labyrinth im Lande der Weisheit und Tugend aufgeklärt und geeignet sehen will, liest Predigt? Aber Dämmerungs vögel, die weder Tag noch Nacht vertragen können, die also halbträumenden Augen so angenehm vordämmern — Predigten der Weisheit und Tugend, im Geschmacke unserer Zeit willkommen seid Ihr da!" —

Durchdrungen von der Wahrheit dieser Stelle, deren Verfasser damals ein Prediger in der Wüste war, bestrebt sich darum der Verfasser dieser Betrachtungen immer mehr, auch auf der Kanzel „für einzelne würdige Männer, bestimmt denkende Köpfe, fühlende Herzen“ zu sprechen, und dasjenige in dem Kanzelstil zu vermeiden, was auf Zuhörer von Verstand, Geschmack und Gefühl, auf Zuhörer, die das Natürliche, Einfache, Kunstlose lieben, entweder gar keinen

oder nur einen widrigen Eindruck macht. Er hatte also auch, ob er gleich die Handschrift dieser gedruckten und noch zu drückenden Betrachtungen ganz von neuem schrieb und ferner schreibt, wirklich nicht nthig, viel von jenen Kanzelvorträgen in eine andre Form zu gießen, und die aufmerksamen Zuhörer derselben werden sich gewiß erinnern, das Meiste dessen, was hier in diesem ersten Theile abgedruckt ist, wirklich in Jahren 1787 und 1788. gehört zu haben. Vorzüglich gilt dieses von den Betrachtungen über Matth. V. 22. und 43 — 48, die damals beinahe Wort für Wort mündlich so vorgetragen worden sind, wie sie hier abgedruckt stehen. Dennoch wird man vielleicht nur selten beim Lesen auf eine unangenehme Weise daran erinnert werden, daß das, was man liest, Kanzelvorträge gewesen sein könnten, ohne daß doch daraus, daß man zum Theil eher Unterhaltungen mit dem Leser, Abhandlungen, Aufsätze für das Publikum wird zu lesen glauben, etwas Nachtheiliges für diese Arbeit, als Kanzelreden betrachtet, mit Grund wird gefolgert werden können, als wor-

über der Verfasser das Urtheil jedes billigen Lesers ruhig erwartet.

3:

Es ist ihm bei dieser Arbeit sehr um richtige Auslegung der Worte Jesus, worauf am Ende doch alles ankommt, zu thun gewesen. Wer sich bei dem Titel dieses Werks nur etwas Homiletisch-erbauliches dachte, oder noch denkt, wobei man es mit der Bestsehung des richtigen Sinns der zum Grunde gelegten göttlichen Aussprüche eben so genau nicht nehme, wenn nur etwas vermeintlich oder wirklich Schönes darüber gesagt werden könne, dürste doch vielleicht, wenn er es über sich erhalten könnte, für einmal den ersten Band des Werks zu lesen, gestehen, daß er sich irre, und geneigt werden, dieser Schrift mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der Verfasser kann sich indessen doch noch hie und da in Ansehung des Sinns einer Stelle geirrt haben, und er wird die Belehrungen, die man ihm diesfalls will zukommen lassen, mit Dankbarkeit benutzen.

4.

Dürste er die öffentlichen Beurtheiler dieser Schrift um etwas bitten, so wäre es darum, daß sie jeden Theil derselben, den sie zu beurtheilen gedachten, vor der Beurtheilung ganz lassen, und zum Beispiele die Zusätze, denen er zwar damit keine große Wichtigkeit geben will, in denen aber doch einiges ihr Urtheil modifiziren kann, nicht zu überschlagen. Und da seine äußre Lage ihm nicht erlaubt, viele gelehrte Zeitungsblätter zu lesen, und er auch die wenigen, die er bis dahin zu lesen bekam, nur sehr spät, und zum Theil nur sehr zufällig empfing, so bittet er diejenigen Beurtheiler, die ihm etwas Nützliches zu seiner Belehrung sagen wollen, die Güte zu haben, ihm auf eine für ihn nicht kostspielige Weise das Blatt, worauf sie ihre Beurtheilungen abdrucken lassen, mitzutheilen; er wird ihnen dafür Dank wissen, und von ihren Urtheilen den bestmöglichen Gebrauch zu machen sich befleissen. Wenn sie es auch mit der Beurtheilung des ersten, und dann des zweiten Bandes nicht lange anstehen ließen, so könnte er bei der Her-

ausgabe des zweiten, und dann des dritten oder letzten Bandes vielleicht noch verschiedenes näher bestimmen oder berichtigen, oder sich ausführlicher über einiges erklären. Er bekannt bei dieser Gelegenheit mit aufrichtiger Freude, daß er dem Lesen einiger der vorzüglichsten gelehrten Zeitungen und vornemlich der allgemeinen Litteraturzeitung, die er bis dahin noch am regelmäſigsten durch die Güte eines Freundes erhielt, und die schon so manches Meisterstück von Beurtheilung lieferte, einen nicht unbeträchtlichen Theil seiner litterarischen Bildung verbankt, und darin eine reiche Quelle von geistigem Vergnügen und Belehrung findet.

S.

In der Ankündigung dieser Betrachtungen ward der Predigten des seligen Ulrichs über die Bergpredigt gedacht, die vor mehr als sechzig Jahren herauskamen, und zu ihrer Zeit eine Menge von Lesern fanden, auch noch ist in vielen Häusern anzutreffen sind. Der Verfasser dieser Betrachtungen, der, als Bürger von Zürich, diese

Predigten eines ehmaligen hochgeachteten, hochverehrten Zürcherpredigers vielleicht besser als ein Deutscher beurtheilen kann, ist den piis manibus (dem Andenken) dieses würdigen Manns, der, wenn er nicht in der Hälfte seiner Tage aus dieser Sterblichkeit wäre abgerufen worden, aller Wahrscheinlichkeit nach, um seiner vorzüglichen Gelehrsamkeit, Beredsamkeit, Rechtschaffenheit und Frömmigkeit willen, zu der hohen Würde eines Antistes der Zürcherschen Kirche erhoben worden wäre, hier noch ein Opfer schuldig.

Mögen immer diese Predigten den Bedürfnissen unsers Zeitalters längst nicht mehr angemessen sein, möge man immer seitdem — gedankt sei es der gütigen Vorsehung, die den redlichen Forscher immer weiter führt, und seine Begriffe immer mehr läutert! — in der Sprache, im biblischen und moralischen Geschmack, in der Auslegung der heiligen Schriften, und in der Darstellung der biblischen Lehre Fortschritte gemacht haben, die man damals schwerlich ahndete — wie kann dennoch der Verfasser dieser Betrachtungen in den

Predigten des seligen Ulrichs ohne Vergnügen und Erbauung lesen; es führt ihn, zu sehen, mit wie viel Ernst, und mit welch lebendigem, ihn ganz durchdringendem Gefühl der Wichtigkeit, Würde und Heiligkeit dieses Geschäftes er sich beständig auf diese Predigten vorbereitete, und er staunt an die ixt beispiellose Arbeitsamkeit hin-auf, mit der er wöchentlich solche gedankenreiche Predigten von dreißig bis vierzig Quartseiten niederschrieb und memorirte; er erbaut sich an der ungeheuchelten Frömmigkeit, wovon jede dieser Predigten ein unverkennbarer Abdruck ist; er bewundert den Reichthum dieses Mannes an wügigen Bildern, in denen sich der Geschmack seines Zeitalters gesiel, seine männliche Freimüthigkeit, mit der er die Laster auch der Vornehmen und Mächtigen unerbittlich bestrafte, und die wirklich zuweilen in das größte Erstaunen setzen muß, seine treffende Darstellung der Thorheiten und Fehler jedes Standes, die eine tiefe Kenntnis seines Publikums verräth, sein glückliches Tressen des Tons seiner Vaterstadt, seine naive, lebendige, kraftvolle Sprache, die gewiß oft der ganzen

Bersammlung seiner Zuhörer elektrische Schläge mitgetheilt haben muß; und er begreift es ganz, wie einst ganz Zürich, in die kleine Waisenhauskirche gedrängt, an dieses Mannes Mund hieng, und, ist mit blassem Gesichte, über das Thränen der Schaam und Reue rollten, die sinaitischen Domier seiner Bestrafungen, ist mit Wonne im Blicke die evangelischen Trostungen vernahm, hier ein Sünder in sich schlug, dort ein Mühseliger und Beladener erquickt ward, und mit ihm einer bessern Zukunft froh ward. Seine Erklärungen der biblischen Aussprüche sind freilich sehr selten brauchbar, auch sticht zuweilen ein zu rauher und herber Ton im Tadel gewisser Fehler, oder auch in Widerlegung des katholischen Lehrbegriffs gegen die Feinheit und Milde, die das edlere Publikum unsers Zeitalters von dem Religionslehrer mit Recht fordert, ab; allein seine sogeheissen Nutzanwendungen, worin seine größte Stärke bestand, verdienen noch ist von meinen Amtsbrüdern in Zürich — Ausländern dünften die häusigen Provinzialismen, die

bem Zürcher die Sache, von der die Rede ist, anschaulicher als die zierlichsten hochdeutschen Ausdrücke machen, schwerlich ganz verständlich sein) — gelesen zu werden, wenn auch nur deswegen, damit sie sich eine genaue Kenntnis des Geistes ihrer Vaterstadt, so wie er vor sechzig bis siebenzig Jahren herrschte, verschaffen. Sie werden sich ganz in das damalige Zeitalter versezt fühlen, werden den Zürcher jedes Standes aus den ersten Jahrzehenden unsers Jahrhunderts leibhaftig vor sich sehen, und schon in dieser Rücksicht viel Vergnügen von dieser Lektur haben. Auch werden sie nebenher die Bemerkung machen können, wie kühn, ja wie derbe damals der Lehrer, dessen Wandel unsträflich war, sprechen durfte, wie furchtbar er sich dem Laster machen konnte, und wie unantastbar seine Person auch bei der dreustesten Freimüthigkeit war, die sich mit Ruhe auf Wahrheit stützen konnte. Womit übrigens doch nicht gesagt sein soll, daß alles, was sich damals Herr Ulrich diesfalls erlaubte, in unserm Zeit-

alter nachahmenswerth wäre, gesetzt auch, daß man es heut zu Tage noch wirklich duldet. Als sehr originell verdienen auch die Vorreden der drei Bände dieser Predigten die Aufmerksamkeit eines jeden, dem es interessant ist, zu sehen, wie sich der Charakter eines Menschen in einem seiner Geisteswerke ausprägt; und am allermeisten verdient dies die über alle Maßen naive, treuherzige und fromme Zueignung an Herrn Johannes Escher in dem Seidenhofe in Zürich, die dem dritten Theile vorgesetzt ist, worin er diesen sehr ansehnlichen Kaufmann aus einem der größten Häuser in Zürich, noch am 3 November 1730. beständig per Er anredet. Wie sehr bedauert der Verfasser, daß er dies schwache Opfer der Hochachtung für die Manen dieses zu seiner Zeit so sehr verdienten Mannes nicht mehr seinem Herrn Sohne, dem Herrn Caponius und Theologus Ulrich, seinem ehemaligen Lehrer, weihen kann, weil der Tod auch ihn seit einigen Jahren wegge-

raßt hat! Er weiht es ißt seinem Herrn En-
kel, Herrn Johann Jakob Ulrich, Pfarrern
zu Zollikon am Zürchersee.

6.

Möge doch durch diese Betrachtungen, die frei-
lich nichts enthalten können, das sich durch den
Reiz der Neuheit empföhle, und deren Zweck
nur allgemeinere Verbreitung edler sittlichen und
religiösen Ideen ist, welche zwar schon längst
von dem Weisesten aller Menschen gelehrt wur-
den, aber noch lange nicht genug die Maße der
Menschheit, selbst da, wo man sich der größten
Aufklärung rühmt, durchdrangen, in dem nä-
hern und entfernten Wirkungskreise des Ver-
fassers christliche Wahrheit, Weisheit und Zu-
gend herrschender, und der Verfasser und die,
so ihn lesen, so gute und durch sittliche Güte
so selige Menschen werden, daß sich an ih-
nen der unendliche Werth des Christenthums
wirksamer als selbst durch die gründlichste

Schussschrift desselben ihren Mitmenschen an-
preise, und der Urquell aller sittlichen Gü-
te, der himmlische Vater, durch sie ver-
herrliche werde!

Bremen,

am 25 October 1791.

Stolz.

Inhalt.

	Seite
I. Einleitung in die Bergpredigt Jesu.	1
II. Die Bergpredigt Jesu.	7
III. Allgemeine Bemerkungen über die Bergpredigt.	21
IV. Seligpreisung der Armen.	38
V. Seligpreisung der Leidtragenden.	52
VI. Seligpreisung der Sanftmütigen.	69
VII. Seligpreisung der nach Gerechtigkeit Hungernden.	88
VIII. Seligpreisung der Barmherzigen.	106
IX. Seligpreisung der reinen Herzen.	123
X. Seligpreisung der Friedfertigen.	141
XI. Seligpreisung der um Gerechtigkeit Verfolgten.	158
XII. Seligpreisung der verfolgten Schüler Jesu.	172
XIII. Ihr seid das Salz der Erden.	188

	Seite
XIV. Ihr seid das Licht der Welt.	203
XV. Lasset Euer Licht vor den Leuten zum Preisse des himmlischen Vaters leuchten.	219
XVI. Ewige Verbindlichkeit des Strittengesetzes.	231
XVII. Unzulänglichkeit pharisäischer Tugend für das göttliche Reich.	244
XVIII. Pharisäische Auslegung des Verbots des Mor- des; Auslegung Jesu.	255
XIX. Gerechter und ungerechter Zorn.	270
XX. Verwerflichkeit des ungerechten Zorns	287
XXI. Mittel, den Zorn zu beherrschen.	303
XXII. Behandlung zornmütiger Charakter.	319
XXIII. Raka und Narr.	323
XXIV. Vergütung des ungerechten Zürnens, Schmä- hens und Absprechens	341
XXV. Pharisäische Auslegung des Verbots des Ehebruchs. Auslegung Jesu.	355
XXVI. Rath Jesu an sinnliche Menschen.	371
XXVII. Pharisäische Grundsätze in Ansehung der Ehe- scheidungen. Grundsätze Jesu.	384
XXVIII. Mittel, unglücklichen Ehen vorzubiegen.	395
XXIX. Pharisäische Auslegung des Verbots des Mein- eids. Auslegung Jesu.	403
XXX. Pharisäische Grundsätze, in Ansehung der Selbststrafe. Grundsätze Jesu.	419
XXXI. Edelsinn und Nutzen der Verzicht auf die Selbststrafe.	436

Seite

XXXII. Gieb dem, der dich bittet.	454
XXXIII. Wende dich nicht von dem, der von dir borgen will.	468
XXXIV. Bewegungsgründe zum uneigennähtigen und großmütigen Geben und Leihen.	478
XXXV. Pharisaïsche Auslegung des Gebots der Nach- stenliebe. Auslegung Jesus.	485
XXXVI. Die Liebe der Feinde, ein Gebot des Herrn.	503
XXXVII. Wer ist unser Feind?	506
XXXVIII. Wie soll man gegen Feinde gestellt sein und sich betrachten?	515
XXXIX. Seltenheit der Feindesliebe.	523
XL. Schwierigkeiten bei der Ausübung dieses Gebo- tes Jesus.	528
XLI. Was die Ausübung dieses Gebotes Jesus er- leichtern kann.	533
XLII. Sittliche Schönheit der Feindesliebe.	542
XLIII. Nothwendigkeit der Feindesliebe.	547
XLIV. Biblische Beispiele von Großmuth gegen Feinde.	555
XLV. Bewegungsgründe zur Ausübung dieses Ge- botes Jesus.	568
XLVI. Weisheit, Bescheidenheit, Delikatesse in Ausübung der Feindesliebe.	588
XLVII. Vereinigung der Freimütigkeit mit der Feindesliebe.	591
XLVIII. Das Glück unverschuldeten Feindschaft	598

	Seite
XLIX. Prüfung, ob eine Feindschaft nicht vielleicht verschuldet sei.	605
L. Erwairung der Nicht-Anerkennung unsrer Feindesliebe.	608
LI. Ob Feindesliebe etwas Unnatürliche sel.	614
LII. Billigkeit der Feindesliebe.	621
LIII. An Beleidiger, wegen des Misbrauchs der Grossmuth des Christen.	625
LIV. Seid vollkommen, wie Euer himmlischer Vater!	628
LV. Fortsezung.	638

Subscribenten - Verzeichniß

zu Hrn. Pastor Stolz Bergpredigten Jesus.

Bremen.

Herr Thomas Adelis.

Herr Senator Baer.

Herr Hermann Bätier.

Herr Becker.

Herr Senator Berk. 2 Exemplare.

Madame Bringmann.

Herr Franz Buhl.

Frau Wittwe Dauelsberg.

Herr Dirks.

Demoiselle Dirks. 2 Exemplare.

Herr J. A. Dörrbecker.

Herr Doctor und Senator Dreyer.

Fräulein von Estorf.

Herr Göde.

Frau Doctorinn und Senatorinn Hanewinkel.

Madame Harlah.

Demoiselle Harmsen.

Herr Hassenpflug.

Herr Johann Simon Husmann.
Herr Lüder von Kapf.
Demoiselle von Kapf.
Demoiselle von Kapf.
Herr Doctor und Senator Klugkist.
Frau Sekretärinn Koch.
Demoiselle Kohl.
Madame König.
Herr Nikolaus Kulenkamp.
Herr Johann Henrich Lamberts.
Herr Hermann Lampe.
Herr von Lingen.
Herr Carsten Martens.
Herr Bauschreiber Meyenburg.
Madame Merrem.
Herr Isaak Müller.
Herr Nadler.
Herr Doctor und Professor Delrich, Pastor prim. in der
Neustadt. 5 Exemplare.
Herr Porthusen.
Herr Arnold von Raesfeld.
Herr Pastor Reinicke in Ringstädt.
Herr Remmers.
Herr Römde.
Herr Schilling.
Herr Spilner. 2 Exemplare.
Herr Johann Stubbemann.
Herr Pastor primarius Tiling.
Herr Friedrich Adolf Tiling. 3 Exemplare.
Herr Tribbe.
Vier Ungenannte.
Herr Wenzel.
Herr Wessels.

Frau Ueltermanninn Wichelhausen.
Madame Wilkens, gebohrne Stubbemann.
Herr Wilkens,
Frau Schott herrinn Wilkens
Herr Organist Wilsen.
Herr Johann Christian Wolf.

D e s s a u .

Ihro Königliche Hoheit, die regierende Fürstinn
von Dessau. 2 Exemplare.
Herr Caplan Bobbe in Wörlitz.
Herr Consistorialrath und Superintendent Demarees
in Dessau.
Herr Prediger Demarees in Oranienbaum.
Herr Hofkaplan Häfeli in Wörlitz.
Herr Probst Kühler in Wörlitz.

D e t m o l d .

Herr Conrector Dreves. 2 Exemplare.
Herr Inspector Krücke.
Herr Prediger Passavant.

D u i s b u r g .

Herr Prediger Heck.
Herr Prediger Kraft.
Herr Prediger Otterbein.

D ü s s e l d o r f .

Herr Friedrich Christian Hofmann.

E l b e r f e l d .

Herr Johann Caspar Ubers.

Herr Johanna Vale.
Herr Carl Werth in Gemarkle.

Emden.

Herr P. G. Abegg.
Frau Rathsherrinn le Brun.
Madame Metger.
Herr Prediger Röntgen in Petkum.

Frankfurt.

Herr Catoir.
Herr Prediger Eisenträger. 3 Exempl.
Herr Doctor de Neufville. 2 Exemplare.
Herr Zacharias Conrad Ries.
Herr Thurneisen.
Herr Wierz.

St. Gallen.

Herr Dekan David Fels.
Herr Johann Michael Fels.
Herr Pfarrer Jakob Hartmann.
Herr Professor Peter Stähely.
Herr Gerichtsherr Daniel Friedrich Wegeli.
Herr Daniel Wegeli.
Herr Georg Wetter.
Herr Johann Georg Zollikofer.
Herr Christof Zollikofer.

Halberstadt.

Frau Gräfinn Auguste von Henkel - Donnersmarck
Hochgräfl. Gnaden.
Herr Senior und Probst von dem Bussche,

Ham in der Graffschaft Mark.

- Herr Wokmann. 6 Exemplare.
Herr Professor und Prediger Eilert. 3 Exemplare.
Herr Rector von Har.
Herr Candidat Hasse, in Soest. 2 Exemplare.
Herr Prediger Müller, in Heeren.
Herr Prediger Neinbach, in Glierich.
Herr Frühprediger Reinhard.
Herr Rector Schindler.
Herr Schmits.
Herr Prediger Senger, zu Neck.
Herr Schuldirektor Snellage, in Ham.
Frau Majorin von Stephani, gebohrne Freifrau von
der Neck.

Hanau.

Herr Balthasar Pfalz.

Hannover.

Herr Ritter von Zimmermann.

Graffschaft Lippe.

- Herr Prediger von Cölln, in Verlinghausen.
Herr Schulmeister Holste, in Wendlinghausen.
Herr Kandidat Melm.
Herr Rector Neuburg, in Blomberg.
Herr Pastor Plessmann, in Horn. 3 Exempl.
Herr Prediger Volkhausen, in Schötmar.

Marburg.

Herr Prediger Bach.

Mühlheim an der Ruhr.

Herr Prediger Osterbein.

Herr Prediger Pidthan.

Münster.

Herr Professor Breckmann. 10 Exemplare.

Offenbach.

Seine Hochfürstl. Durchlauchten, der regierende
Fürst von Isenburg.

Ihre Hochfürstl. Durchlauchten, die verwitwete
Fürstin von Isenburg.

Herr Bernhard.

Frau Geheimerathinn Brauer.

Fräulein von Löwenstein.

Herr Hofrath Marshall.

Herr Pfarrer Zohler.

Stuttgart.

Herr Magister repetens Dann, Vilarius.

Herr Pfarrer Hosch, zu Hachingen, im Herzogthum
Württemberg. 4 Exemplare.

Bernigeroде.

Der Frau Gräfin Auguste von Stollberg-Ber-
nigeroде, Hochgräfl. Gnaden. 7 Exemplare.

Der Frau Gräfin Anne, Hochgräfl. Gnaden.

Der Frau Gräfin Louise, Hochgräfl. Gnaden.

Der Frau Gräfin Christiane Ernestine von Stoll-
berg - Stollberg, Hochgräfl. Gnaden.

Die Gräfliche Bibliothek.

Herr Hauptmann von Alderkas.

Herr Sekretär Benzler.

Herr Hofrath Fritzsche.

Die verwitwete Frau Conferenzräthinn von Horn, geborene von Bonin.

Herr Major von Marcounay.

Winterthur.

Herr Pfarrer Sulzer, 10 Exemplare.

Zürich.

Herr Pfarrer Beyel, zu Fehraltorf.

Herr Pfarrer Brenti, in Dübendorf.

Herr Pfarrer Kries in Marbach.

Herr Diakon Gesner.

Herr Caspar Geßner.

Herr Diakon Johann Jakob Heß, 3 Exemplare.

Herr Pfarrer Heß, in Rafz.

Herr Landschreiber Rudolf Heß.

Herr Johannes Hofmeister, Mitglied des großen Rathes,

Herr Doctor Hohz, zu Richtersweil.

Herr Pfarrer Kambli in Niederhasle.

Herr Pfarrer Johann Caspar Lavater, 2 Exemplare.

Herr Vikar Meyer, in Teufen, im Canton Appenzell.

Herr Schulmeister Müller, in Zofingen, 2 Exempl.

Herr Untervogt Johannes Näf, in Heisach.

Herr Catechet Khan.

Madame Römer, geborene Beyermann, 2 Exempl.

Herr Henrich Kusterholz, auf dem Rietli.

Herr Vikar Simler, in Dielstorf.

Herr Pfarrer Trächsler, zu Märstetten.

Herr Johann Ludwig Bögeli, Diener göttlichen Worts.
Herr Vikar Waser in Egnach.
Herr Pfarrer Weber in Bubikon.
Herr Doctor Weiß in Engstringen.
Herr Pfarrer Werdmüller, in Affelstrangen.
Herr Pfarrer Wirz, in Regensperg.

U n g e n a n n t e .

12 Exemplare in Schwaben.

50 Exemplare aller einzeln abgedruckten Betrachtungen.

I.

Einleitung in die Bergpredigt Jesu.

Ueberall drängte sich um Jesus die Menge des Volks, so daß Er oft nicht Zeit fand, einige Speise zu genießen, und die Seinigen zuweilen aus zärtlicher Fürsorge, und aus Furcht, Er mögte in Ohnmacht fallen, den Versuch machten, Ihn abzurufen, nur um Ihn aus dem heißen Gedränge zu befreien, das Ihn umringte*). Nicht selten mußte Er sich deswegen in der Nacht insgeheim in die Einsamkeit flüchten, um sich zu sammeln, und ungestört des Umgangs mit Sich selbst, mit Seinem Gott und mit Seinen vertrautern Schülern zu genießen; und auch dort ward Er gewöhnlich entdeckt, und an dem ruhigen Genusse Seiner selbst, und Gottes, und Seiner Geliebten, den Er sich

*) Marc. III. 20. 21.

Einleitung

wünschte, und in der Stille zu finden hoffte, gehindert.

Wie rührend ist aber die Geduld des Menschenfreundes, mit der Er sich den zu Ihm kommenden Scharen widmete, und bei ihnen aushielt, bis alle ihre Kranken geheilt waren, und ihr Verlangen nach Seinem Unterrichte ganz befriedigt ward. Gleich entfernt von Eitelkeit und von herbem Stolz gab Er, ohne sich im mindesten kostlich zu machen, mit herzlicher Liebe, den Bittenden, und wandte sich nicht von denen, die von Ihm borgen wollten. Sein Wahlspruch war schon damals: „Nicht wie Ich will, sondern wie der Vater will! Die Werke dessen, der Mich sandte, muß Ich wirken, so lange es Tag ist.“ Und mögten sich auch immerhin bei weitem nicht alle, die zu Ihm kamen, des Zwecks ihres Kommens ganz deutlich bewußt sein, mögten immerhin auch manche nicht wissen, was sie eigentlich bei Jesus wollten, oder auch nur aus zweckloser Neugier, aus kindischer Wundersucht, und blindem Enthusiasmus Ihn aufgesucht haben — auch dies ward nicht zu strenge von Ihm untersucht und beurtheilt; sie waren einmal da; es war ihnen ungewöhnlich wohl in Seiner Nähe; sie fühlten sich geliebt; sie fanden bei Ihm, was sie bei andern Volkslehrern, wenigstens in dem Grade, vergebens suchten: Inniges Theilnehmen an ihrem Wohl, anziehende Güte, Menschlichkeit, Demuth,

überlässige Treue und lichte Weisheit; sie konnten nicht satt werden, Ihn zu sehen und zu hören; jede in Seiner Nähe zugebrachte Stunde, jeder bei Ihm verlebte Tag erregte neue Sehnsucht, Ihn auch noch in der folgenden Stunde, an dem folgenden Tage handeln zu sehen und reden zu hören. Dies dunkle oder auch hie und da mehr und minder entwickelte Gefühl verachtete der Herr nicht; nie hörte man Ihn über die Zudringlichkeit des Volks ungeduldig klagen; nie ward in einer der Andacht oder der Freundschaft zugedachten Stunde das Volk hart von Ihm angefahren, oder unbeschert und ungetrostet entlassen. Nein — wie ungelegen auch etwa die Jünger die Zeit fanden, in der man den Herrn überfiel, wie unbescheiden sie es zuweilen finden mochten, wenn das Volk Ihn zu lange aufhielt, wie empfindlich und entrüstet sie zuweilen über die Menge wurden, die ihrem Lehrer keine Ruhe mehr ließ, dem Herrn selbst entrann kein unzufriedner Laut, kein Ton gereizter übler Laune; Ihn jammerte des verwahrloseten Volks, dem man es nicht verdenken konnte, wenn es da Geistesnahrung suchte, wo es deren reichlich fand. Ob Er gleich frei war von jedermann, machte Er sich doch jedermann zum Knechte, damit Er ihrer viele gewonne, und allenthalben etliche selig mache. Statt sich bedienen zu lassen, wozu Er doch volles Recht gehabt hätte, diente Er selbst.

Sowies Er einst die Menge, die Ihn „Kranke von allen Arten, Elende, mit heftigen Leibesschmerzen Geplagte, Wahnsinnige, Mondsuchtige, Schlagflüssige“ gesehen hatte, nicht zurück, als sie Ihn selbst nach allen diesen Heilungen nicht verließen; Seine himmlische Güte, die den Menschen die Huld und Langmuth der Gottheit anschaulich machte, duldet freundlich dies beschwerliche Gedränge; Er rügte es nicht, daß die guten Leute nur an sich, nie an Ihn dachten, und Ihm beinahe keine Stunde der Erholung mehr übrig ließen; ganz gab Er sich hin, ließ sich begleiten, ließ das Volk bei Ihm verweilen, bis sie vollkommen befriedigt waren.

Er hielt sich damals in der Gegend von Kapernaum auf. In der Nähe dieser Stadt war der Hügel oder Berg, wohin Ihn nach jenen mannigfaltigen erstaunenerregenden Heilungen ganze Schaaren aus Galiläa, aus der Provinz der zehn Städte, von Jerusalem, aus Judäa und von jenseits des Jordans begleitet hatten. Hier willfährte der Herr dem Verlangen dieser Scharen, nach allem, was sie bereits gesehen hatten, auch noch einen Vortrag von Ihm zu hören.

Er setzte sich auf eine Anhöhe, um besser von allen gesehen und verstanden zu werden; näher und ferner standen und saßen in ungleichen Vertiefungen

um Ihn her Seine Hörer, am nächsten der gewählte Kreis Seiner vertrautern Schüler. Sollte uns nicht nach dieser Rede des größten Weisen, und mächtigsten Redners verlangen, der überall, wo Er an Sabbat-Tagen in Synagogen, und auch sonst, wann sich das Volk um Ihn drängte, das Wort Gottes zu hören, in der freien Natur, am Ufer des galiläischen Sees, auf Anhöhen und in Thälern, in volkfreichen Städten, im Tempel und in einsamen Wüsten lehrte, die Aufmerksamkeit der Hörer fesselte, und durch die Stärke Seines Vortrags Erstaunen erregte? Sollten wir uns nicht glücklich preisen, daß diese Rede durch einen glaubwürdigen Geschichtschreiber der Nachwelt überliefert ward, und auch zu unsrer Kenntnis gelangte?

Mögten wir nur, o du unvergleichbarer Lehrer himmlischer Weisheit und Wahrheit, milder, huldreicher Seligpreiser unbemerkter und misskannter Tugend, geistvoller Ausleger des göttlichen Gesetzes, Veredler des menschlichen Herzens, Unpreißer der Vaterliebe Gottes, ernster Warner vor Scheintugend, vor Lieblosigkeit und vor Laster, über deiner geistvollen Rede alles andern vergessen! Defne uns das Herz, daß wir Acht haben auf dein Wort! Laß uns ein neues, wohlthuendes, uns nicht mehr aus dem Gesichte kommendes Licht über den Reichthum, die Herrlichkeit und die

Die Bergpredigt Jesu.

Glaubwürdigkeit deiner Verheißungen und über die
Liebenswürdigkeit, Unentbehrlichkeit und Erreich-
barkeit der von dir geforderten Tugend aufzugehn!
Wilde uns durch alles, was Du uns lehrest, zu
weisen, bessern, frömmern, seligern Menschen,
als wir ohne Dich nicht werden können, und lei-
te uns auf den Pfad, der zu ewigem Glücke
führt! —

II.

Bergpredigt Jesu.

Selig dem Geiste nach sind die Armen; ihrer ist das göttliche Reich!

Selig sind, die ikt trauren; einst werden sie getrostet werden!

Selig sind die Sanftmüthigen; ungekränkt werden sie einst das verheilne Land bewohnen!

Selig sind, die nach Rechtschaffenheit wie nach Speise und Trank sich sehnern; ihr Bedürfnis wird befriedigt werden!

Selig sind die Barmherzigen; auch ihnen wird Barmherzigkeit wiedersfahren!

Selig sind die reinen Herzen; sie werden zu vollkommener Gotteserkenntnis gelangen!

Selig sind die Friedenssister; ihr gottähnlicher Sinn wird ihnen den Namen ächter Söhne Gottes verschaffen!

Selig sind, die der Wahrheit und Tugend wegen gedrängt werden; ihrer ist das göttliche Reich!

Selig seid Ihr, Meine Jünger, wenn Euch die Menschen um Meinetwillen beschimpfen, verfolgen, und unverdienter Weise alles Böse von Euch sagen werden! Wünschet Euch Glück dazu; es sei Euch wohl dabei zu Muth! Große Belohnung wartet im göttlichen Reiche auf Euch! Nicht besser giengs Euren Vorfahren, den Propheten.

Zum Salz für die Erde seid Ihr bestimmt. Verliert aber das Salz seine Schärfe, womit wird man sie ihm wieder geben? Es taugt zu nichts, als weggeworfen, und auf der Landstraße von den Leuten zertragen zu werden.

Zum Licht für die Welt seid Ihr bestimmt. So wenig eine Bergstadt verborgen bleiben kann, so wenig kann Euer Wandel, so wenig darf Eure Tugend verborgen bleiben. Weit umher muß Euer Licht leuchten. Schon ein Hauslicht nützt den Hausgenossen nur dann, wann es sichtbar leuchtet. Unangezündet oder unter einem Scheffel versteckt, ist es niemanden nützlich. Brennt es aber auf dem Leuchter, so können alle Hausgenossen ihre Geschäfte dabei verrichten. So mußt auch Ihr Euer Licht gemeinnützig machen. Eure beschr. Denkensart

leuchte den Menschen beständig in guten Thaten vor, wodurch andre zum Preis Euers himmlischen Vaters erweckt werden!

Denket nicht, Ich sei gekommen, die Forderungen des Gesetzes und der Propheten zu entkräften. Nicht, um sie zu entkräften, bin Ich da, sondern um ihnen volle Kraft und Gültigkeit zu geben. Ich versichere Euch: Eher müßte Himmel und Erde zu Grund gehen, als daß auch nur der kleinste Theil des Gesetzes entkräftet werden dürfte. Wer auch nur die kleinste Forderung des Gesetzes entkräften und die Leute lehren würde, sie verpflichte niemand mehr, der würde in dem göttlichen Reiche weit zurückgesetzt werden. Wer aber jeder genugzuthun sich bestrebt, und die Verbindlichkeit von jeder behauptet, der wird in dem göttlichen Reiche groß geachtet werden.

Höret, was Ich sage: Wenn Ihr an Rechtschaffenheit die Schriftausleger und Pharisäer nicht weit übertrefft, so wird für Euch in dem göttlichen Reiche kein Platz sein.

Bis dahin hat man Euch gelehrt, das Gesetz, so wie es Euren Vätern gegeben ward, sage nur überhaupt: „Du sollst keine Mordthat begehen!“ Nur der Mörder, hieß es also, ist Uebertreter dieses Gesetzes. Ich

hingegen sage: Wer mit seinem Bruder auch nur ungerechter Weise zürnt, ist vor Gott so strafbar, wie der, den das Gericht hier mit dem Schwerde bestraft. Wer beschimpfende Scheltworte gegen einen unschuldigen Nebenmenschen aussößt, ist vor Gott so strafbar, wie der, den hier der hohe Rath als noch größern Verbrecher zur Steinigung verdannt. Und wer einen Unschuldigen vollends für gewissenslos erklärt, ist vor Gott so strafbar, wie der, für dessen Verbrechen man hier keine angemessne Strafe wüste, als lebendige Verbrennung im Thale Hinnom. Denke also nach, ob du dich nicht etwa gegen einen deiner Mitmenschen, wårs auch nur mit Einem beleidigenden Worte oder unbilligen Urtheil, versündigt haben könntest; und fühlst du dich schuldig, so eile, den Fehler zu vergüten. Wårest du auch im Begriffe, im Tempel zu opfern, und hättest dein Opfer schon auf dem Altare, und erinnertest dich noch im Tempel, daß einer deiner Brüder Ursache hat, sich über dich zu beklagen, so denke nicht: Das Opfern geht allem andern vor. Nein! Vergütung des Fehlers geht selbst dem Opfern vor! Läß deine Gabe auf dem Altare liegen, und eile, die den Beleidigten zum Freunde zu machen! Dann komme und bring deine Opfergabe dar! Gieb dem beleidigten Nächsten gute Worte, ehe es vor den Richter kommt. Du hast eine schlimme Sache. Kommt es vor den Richter, so überliefert dich dieser dem Gerichtsbedienten, und dieser bringt dich

ins Gefängnis. Dann wirst du nicht wieder frei werden, bis du deine ganze Schuld abgetragen hast.

So lehrte man Euch, das den Vätern gegebene Gesetz sage schlechtweg: „Du sollst keinen Ehebruch begehen.“ Ich sage noch mehr: Wer auf die Ehefrau des Nächsten auch nur einen lusternen Blick wirft, um sie zu verführen, ist vor Gott nicht besser als ein thätlicher Ehebrecher, und läuft Gefahr, des göttlichen Reichs verlustig zu werden. Und solltest du dir nicht lieber das Koseligste entziehen, als die Seligkeit in dem göttlichen Reiche verscherzen? Lieber dein rechtes Auge ausreißen, wenn es dich zum Ehebruch verführen und um die größte Seligkeit bringen sollte, und einäugig in das göttliche Reich kommen, als mit beiden Augen in die Hölle? Lieber die rechte Hand abhauen, wenn sie dich zu diesem Laster verführen, und der größten Seligkeit berauben sollte, und einhändig in das göttliche Reich kommen, als mit beiden Händen in die Hölle?

So heißt es auch: „Wer sich von seinem Weibe scheiden will, gebe ihr einen Scheidebrief.“ Ich hingegen sage: Wer sich, es wäre denn im Falle der Untreue, von seiner Frau scheidet, macht die Verstoßne zur Ehebrecherinn; und wer sich mit einer solchen leichtsinnig Verstoßnen, deren Ehe vor

Gott nicht aufgelöst ist, in Verbindung einläßt, bricht auch die Ehe.

Man sage Euch ferner, das Gesetz habe Eueren Vätern nur befohlen, die bei J e h o v a h geschworenen Eide gewissenhaft zu halten; andre Eidsformeln, gab man Euch zu verstehen, sind minder verbindlich. Ich hingegen sage: Brauchet durchaus keine Eidsformeln, die zum Meineid misbraucht werden. Ich untersage Euch den Eid beim H i m m e l, der freilich verbindlich ist; denn der Himmel ist Gottes Thron. Ich untersage Euch den Eid bei der Er d e, der freilich verbindlich ist; denn die Erde ist Gott unterworfen. Ich untersage Euch den Eid bei J e r u s a l e m, der freilich verbindlich ist; denn Jerusalem ist des göttlichen Königs Residenz. Ich untersage Euch den Eid bei Euerm H a u p t e, der freilich verbindlich ist; denn hängen nicht von Gott die Schicksale Euers Hauptes ab? Nicht einmal über die Farbe Eurer Haupthaare seid Ihr Meister. Eure Rede sei im täglichen Leben Ja, wo Ja, und Nein, wo Nein gesagt werden soll. Was darüber hinausgeht, ist schon etwas Böses.

Habt Ihr nicht auch schon oft jenes gerichtliche Gesetz: „Aug um Aug, Zahn um Zahn“ — zur Privatrache misbrauchen gehört? Wollen — Ich sage Euch: Wenn Ihr beleidigt werdet, sollt Ihr nie Gegengewalt brauchen. Würde dir jemand einen

Schlag auf die Wangen geben, statt den Schlag zu erwiedern, zeige eher, daß du noch einen zweiten ertragen könntest. Würde jemand vor Gericht ungerechter Weise dein Unterkleid ansprechen, statt ihn diese Ungerechtigkeit entgelten zu lassen, tritt ihm eher noch das Oberkleid auch ab. Würde jemand unberechtigt dich zwingen, ihm eine Last tausend Schritte weit zu tragen, statt ihn deine Rache fühlen zu lassen, trage eher diesem Unbilligen die Last freiwillig zweitausend Schritte weit. Schlage dem Bittenden, dem du geben kannst, nicht ab, und wende dich nicht von dem, der von dir borgen will.

Ihr habt endlich oft gehört, das Gesetz sage: „Liebe deinen Nächsten und hasse deinen Feind!“ Ich sage Euch: Liebet Eure Feinde; segnet, die Euch fluchen; thut wohl denen, die Euch hassen, und bittet für Eure Bekleidiger und Verfolger. So seid Ihr ächte Kinder Euers himmlischen Vaters, der Seine Sonne über die Guten und über die Bösen aufgehen, und über die Felder der Gerechten und der Ungerechten regnen läßt. Wenn Ihr nur liebet, die Euch lieben, was für Belohnung dürft Ihr Euch dafür von Gott versprechen? Thun nicht die Zöllner dasselbe? Und wenn Ihr nur Eure Religionsverwandte freundschaftlich behandelt, was thut Ihr Wortfreisches? Thuns nicht auch die Zöllner? Seid allumfassend in Euerm Wohlwollen, wie

Euer himmlischer Vater, der niemand von Seiner Liebe ausschließt.

Hütet Euch, Euer Almosen vor den Leuten in der Absicht zu geben, um von ihnen bemerkt zu werden. So belohnt Ihr Euch selbst, und habt weiter keine Belohnung von Eurem himmlischen Vater zu erwarten. Giebst du Almosen, so läßt den Armen nicht vor die posaunen. So pflegen Frömmelinge in den Synagogen und auf den Straßen zu thun, um von den Leuten gepréisen zu werden. Ich versichere Euch: das ist auch ihre ganze Belohnung. Verhehle es gleichsam dir selbst, wann du Armen Gutes thust; vielweniger läßt es andre merken! Dein Almosen geschehe ganz im Verborgnen, und dein Vater, der ins Verborgne sieht, wird es dir öffentlich vergelten.

Und wann du betest, mache es nicht wie die Frömmelinge, die in den Synagogen und an den Ecken der Straßen stille zu stehen und zu beten pflegen, um von den Leuten bemerkt zu werden. Ich versichre Euch: Das ist auch ihre ganze Belohnung. Wann du betest, gehe in deine Kammer, schließe die Thüre zu, und bete zu deinem Vater, der da ist, wo du dich eingeschlossen hast, und dein Vater, der im Verborgnen sieht, wird es dir öffentlich vergelten.

Lasset es auch nicht ein leeres Geschwätz sein; wann Ihr betet, was es oft bei den Heiden ist, welche wähnen, sie werden erhört werden, wenn sie viele Worte machen. Seid Ihr ihnen nicht gleich. Euer himmlischer Vater weiß, was Ihr bedürftet, ehe Ihr Ihn bitten. Betet Ihr also: Unser himmlischer Vater! Dein Name werde hoch verehrt! Läßt Dein Reich bald kommen! Deinem Willen werde auf Erden wie im Himmel gehorcht! Gieb uns heute unsre tägliche Nahrung! Läßt uns unsre Verschuldungen nach, wie auch wir unsren Schuldnern nachlassen! Läßt uns nicht in die Fesseln der Versuchung treten, sondern rette uns von allen Bösen. Dein ist die höchste Herrschaft, Macht und Vollkommenheit immerfort! Amen. Wenn Ihr nemlich den Menschen ihre Fehler verzeihet, so wird Euch Euer himmlischer Vater auch verzeihen. Wenn Ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht verzeihet, so wird Euch Euer himmlischer Vater auch die Eurigen nicht verzeihen.

Wann Ihr fastet, so nehmet keine finstere Geberde an, wie die Frömmlinge, die ihre Mienen verstüllen, damit ihr Fasten von den Leuten bemerkt werde. Ich versichre Euch: Das ist auch ihre ganze Belohnung. Watin du fastest, so gehe, wie an Feiertagen, mit gesalbtem Haupte — gehe mit rein gewaschenem Angesicht unter die Leute, damit man die dein Fasten nicht anschele! Es sei dir genug, zu wissen,

daß es dein Vater weiß, der da ist, wo du im Verborgnen fastest; und dein Vater, der in das Verborgne sieht, wird es dir öffentlich vergelten.

Sammelt Euch auf Erden keinen Ueberflüß von Gütern, die von Motten angefressen, vom Rost verdorben, von Dieben geplündert werden können. Sammelt Euch vielmehr Schätze für den Himmel, die vor Motten, Rost und Dieben sicher sind. Denn wo Euer Schatz ist, da ist auch Euer Herz; der edlere Schatz veredelt auch die Seele. Die Seele hat einen Sinn, der dem Menschen gerade das ist, was das Aug dem Körper. Das Aug empfängt Licht für den ganzen Körper. Ist das Aug gesund, so hat der ganze Körper zu seinen Verrichtungen Licht. Ist das Aug verdorben, so wird der ganze Körper in Dunkelheit gesetzt. Wenn also das Glied, das für den ganzen Körper Licht empfangen soll, kein Licht empfängt, so schest du ganz im Finstern, und alles Licht hilft dir zu nichts.

Niemand kann zweener Herren Diener sein, deren Befehle einander widersprechen; man wird entweder diesen hassen und jenen lieben; oder diesem anhangen und jenen verachten. Ihr könnet nicht zugleich Gott und dem Gözen des Reichthums Euer Herz schenken. Darum sage Ich Euch: Seid nicht ängstlich um die Erhaltung Euers Lebens, noch um die Kleidung Euers Leibes bekümmert! Der

das

das Wichtigere Euch ungebeten gab, wird Euch das Geringere nicht entziehen, wenn Ihr Ihn darum bittet. Ist nicht das Leben, das Ihr besitzet, mehr als die Speise, und der Leib, den Ihr habet, mehr als die Kleidung? Und sehet doch auf die Vögel der Luft! Sie säen nicht, ärndzen nicht, sammeln nicht in Speicher, und Euer himmlischer Vater ernährt sie doch! Seid Ihr nicht viel besser als sie? Und könnet Ihr wohl mit aller ängstlichen Sorge Eure Lebenszeit um Eine Stunde verlängern? Warum seid Ihr auch um Kleidung so bange? Schauet die Feldblumen an! Sie arbeiten nicht und spinnen nicht; und Ich versichre Euch doch: Salomon in aller seiner Königspracht konnte sich nicht so prächtig schmücken. Wenn also Gott Feldblumen, die heute stehen, und morgen mit dem Gesträuche in den Ofen geworfen werden, so herrlich schmückt, wird Er es nicht vielmehr Euch thun, Ihr Kleingläubigen? Fraget also nicht ängstlich: Woher Speise, Trank und Kleidung? So ängstlich sind nur Heiden, die Gott nicht kennen. Euer himmlischer Vater weiß, daß Ihr des alles bedürftet. Bemühet Euch nur zuerst um das göttliche Reich, und um die Tugend, die in dasselbe Zutritt verschafft; und dies alles wird Euch zugelegt werden. Entschlaget Euch jeder ängstlichen Sorge für den folgenden Tag. Für morgen wird morgen Rath werden, wie heute für heute. Jeder Tag hat genug an seiner eignen Plage.

B



Verurtheilet andre nicht, damit auch Ihr nicht verurtheilt werdet. So wie Ihr andre beurtheilet, wird man Euch beurtheilen; so wie Ihr andern messet, wird man Euch zurück messen. Warum siehst du so scharf auf den Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens in deinem eignen Auge nimmst du nicht wahr? Oder mit welcher Stirne darfst du zu deinem Bruder sagen: Halte still! Ich will dir den Splitter aus dem Auge ziehen — und in deinem Auge ist ein Balken. Heuchler! ziehe zuerst den Balken aus deinem Auge, dann magst du sehen, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge wegbringst.

Dringet keine Wahrheit, die Euch heilig und kostlich ist, Menschen auf, die an Gesinnung und Bestragen mit beißenden Hunden und unreinen Schweinen verglichen werden können! Sie mögten Eure Personen, die sie nicht zu schäzen wüsten, mit Füßen treten, über Euch selbst herfallen, und Euch misshandeln.

Bittet; Euch wird gegeben werden! Suchet; Ihr werdet finden! Klopfet an; man wird Euch aufthun. Jeder Bittende empfängt; der Suchende findet; dem Anklopfenden wird aufgethan. Oder wo ist unter Euch ein Vater, der seinem um Brod bittenden Sohne einen Stein — und, bittet er um einen Fisch, eie Schlange geben wird? Wenn nun

Ihr, wie böse Ihr auch seyn mögtet, doch Euer Kindern Gutes gebet, wie vielmehr wird Euer Vater, der Himmelsche, denen Gutes geben, die Ihn darum bitten!

Alles, was Ihr wollet, daß Euch die Leute thun sollen, dasselbe thut auch Ihr ihnen. Dies will das göttliche Gesetz; dies fordern die Propheten.

Gehet durch das enge Thor! Weit ist die Pforte, und breit die Straße, die zum Verderben führt, und viele wandeln darauf. Enge ist die Pforte, und schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige finden ihn! Hütet Euch darum vor den falschen Propheten, die sich das Ansehen sanfter Lämmer geben, und im Herzen raubgierige Wölfe sind! Ihre Handlungen werden sie Euch kenntlich machen. Dornhecken tragen keine Trauben; Disteln keine Feigen. Der gute Baum bringt gute; der schlechte Baum schlechte Früchte. Der gute Baum kann nicht schlechte Früchte geben, und der schlechte nicht gute; der unfruchtbare Baum wird aber ausgehauen, und ins Feuer geworfen. So werdet Ihr die falschen Lehrer an ihren Früchten erkennen.

Nicht jeder, der Mich seinen Herrn heißt, wird in das göttliche Reich kommen, sondern wer den Willen Meines himmlischen Vaters thut. Viele werden Mir einst am Gerichtstage sagen: Herr!

Herr! Haben wir nicht als deine Jünger und Gesandte öffentlich gelehrt und geweißagt, zu deiner Ehre Dämonen ausgetrieben, durch deine Kraft viele große Thaten vollbracht? Ich werde ihnen aber freien heraussagen: Ich habe Euch nie für die Meisten gehalten. Geht mir aus den Augen, Ihr Nebelthäter.

Jeden nun, der diese Meine Worte hört und besucht, werde Ich einem klugen Manne vergleichen, der sein Haus auf Felsengrund baute. Ein Platzregen fiel; die Wassergüsse brachen ein; die Winde wehten und stürmten auf das Haus; und es fiel nicht; sein Fundament war Felsengrund. Wer hingegen diese Meine Worte hört, und befolgt sie nicht, der ist einem thorigten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand baute. Ein Platzregen fiel; die Wassergüsse brachen ein; es wehten die Winde, und stürmten auf das Haus; es stürzte ein, und schrecklich war sein Fall.

III.

Allgemeine Bemerkungen über die Bergpredigt.

Was für einen Eindruck machte diese geistvolle Rede auf dich, o Leser? Dort auf jenem Berge gerieth das ganze Volk in Erstaunen über den kraftvollen Vortrag des Herrn. „Er lehrte sie, bemerkte Matthäus, als einer, der Gewalt hat, und nicht wie ihre Schriftausleger.“ Hat das Licht und das Feuer, die Milde und der Ernst dieser Rede auch dich in Erstaunen gesetzt? Hat sie auch dich für den mächtigen Redner eingenommen, dir Ehrfurcht und Liebe für ihn eingeschöpft? Hat sich deine Denkensart über Tugend und Sittlichkeit daran veredelt? Hat sich dein Vertrauen auf Gott daran gestärkt? Und glaubst du, an sittlichem Sinn und an Frömmigkeit stets noch mehr zu gewinnen, je vertrauter du dich mit dem nicht leicht erschöpften Inhalt dieser Rede machst? — Wolan, wir werden uns bestreben, noch tiefer in den Sinn und

Geist der einzelnen Theile dieser Rede einzudringen. Vorher wollen wir nur noch über das Ganze einige allgemeine Bemerkungen machen.

Als sich einst Jehovah dem Elia offenbaren wollte, gieng ein furchtbarer Sturm vor Ihm her, der Sandgebürge aufschürmte, und Bäume entwurzelte; aber Jehovah war noch nicht in dem Sturmie. Auf den Sturm folgte ein Erdbeben; Jehovah war noch nicht in dem Erdbeben. Auf das Erdbeben folgte ein heftiges Gewitter; Jehovah war noch nicht in dem Gewitter. Auf das Gewitter folgte ein sanftes Wehen der abgekühlten Lüfte; in diesem sanften Säuseln vernahm Elia den göttlichen Ausspruch. So giengen Propheten, die mit flammenden Bestrafungen und mit Ankündigungen furchtbarer Gerichte die Gemüther erschütterten, vor dem Herrn her, und noch unmittelbar vor Ihm der ernste Johannes; aber die Stimmen der Propheten waren nur Stimmen der Herolde; der Donner und die erschütternde Gewalt ihrer Reden sollte Israel nur in die Stimmung sezen, daß es die huld- und gnadenvollen Aussprüche des Sohns der Gottheit ohne Leichtsinn vernähme, und ohne Misbrauch genösse; aber der Herr war auch hier, mögte man sagen, noch nicht in dem Sturmwind, in dem Erdbeben, in dem Gewitter.

Nicht durch den Herrn, nur durch einen Seiner Herolde vernahm das abtrünnige Israel die beschlissenden Worte: „Ein Ochs kennt seinen Herrn, und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennt Mich nicht, und Mein Volk hat keinen Verstand. O wehe des sündigen Volks! Was soll Mir die Menge Eurer Opfer? Ich bin ihrer satt. Euer Weihrauch ist Mir ein Greuel; Eurer Sabbate und Neumonde mag Ich nicht. Ob Ihr schon Eure Hände gegen Mich ausbreitet, verschließe Ich Euch Mein Auge doch; wie viel Ihr auch betet, Ich höre es nicht; Eure Hände sind voll Bluts.“

Nicht durch den Herrn, nur durch einen Seiner Herolde vernahm das abtrünnige Israel die beschlissenden Worte: „Das Schwert ist geschärft, daß es schlachte. Es wird zwiesach und dreisach kommen; ein Würgeschwert, ein Schwert großer Schlacht, das Euch in den innersten Gemächern aufsuchen wird. Ich will das Schwert erklingen lassen, daß die Herzen verzagen, und viele fallen sollen an allen ihren Thoren. Ach wie glänzt es, wie ist's zur Schlachtung eingeweiht!“

Nicht durch den Herrn, nur durch einen Seiner Herolde vernahm das abtrünnige Israel die beschlissenden Worte: „Ein Sohn soll seinen Vater ehren, und ein Knecht seinen Herrn. Bin Ich nun

Vater, wo ist Meine Ehre? Bin Ich Herr, wo scheut man Mich? Wenn Ihr ein Blindes opfert, so muß es nicht böse heißen; und wenn Ihr ein Lahmes oder Krankes opfert, so muß es auch nicht böse heißen. Bringe es deinem Fürsten, und siehe, ob du ihm gefallen werdest! — Ich habe keinen Gefallen an Euch, und das Speisopfer von Euern Händen ist Mir nicht angenehm. Ich will zu Euch kommen, und Euch strafen, und ein schneller Zeuge wider Euch seyn."

Nicht durch den Herrn selbst, nur durch einen Seiner Herolde vernahm endlich das abtrünnige Israel die beschuldigenden Worte: „Schon ist den Bäumen die Art an die Wurzel gelegt. Welcher Baum nicht gute Früchte bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen.“

Der Herr selbst kam im sanften stillen Säuseln. Er kam, frohe Botschaft zu verkündigen den Armen, zu heilen zerschlagene Herzen, anzukündigen den Gefangenen Loslassung, und den Blinden Herstellung des Gesichts, ein gnadenvolles Jahr der Schuldnerlassung einzuposaunen. Seine Lehre trof erfrischend wie der Regen, wie der Thau auf das durre, verschmachtende Land. Sanft und milde begann auf jenem Berge Seine Rede; huldreiche Seligpreisungen entflossen Seinen freundlichen Lippen.

Sollten wir nun aber Sein Wort, darum weil es mehr tröstend und erhebend als schreckend war, minder unsrer Aufmerksamkeit würdigen? Oder sollte nicht vielmehr der Reichthum dieser Güte uns noch lebhafter röhren, als die Stimme der Beschuldigung und Drohung? Was dünkt Euch? —

V.

Wir bemerken sogleich im Anfange dieser Rede etwas, das den Herrn von jedem Lehrer der Weisheit und Tugend, der nur Lehrer ist, unterscheidet. Nicht die sittlichen Vortheile, die mit der Erfahrung gewisser Leiden nothwendig oder zufällig verbunden sind, werden von Ihm genennt; Er sieht diese als schon bekannt voraus, und verordnet diejenigen, die in diesen Leiden geprüft werden, auf eine wohlthätige göttliche Anstalt, die Er das Reich Gottes nennt, und wovon der Weltweise, als solcher, nichts weiß. Nicht die inneren, natürliche guten Folgen der Sanftmuth, Barmherzigkeit, Versöhnlichkeit und anderer Tugenden werden von dem Herrn Seinen Zuhörern angepfriesten, sondern den Besitzern dieser Tugenden werden Belohnungen verheißen, die sich abermals auf besondere göttliche Anstalten beziehen, von denen der Weltweise, als solcher, entweder gar nichts, oder doch nichts zuverlässiges sagen kann.

Wenn die Versicherungen, die sich hierauf beziehen, Glaubwürdigkeit haben sollen, so setzen sie in Jesus eine Person voraus, die höhere Kenntnisse besaß, als nur solche, die sich durch eignes Nachdenken und durch menschlichen Unterricht erwerben lassen; nur ein von Gott Gelehrter, nur ein Prophet, dem die Gottheit Aufträge für die Menschen gab, konnte uns hierüber etwas Zuverlässiges sagen; Jesus kündigte sich also hier als einen von Gott unterrichteten, mit Gott vertrauten Lehrer an, der uns Wahrheiten bekannt machen sollte, wovon die Vernunft, die dieses höhern Unterrichtes entbehrt, nichts Sichereres, zum Theil nicht das mindeste weiß.

2.

Jesus eignet sich so gar in dieser Rede eine gesetzgebende Gewalt zu. Er bedient sich beim Vortrage göttlicher Aussprüche nicht des gewöhnlichen Ausdrucks der Propheten: „So spricht Jehovah, der Mich sandte!“ Sondern Er redet aus eigener Vollmacht. Eigennächtig legt Er das göttliche Gesetz aus, und giebt sich dabei dasselbe Ansehen, das sich der Gesetzgeber selbst bei der Gesetzgebung auf Sina gegeben hatte. Er will, daß man Ihm, als einem Herrn, gehorche, und Seinen Versicherungen, wie Versicherungen Jehovahs selbst, Glauben beimesse. Einmal über das andre sagt Er mit Nachdruck Seinen Zuhör-

tern: „So seid Ihr bis dahin unterrichtet worden; Ich aber lehre Euch also!“ Eine Sprache, die nie von einem Knechte Jehovahs geführt ward, die nur dem Sohne Jehovahs, aber diesem dann auch völlig, geziemte.

3.

Einige der Gebote Jesus, die wir in dieser Rede lesen, scheinen beim ersten Anblick von abschreckender Strenge zu sein. Er will, daß wir schon jeden ungerechten Zorn, jedes gegen einen Unschuldigen ausgesprochene, entehrende oder verdammende Urtheil, so gut als immer eine Mordthat, und jede ehebrecherische Begierde so gut als immer einen thätlichen Ehebruch für todwürdige Verbrechen anssehen; daß wir uns eher das Liebste entreißen, als durch das Beibehalten desselben uns des himmlischen Reichs verlustig machen; daß wir keine Bekleidung rächen, dem Bittenden geben, uns von dem nicht wenden, der von uns borgen will, und fluchende und verfolgende Feinde mit Segnungen und Wohlthaten überhäufen; Er will, daß wir uns minder um irdische als um unvergängliche Schätze bemühen; Er will, daß wir durch die enge Pforte eingehen, und den schmalen Weg wandeln, den wenige finden.

Allein lasst uns aufrichtig sagen, ob wir wohl für diesen Jesus mehr Ehrfurcht und Liebe fühlen —

ob wir mehr für Ihn eingenommen seii würden, wenn Er minder strenge in Seinen Forderungen gewesen wäre und zum Beispiele gesagt hätte: „Dem Nächsten ist man allerdings Liebe schuldig; allein es lässt sich immer noch fragen: Wer mein Nächster sei. Nehmet beim Geben und Borgen, bei Dienstleistungen und Gefälligkeiten Euers eignen Vortheils wahr! Bei Bekleidigungen gilt das Vergeltungsrecht! Eisfriges Streben nach Reichtum ist um so weniger Sünde, da das Gesetz selbst den Frommen so viel zeitlichen Segen verspricht.“ Würde uns wohl Jesus liebens- und verehrenswürdiger sein, wenn Er so gesprochen hätte? Würden wir wohl Sein göttliches Ansehen alsdann eher anerkennen? Oder wollen wir nicht lieber einen Jesus, der uns von Hass, Zornmuth, Schimpfsucht, Verdammungssucht, unreiner Lust so frei wie von groben Lastern wissen will, der keinen Leichtsinn, keine Nachsucht, keine Härte, keinen Geldgeiz an uns duldet, als hingegen einen Jesus, der uns solche Neigungen und Leidenschaften nachsehen würde.

Müssen wir es uns ferner nicht gestehen, daß unser sittliches Gefühl dieselben Forderungen an uns macht, oder doch in die Forderungen Jesus als in etwas Edles und Schönes einstimmt, und uns Beifall für dieselben abnötigt? Oder stimmt wohl unser sittliches Gefühl in unsern besten, zu-

higsten Stunden in Hass, Rache, Härte, Geiß als in etwas Gutes, Edles und Gottegefälliges ein? Gewiß nicht. Unser Herz ist so strenge wie der Herr. Wohl wird etwa die Stimme unsers Herzens durch die Stimme der Leidenschaft übertäubt, und unser Urtheil von dem, was sittlich schön und gut ist, durch eingesogene Vorurtheile verkehrt, und durch unlautere Neigungen bestochen; wann aber dieser Richter in uns ganz unbesangen urtheilt, so ist er nichts weniger als nachsichtig gegen uns; er gebietet uns so gut wie der Herr, uns von der ruhenden Sinnlichkeit loszureißen, die uns in der Folge elend machen würde; er sagt uns in stillen, ernsthafsten Stunden so gut wie der Herr, daß Hass und Bitterkeit gegen andre Menschen das menschliche Herz verwüsten und in demselben die Mordsucht erzeugen; er sagt uns so gut wie der Herr, daß es edler und menschlicher sei, zu geben, als abzuschlagen, zu borgen, als sich von dem, der borgen will, wegzuwenden, wofern man geben und borgen kann; daß es großmütiger sei, das Böse mit Gute zu überwinden, als sich von dem Bösen überwinden zu lassen – Unrecht zu tragen, und zu zeigen, daß man noch größeres ertragen kann, als Unrecht mit Gewalt abzutreiben; er sagt uns endlich so gut wie der Herr, daß es schöner sei, in geheim Gutes zu thun, als vor den Leuten mit seinem Gute thun zu prahlen, in geheim zu beten, als seine

Abdachten aus Eitelkeit unter die Leute kommen zu lassen, in geheim sich in der Enthaltsamkeit zu üben, als mit solchen freiwilligen Uebungen oder auch uns freiwilligen Enthaltsungen groß zu thun.

Lässt es endlich der Herr blos bei Forderungen bewenden, oder giebt Er nicht auch zugleich so reichhaltige Verheißungen, daß es sich wohl verlohnt, nach Seinen Geboten zu handeln, wenn sich zugleich an demjenigen, der darnach handelt, Seine Verheißungen erfüllen? Verspricht Er nicht geheimer Tugend öffentliche Belohnung? Verspricht Er nicht demjenigen, der sich minder um vergängliche als um unvergängliche Schätze bekümmert, daß es ihm an anständiger Nahrung und Kleidung nicht fehlen solle? Verheißt Er nicht dem, der dem Bittenden giebt, daß auch ihm, wann er bitte, werde gegeben werden? Muß man also nicht, wenn es anders mit der Glaubwürdigkeit dieser Verheißungen seine Richtigkeit hat, vielmehr sagen, daß die Gebote des Herrn nicht schwer sind, daß Sein Joch sanft und Seine Last leicht ist? Ferner sei es von uns, zu sagen, daß der Herr Seine Forderungen überspannt habe, oder daß Seine Gebote nach ihrem ganzen Umfange überall nicht zu halten seien! Unmögliches forderte der Herr von niemanden. Er mußte wissen, daß es dem Menschen bei bestem Vertrauen auf Seine Verheißungen möglich sei, so viel zu leisten,

wenn er es sich ernst sein lasse, so so weit zu bringen.

Und wenn es für diejenigen, die Seine Gebote angehen, wirklich verpflichtende Gesetze sind, so ist es gewiß nicht wohl gethan, sich dieselben nur sehr schwer vorzustellen. Durch die Vorstellung, daß sie sehr schwer seien, werden sie nicht leicht. Nun sind sie ja, nach des Herrn Behauptung, für den, der in das Reich Gottes kommen will, schlechterdings unerlässlich; sie machen die Grundverfassung des göttlichen Reiches aus. Wer sich nicht darnach bildet, thut eben damit auf die Glückseligkeit Verzicht, deren er in dem Reiche Gottes theilhaftig werden könnte; und wer darauf nicht Verzicht thun will, muß sich darnach bilden, sie seien schwer oder nicht. Ist es also nicht weiser und ermunternder, es sich zwar nicht zu verhehlen, daß man nicht träge das bei bleiben, oder einschlummern darf, aber sich doch auch zugleich alles dasjenige zu sagen, was die Erfüllung dieser Gebote erleichtern kann, und davon eine unausgesetzte Anwendung zu machen?

4.

Noch ist es eine wichtige Frage: Wen verpflichten die in dieser Rede vorgetragenen Gesetze, und wer darf sich die darin enthaltenen Verheißungen zu eignen?

So viel versteht sich von selbst, daß diese Gebote wenigstens für einen Theil der Personen, an die der Herr Seine Rede hielt, verpflichtend sein müssen, und daß diese Verheißungen ebenfalls wenigstens für einen Theil Seiner Zuhörer Gültigkeit hatten. Für wen unter diesen Zuhörern? Dies zeigt die Rede selbst. Was den Sanftmütigen gesagt ward, hatte für die Sanftmütigen — und was den Barmherzigen gesagt ward, für die Barmherzigen Gültigkeit. Die besonderen Anreden an einen bestimmten Theil der Zuhörer bezogen sich, wie natürlich, auf alle diejenigen, die das, was Er in diesen Anreden sagte, auf sich selbst anwenden könnten. Er redete nemlich zum Beispiele Menschen an, die sich zu Ihm hielten und bekannten, und die sich lieber schmähen, verläumden und verfolgen ließen, als daß sie sich von Ihm hätten abtrünnig machen lassen. Diese, sagte Er, seien von Gott zu etwas Großem bestimmt, zum Salz für die Erde, zum Licht für die Welt. Auf wen also das erste passte, dem galt auch das letztere. Der übrige Theil der Rede galt allen, welche die Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes und der prophetischen Aussprüche anerkannten, also überhaupt die Israeliten.

Aber die große Frage ist nur: Haben die in dieser Rede enthaltenen Sätze auch noch sonst für jemanden Verbindlichkeit und Gültigkeit? Sind es Ge-

bote,

bote, die nur den Israeliten, und diesen mit damals verpflichteten, und sind es Verheißungen, die nur der Israelit, und dieser nur damals, sich zu eignen durfte? Oder haben sie beide noch eine weitere Ausdehnung auf spätere Zeiten und andre Völker?

Ein großer Theil dieser Lehren Jesus, läßt sich für einmal hierauf antworten, ist so allgemein wie möglich vorgetragen, und mit den allgemeinsten menschlichen Gründen unterstüst. Nicht an Juden nur, an jedem Menschen ist es unstreitig edler, seine wohlthätige Handlungen, seine Andachten und seine Tugendübungen geheim zu halten, als damit vor den Menschen zu prahlten. Und sieht wohl der himmlische Vater nur in Palästina ins Verborgne, und in andern Ländern nicht? Und ist Er allein der Juden Gott? Ist Er nicht auch der andern Völker Gott? Ja freilich auch der andern Völker Gott. Der himmlische Vater weiß gewiß, nicht nur, was die Juden bedürfen, ehe sie ihn darum bitten; auch andre Völker bedürfen nicht, gegen Ihn viel Worte zu machen. Auf der ganzen Erde soll Gottes Wille geschehen, und Sein Name verehrt werden. Unverhülltheit schließt wohl nicht nur den Juden, sondern auch jeden andern Menschen von der göttlichen Gnade aus. Nicht nur in Judäa, auch überall anderwärts sind die irdischen Schähe vergänglich.

Auf die Gesundheit oder Verborbenheit des Wahrheitssinns kommt bei jedem Menschen viel an. Gott und dem Reichthums-Göthen zugleich ergeben zu sein, ist in allen vier Welttheilen gleich schwer. Nicht nur des Juden Leben ist mehr als die Speise, und nicht nur des Juden Leib ist mehr als die Kleidung; jeder Mensch hat mehr Werth als die Bögel und Blumen. Nirgends kann man mit ängstlichen Sorgen sein Leben verlängern. Für alle Menschen ist es ein Gesetz des sittlichen Gefühls: Jeden andern so zu behandeln, wie man, in desselben Umständen, wünschen und billig finden würde, von ihm behandelt zu werden. Wenn endlich der himmlische Vater der allgemeine Vater aller Menschen ist, so darf nicht nur der Jude, sondern auch jeder andre Mensch von dem Vaterherzen eines Menschen einen Schlüß auf die Vatergesinnungen Gottes machen. Es ist also klar, daß ein großer Theil der in dieser Rede enthaltenen Lehren schon deswegen sich auch auf uns anwenden läßt, weil sie sich auf allgemeine menschliche Gründe stützen, die für jeden Menschen wahr sind.

Und dann geschah an die Jünger des Herrn, unmittelbar vor Seinem Abschied von der Erde, der Befehl: Alle Menschen, unter allen Völkern, die ihr Zeugnis von Ihm annehmen würden, auf alle Seine Gebote zu verpflichten, und allen die Gültigkeit aller Seiner Verheißungen zu versichern.

„Lehret sie, sagte Er ihnen, alles halten und bewahren, was Ich Euch geboten habe.“ Und früher noch sagte Er ihnen: „Was Ich Euch im Finstern sage, das saget künftig am Sonnenlicht; und was Ihr von Mir höret in das Ohr, das verkündigt auf den Dächern.“ Selbst das Vertrauteste, Geheimste sollten sie einst zu allgemeinem Gebrauch überall, wo sie hinkommen würden, bekannt machen, wie vielmehr das öffentlich Gesagte! Nun ist's also gewiß und entschieden: Für jeden, der das Ansehen und die Herrschaft Jesu anerkennt, haben die in dieser Rede Jesus enthaltenen Lehren Verbindlichkeit und Gültigkeit. Nun ist's gewiß und entschieden: Auch unter uns haben sich die Armen, die reich an Glauben sind, die Leidtragenden, die Sanftmütigen, die Hungernden nach Wahrheit und Tugend, die Barmherzigen, die Redlichen, die Versöhnlichen, die um des Rechts, der Wahrheit und um Christus willen Geschmähten und Gefränkten aller Segnungen zu erfreuen, die der Herr solchen Personen verhieß. Auch uns ist ungerechter Zorn, und Schimpf und Verdammungssucht und unreine Lust als eben so viele Todsünden verboten. Auch uns ist's besser, selbst das Liebste aufzuopfern, als das göttliche Reich zu verscherzen. Auch für uns ist's eine gefährliche Sache, uns mit dem Beleidigten nicht zu versöhnen, ehe die Sache vor den obersten Richter kommt. Auch bei uns soll ein bloßes Ja und Nein

die Kraft eines Eidschwurs haben. Auch uns verbietet der Herr, dem Unrecht Gewalt entgegen zu setzen, und den Bittenden die Hülfe, die in unserm Vermögen steht, zu versagen. Auch uns soll der Feind, wie empfindlich und anhaltend er uns krautet, nur zum Segnen, zum Wohlthun, und zur Fürbitte reizen. Auch uns ist stille Tugend, stille Andacht, stilles Wohlthun empfohlen. Auch uns ist die Abhänglichkeit an den vergänglichen Reichtum untersagt. Auch uns heißt der Herr, bei Arbeitsamkeit und Berufstreue nicht ängstlich um Nahrung und Kleidung bekümmert sein. Auch uns warnt Er ernstlich vor strenger, unbilliger, harter Beurtheilung des Nächsten. Auch uns fordert Er auf, den schmalen Pfad, der zum Leben führt, zu betreten. Dagegen ist auch uns öffentliche Vergeltung geheimer Liebesthaten, Gebete und Tugendübungen verheißen. Auch uns ist versprochen, daß, wenn wir uns um die Aufnahme in das Reich Gottes und um den Besitz der dazu erforderlichen Tugend mehr als um alles andre bekümmern, die nöthige Nahrung und Kleidung uns als Zugabe werde mitgetheilt werden. Auch unser ist der himmlische Vater, der dem Bittenden giebt, den Suchenden finden läßt, und dem Anklopfenden aufthut.

Und würde wohl der Herr, dem Wesentlichen nach, anders mit uns reden; wenn Er zu unserer

Zeit auf Erden leben, und an uns einen solchen Vortrag thun würde? Würde er ißt billigen, was Er einst misbilligte und verwarf? Und würde Er ißt misbilligen und verwerfen, was Er einst billigte und anpries? Oder würde Er uns eine von den Verheißungen entziehen, die einst Seine Rede für Seine Zuhörer so tröstlich und erfreulich machte, oder die Kraft dieser Verheißungen schwächen, die Er dort mit so viel Stärke vortrug?

Wenn Er uns aber auch noch ißt auf dieselben Gebote verpflichten, und dieselben Verheißungen mit derselben Stärke uns verkündigen würde, so würde Er uns gewiß auch am Ende Seiner Rede sagen: „Ich will Euch zeigen, wem der gleich ist, der zu Mir kommt, Meine Lehren anhört, und sie befolgt. Er ist einem Menschen gleich, der ein Haus baute, in die Tiefe grub, und das Fundament auf einen Felsen legte. Als sich nun die Gewässer ergossen, stürzte der Strom auf das Haus, konnte es aber nicht erschüttern; denn es war auf den Felsen gegründet. Wer hingegen nur hört, und nicht thut, der ist einem Menschen gleich, der sein Haus ohne Fundament auf die bloße Erde hinsetzte. Der Strom stürzte aber darauf; es fiel sogleich ein, und entsetzlich war der Einsturz dieses Hauses.“

IV.

„Selig sind, die da geistlich arm sind;
das Himmelreich ist ihr.“

Huld und Gnade war über die Lippen des Herren ausgegossen. Selbst in Seiner Vaterstadt, die Ihn zuletzt ausstieß, war anfangs alles voll Verwunderung über die anmuthvollen Worte, die Er sprach; und wer kann dies nicht leicht begreifen, wenn er nur den Anfang dieser geist- und herzvollen Rede, nur die milden und erhabenen Seligpreisungen Jesu mit gesammelter Aufmerksamkeit liest? Laßt es uns nur gestehen: Das der Herr so anfangen würde, erwarteten wir nicht. Und wie hätten wir es erwarten dürfen? Hätten wir nicht gedacht, daß der vollkommenste Mensch, der also auch den feinsten und reizbarsten Sinn für jede Unvollkommenheit hatte, überall, wo er das Volk lehrte, damit ansiehe, daß er die häufigen, seinem Anblick sich aufdringenden, sittlichen Unvollkommenheiten mit Schärfe rügte, und daß seine Vorträge

auf die Zuhörer den Haupteindruck von Beschämung machen müssten? Wir finden auch beim Zurückgehen in die Schriften der Propheten, daß von ihnen häufig in bestrafendem Tone mit dem israelitischen Volke geredet ward. Wie viel großes Recht dazu hatte der, der größer als alle früheren, gleichzeitigen und späteren Propheten und Weisen war — der Herr und König Seines Volkes! Und wer in diesem Redner noch außerdem jenen Gottessohn verehrt, der von jeher den Menschen die göttlichen Aussprüche gab — jenen Engel des Bundes, der mit Mose und dem Volke Israel redete auf dem Berge Sina, und in flammendem Feuer, in furchtbarem Dunkel, und unter starkem Posaunenschall das göttliche Gesetz bekannt machte, dessen majestätische Stimme dort dem Volke so furchtbar ins Ohr scholl, daß es siegte, künftig damit verschont zu werden, und vor dessen Erscheinung selbst Mose zitterte und bebte — der wird um so eher von diesem erhabenen Wesen, von dem er glaubt, daß es sich in der Person Jesu dem Menschengeschlechte vollends einverleibt habe, einen bestrafenden Vortrag, gewiß wenigstens keinen Vortrag in dem Geiste erwarten, der sich nun doch wirklich in dieser Rede gleich anfangs ankündigt. Wohl mag man also auch hier sagen: Wer hat des Herrn Sinn erkannt? Hier redet der Mittler des neuen Bundes, des Bundes der Gnade und Erbarmung. Wie huldreich fängt Jesus an! Wie weiß Er sich

sogleich Liebe und Zutrauen, und durch Liebe und Zutrauen Aufmerksamkeit zu verschaffen. Er richtet Seine Aufmerksamkeit zuerst auf das, was von der Welt gewöhnlich misskant, verachtet, vernachlässigt wird; Er ladet — wen führt es nicht? — zu den Geligkeiten des himmlischen Reichs, Seines Reichs, gerade diejenigen zuerst ein, die diese Einladung zuletzt erwarteten; Er vertröstet sie bei der Enthebung so mancher zeitlichen Vortheile, so manches zeitlichen Genusses auf etwas unendlich Besseres, das eben vorzüglich ihnen bereitet sei. Wie herzgewinnend, wie ernunternd und erhebend beginnt des Menschenfreundlichen Rede!

Selig sind, die geistlich arm sind! Die Worte der Grundsprache heißen: Selig sind die Armen im Geiste! Die letztern Worte: Im Geiste — müssen sich entweder auf die Armen, oder auf das Seligsein beziehen. Im ersten Falle preist Jesus nach den Meinungen gelehrter Ausleger, die hier sehr weit aus einander gehen, entweder solche Personen selig, die um der Wahrheit willen in Armut gekommen sind, oder solche, die nicht blos den äußern Umständen nach arm sind, sondern auch dabei ein genügsames Herz haben, mit Wenigkeit zufrieden sind, und nicht nach Reichtümern verlangen, oder solche, die es tief empfinden, wie viel noch ihrem Geiste an

Vollkommenheit fehlt, und denen es ernst ist, sich ihrer geistigen Unvollkommenheiten zu entledigen. Im letztern Falle preist Jesus die äußerlich Armen innerlich, oder dem Geiste nach, selig, in sofern nemlich die große Hoffnung sie beseelt, die Er durch Seine Anrede in ihren Herzen beleben will; und Er sieht also ihren äufern eben nichts weniger als beneidenswerthen Umständen eine innere, geistige Glückseligkeit entgegen, die sie sich zuzueignen hinlängliche Ursache haben. Der Verfasser dieser Schrift hat sich nach langer Ueberlegung endlich für die letztere Auslegung entschieden, und giebt also den Worten der Grundsprache den Sinn: *Selig dem Geiste nach sind die Armen!* Jesus redete hier, wie er glaubt, die jedem Menschenfreunde heilige und schon von den früheren israelitischen Propheten in Schutz genommene große Klasse von Menschen an, von der Salomo sagt: „Wer ihr Gewalt anthut, der schmähst ihren Schöpfer; wer sich ihrer erbarmet, der ehret Gott selbst.“ Und Seine Anrede ist gerade so wenig schulgerecht, gerade so ganz in der Sprache des Volks zu verstehen, wie die Worte: „Wehe Euch, Ihr Reichen! Wehe Euch, Ihr Gesättigten!“ *) Kein vernünftiger und billiger Mensch wird daraus schließen: Dass Jesus jeden einzelnen

*) Luk. VI. 24. 25.

Armen, er mögte übrigens noch so lasterhaft sein, blos seiner Armut wegen für selig erkläre, und jeden Reichen, und jeden, der sich saft gegessen, blos seines Reichthums und seiner Sattheit wegen verdamme, er mögte übrigens noch so rechtschaffen, tugendhaft und wohlthätig sein. Die Worte eines Weisen werden von Weisen nicht unweise gedeutet. Der Sinn der Worte: „Selig dem Geiste nach sind die Armen!“ — und der Sinn der Worte: „Wehe Euch, Ihr Reichen!“ — bestimmt sich gegenseitig einer durch den andern; es sind Gegensätze, wovon einer den andern erklärt. Wenn dort über Reiche ein Wehe ausgesprochen wird, so denkt man sich nicht gerade reiche Menschenfreunde, um ja diesen Ausspruch mit Fleiß miszuverstehen, und ungerne zu finden, sondern man denkt sich Reiche, die ihr Überfluss zeitlicher Güter gegen die Noth der Armen und gegen Wahrheit und Tugend gleichgültig macht. Wenn hier die Armen selig gesegneten werden, so denkt man sich nicht gerade lasterhafte und irreligiöse Arme, um diesen Ausspruch ja mit der Vernunft im Widerspruch zu finden, sondern man denkt sich rechtschaffene, edle und fromme Menschen, die arm sind, also eben ihrer Armut wegen einer ehrenvollen Aufmerksamkeit am meisten bedürfen, und sich über so heilvolle Wahrheiten, wie diejenigen, die Jesus auf Erden brachte, am meisten zu freuen fähig sind, Vernunft-

tig verstanden, wie Worte eines Weisen verstan-
den werden müssen, hätte demnach dieser Ausspruch
allerdings einen sehr schönen, des Herrn sehr würt-
digen Sinn; und niemand, der den Herrn aus
den Nachrichten Seines Lebens einigermaßen kennt,
wird sich darüber bestreiten.

Jesus widmete sich ja vorzüglich den ärmern
Ständen, die von den pharisäischen Lehrern und
überhaupt von den rohern, weltgeistigern Men-
schen geringgeschätzt und vernachlässigt wurden;
Stand gegen Stand gerechnet, hatte Er
eher eine Vorliebe für die ärmern Stände; Er
suchte sie in ihrer Armut auf; Er richtete Seine
Lehren gerne an sie; Er redete stets mit Theilneh-
mung von ihnen; Er ließ sich genau mit ihnen ein,
und gab sich besondere Mühe, sie zu unterrichten,
und im Vertrauen auf Gott und in der Hoffnung
einer vergnügenden bessern Zukunft zu stärken. So
wie Er selbst arm war, und freiwillig arm blieb,
so predigte Er auch das Evangelium den Armen.
Ein wahrheitbegieriger Reicher musste schon eher
erst einige Schritte gegen Ihn thun; Er drängte
sich nie ohne äußern Beruf zu ihm. Und wie
viele kostliche Beweise Seines zärtlichen Mitge-
fühls mit der Noth der Armen, Seines feinen
Sinns für ihre Lage haben uns die heiligen Ge-
schichtschreiber gegeben! Er bemerkte die unbemerkt-
te Gabe jener armen Witwe, die zwei Scharslein,

ihre ganze Habe, in die Tempellade legte. Er zeigte den dürstigen Lazarus, der sich vergebens von den Brotsamen zu sättigen begehrte, die von des Reichen Tische fielen, und dessen Geschwüre die Hunde leckten, nach dessen Tode in den Armen seines Vaters, Abraham, wo er von seinen Leidern ausruhen konnte. Er lehrte Seine Zuhörer, daß sie den bittenden Armen, dem sie geben könnten, nicht abweisen, und sich nicht von ihm wenden sollten, wann er in der Noth von ihnen borgen wollte, und sie in den Unständen wären, ihn seiner Bitte gewähren zu können. Bei einer Mahlzeit sagte Er Seinem reichen Wirth: „Lade Arme, Krippel, Lahme und Blinde ein, und erfreue und erquicke sie; dann wirst du selig sein. Sie können es dir nicht vergelten; aber bei der Auferstehung der Gerechten wird es dir vergolten werden.“ Jenem Jüngling, der nach der Vollkommenheit strebte, sagte Er: „Willst du vollkommen werden, so mangelt dir nur noch Eins: Gehe hin, verkaufe was du hast, und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm, folge Mir nach! Mache dir Beutel, die nicht veralten; sammle dir einen sich immerfort vermehrenden Schatz in dem Himmel, da, wo kein Dieb sich nähert, und keine Motte nagt.“ Von jenem Zöllner, der nicht nur sein begangenes Unrecht vierfach vergütete, sondern auch die Hälfte seines großen Vermögens den Armen gab, sagte Er eben, deswegen: „Auch dieser ist ein Abrahams-

sohn; und seinem Hause ist heute Heil wiederfahren." In Seinem Sendschreiben an den Lehrer der Gemeine zu Smyrna gedenkt Er auch seiner Armut. „Ich weiß deine Trübsal und deine Armut;" ließ Er ihm sagen. So theuer waren Ihm die Armen. Wer sie verachtete, darben ließ, drängte, der beleidigte Ihn selbst; Er nahm sie in Seinen Schutz; Er ward ihr Sachwalter bei den Reichen. Wie natürlich ist es also, daß Er ihnen zuerst und vorzüglich hier Muth einsprach, ihren Ersatz für die Mühen dieses Lebens verhieß, ihnen zunächst einen Anteil an dem göttlichen Reiche versicherte! Sie hätten sonst leicht denken können, dieser Vorzug käme nicht an sie. Sie, die hienieden aus mancher Gesellschaft, von manchem Vortheile, mancher Ehre, manchem Genusse aussgeschlossen sind, und es Zeitlebens bleiben, hätten sich auch von dieser großen göttlichen Anstalt aussgeschlossen denken können. Armut, wir wissen es, macht blöde; denn der Arme weiß wohl, daß er ausgewichen wird, daß man sich von ihm entfernt, daß er oft leiden, und noch dafür dankbar sein muß; er wird also scheu, und wer sich nicht sehr um seine Liebe und sein Zutrauen bewirbt, und es ihn sehr merklich fühlen läßt, daß er Theil an seinen Schicksalen nimmt, von dem hält er sich in Entfernung. Sollten demnach die Armen von Jesus nicht weggeschreckt werden, sondern Zutrauen zu Ihm bekommen, so mußte Er sich ihnen zuerst

nähern, ihnen Muth und Vertrauen einflößen, und sie durch Aufmerksamkeit auf sie auszeichnen; Er hielt sich darum auch wirklich mehr zu den niedrigen Ständen Seines Volks; auch wurden nicht viel Gewaltige und Edle von Ihm eingeladen, Seine vertrautern Schüler zu sein; sondern das Schwache, das Unedle vor der Welt und das Verachtete wählte Er.

2o.

Das Himmelsreich ist der Armen. Das Reich des verheissnen und erwarteten Retters, wollte Jesus wohl sagen, wird eine wohlthätige Anstalt vorzüglich auch für die Armen sein; sie werden einst für alle Entbehrungen, Mühen, Beschwörden und Leiden, die sie erfuhrten, überschwenglich schadlos gehalten werden; es wird bei allem, was in der von Gott verheissnen großen Segensanstalt zu Stand kommen wird, auf sie vorzügliche Rücksicht genommen werden; darum preise Ich sie dem Geiste nach selig; das göttliche Reich ist ihr.

Die Armen hatten wohl, im Durchschnitte genommen, am meisten Sinn für Jesus, als für den verheissnen großen Retter; sie waren des Glaubens an Ihn empfänglicher als die Reichen, und ärgerten sich weniger an Ihm. Ein Reicher hatte immer mehrere Vorurtheile zu besiegen, sich durch mehrere

Hindernisse des Glaubens durchzuschlagen. „Die Täuschungen des Reichthums, sagte Jesus selbst, ersticken bei manchem den Saamen des göttlichen Worts, so daß er nicht Frucht bringen kann.“ Und wie stark drückte Er sich einmal über die grossen, beinahe unüberwindlichen Hindernisse des Glaubens an Ihn aus, die dem Stand der Reichen eigen wären, als ein reicher, sonst viel versprechender, Jüngling sich zu schwach fühlte, die Vortheile des beständigen Umgangs mit Jesus mit Ausopferung seiner zeitlichen Güter zu erkaufen! Wie stark sagte Er es, daß der Reiche es viel schwerer hätte, mit Verlängnung irdischer Güter von ganzem Herzen Sein Jünger zu werden! „Wahrlich, sagte Er zu Seinen Jüngern, Ich sage Euch: Ein Reicher wird schwerlich in das göttliche Reich kommen; eher geht ein Kameel durch ein Nadelöhr, als daß ein Reicher an den Gütern des göttlichen Reiches Theil nehme;“ und da sich die Jünger edelherzig darüber entsetzten, bestätigte Er Seinen Ausspruch, indem Er noch einmal sagte: „Lieben Kinder, wie schwer hält es, daß die, so ihr Vertrauen auf Reichthum setzen, in das Reich Gottes kommen!“ Von diesen dem Stand der Reichen eigenthümlichen Versuchungen, den Herrn zu misskennen, oder gegen Ihn lau zu werden, sind die Armen frei. Sie können einen armen Heiland, der sie durch seine Armut reich machen will, wosit eher begreifen, sich Seiner eher freuen, und wer-

den sich minder an Ihm ärgern. So wie Er eine Vorliebe für sie hat, so haben sie, in der Regel, eher als die Reichen, eine Vorliebe für Ihn. Und wer wird auch einst die Seligkeiten dieser göttlichen Anstalt besser genießen können, als sie, die ist so viele Gemächlichkeiten und Freuden des Lebens entweder gar nicht kennen lernen, oder sie doch nur selten, und noch seltner rein genießen? Und wer wird wohl einen näheren Anteil an einem Reiche der Glückseligkeit haben, von dem es heißt: „Dort wird sie nicht mehr hungern, nicht mehr dürsten; es wird nicht auf sie fallen die Sonne oder einige Hitze; denn das Lamm auf dem Throne wird sie weiden, und zu lebendigen Wasserquellen leiten, und Gott wird alle Thränen von ihren Augen abwischen“ — als eben diejenigen, die ist noch oft hungern und dürsten, von den Strahlen der Sonne gesengt werden, und mit Thränen des Kummers vertraut sind?

Wie lieb sollte doch vorzüglich den Armen der liebenswürdige Jesus sein, der bei Seiner Bekündigung des göttlichen Reichs zuerst an sie dachte! Sie haben gewiß keinen bessern Freund als Ihn. Mögten sie es doch glauben! Mögten sie sich doch oft sagen: Wir sind nicht arm, da wir Ihn zum Hörner und Freunde haben, und Er vorzüglich uns, wenn wir an Glauben reich sind, zu Erben des göttlichen Reichs erwählte!

Und

Und auch den Reichen dieser Welt, die nicht minder als die Armen zum Theilnehmen an den Seligkeiten des Reichs Gottes eingeladen sind, ob sich gleich der Herr mit Seiner huldreichen Einladung zuerst an die Armen wandte, sollte Jesus dieser Seligpreisung wegen, womit Er die Armen erfreute, liebenswürdiger werden. Würde Er wohl bei den Edeln unter ihnen gewinnen oder verlieren, wenn Er sich eher zu den Reichen als zu den Armen gehalten, wenn Er die Armen vernachlässigt, oder doch den Reichen untergeordnet hätte, wenn Er sich vorzüglich aus den Klassen der Reichern und Angesehenern vertraute Schüler ausgewählt hätte, und i h r e n t w e g e n dann keine Arvern und Geringern hätte einladen dürfen, wenn Er verachtend und gleichgültig die Hütte des Armen vorbeigegangen wäre, und sich in den Pallästen derer, die sich mit Purpur und kostlicher Leinwand kleideten, gütlich gethan hätte? Werden sie nicht gestehen, daß sie eben auch deswegen diesen Jesus so sehr verehren und lieben, weil Er sich mit so viel Huld den Armen widmete, ihnen Seine heilsvolle Lehre verkündigte, sie erfreute, tröstete und segnete, und daß sie Ihn nicht so sehr verehren und lieben könnten, wenn Er sich anders gegen die Armen betragen hätte?

Der Reiche also wie der Arme wird es schön und edel finden müssen, daß bei Jesus der Reiche nicht

mir nicht mehr wie der Arme galt, sondern daß der Arme so gar noch etwas bei Ihm zu gut hatte. Ein fürstlicher Sinn leuchtet aus diesem Betragen hervor. Wenn ein Fürst ein Vater seines Volkes ist, so ist der Arme seinem Herzen so nahe wie der Reiche, ja der Arme ist seinem Herzen eher noch näher, weil er seines Schuhes und seiner Milde noch mehr als der Reiche bedarf. So ließ auch Jesus den Armen fühlen, daß er nicht nur nicht minder, sondern eher noch mehr als jeder andre auf Seine Huld rechnen dürste; den Armen verhieß Er Genuß in dem segenvollen Reiche des verheinnten göttlichen Retters. Den edelgesinnten Reichen durste Er nicht sagen, daß sie nicht davon ausgeschlossen wären; dies verstand sich von selbst; nur die Armen bedurften der Versicherung, daß ihrer das göttliche Reich wäre. In Ansehung der Reichen bemerkte Jesus freilich, daß sie gewöhnlich mit größern und mehreren Hindernissen des Glaubens an Ihn kämpfen müßten; aber Er versicherte auch zugleich, daß, wenn auch diese Hindernisse von Seiten der Menschen noch so unüberwindlich scheinen mögten, doch Gott Hülfsmittel genug habe, denjenigen, deren Ernst es sei, sich durch alle Hindernisse durchzuschlagen, überall durchzuhelfen. Und Paulus behauptet: „Dass, wenn die Reichen nicht stolz seien, und nicht auf den ungewissen Reichthum ihr Vertrauen sezen, sondern auf den lebendigen Gott, wenn sie Gutes

wirken, reich werden an guten Werken, gerne geben, behülflich seien, und sich selbst auf die zukünftige Welt Schäze sammeln, und einen guten Grund legen, auch sie das ewige Leben ergreifen werden."

V.

„Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getrostet werden.“

Wie anders urtheilt Jesus als der große Haufe der Menschen! Was sie bewundern, was sie glücklich preisen, was ihnen beneidenswerth vorkommt, davon denkt Jesus oft sehr gering; davon redet Er oft mit Verachtung, oft selbst mit Abscheu, oder auch gar nicht, weil Er einen ganz andern Maassstab von Vorzesslichkeit und Glückseligkeit hat, und also vieles, was in den Augen der Welt das Höchste Gut ist, Ihn völlig gleichgültig lassen muß. Und umgekehrt, was der große Haufe der Menschen entweder nicht einmal bemerkt, oder doch nicht seiner Aufmerksamkeit würdigt, oder wovon er ganz geringsschätzig denkt, dabei verweilt Jesus; das zieht Er mit Ehre hervor, darüber breiter Ec sich segnend und seligpreisend aus. Wir hörten Ihn die Armen selig preisen — wie befremdend für so viele, die gewiß eher sagen würden: „Se-

„**L**ieg sind die Reichen; denn sie haben auf Erden genug!“ Nun hören wir Ihn die Traurenden selig preisen, und auch hier stimmt gewiß Sein Urtheil mit den Urtheilen des großen Haufens der Menschen nicht überein, der vielmehr sagen möchte: „**S**elig ist, wer alle Tage herrlich und in Freuden lebt, und dem sich keine Traurigkeit naht.“ In der Folge werden wir den Herrn die **S**anktmüthigen, die nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden, die **B**armherzigen, die **R**einen Herzen, die Friedensstifter, die um des Rechts, um der Wahrheit und um Seinet willen Verlumdeten und Verfolgten selig preisen hören, wobei Er abermal den großen Haufen der Menschen nicht auf Seiner Seite haben wird, der sich ganz andre Aeten von Menschen lobt: Menschen, die sich nicht zu nahe treten lassen; die Verstand genug haben, nach Reichthum und Ehre zu streben, und denen ihr Streben gelingt; die ihre Wohlthaten unter allgemeine Aertal bringen, und gegen den einzelnen Armen hart sind; die Weltklugheit genug besitzen, ihre wahren Gesinnungen zu verbergen; die sich für jede Bekleidung Gezugthuung zu verschaffen wissen; die sich allgemein beliebt machen, und in die Welt schicken können. Wir reden also hier wohl von einer heimlichen verborgenen Weisheit, die von der Welt, und den Obersten derselben nicht verstanden wird;

und es läßt sich in Rücksicht auf diese Weisheit, die wir bei Jesus hören, gewiß mit Paulus sagen: „Niemand betrüge sich selbst! Welcher sich unter Euch dünkt, weise zu sein, der werde ein Thor, damit er weise werde.“ In der That, wir haben die Wahl. Es giebt eine Weisheit, die bei Gott Thorheit ist. Und es giebt eine Weisheit, die bei der Welt in dem Rufe von Thorheit steht, aber bei Gott hohe Weisheit ist. Zu welcher wollen wir uns bekennen?

I.

Die Leidtragenden preist Jesus selig. Wendiff man unter diese Seliggepriesenen zählen?

„Die göttliche Traurigkeit, sagt Paulus, wirkt zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereut; die Traurigkeit aber der Welt wirkt den Tod.“ Es giebt also eine Traurigkeit, oder ein Leidtragen, das von Jesus nicht selig gepriesen sein kann, und dem gewiß keine Trostung verheissen ist. Dies ist die Traurigkeit des Unzufriednen mit Gottes Führungen, die Traurigkeit des in seinen Wünschen und Hoffnungen getäuschten Ehregei-
higen, Eigennüchigen und Eiteln, die Traurigkeit des Nebellaunigen, die Traurigkeit des Neidischen und Misgünstigen, die Traurigkeit des Boshaften über das Mis-
lingen seiner Bosheit, die Traurigkeit des

Heuchlers, des Lasterhaften, des Verbrechers, des Betrügers über die Entdeckung und Bestrafung seiner schändlichen Thaten. Weit entfernt, daß dieser Traurigkeit ein besonderer Segen von Jesus verheißen sein sollte, bleibt es vielmehr bei dem Worte des Apostels : „Solche weltliche, irdische oder gar teuflische Traurigkeit wirkt den Tod, stürzt in Verzweiflung und ins Verderben.“

Sonst aber bleibt es bei dem trostvollen Worte des Herrn in seinem allgemeinsten Sinne: „Selig sind die Leidtragenden! Es ist eine undankbare Arbeit, den Verheißungen des allmächtigen Erbarmers, und barmherzigen Allmächtigen enge Gränzen zu bestimmen. Das Gnadenwort eines Königs, oder irgend eines Großmüthigen gilt so viel, als es vernünftiger Weise gelten kann — sollte es mit den Gnadenworten des Sohnes Gottes anders gehalten werden? Sollte irgend eine Art von Leidtragenden, die wirklich Trostes bedarf, und für die dies Wort des Herrn in ihrer Traurigkeit und Verlegenheit ein Evangelium wäre, von dieser Seligpreisung ausgeschlossen sein, und würde wohl der Herr unsrer Erklärung Beifall geben, wenn wir irgend Eine Art von wirklich trostbedürftigen Leidtragenden ausschließen, und Seine Verheißung nur auf eine einzige oder nur auf einige Arten von Leidtragenden einschränken wollten? Ich

kanns nicht glauben. Alle trostbedürftigen Trauernden umfaßt Sein Wort. Wer immer des Trostes bedarf, ist ein Trauernder, ein Leidender; und jedem Trauernden, jedem Leidenden, der des Trostes bedarf, ist Trost von dem Herrn versprochen. Wie sein Leiden beschaffen ist, so wird auch die Trostung beschaffen sein, die ihm zu Theil werden wird. Je edler die Art seiner Traurigkeit ist, je edlern sittlichen und religiösen Sinn seine Traurigkeit vorausseht, um so edlern Trost darf er sich auch versprechen, und um so mehr Anspruch hat er auf die Seligpreisung des Herrn.

Laßt uns die Menge und Mannigfaltigkeit von Leidtragenden oder Traurenden, die sich die trostliche Verheißung Jesu zueignen dürfen, unter einigen allgemeine Klassen bringen.

Es giebt Leidtragende, Trauernde, Leidende um ihres Schicksals willen. Ach die Glücklichen dieser Welt, die im Schooße des Überflusses, im Besitze aller Bequemlichkeiten, bei einem ganz gesunden Körper, und bei glücklich von Statten gehenden Geschäften sorgenlos ihre Tage verleben, wissen es so selten, oder fühlen es doch selten lebhaft, oder vergessen es so leicht, und können doch nicht oft genug daran erinnert werden, daß vielen ihrer Brüder und Schwestern, die ihnen nicht einmal immer unerreichlich ferne — die

ihnen oft nahe genug sind, um ihre Umstände genau kennen zu lernen, ein stets und an Einem fort drückendes, oder von Zeit zu Zeit verwundendes, oder plötzlich niederschmetterndes Schicksal häusliche und heiße Thränen und bange Seufzer auspreßt; daß Hausvater und Hausmutter — daß besonders auch Wittwen und Waisen, denen man es ansieht, und denen man es nicht ansieht, die den Wohlstand nie kännten, und die einst bessre Tage sahen, in schwerem häuslichen Ornele leben, bei starker Famille, oder sonst großen Bedürfnissen, kaum die ersten Nothwendigkeiten des Lebens aufzubringen können, und für diese nicht einmal beruhigende Sicherheit auf ihre künftige Lage haben; daß Krankle, unter deren Unfähigkeit, zu arbeiten, der Wohlstand einer ganzen Familie leidet, auf ihren Lagern stöhnen; daß beständige Kranklichkeit, die zur Berechtigung der Berufsgeschäfts untrüglich macht, die den Lebensgenuss verbittert, die den Gebrauch selbst der Verstandeskräfte hindert, manchen in Amt und Beruf stehenden Mann, manche Mutter unerzogner Kinder, um von andern noch zu schweigen, unglücklich macht; daß es Menschen giebt, die durch das Mislingen von Unternehmungen, die sie mit oder ohne Besonnenheit, mit oder ohne Leichtsam wagten, unglücklich geworden sind, und durch die Hoffnungslosigkeit einer sich vielleicht immer noch verschlimmernden Lage zuweilen an die Gränzen der Verzweiflung geführt werden; daß man-

cher Gattinn durch ihren Ehemann, manchem Ehemann durch seine Gattinn, manchen Eltern durch ihre Kinder, manchen Geschwistern durch eines oder mehrere ihrer Geschwister, manchem Untergebenen durch seine Obern, manchem Obern durch seine Untergebene, manchem rechtschaffnen Manne durch seine Unnts- und Jungtgenossen das Leben verbittert wird; daß viele Männer von Verdiensten mit den Ränken einer sich gegen sie verschworenden Parthei, die sie nicht aufkommen lassen will, beständig im Streit liegen müssen; daß viele zärtliche Herzen an einem Vater, einer Mutter, einem Bruder, einer Schwester, einem Ehenossen, einem Kinde, einem Freunde, einer Freundin ihren Stab, ihren Trost, ihr ganzes zeitliches Glück, ihr Alles unerzählich verloren haben, und dieses Verlustes wegen unheilbar bluten! Ach diese alle tragen Leid, und trauren; sie können ihres Lebens nie recht froh werden, werden müde von Seufzen, benehmen oft mit ihren Thränen ihr Brod und ihr nächtliches Lager, und ihre Gestalt verfällt! Sollten nicht diese Trostbedürftigen alle des Trostes werth sein, den Jesus über die Traurenden aussprach? Sollte der menschlichste Lehrer, dem eben auch seiner Menschlichkeit wegen so viele Traurende ihr Herz öfneten und ihr Leid klagten, dem also auch mehrere Leiden auch von dieser Art bekannt waren, als vielleicht wenige kannten, und der sich in jede Art des Leidens, auch in solches Leiden mitleidig und brüderlich

hineinfühlen konnte, sollte Er nicht auch Leidende dieser Art mitgemeint, nicht auch ihnen einen vergütenden und mehr als nur vergütenden Trost versichert haben?

Aber es giebt auch Traurende von noch edlerer Art; es giebt eine göttliche Traurigkeit, die noch höhere Seligkeit wirkt. Wer über seine Sünden Leid trägt, darum weil sie den Adel seiner Natur herabwürdigten, und ihn dem Urheber seines Daseins missfällig machten — wie zum Beispiel spieler David, der zu Jehovah sagte: „Meine Sünde (an Urias) ist immer vor mir; vor dir habe ich das Böse gethan. Schaffe ein reines Herz in mir! Verwirf mich nicht von deinem Angesicht; nimm deinen heiligen Geist nicht von mir“! — wie Manasse, der sich vor dem Gotte seiner Väter demüthigte, als er in der Angst war, und seine große Misshandlung erkannte und beweinte — wie jene Zöllner und Kriegsbedienten, die den Täufser mit bekloppnem Herzen fragten: „Was sollen wir ihm?“ — wie jenes Weib, dem viele Sünden vergeben werden mussten, und die ihr beunruhigtes Gewissen zu dem huldreichen Sündenvergeber hintrieb — wie Simon Petrus, der sich vor Schaam, seinen großen Lehrer aus Feigheit verläugnet zu haben, verhüllte und bitterlich weinte — wie jene Juden, denen es durch das Herz gieng, den göttlichen Mess-

stas verworfen und getötet zu haben; oder wer bei einem seinen Gesühle für Tugend, die Herrschaft seiner sinnlichen Leidenschaften, von der er nach vielen mislungenen Versuchen jemals frei zu werden verzweifeln muß, mit Thränen oder mit sinnhaftem Schmerz beklagt, und mit jenem von Paulus uns dargestellten unfreiwilligen Sklaven seiner Sinnlichkeit ausruft: „Wehe mir, elenden Menschen, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ — Wer wegen der vielen äußern Hindernisse der Tugend, die sich rings um ihn gelagert haben, trauert, und nach einer der Veredlung seines innern Menschen günstiger Lage schmachtet; wer beim Zurückblicken auf einen kleineren oder größeren Theil seines bisherigen Lebens mit Wehmuth bemerkt, daß er im Guten nicht weiter kam, daß er eher verlor als gewann, und aus gerechtem Misstrauen in die Schwäche seines Herzens auch für die Zukunft wenig hoffen darf, sondern noch mehr zu verlieren fürchten muß; oder wer in einem Amte oder Berufe, der ihm viele und mannigfaltige schwere Pflichten aufliegt, über den Mangel an hinlänglichen Kräften, diesen Pflichten genug zu thun, trauert, und das Mangelhafte und Fehlerhafte seiner Verrichtungen, seine Verfälschungen, seine Nachlässigkeiten, seine Untreue an mancher Pflicht beklagt, — diese alle tragen mit noch edlerm Sinne Leid, und dürfen sich mit noch größerer Zuversicht die Verheißung Jesus zueignen.

Doch auch dies ist noch nicht die edelste Art von Leidtragenden! Wer fremdes Leiden zu seinem eigenen macht, mit den Trauernden trauert, der Geschundenen als Mitgebundener, und der Betrübten als Mitmensch eingedene ist, und in die Tiefen des Elends seiner Brüder, dem abzuhelfen sein Herz brennt, und dem er nicht abhelfen — das er kaum lindern kann, mit theilnehmender Wehmuth hinz abblickt; oder wer an dem sittlichen Zustand seiner Nebenmenschen Theil nimmt — ein Vater, der wegen der Verwilderung und Verschlimmerung seiner Kinder — ein Lehrer, der wegen der Abnahme seines sittlichen Triebe und religiöser Gesinnungen in seinem Wirkungskreise trauert — der Edle, der um Menschen trauert, an denen er irre geworden ist — der Forscher der Wahrheit, der um die nicht gesfundene oder wieder verlorne Wahrheit trauert, und nicht nur sich selbst, sondern auch die in Zweifeln, Freethümern, Übergläuben und Ungläubigen verlorne Menschheit, der er durch Wahrheit wohlthun wollte, wegen dieses vergeblichen Euchens, oder wegen dieses Verlustes klagt — der erhabene Gottesverehrer, dessen große Seele über den tiefen Verfall der menschlichen Natur, über den tiefen Verfall der Religion auf Erden trauert, dessen gerechte Seele täglich wie Koch durch das Böse, das er wahrnimmt, gemartert wird, aus dessen Augen wie aus Davids Augen Thränen fließen, darum daß man Gottes Gebot nicht hält,

Der mit Jeremias sagen mögte: „Ach daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte, und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen könnte die Wunden meines Volks!“ der wie Jesus um den armen, hirtlosen, vernachlässigten, übelunterrichteten, gemisleiteten großen Haufen trauert, wie Paulus für seine irrenden Brüder ein Opfer werden mögte, und ohne Unterlaß in seinem Herzen großen Schmerz und Traurigkeit um sie empfindet, dem das Ueberhand nehmen der Ungerechtigkeit und das Erkalten der Liebe zu Herzen geht — diese edelgesinntesten Leidtragenden dürfen gewiß die Seligpreisung Jesus zuerst auf sich anwenden; ihnen ist gewiß zuerst große Trostung verheissen und aufbewahrt.

2.

Selig, sagt Jesus, sind die Leidtragenden. Er sagt nicht blos: „Schicket Euch, Leidtragende, in Eure Lage; es wird sich wohl auch einmal mit Euch ändern.“ Sondern Er sagt: „Ihr seid selig; Ihr seid weit glücklicher, als diejenigen, die nicht wie Ihr trauern; Ihr werdet getröstet werden.“ Und es ist nicht blos als Vermuthung vorgetragen; Jesus sagt es als Prophet mit Gewissheit; es soll zuverlässig geschehen.

Wie viel gehört schon dazu, um nur Einen Leidtragenden von irgend einer der drei angesührten Klassen ganz zu trösten, nicht nur zu trösten — zu beseligen! Was können Menschen gewöhnlich mehr thun, wenn ein Leiden auch nur ein wenig verwickelt oder geistig ist, als: Sie können den Zustand des Leidenden durch Theilnahme erleichtern, einen Theil seiner Leiden vielleicht übernehmen, ihm sein Leiden erträglicher machen, eine Zeitlang seines Leidens ihn vergessen machen? Aber den Leidenden ganz und auf immer zu trösten, ihn nicht nur über sein Leiden zu beruhigen, ihm sein Leiden so gar zur ewigen Freude zu machen, wie äußerst selten gelingt es dem Menschen; wie übersteigt es meistens alles menschliche Vermögen! Nur ein Allmächtiger darf sich an das Unternehmen wagen, alle Leidtragenden, wie verwickelt, wie mannigfaltig, wie gränzenlos, wie unheilbar auch ihr Leiden sein und scheinen möchte, vollkommen zu trösten, sie in jeder Absicht und nach ihrer ganzen Natur zu beseligen. Nur im Namen eines Allmächtigen kann ein solches Versprechen an alle Leidtragenden gethan werden. Jesus hat es im Namen Seines allmächtigen Vaters, mit Seiner Vollmacht gethan. „Selig, rief Er, sind die Leidtragenden; sie sollen getröstet werden.“

Sie sind schon in dieser Hoffnung selig, so bald sie ihrem Herzen eigen wird. Lebendiger Glaube an

die Worte des ewigen Lebens, die Jesus hieneden aussprach, muß ja wohl die eingewurzelte Traurigkeit zu erheitern vermögend sein. Sind es Leidtragende um ihres Schicksals willen, gewiß werden sie ihrem Schicksale nicht unterliegen, sondern Muth zu ausharrender Standhaftigkeit in sich fühlen, wenn sie es dem Herren aufs Wort glauben: „Uns ist reicher Trost bereitet; wir werden im Leiden geprüft, um einst desto seliger zu werden.“ Sind es Leidtragende um ihres Herzens willen, eben die Seligpreisung Jesus wird einen Strahl des Lichts und der Freude auf ihr trauriges Herz fallen lassen, wenn ihr Glaube dies Trostwort umfaßt; sie werden aufhören, an sich selbst zu verzweifeln, und sich nicht mehr ganz aufzuben, da auch der Herr sie nicht aufgibt. Sind es Leidtragende um anderer willen, auch sie werden sich, so bald sie sich dies Wort Jesus zueignen, nicht mehr unglücklich, sondern selig heißen, weil selbst den großen Bedürfnissen ihrer Seele Befriedigung von Gott wiedersfahren soll.

Als ein Pfand künftiger Seligkeit verhieß auch der Herr seinen Anhängern göttlichen Geist. Dieser Geist ward von Ihm wirklich ein Troster genannt; und durch denselben sollten Seine Anhänger schon hieheden in jedem Leiden überschwenglich getrostet, und ein Friede in ihr Gemüthe gepflanzt werden, der wirksamer wäre als alle Trostgründe der von

höherm Lichte noch nicht erleuchteten Vernunft. In der That brachte dieser göttliche Geist nach dem Zeugniß der apostolischen Schriften in leidenden Christen wahrhaft göttliche Wirkungen hervor. Wurden sie in harten Schicksalen geprüft, so lehrte Er sie, sich ihrer Trübsale freuen, und gos die Liebe Gottes in ihr Herz, so daß keine Trübsal in der Welt ihnen das selige Gefühl: Von Gott geliebt zu sein, rauben konnte. Wer über sich selbst trauerte, den machte Er der Vergebung seiner Sünden gewiß, und gab ihm Stärke genug, um sich mit der Kraft des Adlers der Erde zu entschwingen, und eine ganze Welt zu überwinden. Und wer um andre Leid trug, den sezte Er in den Stand, mit göttlicher Kraft auf diejenigen, deren Zustand ihn leiden machte, zu wirken, und viele derselben noch wie Brände aus dem Feuer zu rücken. Dieser tröstende Geist half der Schwachheit der leidenden Christen auf, und vertrat sie, wann sie nicht wußten, was sie bitten sollten, mit unaussprechlichen Seufzern; Er stimmte in das Zeugnis ihres Geistes ein, daß sie schon ißt Gottes Kinder seien, ob es gleich noch nicht offenbar sei, was sie sein werden; Er öffnete ihnen den Sinn, den Wahrhaften zu erkennen, dessen Erkenntnis ewiges Leben ist.

Das göttliche Reich soll endlich nach Gottes Absicht eine Vergütungsanstalt der Leiden dieser Zeit, eine Erfreunungs- und Beseligtungsanstalt sein. Ich denke, es wird einst vorzüglich auch, wie mit Armen, so mit Leidenden, mit Edeltrauernden bevölkert werden, und es wird gewiß ein rührender Anblick sein, so viele ehemals tief betrübte, von mannigfältigen Leiden gedrängte Menschen nun ganz selig bei einander zu sehen, zu sehen, daß all ihr Sehnen nun befriedigt, alle ihre Wunden, die auf Erden nie vernarben, nun geheilt, alle ihre Leiden nun ganz verdrängt, oder vielmehr ewigströmende Quellen von Seligkeiten nun geworden sind.

Trost und Freude komme also, Trauernder, in dein Herz! Dir gilt dies Wort des Herrn; dir wird frohe Botschaft verkündigt! Ergreife das Wort des ewigen Lebens! Ist es dein widriges Schicksal, was dich in Traurigkeit versenkt, siehe es nicht als Zweck deines Daseins an; es ist nur Mittel zu desto größerer Seligkeit, die dir zu Theil werden soll. Du bist zur Seligkeit bestimmt; schon ißt bist du selig, wenn du es glaubst. Verzweifle nicht! Sei fröhlich in der Hoffnung! Vertrau dem Herren! Jesu dein eigen Herz, worüber du trauerst, sind es die Thorheiten und Vergehungen deines bisherigen Lebens — auch

du bist selig, wenn deine Traurigkeit nicht flüchtig und oberflächlich, sondern anhaltend, ernstlich und innig ist, wenn sie dich treibt, alles Vergütbare bestmöglich zu vergüten, und dich von den Thoren und Sündern zu trennen, wenn sie dich nicht, wie Judas, zur Verzweiflung verleitet, sondern sich mit Vertrauen zu Gottes Allmacht, Treue und Gnade vereinigt. Auch du kannst und wirst, so unmöglich es dir auch scheine, getrostet werden. Jesus ist der Heiland der Sünder, der Sucher des Verlorenen, der Arzt der franken Herzen, der Stärker der Schwachen! Große Freude ist im Himmel über Einen Sünder, der sich bessert, vor neun und neunzig Rechten, die der Besserung nicht bedürfen. Gott im Himmel selbst will nicht des Sünders Tod, sondern seine Besserung und sein Leben. Oder ist's fremde Noth, und fremde Sünde, was dich betrübt — edles Herz, wer ist fähiger als du, von dem Herrn besiegelt zu werden? Wen wird Er lieber und gewisser trösten als dich? Schon ist bist du selig durch deinen edlen Sinn; du wirst es auch werden durch den Gegenstand deiner Trauer. Worüber du dich ist betrübst, darüber wirst du dich noch freuen. Dein ist jeder Trost, den Jesus dem Leidtragenden verheisst; dein Jesus selbst, der Troster Seines Volks. Also spricht der Hohe und Erhabene, der Ewige, des Namens heilig ist. Ich wohne in der

Höhe und im Heilighum, und bei denen, die
zerschlagenes Geistes sind, daß Ich erquicke ihr
Herz. Seid getrost in dem Herrn, Euerm
Gott! Sein Wort ist wahrhaftig, und was Er
zusagt, das hält Er gewiß.

VI.

„Selig sind die Sanftmuthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.“

Die Lehren des Herrn, die wir in dem ganzen Evangelium, und vorzüglich auch in dieser geistvollen Rede vorgetragen finden, empfehlen sich dem aufmerksamen, nachdenkenden und redlichen For- scher und Prüfer der Wahrheit überhaupt und der heiligen Schriften insbesondere, in dreifacher Rück- sicht, als aller Annahme würdige Lehren.

Ein sehr großer Theil derselben rechtfertigt sich schon sogleich durch innere Klarheit und Vortrefflichkeit an dem Verstand und an dem sittlichen Gefühl jedes Freundes der Wahrheit und der Tugend; man darf sie nur aussprechen hören, so fühlt man, daß sie sich durch sich selbst als wahr und edel beweisen, und keines weiteren Beweises bedürfen.

Der Kenner der göttlichen Aussprüche, die in frü- hern Zeiten durch die Propheten vorgetragen wur-

den, nimmt ferner in den Lehren des Herrn eine bewundernswürdige Uebereinstimmung mit jenen früheren Aussprüchen wahr; er bemerkt, daß Seine Lehren nur Bestätigungen, Erweiterungen, Ergänzungen dessen sind, was das ältere göttliche Gesetz und die Propheten fordern und verheissen, und daß also, wer das Gesetz und die Propheten ehrt, auch Sein Wort ehren, und den Charakter des göttlichen Geistes, der jene heiligen Gottesmenschen beselte, in demselben anerkennen muß.

Die Thaten des Herrn geben endlich auch noch Seinen Lehren Gewicht und Ansehen. Was auch in denselben aus innern Gründen noch nicht einleuchtend genug sein sollte, das wird gleichwohl glaubwürdig in dessen Munde, der wie eine gegenwärtige Gottheit unter den Menschen wirkte, und dadurch bewies, daß Er Glauben verdiente.

Diese Bemerkung läßt sich gerade auch hier schicklich anwenden.

Dass Jesus die Sanftmütigen — daß Er die Unschuld, die sich im Vertrauen auf Gott gelassen unterdrücken läßt, und empfindliches Unrecht mit stillem gottergebenem Sinne duldet, in Seiner Rede selig preist, dies leuchtet dem unverdorbenen Wahrheitssinne sogleich ein; es preist sich sogleich als edel und schön an unserm sittlichen Gefühl; wir

gewinnen diesen Jesus lieb, der es nicht mit dem Unterdrücker, sondern mit dem Unterdrücker hält, der die unbemerke, miskannte, angehöchte, beeindrächtigte Tugend und Frömmigkeit ausnützt und tröstet, den schweigenden Dulder des Unrechts in seiner gottvertrauenden Gesinnung stärkt; und ihm Gutes verheißt; wir stimmen mit vollem Herzen in seine Segnungen ein.

Es stimmt aber auch mit den Aussprüchen früherer Propheten überein, wann Jesus diesen Sanftmäthigen verstehet, ihre gerechte Sache, wie ganz unterdrückt sie auch scheinen, wie lange unterdrückt sie auch bleiben möge, werde doch am Ende noch siegen, und sie werden einst ungekant die Erde besitzen und genießen.

Lage indessen auch diese Wahrheit nicht schon in jenen früheren prophetischen Aussprüchen, so würden die Werke, die Jesus in Seines Vaters Namen thut, allerdings auch dieser Seiner Verheißung Zeugnis geben, und Er würde um derselben willen auch in diesem Punkte den Glauben der Menschen verdienen.

¶.

„Selig sind die Sanftmäthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.“ Die Worte der Grundsprache finden sich von Wort

zu Wort in der griechischen Uebersetzung des sieben und dreißigsten Psalms, wovon der erste Vers nach dieser Uebersetzung heißt: Die Sanftmütigen werden die Erde besitzen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß Jesus auf diese Worte jenes davidischen Psalms Rücksicht genommen, und die Seligpreisung der Sanftmütigen in dem Sinne dieses Psalms verstanden hat. Wir legen also auch den Begrif von Sanftmuth, der in diesem Psalmen liegt, bei der Erklärung dieses Ausspruchs Jesus zum Grund, und wenden ihn darauf an. Es ist in diesem Psalm vom stillen, ruhigen, gottvertrauenden Dulden des Unrechts die Rede. „Der Fromme soll auf die Frevler nicht eifersüchtig sein, und die Uebelthäter nicht beneiden; er soll dem Herrn sein Schicksal befehlen, und sich auf Ihn verlassen, weil Er alles wohl machen, und seine Unschuld sichtbar wie das Licht, und sein Recht klar wie den Mittag machen wird; er soll sich nicht über den erzürnen, dem es glückt, ihm zu schaden, weil er sich sonst gleichfalls versündigt, sondern er soll nur auf Gott vertrauen; denn der Gottvertrauende wird doch zuletzt das Feld behalten; Gott leitet seinen Gang, und läßt ihn nicht zu Schanden werden.“ Nach diesen Hauptgedanken jenes davidischen Psalms haben wir also unter den Sanftmütigen, die die Erde besitzen werden, Unrecht leidende Fromme zu verstehen,

die sich durch das ihnen widerfahrende Unrecht nicht zur Leidenschaft gegen ihre Gegner verleiten lassen, sondern die in dem, was ihnen von Menschen widerfahrt, die leitende Hand Gottes verehren, und der Weisheit und Güte Gottes zu trauen, daß Er die Unschuld rechtfertigen, und die Frömmigkeit belohnen werde. Solche Personen hatte Jesus gewiß im Auge, als Er sprach: „Selig sind die Sanftmütigen! Selig ist, wollte Er sagen, die im Vertrauen auf Gott das Unrecht gelassen ertragende Unschuld.“

Lasst uns das Bild dieser von Jesus seliggepredigten Frommen zu unser Nachahmung zeichnen.

Die Grundlage dieser edeln Gesinnung ist die Fertigkeit, in dem Spiele menschlicher Vorurtheile und Leidenschaften die alles zum Besten des Frommen leitende Vaterhand Gottes zu sehen und zu verehren. Es ist unmöglich, bei Erfahrung empfindlichen Unrechts gelassen und ruhig, und gegen diejenigen, die uns dies Unrecht thun, gerecht und sanft zu bleiben, bis wir uns diese Fertigkeit erworben haben, bis der Glaube uns zur Natur geworden ist: „Alles ohne Ausnahme, auch die freien Handlungen der Menschen, die Handlungen unsrer Freunde und unsrer Feinde werden von dem unsichtbaren Weltregenten, dem

mächtigsten, weisesten und besten Wesen, auf das
weiseste zum Besten der Ihm vertrauenden From-
men geleitet. Durch alles Geschehende wie
durch alles Erschaffene offenbart Gott Seine
allerhöchste Macht, Weisheit und Güte. Ohne
Seinen Willen geschieht nichts. Alles, was ge-
schieht, mußte geschehen, und mußte mit allen
Umständen gerade so geschehen, wie es geschah,
damit der gotvertrauende Fromme durch diese
ganze, so und nicht anders bestimmte, Verknü-
pfung der Umstände vollkommener und glückseliger,
als durch keine anders bestimmte Verknüpfung der
Umstände werde.“ Nur dieser Glaube kann in
dem Unrechtleidenden jenen sanften, milden, frohen,
getrosten Muth zeugen, den Jesus hier selig preist;
aus ihm entwickeln sich aber die Tugenden alle,
die in dieser Sanftmuth begriffen sind, und wos
von wir die vornehmsten hier anführen wollen.

Der Sanftmütige, oder der mit Gelassenheit das
Unrecht ertragende Fromme besitzt eine unbesiegbare
Heiterkeit des Gemüths, die keiner übeln Läu-
ne Platz läßt, die ihn im Gegentheil immer bei
guter Laune erhält, und ihn so stark macht,
daß nichts vermögend ist, seinen Muth nieder-
zuschlagen, oder ihn in seinen Grundsätzen wan-
kend, oder der erkannten Wahrheit untreu zu
machen.

Er besitzt die Kraft, wann ihm Unrecht geschiehe, sich selbst stets gegenwärtig, und wie ein Weiser besonnen zu bleiben, mit der Neuerung seiner Empfindlichkeit über das ihm zugesetzte Unrecht an sich zu halten, den Zorn in den Schranken der Gerechtigkeit, Weisheit und inneren Würde zu halten; er vergisst sich nicht, giebt dem Gegner keine Blößen, weiß sich bei dem Unpartheiischen, der ihn beobachtet, und prüft, in Achtung zu erhalten; auch gereizt, legt er seine Worte beständig auf die Wagschaale der Vernunft und der Güte.

Doch nicht nur sein ausgesprochenes Wort ist recht; auch sein inneres Urtheil ist es. Er lässt auch dem Hass und der Bitterkeit gegen seine Bekleidiger in seinem Herzen keinen Raum. Es ist ihm wirklich unmöglich, den, der ihm Unrecht thut, zu hassen, wie schwer zu glauben dies auch manchem sein mag; er ist vielmehr selbst der beste Sachwalter seines Bekleidigers; er stellt sich in seinen Standpunkt, um ihn so sehr wie möglich zu entschuldigen und ehrlich zu finden; er hat eine heilige Schene, ihm Unrecht zu thun; er ist unendlich entfernt, ihm sein Böses anders als mit Gute zu vergelten. Keine heftige, zerstörende Leidenschaft waltet in ihm auf, wann er den Namen seines Bekleidigers oder auch seines Feindes hört, oder sonst an ihn erinnert wird; er bedauert

ihn nur wie einen Kranken, der sich gesund glaubt, wie einen, der einen Fehler am Auge hat, und die Gegenstände in einem falschen Lichte sieht, und dies falsche Licht für das allein wahre hält; er behandelt ihn mit der sorgfältigen Schonung eines theilnehmenden Freundes, um nicht sein Nebel zu verschlimmern, und die Heilung desselben zu verspäten; er nimmt sich in Acht, daß er ihn nicht noch mehr erbittere und reize; er sucht ihn durch ein edles und würdiges Betragen zu gewinnen und von seinem Irrthum zu überzeugen; er behält sich vor, ihm für das zugefügte Unrecht noch besondere Wohlthaten oder Gefälligkeiten zu erweisen, noch besondere Freuden zu machen.

Bei aller dieser Sanftmuth unterscheidet er sich indessen hinlänglich von denjenigen, die diese Tugend nur affektiren, oder nur einige Außerlichkeiten von derselben besitzen.

Seine Sanftmuth ist nicht Stumpfsein, nicht Unempfindlichkeit; die Sanftmuth hebt das Gefühl des Unrechts nicht auf; sie erlangt vielmehr erst durch dies Gefühl ihren sittlichen Werth. Der Sanftmütige, den Jesus selig preist, ist ein zart empfindender Mensch; er ist für Achtung und Weißfall empfindlich, ob er gleich unverdiente Verachtung und unverdienten Zadel tragen kann; er genießt und besitzt gerne, ob er sich gleich aus ei-

nem Besitz verdrängen und einen Genuss entziehen lassen kann, ohne daß er dadurch unglücklich oder muthlos wird; er kennt sein Recht, ob er gleich Verzicht darauf thut. Er ist also nicht sanftmüthig aus unverständiger Gleichgültigkeit gegen dasjenige, was man ihm entzieht.

Auch ist seine Sanftmuth nicht Feigheit, nicht Ohnmacht, sich zu rächen, nicht Furchtsamkeit vor seinem Beleidiger oder Feinde; er hätte allerdings Muth genug und Kraft genug sich zu rächen, wenn er nicht zu großmuthig dazu wäre; seine Tugend ist nicht Schwäche, sondern gehaltne Kraft.

Noch weniger ist seine Sanftmuth bloße Feinheit, weltkluges Abwarten eines günstigern Zeitpunkts zur Rache; er ist von Herzen sanftmüthig; seine ganze Denkensart ist milde und friedlich; sein Herz hat Geschmack an der Tugend, die sein Bestragen verkündigt.

Eben so wenig ist seine Sanftmuth Lauheit in Beförderung des allgemeinen Guten, oder Erstörbarkeit alles Interesses für Andre; so sanftmüthig er ist, wenn nur ihm Unrecht geschieht, so heldenmüthig ist er, wenn andern, denen er Beistand leisten kann, Unrecht geschieht.

Er ist endlich sanftmuthig nicht etwa blos durch ein Uebermaas von Phlegma in der Mischung seines Temperamentes, das sich mit lebhafter Kleizbarkeit nicht verträgt; sondern seine Sanftmuth ist Frucht der Religion, Frucht jenes Glaubens an das Gottliche in der Veranstaltung und Leitung alles Menschlichen, Frucht des Glaubens: „Wer seine Lust an dem Herrn hat, dem wird Er geben, was sein Herz wünscht und bedarf; alles wird ihm zum Besten dienen müssen; er wird von dem Herrn nicht verlassen, sondern immer väterlich bei der Hand gehalten; der Herr ist seine Stärke in der Noth, steht ihm bei, und errettet ihn.“

So muß Joseph, wenn man aus seiner Grossmuth gegen die ihn verfolgenden Brüder so viel schließen darf, sanftmuthig gewesen sein; das Unrecht, das ihm widerfuhr, schlug seinen Muth gewiß nicht nieder; nie riß es ihn gewiß zu Unrechtleiten gegen seine Brüder hin; und eben so wenig wurzelte sich ein heimlicher Groll gegen sie in seinem Herzen an. Und warum wohl nicht? Er sagt es selbst. Auch in seiner Seele wohnte der veste Glaube, daß eine weise und gütige Vorsicht über alle menschlichen Schicksale walte, und vorzüglich in den Schicksalen gottvertrauender Frommen erkennbar sei, daß ihnen nichts geschehen könne, als was Gottes Rath vorher beschlossen habe, daß es zu ihrem eignen Besten geschehen sollte.

„Gott, sagte er, hat mich zur Erhaltung des Lebens meiner Brüder vor ihnen her gesandt: sie gedachten es böse zu machen; Gott gedachte es aber gut zu machen, daß er thät, wie es ist am Tage ist, zu erhalten viel Volks.“

So bewies David, gewurzelt in diesem Glauben an Gottes weise gute Leitung der Schicksale seiner Frommen, eine bewundernswürdige Gelassenheit und Sanftmuth, als er, der rechtmäßige König, auf seiner Flucht vor seinem aufrührerischen Sohne Absalom, jedoch immer noch von einem bewaffneten Gefolge umgeben, von Simeon, einem seiner Unterthanen, öffentlich gelästert, ja sogar mit Steinen geworfen ward, und man ihm gerechte Genugthuung verschaffen wollte, und es auch könnte. „Laßt ihn fluchen, sagte er; Jehovah wills, er soll mir fluchen; und ich sollte ihn schweigen machen? Vielleicht thut Jehovah ein Einsehen, und vergilt mir sein heutiges Fluchen mit Segen.“

So bewies vorzüglich Jesus die unübertraglichste Sanftmuth; auf die unwürdigsten Lästerungen antwortete Er mit einer Geduld, Gelassenheit und Ruhe, die in Erstaunen setzt; Er ließ sich einen Fresser und Weinsäufer, einen Gesell der Zöllner und Sünder nennen, ließ sich ins Angesicht sagen: Er rase; Er treibe die unreinen Geister durch das

Oberhaupt der unreinen Geister aus, ohne daß Ihn einen Augenblick Seine Sanftmuth verließ. Seinem Verräther sagte Er die friedlichen Worte: „Freund, warum bist du hier? Juda, verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kusse?“ Gescholten schalt Er nicht wieder; Er drohete nicht, als Er litt; Er vertheidigte sich entweder nur mit beschiedener Würde, oder verhielt sich ganz leidend und schwieg, die Sache dem befehlend, der gerecht richtet.

Ihm lernten Seine Jünger diese himmlische Ruhe und Gelassenheit, diese friedliche Sanftmuth gegen Bekleidiger ab; besonders Stephanus in seinem Tode, und Paulus in seinem ganzen apostolischen Leben. Er, ein Weiser, konnte die Thoren und ihre Urtheile leicht tragen; mit edlem Anstand und sanftem Muth vertheidigte auch Er sich gegen Beschuldigungen, die jeden andern aus seiner Fassung gebracht hätten; gescholten, segnete er; verfolgt, duldet, gelästert, betete er, emporblickend zu Jesus, der von Anfang bis ans Ende auf seiner Laufbahn standhaft, um der Freude willen, die Ihm bestimmt war, das Kreuz erduldet, die Schande verachtete, und zu göttlicher Herrschaft sich erhob; Seiner eingedenk, der so viel Widerseklichkeit von den Ungläubigen geduldig ertrug, ward er nicht muthlos, und blieb sanftmüthig wie

wie der, der ihm dies Vorbild hinterließ, damit er Seinen Fußstapfen nachfolgte.

2.

Die Sanftmüthigen sind schon innerlich glücklich durch ihren sanften, milden, friedlichen Sinn, da hingegen ihre leidenschaftlichen Beleidiger gewöhnlich dem ungestümen Meere gleich sind, das nicht still sein kann, und eben deswegen nie zum stillen Genusse innerer Glückseligkeit gelangen.

Durch Uebung in der Sanftmuth werden wir auch immer wester, gleichmüthiger, milder. „Wer hat, dem wird gegeben;“ heißt es auch hier. So wie wir uns in der Selbstbeherrschung üben, wird es uns immer leichter, uns selbst zu beherrschen. So wie wir uns gewöhnen, uns durch Hinblick auf Gott, der alles zum Besten der Frommen leitet, in der Gelassenheit zu stärken, wann uns Unrecht, oder auch nur zu viel geschieht, so wird auch unsre Seele unmerklich immer gelassner, und durch Gelassenheit unüberwindlicher.

Der Sanftmüthige gewinnt zugleich durch sein Vertragen, wenn irgend noch durch ein Mittel, seine Beleidiger und Feinde, zumal wann er sich dabei stets getreu bleibt, und sich seine Sanftmuth durch eine Reihe von Jahren nie verläugnet; er

erwirbt sich das Zutrauen der Menschen überhaupt; seine Sanftmuth fößt andern Achtung für seinen Charakter ein, und giebt ihm ein natürliches, geistiges Uebergewicht über leidenschaftliche, heftige, unruhige Seelen; sie macht ihn zu einem grössern Helden in der Tugend, als kein Kämpfer im Schlachtfelde es werden kann.

Doch nicht von diesen nothwendigen Vortheilen der Sanftmuth redet Jesus; sondern von besondern künftigen Belohnungen, die die Gottheit an diese Tugend knüpfen wird. Die Sanftmüthigen werden die Erde besitzen, oder zum Erbtheil bekommen. Diese Worte finden sich, wie wir bereits sagten, in dem sieben und dreißigsten Psalm, wo sie vier Male wiederholt sind, und beziehen sich dort auf das Land Kanaan, das Erbtheil der Nachkommen des Abrahams; in diesem Lande verhielt der königliche Dichter und Prophet dem gottvertrauenden Frommen, wenn er auch gleich eine Zeitlang von den Lasterhaften gedrängt werden, und ganzlich unterdrückt scheinen sollte, glückliche und ruhige Tage, wobei er sich gewiss auch auf seine eigne Erfahrung stützte. Er, so lange von Saul verfolgt, und in dem Lande wie ein Gewild umhergejagt, oder ganz aus dem Lande vertrieben, und aller Besitzungen beraubt, bekam endlich doch noch einen ruhigen Wohnsitz in dem Lande seiner Vä-

ter, in dem Lande Jehovahs, und genoß daselbst des Friedens. Dies sah David als eine Folge seines Vertrauens auf Gott an, und erweckte also auch andre Menschen zum Vertrauen auf Gott, indem die gottvertrauenden Unterdrückten von Gott gewiß würden beschützt und belohnt werden, und in demselben Lande, in dem sie unschuldig unterdrückt würden, noch einen sichern, ungekränkten Wohnsitz, so wie er selbst, erhalten würden. „Die des Herrn harren, sagt David, die unterdrückten Gerechten, werden das Land erben, werden einen ruhigen Wohnsitz in dem heiligen Ermland erlangen.“

Dies lehrt uns die Worte Jesus verstehen, die Er mit Rücksicht auf diesen Ausspruch Davids gesagt zu haben scheint. Die Verheifung Jesus scheint sich nemlich auch auf einen ruhigen ungekränkten Besitz desjenigen zu beziehen, was den Sanftmütigen, oder den unrechtleidenden Frommen von ihren Feinden angesuchten und streitig gemacht wird; und dies ist allerdings eine der Sanftmuth, oder dem stillen Dulden des Unrechts ganz angemessne Belohnung.

Da es indessen bei manchem gottvertrauenden Dulder des Unrechts hienieden nie dazu kommt, daß er zum ruhigen Besitzer und Genusse des ihm von seinen Feinden streitig gemachten Eigenthums,

worin dies nun auch bestehen möge, gelangt; auch Jesus in der Folge*) selbst sagt, daß gerade die rechtschaffesten Menschen dem Hasse und den Wirkungen des Hasses schlechter, böser und lasterhafter Menschen auf Erden stets ausgesetzt bleiben, so scheint sich die Verheißung des Herrn auf ein bessres Kanaan zu beziehen, wo Gerechtigkeit einen bleibenden Besitz haben, und wo weder Leid, noch Geschrei, noch Schmerz mehr sein wird. In diesem bessern Kanaan verspricht Jesus den Sanftmütigen einen ungekränkten Besitz ihres Eigenthums; dort werden sie über alle Unterdrückung erhaben, unter dem unmittelbarsten göttlichen Schutze, getrennt von ihren ehmahligen Verfolgern, oder über dieselben erhöht, dasjenige ewig genießen, was ihnen von Gott wird eingeräumt werden.

Würdig des Herrn, würdig Seines feinen sittlichen Sinns ist also auch diese Verheißung. Wie schön ist's, daß Jesus sich auch an die unterdrückten Frommen wendet, und sie, die Verkannten, öffentlich selig preist, ihnen versichert, sie werden einst, wie sehr sie auch hienieden beeinträchtigt werden mögten, bei gottergebenem Sinn zu ruhigem Besitz und Gemüß, zu ungehinderter Wirksamkeit gelangen! Wie sehr macht diese Ver-

*) Matth. V. 10. 11. 12.

sicherung dem Fürsten der Menschheit Ehre; wie würdig ist sie auch der gerechten Gottheit, in deren Namen und mit deren Vollmacht sie vorgetragen ward!

Nicht wahr, es wird leicht, sanftmüthig zu sein, Unrecht stille zu dulden, sich über den Ungerechten nicht zu erzürnen, wenn dies Wort des Herrn wahr ist, und wenn man glaubt, daß es wahr sei? Sanftmuth sei also deine Zierde, frommer Christ, fromme Christinn, und deine Sanftmuth beweise sich allernächst dadurch, daß du dich nicht sogleich über Unrecht beklagest, nicht sogleich denkest, es geschehe dir Unrecht. Wer immer geneigt ist, zu denken, man thue ihm Unrecht, man habe sich gegen ihn verschworen, man beeinträchtige und kränke ihn; wer nicht so billig und gerecht ist, zu untersuchen, ob ihm nicht vielleicht Recht geschieht, ob er nicht vielleicht selbst in Ansichtung dessen, worüber er sich beklagt, wenigstens einige Schuld, und der andre wenigstens nicht ganz Unrecht hat; wer alles auf das schlimmste auslegt, und aus zufälligem Zusammentreffen gewisser Umstände sogleich auf absichtvolle Plane schließt, oder Handlungen eines einzelnen, vielleicht nur Unbesonnenen für Handlungen ganzer Complotte hält, der ist gewiß keiner der Sanftmüthigen, die Jesus selig preist. Sei doch, o Christ, immer ungeneigt, zu denken, daß dir

Unrechte geschehe! Finde es lange, und so lange wie möglich, ganz unwahrscheinlich, daß jemand dir Unrecht thun wolle. Wenn es aber dann dennoch wahr ist, so schau, als ein sanftmüthiger Nachfolger Jesu, auf die leitende Hand des Vaters im Himmel, ohne dessen Willen nichts, und unter dessen Mitwirkung alles zu deinem Besten geschieht! Verehre in dem Menschlichen das Göttliche! Eben darum konnte Jesus so langmüthig und sanftmüthig gegen Seine Verleidiger bleiben, die Ihm weit größeres Unrecht thaten, als uns nie widerfahren kann, weil Er alles, was von Feindeshand kam, als einen Kesch ansah, den Ihm der Vater zu trinken gab. Auch aus unserm Herzen wird es auf dieselbe Weise allen Gross und alle Bitterkeit verdrängen, wenn wir alles, auch das nach der Absicht Nebelgesinnster noch so Kränkende, als Wohlthat ansehen, die uns von der weisesten und besten Vorsehung zugeschickt wird; wir werden uns alsdann nicht mehr über den erzürnen, dem es gelingt, uns einigen Schaden hinzuzufügen; wir thäten auch allerdings übel, wie er, wenn wir uns über ihn erzürnten, oder ihn beneiden wollten; wir werden mit der fröhsten Heiterkeit bei allem Schlimmen Gutes, bei dem Schlimmsten das Beste erwarten. Mögten wir uns doch schon zum voraus der herrlichen Wendung freuen, die unser Schicksal bei diesem sanftmüthigen, gottvertrauenden Sinn nehmen

wird — uns freuen der schönen Ueberraschungen
der Zukunft — uns freuen des uns schon ist zuges-
dachten Besitzes kostlicher Götter in den Wohnun-
gen des Friedens! Siehe der Ackermann wartet
auch geduldig auf die kostliche Frucht der Erde, bis
er empfängt den Früh- und den Spätregen! So
seien auch wir geduldig; so stärke sich auch unser
Herz! Dann heißt der Herr uns selig; und wen
Er selig heißt, der ist s, und wirds im-
mer mehr werden!

VII.

„Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.“

Durch das Gesetz kommt die Erkenntnis der Sünde; Gnade und Wahrheit, Geist und Leben kommt durch Jesus Christus.

Johannes, der ernste Prediger der Gerechtigkeit, der das Volk aus seinem sittlichen Schlummer aufweckte, der den Volke die Notwendigkeit rechtschaffener Früchte der Besserung fühlbar machte, dessen Wort das Herz roher Krieger und Zöllner schnollz — wie Großes er auch durch seine eindringenden Vorträge gewirkt hatte, konnte doch nur das Bedürfnis nach der Gerechtigkeit des göttlichen Reiches, dessen Nähe er verkündigte, regen machen, nicht aber dies Bedürfnis selbst befriedigen. Freilich musste dies Bedürfnis erst regen

gemacht werden, wenn es befriedigt werden sollte. Erst durch lebendige Empfindung der Scham über den Zustand seines Herzens, und dadurch erweckte Sehnsucht nach Rechtschaffenheit und Tugend ward freilich der Mensch fähig, so gerecht zu werden, als man, nach der Behauptung dieses göttlichen Propheten werden müsse, um an dem Segen der Regierung des verheissnen göttlichen Königs einen Anteil zu bekommen. Aber um dieser Scham und Sehnsucht willen hatte er noch nicht die nöthige Kraft, um sich diese Gerechtigkeit eigen zu machen; der Hunger und Durst darnach machte ihn noch nicht satt. Der Prophet brachte es darum auch selbst mit den Redlichsten des Volks nicht weiter, als daß ihr durch Sinnlichkeit stumpf gewordenes sittliches Gefühl nun durch seine Predigt verfeinert ward, daß sie über Tugend und Laster edler als bis dahin dachten, und durch Unterlassung der auffallendsten lasterhaften Handlungen, durch das Zerreissen der lasterhaften Verbindungen, in denen sie bis dahin zum Theil gestanden haben möchten, und durch das Befolgen gewisser bestimmten Vorschriften des Täufers ächte Proben ihrer geänderten Denkens- und Sinnesart ablegten. Nun fiengen sie aber erst an, zu fühlen, wie unendlich viel ihnen noch fehlte, und daß darum ihre Neigungen noch lange nicht verbessert, ihre Sinnlichkeit noch lange nicht entkräftet, und die Gerechtigkeit des göttlichen Reichs noch lange

nicht erworben war. Und dies, was ihnen nun fehlte, und unter dessen Mangel sie ißt bei ihrem Vätern Gefühl für Tugend litten, konnte ihnen Johannes nicht geben; er taupte nur mit Wasser zur Besserung; göttlichen Geist mitzutheilen, und dadurch die Menschen in den Stand zu setzen, so gerecht und gut zu werden, als sie sein sollten, um für das göttliche Reich tauglich zu sein, dies war dem Stärkern vorbehalten, der nach Johannes kam, und den wir hier auf dem Berge das um Ihn versammelte Volk lehren hören. Er wandte sich deswegen auch an diese edle Klasse Seiner Zuhörer, an die durch den Vortrag des Täufers erweichten, gedemüthigten, ihre Untauglichkeit für das Reich des Messias mit Schmerzen empfindenden, und nach der Gerechtigkeit, die der göttliche Messias von Seinen Reichsgenosßen forderte, wie im Hunger und Durst nach Speise und Trank, sich sehenden Sünden; auch sie pries der Erhabene selig, dessen Geschäft es war, Sünden selig zu machen; auch sie erfreute Er durch eine an sie gerichtete Anrede, verhieß ihnen volle Befriedigung ihres edlen Bedürfnisses, und gewann das durch ihr Vertrauen und ihre Liebe.

I.

Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit. Es fragt sich zuvorderst, was Jesus hier unter Gerechtig-

keit versteht. Dies Wort kommt in einigen Stellen dieser Rede vor, und bedeutet, wie der zwanzigste Vers des ersten Kapitels dieser Rede es unserer Zweifel sezt, den ganzen Umfang sittlicher Rechtschaffenheit. „Es sei denn, heißt es dort, Eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet Ihr nicht in das himmlische Reich kommen;“ und unmittelbar darauf durchgeht Jesus die pharisäische Sittenlehre, und sezt derselben die Seinige entgegen. Der Zusammenhang lässt uns dort keinen Zweifel über den Sinn des Worts Gerechtigkeit übrig. Jesus will sagen: Die sittliche Rechtschaffenheit Seiner Jünger müsse große Vorzüge vor der pharisäischen haben; ungerechter Zorn zum Beispiel, und ungerechte Schimpf- und Verdammungssucht müsse ihnen nicht minder als eine Mordthat, und ein auf die Ehefrau eines andern geworferner lusterner und verführender Blick nicht minder als ein thätlicher Ehebruch Sünde sein; ein bloßes Ja und Nein müsse bei ihnen so viel als ein Eid schwur gelten; dem Unrecht müsse von ihnen nie Gewalt entgegengesetzt werden; die Bitte des Dürftigen müsse ihnen heilig, und ihr Wohlwollen wie das göttliche allumfassend sein; ihre Wohlthaten, ihre Gebete, ihre Tugendübungen müssen im Verborgnen geschehen; um vergängliche Güter müssen sie sich minder als um unvergängliche bemühen: um zeitlichen Unterhalt dürfen sie nicht ängstlich beküm-

mert sein; der Nächste müsse von ihnen nicht lieblos verurtheilt, dem Fehlenden müsse von ihnen gern verziehen und der Feindselige großmuthig behandelt werden. Dies ist die Gerechtigkeit, ohne deren Besitz nach des Herren Behauptung niemand in das göttliche Reich kommt, nach der man eifriger als nach allem andern streben soll, um deren willen verfolgt zu werden, als das größte Glück angesehen werden soll. Und von dieser Gerechtigkeit ist gewiß auch hier die Rede. Jesus preist diejenigen selig, die nach dieser Gerechtigkeit, nach dieser sittlichen Rechtschaffenheit und Tugend, hungern und dürsten, oder darnach ein eben so sehnliches und peinliches Verlangen fühlen, als dasjenige ist, das der Hungernde nach Speise, und der Durstende nach einem labenden Trank fühlt.

Häufig wird in den heiligen Schriften ein inniges, unablässiges, dringendes Verlangen oder Bedürfnis nach etwas Geistigem ein Hunger und Durst genannt; der Ausdruck ist auch so passend als schön und stark. So sagt David: „Wie nach Wasser in Sandwüsten der Hirsch, so dürstet, so lechzet meine Seele nach Gott, dem Lebendigen, der mich zu verlassen scheint. Nach dir dürstet meine Seele in dem dünnen Lande, da kein Wasser ist.“ So lesen wir in Jesajas eine Einladung Jehovahs an Sein Volk zum Genusse geistiger Gnaden: „Woran, die Ihr durstig seid, kommt zum Was-

ser; und die Ihr nicht Geld habet, kommet her und esset! Kommet her und kaufet ohne Geld und umsonst Wein und Milch! Warum zählet Ihr Geld dar, da kein Brod ist? Warum mühet Ihr Euch um das, was nicht sättigt? Höret Mir zu, so werdet Ihr das Beste genießen, und Eure Seele wird im Überfluss sein." So anerbte sich Jesus selbst, als eine geistige Lebensquelle, der lebensdürftigen Menschheit: „Wer dürstet, der komme zu Mir und trinke! Wer zu Mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an Mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten." Und dieselbe An-erbietung wird in der Offenbarung wiederholt: „Wer dürstet, der komme, und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst." So ist auch hier von einem hunger- und durst-ähnlichen, mithin außerst starken, unabtreiblichen Verlangen nach Rechtschaffenheit in dem edelsten Sinne des Worts, nach Lust, Trieb und Kraft zu jeder gott-wohlgefälligen und die Menschheit zierenden Tugend die Rede. Diesem Verlangen wird Sättigung oder Befriedigung verheißen, und derjenige, der es fühlt, wird selig gepriesen.

Wir wollen bei der Betrachtung dieses edeln der Seligpreisung Jesus so wiedigen Charakters ein wenig verweilen, um den unsrigen darnach zu prüfen, und um uns zu belehren, in welchem Falle

doch wir diesen Ausspruch Jesus auf uns anwenden dürfen.

Der nach Rechtschaffenheit wie im Hunger und Durst nach Speise und Trank sich Sehnende weiß Rechtschaffenheit, Tugend, sittliche Schönheit und Güte, edeln Sinn, Vollkommenheit nach ihrem wahren Werthe zu schätzen; er zieht sie in seinem Herzen allem andern vor; er ehrt nichts in der Welt so sehr, wie sie; er kann sich keine größre Glückseligkeit für den Menschen denken, als diejenige, die aus warmer und treuer Liebe zu jeder Tugend, und aus der frohen und unausgesetzten Erfüllung jeder Tugend entspringt; er weiß es, daß der Mensch erst dann lebt, erst dann sich selbst genießt, erst dann der Menschheit, und dem Schöpfer der Menschheit Ehre macht, wann er zu allem, was gerecht, wahrhaftig, ehrbar, keusch, lieblich und wohlantend ist, Lust und Trieb hat, wann Gutesthun, Erfüllung seiner Pflicht, Treue an seinem sittlichen Gefühl und an dem Worte des Herrn sein Leben, seine Leidenschaft ist, wann nichts in ihm irgend einer Tugend widerstrebt.

Dann weiß er aber auch, daß er diese Rechtschaffenheit noch nicht in ihrem ganzen Umfange und in ihrer ganzen Reinheit besitzt. Der nahe, vertraute Umgang mit bessern, edleren,

kräftigern, religiosern Menschen, ihr Beispiel und ihre Mittheilungen, oder auch ein tiefer Fall in eine Sünde, oder eine gebieterische sinnliche Leidenschaft hat ihm die vorher nicht so bekannten Schwächen seines Herzens fühlbar gemacht, ihm gezeigt, welche Widersprüche noch in seinem Herzen vorhanden sind, was ihn dem erkannten Guten noch untreu macht, woran es ihm überhaupt noch fehlt, um nach dem Maßstabe seines Herzens und des Evangeliums gerecht zu sein; daß er so oft noch für das Gute kalt oder lau, ja bei dagegen erwachender Leidenschaft so gar feindselig dagegen gesinnt ist; daß es ihm so oft noch an Redlichkeit fehlt, das Gute, das er thun sollte und könnte, ernstlich zu wollen, oft auch an Bestigkeit, das Gute, das er liebt, unter allen Umständen zu thun.

Und diese deutliche Erkenntnis der ihm eigenthümlichen Mängel und Fehler seines Herzens ist bei ihm nicht blos kalter Gedanke; er leidet auch darunter; er fühlt, daß eben diese Widersprüche seines Herzens ihn unglücklich machen, ihm den Genuss seiner selbst, den kindlichen Sinn gegen Gott, die Freimüthigkeit und Zuversicht im Gebete, die Erfahrung so mancher göttlichen Gnaden rauben, ihn hindern, das zu werden, was er nach den von Gott in seine Natur gelegten Anlagen werden könnte und sollte; und eben dies Ge-

fühlt, wie sehr er seiner eignen Glückseligkeit damit im Wege steht, erzeugt in ihm die so heiße Sehnsucht nach Rechtschaffenheit, die Jesus mit der vereinigten peinlichen Empfindung des Hungers und Durstes vergleicht. Er hat die Tugend viel zu lieb, als daß er so leicht auf sie Verzicht thun könnte; er giebt sie nicht als etwas ihm Unerreichtliches auf. Nichts kann ihn dagegen gleichgültig machen, oder für die Entbehrung dieses Besitzes schadlos halten. Eben die Erfahrung, wie sehr ihn der Mangel an Rechtschaffenheit zurücksetzt und unglücklich macht, verstärkt seine Begierde darnach. Nein, er kanns nicht lassen. Wie der Hungreige Speise und der Durstige einen Labertraub sucht, so sucht seine Seele, wie oft sie auch schon von sinnlichen Leidenschaften überwältigt worden sein mag, immer wieder die Rechtschaffenheit, deren edler Begrif so tief in seinem Herzen liegt, daß bei seinem Streben, denselben zur Wirklichkeit zu bringen, auch noch so viele Fehlschlagungen ihn nicht ermüden können. Mögen andre mit Reichtum, Macht, Ruhm, Ansehen, sinnlichen Genuss zum letzten Ziel ihrer Wünsche machen, sein Zweck ist, ganz rechtschaffen, und durch ganze Rechtschaffenheit ganz glückselig zu werden.

Er kann also auch keine veste Unabhängigkeit an irgend etwas haben, was dies Bedürfnis seiner Seele nicht stillt. Nie wird er sich in

in die Ländeleien kindischer Seelen verlieben, die ohne sittlichen Zweck ihre Tage verleben, und die Sehnsucht weiserer Menschen nach Lust, Trieb und Kraft zu jeder Tugend nicht kennen. Wenn er sich auch noch von Leidenschaften besiegen, von Fehlern und Thorheiten noch überraschen läßt, so unterscheidet er sich doch darin von den Menschen, die nicht nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, daß er durch dasjenige, was sie befriedigt, nicht befriedigt wird, daß er weit mehrers zu seiner Glückseligkeit bedarf, daß ihre Art zu leben, ihr Kreis von Gedanken, Wünschen und Hoffnungen, die Auswahl ihrer Gesellschaften mit seinem Geschmack nicht übereinstimmt, sein Herz nicht ausfüllt. Nur das, was ihn wiser, besser, vester, der Tugend treuer machen kann, wogegen also gerade diejenigen Menschen, die durch das Sinnliche schon ganz befriedigt werden, gleichgültig sind, bewegt alle Kräfte seiner Seele; nur das thut seinem Herzen genug.

Der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit kann auch nicht eine flüchtige, sondern eine anhaltende, ja sich bis zur Befriedigung des gesühlten Bedürfnisses stets verstärkende Gesinnung der Seele bezeichnen. Der Hunger und Durst dauert bei dem, der ihn fühlt, fort, und wird immer stärker, bis Speise und Trank ihn stillt; das Gefühl davon verläßt ihn keinen Augenblick; es ver-

folgt ihn unaufhörlich, und wird immer peinlicher, je länger er auf Speise und Trank warten muß. Nicht also der wird von Jesus selig geprisesen, der nur etwa in einer Krankheit oder in einer andern Lage und Gemüthsstimmung zur äußersten Seltensheit einmal von dem flüchtigen Gedanken, daß er wohl anders beschaffen sein sollte, und von dem flüchtigen Wunsche, daß er wohl anders beschaffen sein möchte, berührt wird, aber nach Wiedererlangung seiner Gesundheit, oder nach Veränderung jener Lage und Gemüthsstimmung von diesem Gedanken und Wunsche keine Spur mehr in sich findet. Der, den Jesus hier selig preist, kann der Sehnsucht nach Gerechtigkeit bis zur Besriedigung seiner Sehnsucht nicht los werden; sie begleitet ihn in die Einsamkeit und in die glänzendsten und rauschendsten Gesellschaften; er fühlt sie in gesunden wie in kranken Tagen, im Wohlstand und in Armut; die Gerechtigkeit oder die Lust, der Trieb und die Kraft zur Tugend mangelt ihm am frühen Morgen und am späten Abend, mangelt ihm mit jedem Tage mehr, mangelt ihm, wenn auch alles um ihn her sie entbehren könnte. Ist man gelt es ihm an Gefühl der Dankbarkeit für die Wohlthaten Gottes, ist wieder an Drang zum Gebete für sich und für andre, nun an Lust zur Erfüllung einer schweren Pflicht, dann an Trieb warmer Menschenliebe, an Mitgefühl mit Fröhlichen und Traurigen, an herzlichem Erbarmen, ist

an Gefühl für die Schönheiten der Natur, nun an froher, heiterer Laune, nun an Geduld, nun an Ruhe bei widrigen Begegnissen, dann an Weisheit für das tägliche Leben, dann an Geschicklichkeit in seinem Amte und Berufe, dann an gehaltner Kraft gegen Bekleidiger, gegen Fehlende, gegen Langsame, gegen Unbescheidene, dann an Stärke der Seele in Versuchungen zum Laster, dann an Muth in Gefahren, dann an Kraft, seine Trägheit oder seinen Unmuth zu bezwingen, dann an der angemessnen Stimmung für das gegenwärtige Geschäft, dann an bestem Vertrauen auf Gott; und dies wiederholt sich und wechselt jeden Augenblick, und hört nicht auf. Wirklich kann der Hungernde und Durstende nach Gerechtigkeit seine Nebenmenschen nicht begreifen, denen das, was ihm jeden Augenblick mangelt, entweder nie oder nur zur Seltenheit einmal mangelt; er kann sich kaum in sie finden; einmal bei ihm ist dies Bedürfnis täglich neu; es nimmt so wenig bei ihm ab, daß es vielmehr immer steigt, und bei der stets sich vermehrenden Menge und Mannigfaltigkeit seiner Verhältnisse und Pflichten immer peinlicher wird.

Er ist aber auch dabei nicht müßig und unthätig. Wen Hunger und Durst peinigt, der wartet nicht müßig, bis ihm etwa von ungefähr ohne sein Zuthun Speise und Trank gereicht wird; er giebt sich auch Mühe, Speise und Trank zu be-

kommen. So bekleidt sich auch der nach Gerechtigkeit Hungernde und Durstende, alles aufzufinden und sich zu zueignen, was ihn gerechter, besser, weiser und frömmmer machen kann. Er wählt seine Freunde nicht ohne sittlichen Zweck; Freunde, Herzensfreunde sind ihm nur die, durch deren Umgang sein Herz an Rechtschaffenheit gewinnt, zur Tugend begeistert, in der Tugend bestigt wird; er bestrebt sich, der Freundschaft solcher Menschen würdig zu werden; an sie schließt er sich dann an; ihnen öfnet er ohne Rücksicht sein Herz; ihnen vertraut er sich ganz; ihren Umgang benutzt er mit Weisheit; durch ihr Beispiel stärkt er sich in jeder Tugend. Eben so wählt er sich auch seine Lektur nicht ohne sittlichen Zweck; seine Lieblingsbücher sind nicht diejenigen, die ihn angenehm unterhalten, sondern diejenigen, die ihn weiser, besser und frömmmer machen, die sein Herz veredeln und höher stimmen; diese sucht er sich zuerst aus; diese weiß er sich eigen zu machen, wenn ihn auch niemand dazu ermunterte und er in den Gesellschaften satter, mit sich selbst schon zufriedener, zum Lernen träger, nichts mehr wollender, nichts mehr suchender Menschen kein Wort davon hörte; der Hunger und Durst ist erfinderisch und scharfsinnig im Suchen und Finden der ihm angemessnen Nahrung; er weiß, was für ihn ist, und weiß es zu finden, weiß es zu benutzen und Gott dafür zu danken. So verfährt er mit allem, was seinem sehnlichen Verlangen nach Tu-

gend und Gerechtigkeit entspricht; er läßt keine Gelegenheit vorbeigehen, wo er etwas lernen kann, wodurch er gerechter wird; er macht Versuche, die man ihm empfiehlt; er geht denjenigen nach, wovon er hoffen, oder auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen kann, daß es ihm zur Gerechtigkeit behülflich sein könnte; kein Mittel läßt er unversucht, das zu seinem Zwecke dienen kann; er wagt etwas, und läßt sich keine Zeit, keine Mühe und Beschwerde, keine Auslage reuen, um sich etwas zuzueignen, was seinen Hunger und Durst nach Weisheit, Tugend und Gerechtigkeit befriedigen kann; und bei dieser unermüdeten Geschäftigkeit um der Gerechtigkeit willen kann er also auch gewiß dann, wann etwa einmal seine Bemühungen fehlschlagen, leicht die Urtheile derjenigen tragen, die gegen Weisheit und Tugend gleichgültig sind, und also auch für Weisheit und Tugend nichts wagen, denen mithin freilich nie ein Versuch, um weiser und besser zu werden, mislingt, aber, weil sie nie einen machen, auch keiner gelingt.

2.

Die nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden sollen satt, ihr geistiges Bedürfnis soll nicht blos zum Theil, es soll völlig befriedigt werden. Höre es, Sehnüchiger nach Gerechtigkeit, der du vielleicht durch lange unbefriedigte Sehnsüchte zuletzt zur Verzweif-

lung an der Tugend gebracht bist! Der Mund der Wahrheit bezeugt dir, daß deine Sehnsucht gestillt werden soll. So gewiß es dir ernst ist, gerecht zu werden, so gewiß es deine erste Herzensangelegenheit wird, so gewiß dies Verlangen jede andre Begierde sich unterwürfig macht, so gewiß soll es dir gelingen, so gerecht, so gut, frömm und weise zu werden, als du wünschest und strebest.

Und sollte uns nicht schon das Nachdenken diese Behauptung höchst wahrscheinlich machen? Für so viele Bedürfnisse unsrer Natur ist gesorgt; jedem Bedürfnisse unsrer Sinne und körperlichen Kräfte entsprechen Gegenstände, die für dies Bedürfnis gemacht sind; auch geistige Bedürfnisse, Bedürfnisse edlerer Art finden gewöhnlich, wenn sie stark und anhaltend sind, ihre Befriedigung. Wer nach Wissenschaft hungert und dürstet, wird gewöhnlich in irgend einer Wissenschaft, und gerade in derjenigen, in die er sich am meisten sehnt einzudringen, groß. Wer nach Freundschaft ein starkes Verlangen, ein dringendes Bedürfnis hat, findet gewöhnlich auch einen Freund, der für ihn, und für den er geschaffen ist; Seelen von der seltensten, edelsten Art, die einander allein ganz verstehen und genießen können, begegnen sich oft einander im Leben auf die merkwürdigste Weise, und können sich wechselseitig besetzen. Sollte es sich gerade mit der edelsten Art geistiger Bedürfnisse an-

ders verhalten? Sollte die weise und gute Vorsehung, die sonst für alle Bedürfnisse ihrer lebendigen Geschöpfe gesorgt und Mittel zur Befriedigung derselben in die Natur gelegt, und diese Mittel zuweilen nur ein wenig verborgen hat, damit sie von dem Geschöpfe, das derselben bedarf, aufgesucht, und dessen Kräfte durch das Suchen entwickelt und gebildet werden — sollte sie den Menschen gerade in Ansehung des edelsten und geistigsten Bedürfnisses hilf- und trostlos gelassen, in seine Natur zwar Gefühl für Ordnung und sittliche Vollkommenheit, und Verlangen, heißes, dringendes Verlangen darnach gelegt, aber doch nicht die Absicht gehabt haben, dies Verlangen zu befriedigen? Läßt es sich nicht vielmehr von der Weisheit und Güte Gottes erwarten, daß Er Anstalten gemacht habe, und immerfort noch mache, daß jeder, der sich nach Lust, Trieb und Kraft zu jeder Tugend, wie ein Hungernder und Durstender nach Speise und Trank sehnet, nach dem Zwecke der Stärke seines Bedürfnisses, und nach dem Verhältnisse seines Begriffs von Tugend befriedigt werde?

Und wenn dies nun noch außerdem von Jesus ausdrücklich versichert wird, sollten wir es Ihm nicht gerne glauben? „Selig, sagt Jesus, sind, die da hungernt und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.“ Die Sehnsucht nach Tugend soll also nach

des Herrn Behauptung nicht unbefriedigt bleiben; und wenn sie auch nicht sogleich und nicht auf Einstmal befriedigt würde, der Sehnsüchtige soll darum den Mut nicht aufgeben; o ihm soll bei fortdauernder Sehnsucht volle Sättigung wiederfahren; groß in der Tugend, ein Held in der Tugend soll er werden; seine Tugend soll seinem Begriffe von Tugend gemäß sein; wenigstens den Grad von Gerechtigkeit, den er anstrebt, ja eher noch höhere als niedrigere Grade soll er erreichen.

Aber wer ist hierzu geschickt? Frägt vielleicht der Freund der Tugend. In der Schwäche meiner Natur, in dem Leichtsinn, in der Unbeständigkeit meines Herzens finde ich wenig oder nichts, das mir dazu Hoffnung machen könnte. Freund der Tugend, die Glaubwürdigkeit dieses Ausspruchs beruht auf der Glaubwürdigkeit dessen, der ihn als göttlicher Gesandter mit göttlicher Vollmacht vortrug. Fahre fort, dich nach Tugend, wie der Hungernde nach Speise zu sehnen; und dann ist es nicht deine, es ist Gottes Sache, deine Sehnsucht zu stillen. Mache die Probe; dann wirst du inne werden, ob diese Lehre von Gott ist, oder nicht. Und du machst die Probe gewiß, wenn es dir ernst um die Gerechtigkeit ist. Schon viele haben sie gemacht, seitdem Jesus diese Worte aussprach. Sie thaten das ihrige, und vertrauten dabei dem Herrn, in dessen Munde nie ein Betrug

gefunden ward. Und mittlerweil die Satten leer ausgiengen, ward ihr Hunger gesättigt. Was sie aus sich selbst nicht vermochten, vermochten sie durch den Stärkern, der sie mächtig mache. Schon geistlich todt durch Uebertretung und Sünde, lebten sie wieder auf, wurden eine neue Kreatur, stachen der Sünde ab, und lebten für Gott. Das große Evangelium des neuen Bundes erfüllte sich an ihnen: Gott gab ihnen Seine Gesetze in den Sinn; in ihr Herz grub Er sie ein.

Ringe also nur nach Tugend; fréne dich ihr; forsche nach ihr! Wenn du auch eine Zeitlang Mühe und Arbeit hast, du wirst großen Trost finden. Der Allmächtige wird dich sättigen. Glaube nur, daß Er sei, und daß Er denen, die Ihn suchen, ein Bergelter sei. Nimm das Wort des Herrn an wie einen großen Haufen Silbers, und behalte es wie einen großen Schatz Goldes. Wie selig, Freund der Tugend, kannst du werden, wenn es wahr ist! Und wie kann es falsch sein, wenn alle Seine Weisheiten Ja sind und Amen?

VIII.

„Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“

Die Grundsätze, die Jesus in der ganzen Bergpredigt vorträgt, sind offenbar den pharisäischen Grundsätzen absichtlich entgegengesetzt; Er lehrt in derselben eine Rechtschaffenheit, die an Reinheit und Vortrefflichkeit die pharisäische weit übertraf. Auch die Seligpreisungen, womit Seine Rede beginnt, stehen mit den Grundsätzen und der Gerechtigkeit der Pharisäer in dem stärksten Kontraste. Gerade diejenigen Klassen des Volks, die von den Pharisäern geringgeschäht wurden, und gerade diejenigen Gesinnungen, deren Mangel sich mit der pharisäischen Tugend vertrug, wovon man so gar gewöhnlich das Gegentheil bei den Pharisäern wahrnahm, wurden von Jesus geehrt und selig gepriesen. Dies gab Seinem Vortrag einen Reiz der Neuheit und ein Interesse, das wir vielleicht in unserm Zeitalter nicht mehr so stark fühlen können, wie es damals gefühlt werden mußte, da sich die pharisäis-

schen Grundsäze durchgängig bei dem Volke in Ansehen gesetzt hatten, ja gleich einem Sauertaig unmerklich in die Maße seiner Begriffe von Sittlichkeit und Religion hineingedrungen waren. Man hörte bei Jesus etwas ganz anders, als man vermutet hatte. Jeder Sach stieß gegen ein herrschendes Vorurtheil an, und ließ die Zuhörer fühlen, daß sie edler denken und handeln müßten, als man sie bis dahin in den Schulen der Pharisäer nicht gelehrt hatte denken und handeln. Diese Bemerkung läßt sich auch auf diese Seligpreisung Jesus anwenden. Die Barmherzigkeit war vorzüglich eine von den Tugenden, die man an den Pharisäern vermisste. Jesus sprach auch besonders deswegen gegen dem Ende Seines öffentlichen Lebens ein lautes Wehe über sie. „Wehe Euch, sprach Er, Christgelehrte und Pharisäer, Ihr Heuchler! In Kleinigkeiten pünktlich, in wichtigen Dingen gewissenlos, verzehntet Ihr Münze, Till und Kummel, und last dahinten das Wichtigste im Gesehe, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, und Glauben! Verbلدete Leiter, die Ihr Mücken seiget und Kameele verschlucket! Becher und Schüsseln haltet Ihr auswendig reinlich; aber das Innwendige ist der Armut erpreßt, und dient der Wollust und Neppigkeit.“ So erzählt uns auch Lukas, daß Jesus, als Er einmal Seinen Jüngern Wohlthätigkeit empfahl, von den geißen und aus Geiß hartherzigen Pharisäern verspottet worden sei, und daß Er sie darum

mit den Worten angeredet habe: „Ihr seid es, die Ihr Euch selbst vor den Menschen zu rechtfertigen wisset; aber Gott kennt Euer Herz; was vor den Menschen hoch ist, das ist oft ein Greuel vor Gott.“ Jesus wendet sich also auch in dieser Rede an die Besitzer dieser von den Pharisäern für Schwäche und Thorheit erklärtten Tugend; Er nimmt diese misskannten Edeln in Seinen Schutz; Er erklärt sie für Menschen nach Seinem Herzen, für liebenswürdige, von Gott geliebte, selige Menschen, und verheißt ihnen die angemessensten Belohnungen ihres der Menschheit Ehre machenden Sinns.

I.

Selig sind die Barmherzigen. Das Wort selbst führt uns schon auf den Begriff, der damit verbunden werden muss. Der Barmherzige ist warmherzig; das Unglück seines Mitmenschen lässt ihn nicht gleichgültig oder kalt; er fühlt mit dem Unglücklichen, wer auch immer der Unglückliche sei, sei er ihm nahe oder fern, bekannt oder unbekannt, sein Freund oder sein Feind. Dies innige Mitgefühl mit dem Unglücklichen, dies Wallen des Herzens, diese von dem Herzen ausgehende, durch den ganzen Menschen sich verbreitende sanfte Wärme ist die Seele der Barmherzigkeit, und ohne dieselbe hat keine wohlthätige Handlung sittlichen Werth. Wenn ich alle meine Habe den Armen

gäbe, hätte aber der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Nicht die wohlthätige Handlung, blos als Handlung betrachtet, ist Barmherzigkeit, sondern die Gesinnung der Seele, das warme, mitleidende, mitfrohe Herz, das sich durch die Handlung aussdrückt, also die Quelle der Handlung ist die eigentliche Barmherzigkeit. Die Handlung ist nur der Körper, das Gefühl hingegen ist die Seele der Barmherzigkeit; ohne die Seele ist aber der Leib todt; und ohne das sympathetische Gefühl von Liebe ist ebenfalls die wohlthätige Handlung ein todes Ding ohne sittlichen Gehalt. Es giebt eine Art kalter Großmuth, die allenfalls ganze Familien, und bei weitern Wirkungskreisen so gar ganze Gemeinheiten, Dörfer, Städte, Staaten glücklich machen kann, auch bei eintretenden Unglücksfällen nicht leicht mit Unterstüzung zurückbleibt, dabei aber doch innerlich bei der Moth, den Leidern, dem Unglück des Nächsten in keine mitleidende Bewegung kam; sie giebt, aber sie liebt nicht; häufig wird sie für Barmherzigkeit verkauft; sie ist es aber nicht; Barmherzigkeit ist Empfindung, Sympathie mit des andern Zustand. „Siehet an, sagt Paulus, herzliches, inniges Erbarmen.“

Der Barmherzige also, den Jesus selig preist, hat Menschengefühl; jeden Unglücklichen sieht er als seinen Blutsverwandten an; sein Zustand sehzt

sein Herz in Bewegung; er giebt nicht nur, hilft nicht nur; er ist innerlich gerührt; das Leiden des Nächsten geht in ihn über, und verbreitet eine spürbare Wärme durch alle seine Glieder; er fühlt sein Dasein auf eine eigne Weise, indem er das Schicksal des andern fühlt. Wen das Leiden des andern nicht jammert, wer demselben eine stoische Kälte entgegensetzt, dessen Herz nicht stärker dabei schlägt, und ein wärmers Blut schnell durch alle Theile des Körpers verbreitet — was er auch immer für den Unglücklichen thun mögte, barmherzig kann man ihn bei seiner Unempfindlichkeit nicht nennen. Alle wahrhaft barmherzigen Menschen littent, litten oft peinlich bei des Nächsten Leiden; es zerriß ihnen oft beinahe das Herz; ein verzehrendes Feuer braunte gleichsam in ihrem Innersten. So konnte Hagar das Sterben ihres vor Durst beinahe verschmachtenden Knaben nicht mehr ansehen; ihr Mutterherz drang sie zum Gebete für den Sohn ihres Herzens. So schmelzt fremdes Leiden die größten, heldenmuthigsten Menschen von Gefühl oft in Thränen, oder es treibt sie in stummen, nagenden Schmerz hin und her. Paulus hatte um seine irrenden, verblendeten Brüder ohne Unterlaß großen Schmerz und Traurigkeit; um seine Gemeinen lag er oft sogar gleichsam in heißem Geburtsschmerz. Jesus ward oft innigst bewegt und gerührt; Seine Eingeweide bewegten sich beim Anblick großer Leiden, großer Bedürfnisse, tiefen Elends und

Berfalls der Menschen. Auch der erscheinende Repräsentant des einzigen wahrhaftigen Gottes redet in den prophetischen Schriften wie ein gefühlvolles, barmherziges Wesen; bei *Jesaias* sagt Er die schönen, herzlichen Worte: „Mein Herz bricht Mir gegen Mein Volk; Ich muß Mich seiner erbarmen;“ und bei *Hosea*: „Billig sollte Ich ein Adam aus dir machen, und dich wie Zeböim zurichten; aber Mein Herz ist anders Sinn; Meine Barmherzigkeit ist zu brünnstig.“ Die edelsten, liebenswürdigsten Menschen waren immer Menschen von lebhaftem und tiefem Gefühl; und die göttliche Geisteskraft, die einst den Christen mitgetheilt ward, goß auch eine göttliche Liebe in ihr Herz aus, erhöhte, verstärkte ihr Gefühl, machte sie zu innigtheilnehmenden, durch fremdes Leiden leicht und tief bewegten Menschen. Wir wollen also nicht scheiden, was Gott vereinigte. Der Mensch ist kein Gebild von Marmor; er ist geschaffen, um zu empfinden, fremdes Leiden wie eignes zu empfinden. Es ist nicht Ehre, es ist Verfall der Menschheit, wenn man bei fremdem Leiden innerlich unbewegt bleibt. Kaltes, langsames, durch Vernunftschlüsse gebildetes Wohlwollen kann herzliches, schnelles Erbarmen, das unmittelbar empfunden wird, nicht ersezken. Wir haben verloren, nicht gewonnen, wenn das, was wir noch Erbarmen nennen, bei uns blos Sache des Verstandes geworden ist; der Barmherzige,

an den sich Jesus mit seiner Seligpreisung wendet, ist nicht blos barmherzig von Verstand; er ist es von Herzen; er ist empfindsam; fremdes Leiden wird von ihm unmittelbar gefühlt; er leidet so sehr dabei, daß er es erst nicht ansehen, nicht davon hören kann; und doch sieht er es an; und doch wendet er sein Ohr nicht von der Nachricht des Leidens, wosfern er auch nur eine Möglichkeit absieht, für den Leidenden etwas zu thun: und dies unterscheidet ihn von dem feigen Empfindler, der aus Weichlichkeit den Leidenden im Stich läßt, oder nichts von ihm hören mag.

Es ist freilich kein Zeichen von Gesundheit des inneren Menschen, wenn ein Mensch mit kaltem Herzen wohlthut; es gehört vielmehr zu den seinen Unmenschlichkeiten, deren sich viele schuldig machen, wenn man zwar wohl thut, aber weiter keinen Anteil an demjenigen nimmt, dem man wohlthut. Dagegen kann aber doch auch nichts verächtlicher sein als thatlose Empfindelie. Jener Priester und Levit, die bei dem Verwundeten vorbeigingen, der unter die Mörder gefallen war, mögen solche Empfindler gewesen sein. Sie prunkten vielleicht in der nächsten Stadt mit Gefüßen des Mitleidens in Aufsichtung des Unglücklichen, den sie in seinem Blute liegen gesehen hätten; sie sagten vielleicht mit erkünstelter Theilnehmung: „Gott! Es war nicht anzusehen! Wir eilten

eilten schnell vorbei; wir hätten es beim Näher-
treten nicht aushalten können. Sein Aechzen,
sein Stöhnen gieng uns durch die Seele. „Aber
der Samariter war doch ein anderer Mann. Nur
kleine, im Grunde sehr kaltstinnige Seelen kränkeln
an müßiger Empfindelei, die vor lauter vorge-
gebnum Gefühl alles so läßt wie es ist, und das
Thun verachtet, wenn es nicht den Schild der
Empfindsamkeit aushängt. Der barmherzige Sa-
mariter blieb nicht beim Gefühl des Mitleidens
stehen; er legte nicht unthätig die Hände in den
Schoß; er nahm sich zusammen; er wagte sich
mit Gefahr seines eignen Lebens an den gefährli-
chen Ort, wo der Fremdling von Räubern geplün-
dert und verwundet ward; er widmete ihm seine
Zeit, ob er gleich gewiß in Geschäften reiste, und
vielleicht wenig Zeit zu verlieren hatte; er wusch
ihm seine Wunden mit Wein aus, goß schmerzen-
linderndes Oel darein, und verband sie. Den
Muth, in die Wunden zu blicken, hätte wohl schwer-
lich ein Empfindler gehabt; aber wahres Erbarmen
ist nicht weichlich; es sieht über die Schwäche und
Blödigkeit des Temperaments, und über die na-
türliche Scheue vor Leiden und vor Gegenständen
des Mitleidens; es wendet sich nicht, um nicht
hinzuschmelzen; es ist stark genug, in die Wunden
des Unglücklichen zu blicken, um sie zu untersu-
chen, um die Schmerzen der Wunden zu lindern,
um die Wunden zu verbinden, und wo möglich zu

heilen. Der Samariter that so viel, als er konnte; er that, was er that, ganz. Auch beim Verbinden der Wunden ließ ers nicht. Ob er gleich allein war, und der Verwundete sich nicht helfen konnte, hob er dennoch — er scheute die Mühe nicht, griff sich an — den Matten, Halbtodten schonend auf sein Maulthier, gieng neben ihm zu Fuß, hielt ihn, damit er nicht herunterfiel, führte ihn in die nächste Herberge, pflegte seiner, blieb noch denselben ganzen Tag bei ihm, unterhielt ihn mit aufmunternden Gesprächen, trug sodann dem Wirth auf, seiner ferner bis zu seiner völligen Genesung zu pflegen, bezahlte auf Abschlag einen Theil der Verpflegungsunkosten, und verbürgte sich für den übrigen Theil, den er ihm bei der Zurückkunft von seiner dringenden Reise zu zahlen versprach. Der Wahrhaftbarmherzige also, dem fremdes Unglück nahe geht, thut nie minder, als er thun kann, ohne höhere Pflichten zu verletzen. Seine Gabe ist seinem Vermögen, seine Hülfe seiner Kraft angemessen; es reut ihn an dem Unglücklichen weder Zeit noch Geld; er spart eher an sich, als an ihm; er lässt an seinen Hülfsleistungen, Liebesgaben, Erfreuungen nichts fehlen; sie sind immer nach Verhältnis seiner Kraft und seines Vermögens etwas Vollendetes, Ganzes.

Der Barmherzige giebt und hilft auch willig und mit frohem Herzen. Geben und Helfen ist

seine Lust, seine eigentliche Liebhaberei. Er ist, eben weil seine Barmherzigkeit nicht das Werk eines langsamens Vernunftschlusses, sondern Drang des Menschengeföhls ist, ein fröhlicher, herzlicher Geber, von dem man gerne empfängt, weil er selbst gerne giebt. Nur wer durch die Noth des Nächsten innerlich nicht bewegt wird, giebt ungerne und muß Beweggründe des Wohlstands, der Ehre, der Pflicht, der Sittlichkeit, der Religion zu Hülfe nehmen, um endlich noch zum Geben bewogen zu werden. Wer sich innig erbarmt, den treibt eben dies innige Gefühl der Erbarmung zum Geben und Helfen, so ferne er geben und helfen kann; oder es erregt ein sehnliches Verlangen in ihm, daß er doch im Stand sein möchte, zu geben und zu helfen; denn er genießt das Wohlthuende der Hülfe mit, so wie er den Jammer des Elends und das Drückende der Noth mitfühlte.

Die Beständigkeit in der Erbarmung bezeichnet ferner vorzüglich den Barmherzigen, den Jesus selig preist. Er bleibt sich in seiner Gesinnung stets gleich; jeder einzelne Fall beweist seine Treue an seinem innern Gefühl. Seine Barmherzigkeit ist nicht dem Eigennutz, der Neppigkeit, den Modeliebhabereien, dem Wohlstand, deu so geheissen Ehrenausgaben untergeordnet; er unterdrückt nicht, um diesen nichts entziehen zu müssen, in manchen einzelnen Falle das Gefühl der Menschlichkeit, das

ihm laut zuruft: Du kannst etwas thun! Eher müssen diese etwas leiden, als daß ihrentwegen der Unglückliche leiden sollte. Er ist überzeugt, daß jeder Unglückliche, für den er ohne Verlehung höherer Pflichten etwas thun kann, einigen Anspruch auf ihn hat. Er macht es nicht bei sich selbst aus, daß er erst die Forderungen des Luxus befriedigen und eine gewisse Summe jährlichen Gewinns erst zurücklegen wolle, und müsse, ehe er Barmherzigkeit ausüben könne und wolle, und versagt nicht einem Unglücklichen seine Hülfe, unter dem Vorwande, daß er es noch nicht so weit gebracht habe. Er ist im Gegentheil überzeugt, daß solche Grundsätze sehr gefährlich für das menschliche Herz, und der Liebe des Nächsten, das ist des hülfsbedürftigen Einzelnen, äußerst nachtheilig seien, weil derjenige, der darnach handelt, in manchem einzelnen Falle diesen Grundsätzen sein Menschengefühl aufopfern, und sein Erbarmen vor dem Nächsten verschließen muß. Er weiß, daß sich das Herz allmählig immer mehr verhärtet, und von seiner Menschlichkeit etwas verliert, wenn den Trieben des Erbarmens solche Fesseln angelegt werden, und denselben nur so viel Einfluß gelassen wird, als es die willkürlichen Gesetze des Luxus und des Gelderwerbs erlauben. Lieber folgt er also in jedem einzelnen Falle dem Triebe der Nächstenliebe, und handelt auch dann diesem heiligen Triebe nicht entgegen, wann durch

Treue an demselben einige Plane, die er sich machte, verrückt werden sollten.

Der Barmherzige, den Jesus selig preist, ist es auch ohne alle Nebenabsichten; und dies kommt eben daher, weil seine Barmherzigkeit inniges Mitgefühl mit dem Unglücklichen ist. Wahrhaft barmherzige Menschen sind, als solche, niemals eitel, handeln nicht aus Eitelkeit; ihnen ist nur darum zu thun, daß dem Unglück, welches ihr Herz bewegt, abgeholfen werde; der frohere Lebensgenuß der Unglücklichen ist ihnen Genuss und Freude. Eitel sein hingegen, und kalt, oder gleichgültig sein in Ansehung der Gegenstände des Erbarmens, ist Eins und dasselbe. Dem Eiteln geht eigentlich nicht das Unglück und Leiden des Nächsten zu Herzen; er interessirt sich nur deswegen für den Unglücklichen, weil er in der Unterstüzung desselben eine Nahrung für seine Ruhmsucht findet; es ist ihm minder darum zu thun, daß geholfen werde, als daß man wisse, daß er geholfen habe.

Endlich hat der Barmherzige, den Jesus selig preist, Gefühl für jede Art menschlichen Unglücks und Leidens; und dies vorzüglich zeigt, ob die Barmherzigkeit bei einem Menschen bloße Temporalienssache, oder Sache des Herzens ist. Wir schränken gewöhnlich die Barmherzigkeit auf das

Mitleiden mit äußerlich Armen und Dürstigen ein. Der Wahrhaftbarmherzige nimmt jedes menschliche Elend zu Herzen, nicht blos dasjenige, dem mit Geld gesteuert werden kann; er erbarmt sich auch, wie Jesus, der menschlichen Seelen; ihn jammert auch ihrer Verirrungen von der Wahrheit und Tugend; auch diesem Elende steuert er, so weit seine Kraft dazu hinreicht; er sucht nicht nur des äußerlichen, auch des noch viel größern geistigen Elends der Menschen, so viel an ihm steht, immer minder auf Erden zu machen.

2.

Die Barmherzigen sind schon innerlich selig durch ihren barmherzigen Sinn. Der Kaltfinnige und Unempfindliche leidet freilich nicht, wo der Barmherzige leidet; aber er genießt auch nicht, wo der Barmherzige genießt. Der Barmherzige genießt sein Dasein inniger, als es der Gleichgültige nie genießen kann; er lebt tausendsach, wann dieser kaum einfach lebt; er lebt in jedem andern, den er unglücklich sieht, mittlerweil der Kaltfinnige nur an sich selbst Anteil nimmt.

Auch erwirbt ihm seine Barmherzigkeit die Liebe und das Zutrauen nicht; nur der Unglücklichen, sondern auch überhaupt jedes guten und edeln Menschen; ja selbst der Kaltfinnige und Unbarmherzige muß ihm heimlich huldigen. Wo er hinkommt,

kommt Trost und Freude mit ihm; der Unglückliche fühlt sein Unglück minder, so bald er ihn sieht und ihm seine Noth flagt. Und wiederfahrt ihm selbst ein Unglück, so findet auch er theilnehmende, barmherzige Freunde, die dasselbe an ihm thun, was er an so vielen andern that; seine Liebe wird mit Gegenliebe, seine Barmherzigkeit mit Barmherzigkeit erwiedert.

Ihm soll aber auch von Gott Barmherzigkeit widerfahren. Der Barmherzige darf sich nicht nur von Menschen, sondern auch von Gott, dessen Sinn er sich eigen zu machen strebt, in allen Umständen seines Lebens, vorzüglich auch in Leiden und Widerwärtigkeiten Barmherzigkeit versprechen. „Wohl dem, sagt David, der sich des Dürftigen annimmt! Ihn wird Jezovah retten zur Unglückszeit. Er wird ihn schützen und ihm sein Leben bewahren, und es ihm lassen wohlgehen auf Erden; Er wird ihn nicht seinen Feinden preis geben; Er wird ihn erquicken auf seinem Krankenbette, und seine Krankheit zur Besserung wenden.“ Wenn es doch die Menschen glaubten, daß Gott schon hienieden demjenigen, der menschlich fühlt, und handelt, ohne sich ängstlich um die äußern oft nicht einmal wahrscheinlichen Folgen seiner Barmherzigkeit zu bekümmern, die rührendsten Beweise und sichersten Pfänder seiner Liebe giebt, ihm die süßesten Freuden bereitet, ihm in der Dunkelheit un-

vermuthet ein Licht aufgehen läßt, und gerade im tiefsten Leiden mit der trößlichsten Hülfe ihm nahe ist, ihr Herz würde sich gewiß mehr erweitern. Nur Unglaube an Gott, nur zu ängstliches Hinansblicken in eine oft noch ferne Zukunft, nur Furcht, es mögte keinen guten Ausgang nehmen, wenn man stets seinem sittlichen Gefühle, den Trieben der Menschlichkeit getreu bliebe, verleitet oft den Menschen zu Handlungen, die das Gegentheil von Barmherzigkeit sind. Und doch verläßt Gott den Barmherzigen eben so wenig, als dieser den Unglücklichen verläßt, für den er etwas thun kann. Je reiner, je herzlicher, je edler er sich erbarmt, um so sicherer kann er sein, daß Gott sich auch seiner in Verlegenheiten, Nöthen und Leiden annehmen werde.

Seine Barmherzigkeit giebt ihm auch Freudigkeit und Zuversicht im Gebete; denn er kann, weil er selbst barmherzig ist, auch an die Barmherzigkeit Gottes, und an seine zärtliche Vaterliebe um so leichter und vester glauben; jede Furcht vor Gott muß seinem Herzen ferne sein; der kindliche Sinn gegen Gott muß sich immer mehr in seiner Seele bestigen, und in ihm zur Natur werden.

Auch hat er gewiß Zuversicht und Freudigkeit im Tode; durch seinen eignen veredelten sittlichen Sinn ist er der Fortdauer seines Daseins gewiß geworden;

Friede wohnt in seiner Seele; Gott ist ihm nicht mehr Nächter der Sünde, sondern Vater; als Vater erkennt er Ihn auch in dieser Auflösung seines sterblichen Leibes; endlich befiehlt er Ihm, als dem getreuen Schöpfer, seinen Geist; für ihn hat Tod, Grab und Verwesung seine Schrecken verloren.

Und jenseits des Grabs in dem himmlischen Reiche, wo nach dem Geseze der Barmherzigkeit gerichtet werden wird, bedeckt die Barmherzigkeit die Menge seiner Sünden und frohlockt vor Gericht; was er einem der geringsten Brüder des richtenden Menschensohnes wird gethan haben, das wird der königliche Richter eben so ansehen, als wäre es Ihm selbst gethan worden.

Inmer mehr öfne sich also unser Herz den edlen Trieben des Erbarmens; inmer getreuer seien wir diesen schönen, menschlichen Trieben; inmer schneller zum Wohlthun; immer reiner beim Wohlthun; immer umfassender und uns selbst immer gleicher beim Wohlthun. Durch Barmherzigkeit werden wir theilhaftig der göttlichen Natur. So wie sich Gott, dadurch, daß Er sich barmherzig nennt und zeigt, gewissermaßen für uns vermenschtlicht, so vergottlicht sich gewissermaßen durch Barmherzigkeit die menschliche Natur; die uns angeschaffte göttliche Art wird durch Gestimmen und Thaten der

Barmherzigkeit immer mehr in uns ausgebildet. Welche Ehre, daß wir eingeladen, und aufgefördert werden, Nachahmier und Nachfolger Gottes zu sein! Keiner schäze diese erhabene Würde der menschlichen Natur gering! Jeder streue viel Saamenkörner edler Thaten der Barmherzigkeit aus, damit einst seine Verndte groß sei!

IX.

„Selig sind, die reines Herzens sind,
denn sie werden Gott schauen.“

Wir wissen, daß die pharisäische Religionsparthei unter den Israeliten das Wesentliche der Rechtschaffenheit und Frömmigkeit in Beobachtung unwesentlicher, willkürlicher Vorschriften, zum Beispiel gewisser gesetzlich vorgeschriebener Waschungen des Körpers, der Opfergaben, der häuslichen Geräthe setzte, und es mit der Reinigkeit der Gemüthe und Absichten des Herzens eben so genau nicht nahm, wenn man sich nur in Absicht auf diese gesetzlichen Waschungen und andre ähnliche Vorschriften keine Nachlässigkeit zu Schulden kommen ließ, da doch eben diese äußerlichen Waschungen an die Nothwendigkeit einer innern Reinheit erinnern, und dieselbe sinnlich vorbilden sollten. So erzählt Markus: „Die Pharisäer und alle Juuden essen nicht, sie waschen denn die Hände manch-

mal; auch essen sie nichts vom Markte, ohne sich zu waschen; und des Dings ist viel, das sie zu halten angenommen haben; sie reinigen auf diese Weise ihre Trinkgefäße, Krüge, ehehe Gefäße und Tische." Nach der Genuigkei in solchen Dingen ward der sittliche Werth eines Menschen beurtheilt. Wer hierin pünktlich war, der ward von den Pharisäern, wie übrigens immer sein Herz und Charakter beschaffen sein mogte, für einen rechtschaffnen und frommen Israeliten erklärt. Wer es hingegen in solchen Punkten versah, dem ward leicht alle Rechtschaffenheit und Frömmigkeit abgesprochen, wie eifrig er auch im Stillen an der Verbesserung seines Herzens gearbeitet, und wie weit er es auch darin bereits gebracht haben mogte. Deswegen ward es auch an den Jüngern Jesus geruigt, als man einmal bemerkte, daß sie diese Waschungen unterließen; ja Ihm selbst ward es verwiesen, daß Er sie nicht strenge dazu anhielte. Dürfen wir uns also bei der Allgemeinheit und dem schädlichen Einflusse solcher verkehrten Begriffe verwundern, wenn Jesus im Vortrag Seiner Lehren auch auf dies Vorurtheil Rücksicht nahm, und das Volk auf das Wichtigere im Geseze aufmerksam machte, das von den pharisäischen Lehrern als Nebensache behandelt ward? Verwundern, wenn Er auf Reinheit der Gesinnungen und Absichten des Herzens drang, die über der Beobachtung willkürlicher äußern Reinigungen vernachlässigt ward? Verwundern, wenn

Er so gar über die pharisäischen Lehrer, die gegen die sittliche Verbesserung des Volks, und ihre eigne gleichgültig, nur auf äußre Reinheit drangen, und es selbst dabei bewenden ließen, die ernsten Worte aussprach: „Wehe Euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, Ihr Heuchler, daß Ihr die Außenseite des Bechers und der Schüssel reinlich haltet, da doch das Innre voll Raubs und Fräses ist. Du blinder Pharisäer, reinige zuerst das Inwendige des Bechers und der Schüssel, damit auch das Außere rein werde. Von Euch Heuchlern hat Jesaja s
treffend geweissagt: Dies Volk nahet sich zu Mir mit dem Munde und ehret Mich mit den Lippen; aber sein Herz ist weit von Mir entfernt. Vergeblich ist ihr Gottesdienst. Sie verlassen Gottes Gebot, damit ihre Außäcke unverlebt bleiben?“ Gewiß werden wir es ganz schicklich und dem Geiste der Lehren Jesu gemäß finden, wenn Er hier die Reinheit des Herzens im Gegensatz mit der von den Pharisäern gepriesnen äußern Reinheit preist, und es wird uns auch hier leicht werden, den Herrn zu verstehen.

I.

Das Herz, oder die Seele des Menschen ist nach der Lehre Jesus der Sitz aller guten und bösen Neigungen und Triebe, die wirkende Ursache aller sittlich guten und sittlich bösen Handlungen. „Aus dem Herzen, sagt Jesus,

kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl, falsches Zeugnis und Lästerung. Und umgekehrt: Aus dem guten Schatz des Herzens bringt der gute Mensch Gutes hervor."

Auf die Beschaffenheit des Herzens kommt also nach Seiner Lehre alles an. Das Wollen, die Absicht der Seele, ihre Richtung auf einen Gegenstand macht erst eine Handlung zu einer sittlich guten, oder sittlich bösen Handlung. Nicht das Mechanische der Handlung gibt ihr sittlichen Werth oder Unwerth; auch ihre Nützlichkeit oder Schädlichkeit für die menschliche Gesellschaft macht sie eher politisch als moralisch schätzbar oder verwerflich; sittlichen Werth oder Unwerth erhält sie erst durch den Trieb des Herzens, gerade dies und nichts anders, und gerade deswegen zu thun; oder durch die Uebereinstimmung der inneren Gesinnungen mit der äußerlichen Handlung. Sittlich gut ist die Handlung eines Menschen, wann seine Seele das Gute als gut, das ist, als übereinstimmend mit dem sittlichen Gefühl, als wohlthuend, als gottgefällig erkennt und empfindet, es eben deswegen liebt, und eignen Anteil daran nimmt, es eben deswegen will und thut. Sittlich bös ist hingegen die Handlung eines Menschen, wann seine Seele das Böse als bös, das ist, als widersprechend dem

sittlichen Gesühle, als kränkend, verwirrend und verderblich, als gottmiffällig erkennt und empfindet, und eben des wegen Freude daran hat, eben des wegen sich gerne damit beschäftigt, eben des wegen es will und thut.

Die Unterstützung eines Dürftigen zum Beispiel ist erst dann eine sittlich gute Handlung, wann die Seele keinen andern Gedanken dabei hat, als den, daß sie wohlthun, erfreuen, im Vertrauen auf Gott stärken kann, wann sie nichts anders als dies dabei will; nicht aber schon deswegen, weil dem Dürftigen auf jeden Fall ein Dienst damit geschieht, es mag nun die bestimmt und lebhaft gedachte Absicht des Gebers gewesen sein oder nicht, ihm mit dieser Gabe wohlzuthun.

Und umgekehrt: Der Nachtheil, der einem oder mehrern Menschen durch eine unsrer Handlungen wiederfährt, kann ohne unser Wissen und Wollen entstehen; dann ist unsre Handlung nicht sittlich bös; sie wird es erst dann, wann unser Herz dieses Schadens innerlich froh ist, und es denselben vorsätzlich will und zufügt.

Wir können hiervon auch auf die menschlichen Reuden und deren sittlichen Gehalt eine Anwendung machen.

Wann zwischen den Reden eines Menschen und seinem Herzen, das heißtt, seiner Gesinnung oder seinem Gefühle ein Widerspruch ist, also der Mund etwas ganz anders ausspricht, als die Seele empfindet, oder als wahr erkennt, so misbilligen wir solche Reden als unsittlich, und verabscheuen sie sogar, wann der, der diese Reden führt, eben deswegen dies versichert und behauptet, weil es täuscht und irre führt, und ihm also das Unwahre daran eben darum wohlgesällt, weil es mit seiner innern Gesinnung oder seinem wahren Gefühle im Widerspruch steht.

Stimmen hingegen die Reden eines Menschen mit seiner Gesinnung und seinem Gefühle überein, spricht also sein Mund gerade dasjenige aus, was die Seele innig empfindet oder als wahr erkennt, so lieben wir solche Reden als Zeugnisse einer redlichen Treue an dem sittlichen Gefühle; und der, der diese Reden führt, wird von uns um so höher geschäht, je stärker es aus seinen Reden hervorleuchtet, daß er eben deswegen so und nicht anders redet, weil das, was er versichert und behauptet, mit seiner Gesinnung oder seinem Gefühle im vollkommensten Einklang ist, und er also das Wahre oder für wahr gehaltene eben darum, weil es wahr, wenigstens ihm wahr ist, liebt und preist.

Dies

Dies zeigt hinlänglich, mit wie viel Recht Jesus alles Gute und Böse aus dem Herzen herleitet; und wie wahr es ist, wann er sagt: „Sehet entweder: Der Baum sei gut, so ist es auch seine Frucht. Oder: Der Baum sei schlecht, so ist es auch seine Frucht. Denn an der Frucht kennt man den Baum. Wie kann die That gut sein, wenn das Herz bös ist? Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Von innen heraus kommt das Böse und das Gute, so wie aus dem Innern des Baums die Frucht herausgetrieben wird, gut oder schlecht, nach der Beschaffenheit des Baums.“

Nun sagt Jesus: Selig sind, die reines Herzens sind! Was dies sagen will, müssen wir noch untersuchen.

Eine Seele ist gewiss unrein, wann die Kräfte ihres Willens oder ihre Begierden auf das Böse gerichtet sind, und wann sie sich mit Bewußtsein und aus unlauterer Absicht anders zeigt, als sie ist.

Rein hingegen ist eine Seele, wann die Kräfte ihres Willens oder ihre Begierden auf das Gute gerichtet sind, und sie sich, mit Bewußtsein und aus innerem Geschmack an Wahrheit und Aufrichtigkeit, gerade so zeigt, wie sie ist.

Denn das Wahre und das Gute, das Falsche und das Böse sind die Gegenstände, womit sich die Seele beschäftigen kann.

Rein und lauter, vollkommen und untadelhaft ist, was wahr und was gut ist; unrein und unlauter hingegen, oder das Gegentheil der Vollkommenheit und Tadellosigkeit ist alles Falsche und Böse. Wer sich nun mit dem, was rein ist, beschäftigt, wird selbst rein, und hat schon etwas von Reinheit, wenigstens Liebe zur Reinheit in sich; und wer sich mit dem, was unrein ist, beschäftigt, wird selbst unrein, und ist es schon insofern, als er das Unreine liebt.

Reines Herzens wäre demnach einerseits diejenige, der sich gerne mit allem Guten vereinigt, sich jedes Guten freut, zu allem Guten eine herzliche Liebe, nach allem eine innige Sehnsucht hat, der allem, was gerecht und ehrbar, leutsch und lieblich ist, wohl lautet, preiswürdig und tugendhaft genannt zu werden verdient, von ganzer Seele hold ist, und demselben nachstrebt, der sich also auch nur zu Freunden des Guten hält, von ihnen lernen will, gut und immer besser werden, ihr Gutes zu beneiden entfernt ist, und nur das Gute an ihnen liebt, auch sich durch ihr Gutes gerne beschämen lässt, wenn er nur den Umgang dieser Freunde des Guten mit Bescheidenheit benutzen darf.

So waren alle, die Sinn für Jesus, den weisesten, besten und kraftvollsten Menschen, hatten, und es für das größte Glück des Lebens hielten, Seine Schüler und Schülerinnen zu werden, weil sie in Seinem Umgang bessre und wiser Menschen zu werden sich sehnten und hofften, Menschen reines Herzens; bei dieser Liebe zu Jesus konnten sie unmöglich zugleich Freunde des Lasters und der Bosheit sein; sie mußten Freunde der Weisheit und Tugend sein, und Laster und Bosheit verabscheuen.

Auch ein Zachäus ward von dem Augenblicke an, als er, von Johannes Vorträgen gerührt, jeden Betrug seines vorigen Lebens vierfach ersetzte, und die Hälfte seiner Güter zum Wohlthun verwandte, ein Mensch von reinem Herzen, ein Freund der Wahrheit und der Tugend; es setzte eine wenigstens von diesem Zeitpunkte an in ihm rege gewordne reine Liebe des Guten bei ihm voraus, daß er sich entschloß, der Ungerechtigkeit ganz zu entsagen, und ein ganz rechtschaffner Mann zu werden.

So war Cornelius, jener fromme und menschenfreudliche Offizier, den Gott für seine Frömmigkeit und Wohlthätigkeit mit einem reichen Maße neuer Wahrheit belohnte, ein Mensch von reis-

nem Herzen, weil Wahrheit sein größter Schatz,
und Guteschun seine Freude war.

So waren jederzeit alle gegen Gottes Offenbarungen folgsame Menschen, alle, die je nach Rechtschaffenheit strebten und nach Kraft zur Tugend rannten, alle, die je einen Gerechten darum weil er gerecht war, ehrten und liebten, alle, die sich je von Lasterhaften trennten, und an gute Menschen sich anschlossen, um durch sie gut zu werden, Menschen von reinem Herzen, weil sie sich der Wahrheit und Tugend unterwiesen, nichts höhers als sie kannten, alles andre ihr nachsehten, ihr alles andre aufopfern konnten.

Reines Herzens wäre anderseits derjenige, der sich selbst gerade so zeigt, wie er ist, und so redet, wie er fühlt; oder der Aufrichtige, der Feind aller Ränke und Lücken, aller Heuchelei. Das reine Herz oder der Redliche heuchelt keine Überzeugung, und verhehlt nicht, wenn er der erkannten Wahrheit Zeugnis geben soll, seine Überzeugung. Thut er eine Versicherung, so ist er von der Wahrheit dessen, was er versichert, vollkommen überzeugt, und man darf sich best darauf verlassen; theilt er Empfindungen mit, so sind es seine eignen; bietet er etwas an, so ist es ihm dabei ernst; giebt und thut er etwas, so ist es von Herzen gethan und gegeben; macht er Hoffnungen, so hofft er selbst;

immer ist Uebereinstimmung zwischen seinen inneren
Gesinnungen und Gefühlen; und den Neuerungen
derselben; er macht sich nichts an, was ihm nicht
eigen ist; er macht nicht Miene, ein Talent, eine
Tugend, ein Verdienst zu besitzen, worauf er nicht
Anspruch kann; er giebt den Werth dessen, was er
besitzt, weiß und kann, nicht höher an, als er
ihn selbst schätzt; er thut nichts Gutes blos zum
Schein, prahlt nicht damit, stellt es nicht absichtlich
zur Schau; er ist nicht fähig, dem andern zu
schmeicheln, ihm Hochachtung, Liebe, Zutrauen,
Ergebenheit zu bezeugen, ohne daß das Herz in
diese Bezeugungen völlig einstimmt; man kann in
seiner Seele lesen; denn er zeigt sich immer so wie
er ist; er will nicht warm scheinen, wann er kalt
ist; nicht überzeugt, wann er zweifelt; nicht ru-
hig, wann er von Unruhe verfolgt wird; nicht
froh, wann er trauert; nicht versöhnt, wann er
innerlich noch nicht ganz ausgesöhnt ist; nicht stark,
wann er sich schwach fühlt; nicht andächtig, wann
er sich keiner Erhebung der Seele zu Gott bewußt
ist; nicht frei von Ehrgeiz, Eitelkeit, oder Eigen-
niß, wann er sich nicht ganz frei davon weiß; er
will nicht erfahren zu haben scheinen, was er nicht
ersuht, noch etwas öfter erfahren zu haben schei-
nen, als er diese Erfahrung machte; er will nicht
frei von Fehlern angesehen sein, die er noch nicht
abgelegt hat; er will nicht aus ganz reinen Abschaf-
ten gehandelt haben, wann seine Absichten vermischte

waren; er will kein Lob, keine Ehre, die er nicht verdient. Dies sind einige Zeige der Aufrichtigkeit und Rechtlichkeit, die ein reines Herz bezeichnen.

Diese Aufrichtigkeit liebte Jesus in Mattheus, den Er einen rechtschaffnen Israeliten, ein Herz ohne Falsch hieß.

Diese Aufrichtigkeit machte den Simon Petrus liebenswürdig: Simon Petrus gab sich immer, so wie er war, auch mit allen Fehlern seines Temperamentes; er legte seine Gesinnungen ehrlich und offenherzig zu Tage; sein Wort war der reine Abdruck seines Herzens; er gab den Eindruck, den etwas auf ihn machte, so stark an, als er ihn fühlte.

Und wollen wir die Reinheit des Herzens aus dem Charakter eines Menschen von ganz entgegengesetzter Gesinnung kennen lernen, so dürfen wir uns nur an Judas erinnern, der so sehr wie möglich unreines Herzens war. Judas hatte Wahrheit und Tugend, und heuchelte zugleich beides. Er beneidete die ihm vorgezogenen bessern Jünger, und warf einen Groll auf Jesus, der sie ihm vorzog; er nährte sich mit den schändlichsten Gedanken und Planen, hatte Freunde an denselben und gewann sie so lieb, daß er ihnen alles andre

aufopferte. Dabei verschloß der Falsche alle diese Gedanken in sich selbst, heuchelte als Verräther noch Liebe zu Jesus, mischte sich unter Seine Jünger, als wäre Er mit ihnen Ein Herz und Eine Seele. Das Gegentheil dieser Gesinnungen des Verräthers, das Gegentheil der Gesinnungen jener Pharisäer; die bei herrschender Liebe lichtscheuer Laster, und bei herrschender Feindschaft gegen wahre Tugend, sich anmaßten, Muster von Tugend zu sein, darum weil sie Tugenden heuchelten, die in ihrem Herzen nicht wohnten, und eine Heiligkeit von sich vermuthen ließen, wovon ihnen nicht der kleinste Theil beiwohnte, — das Gegentheil solcher Gesinnungen ist Reinheit des Herzens, oder einerseits herrschende Liebe der Wahrheit und Tugend, und eines jeden, der Wahrheit und Tugend besitzt, anderseits Wahrhaftigkeit oder Aufrichtigkeit der Seele.

2:

Ein reines Herz muß, als solches, schon in sich selbst unbeschreiblich selig sein. Unruhe, Furcht und Zweifel ist von einer Verfassung der Seele und von Gesinnungen unzertrennlich, bei denen man weder gegen Gott noch gegen Menschen ehrlich sein kann, ohne sich selbst als verabscheuungswürdig darzustellen. Da den Hasser und Heuchler der Tugend sein Herz verdammt, so kann er weder Gottes noch seiner selbst froh sein; er kann den si-

hen Frieden der Seele nicht schmecken; sein von unedeln Leidenschaften bestürmtes Herz kommt nie zur Ruhe; auch ist er in einer beständigen künstlichen Spannung, weil er stets darauf denken muß, wie er sein Böses verbergen und sich den Schein von Tugenden geben könne, die er nicht besitzt, und nur schlecht zu spielen versteht. Das reine Herz hingegen, das sich so zeigt, wie es ist, und so sich zeigen darf, weil es das Gute und Wahre herzlich liebt, und übrigens keine Ansprüche macht, die es nicht machen kann, dies reine Herz darf sich weder vor Gott noch vor Menschen fürchten; mit seinem Blicke darf es in den Himmel, und jedem Menschen auf Erden ins Angesicht schauen, darf sich beobachten und auf den Grund sehen lassen.

Jesus sieht indessen diese innre Seligkeit reiner Herzen als etwas, das sich von selbst versteht, voraus, und verspricht ihnen dafür etwas, das ohne Seine Versicherung nicht mit Gewißheit erwartet werden dürfte. Sie sollen zum Anschauen Gottes gelangen, oder der vollkommensten Erkenntnis Gottes, deren ihre Natur fähig sei, gewürdigt werden. Er hält es für die angemessenste Belohnung einer lautern, lichtfrohen, aufrichtigen Seele, daß sie den Urquell aller Wahrheit, und Inbegrif aller Güte kennen lerne, und mit diesem reinsten, besten, vortrefflichsten Wesen so genau bzg.

kann werde, als es nur immer der Abstand beider Naturen von einander gestaltet.

Wie groß und wie rein ist schon das Vergnügen, einen bessern und weisern Menschen kennet zu lernen, mit ihm vertraut zu werden, in seiner Seele zu lesen, ihn gleichsam zu durchschauen! Und je besser und wiser dieser Mensch ist, je mehr Geist und Wahrheit er besitzt, und je wichtiger die Wahrheiten sind, über die er Aufschluß geben kann, je weniger Unvollkommenheiten sich zugleich an ihm wahrnehmen lassen, um so höher und reiner ist dies Vergnügen für den Freund der Wahrheit und der Tugend. Und je vollkommener derjenige, der dies Vergnügen genießt, durch diese Erkenntnis wird, um so fähiger wird er, dies Vergnügen zu genießen, um so fähiger, einen noch Vollkommenen kennen zu lernen. Nun steige man in Gedanken auf der Stufenleiter vollkommenheitsfähiger Wesen allmählig empor bis zu der ersten Ursache jeder geistigen Tiefdringlichkeit, und fühle dann, wie die Seligkeit des reinen Herzens, das zur anschaulichen Erkenntnis Gottes gelangen, oder wie Paulus sage, einst so vollständig erkennen soll, wie es von Gott gekannt ist, ins Unendliche fortgeht, und im Unendlichen sich verliere!

Und in wessen Munde könnte diese Verheißung so großes Gewicht, so große Glaubwürdigkeit haben,

wie in dem Munde dessen, der die Menschen zu der reinsten Erkenntnis Gottes führen konnte, ja bei dem allein es steht, den Menschen in Gott den Vater zu offenbaren und der selbst das sichtbare Ebenbild des ohne Ihn unerkennbaren Vaters ist?

Es liegt also in diesem Ausspruch des Herrn auch zugleich der Gedanke: „Ich selbst will die reinen Herzen zur Erkenntnis Gottes leiten; sie sind Meine Auserwählten; eben auf sie kann Ich wirken.“ Die reinen Herzen werden demnach von Jesus auch Seiner vorzüglichen Liebe versichert. Und natürlich muß Er, der selbst das reinste Herz war, eine vorzügliche Liebe, eine eigentliche Sympathie für sie empfinden; sie dürfen sich versprechen, daß Er ihrer nie vergessen, sie nie verlassen, ihre Erwartungen nie täuschen werde.

Nicht auf Einmal, nur durch unmerkliche und unzählige Uebergänge kann indessen der Mensch zum Anschauen Gottes, das ist, zum allerhöchsten Genusse gelangen. Wie sehr wird auch ein redlicher Freund der Tugend erst geläutert werden müssen, welche vorbereitende Seligkeiten wird er erst zu genießen fähig werden müssen, ehe er dasjenige wird genießen können, worüber nichts Höheres mehr geht!

Doch so wie dort jene reinen Herzen, die Jünger und Jüngerinnen Jesu, schon hienieden den Vor- geschmack dieser Seligkeit genossen, indem sie nicht nur den sahen, der sagen konnte: „Wer Mich gesehen hat, der hat den Vater gese- hen“ — sondern auch nach Seiner Entfernung von der Erde in Gemeinschaft mit dem göttlichen Geiste kamen, der alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit erforscht — so wird gewiß auch ist noch jedes reine Herz, jeder redliche Freund der Wahrheit und der Tugend, der es in demselben Grade mit jenen ist, die der Mund der Wahrheit selbst Herzen ohne Falsch hieß, den Vorgeschmack dessen, was Jesus hier verheißt, schon hienieden erfahren; seine Erkenntnis Gottes wird sich bei seiner großen Forschbegierde immer mehr erweitern; er wird Gott in den Schicksalen seines Lebens, und bei seinen Gebeten immer mehr als Vater aus eigner Erfahrung kennen lernen; was kein Aug sah, kein Ohr hörte, und in keines Menschen Herz aufstieg, was Gott bereitete, des- sen, die Ihn lieben, das wird ihm Gott durch Seinen Geist offenbaren.

Diese hohen Verheißungen müssen unstreitig auch auf das Herz dessen, der Gefühl dafür hat, wohlthätig zurückwirken, und denselben eine größere Reinheit geben. Dies erkannten die erhabenen Apostel, Johannes und Paulus. „Da wir,

sagt Paulus, so groÙe Verheißungen haben,
so wollen wir uns von allem, was den Leib, oder
die Seele befleckt, reinigen." Und Johannes
sagt es noch stärker, „Schon ist; sagt er, sind
wir Gottes Kinder; doch ist noch nicht erschienen,
was wir sein werden. Wir wissen aber, daß,
wann der Herr sich offenbaren wird, wir Ihm
gleich sein werden; denn wir werden Ihn sehen,
wie Er ist. Ein jeglicher, der diese Hoffnung
zu Ihm hat, reinigt sich, wie Er rein ist.“

„Wer ist der Mensch, der kann mir befehlen,
dass ich aufstehe und geh? Ich bin ein Mensch,
der auf dem Lande lebt, und ich habe mich
auf das Lande gesetzt, um die Vögel zu essen.
Und sie sagten zu mir: Steh auf und geh in die Stadt,
und wir werden dir geben was du brauchst.
Aber ich antwortete und sagte zu ihnen: Ich
bin ein Mensch, der auf dem Lande lebt, und
ich habe mich auf das Lande gesetzt, um die Vögel
zu essen.“

X.

„Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.“

Wie schwer hält es, einem in die Eitelkeiten der Welt verliebten, oder durch Dünkel ausgeblähten Herzen Geschmack für die Lehren Jesus beizubringen! Wir dürfen, um diese Schwierigkeit zu fühlen, nur die geistvolle Rede betrachten, die Jesus einst auf jenem Berge hielt. Nichts nehmen wir in derselben wahr, was ein Herz anziehen könnte, das nur nach den Spielwerken der Eitelkeit hascht, und durch Land schon bestrieden wird; nichts, was dem Stolz eines Herzens schmeicheln könnte, das sich schon weise genug dünkt, und keine Weisheit so hoch wie seine eigne schätzt. Schon die Seligpreisungen Jesus sehen einen feinen sittlichen Sinn voraus, um ganz genossen zu werden; sie sehen Frömmigkeit voraus, und vertraute Bekanntschaft mit Wahrheit und mit Tugend. Man muß gewiß selbst ein sehnsuchtsvolles Verlang-

gen nach Gerechtigkeit fühlen, um es wichtig zu finden, daß dies Verlangen in vollem Maße befriedigt werden soll; selbst barmherzig sein, um durch die Versicherung Jesus gerührt zu werden, daß dem Barmherzigen Barmherzigkeit von Gott wiedersahren werde. Können wir aber wohl einem eiteln oder selbstgenügsamen Gemüthe diese edeln Ge- sinnungen zutrauen? Müssen wir nicht vielmehr mit Grund besorgen, der Geist dieser Lehren sei ihnen viel zu fremde, als daß man hoffen dürfte, daß sie Geschmack daran finden? Und machen nicht diese Klassen von Menschen einen beträchtlichen Theil der Einwohner vorzüglich großer Städte aus? Die einen kommen in dem unaufhörlichen Kreislauf von Zerstreuungen, in dem sie leben, und der ihrem Herzen schon genug thut, nie dazu, über diese heilige Sache reiflich nachzudenken; oder diese sittlichen Wahrheiten haben für ihr sinnliches Herz wenig Reiz; oder ihre äußre Lage ist so beschaffen, daß der Saame dieses wahrhaft göttlichen Wortes in ihrem Herzen beinahe nicht Wurzel schlagen kann. Die andern haben zu hohe Begriffe von ihrer bereits erworbenen Weisheit, als daß sie sich Zeit nähmen, von Jesus noch Weisheit zu lernen; sie glauben, Seiner Lehre schon entbehren zu kön- nen; sie trauen ihr nicht Wichtigkeit genug zu, um es noch der Mühe werth zu achten, auf die Kennt- nis derselben einige Zeit zu verwenden. Je herr- schender aber diese beiden Denkensarten sind, um

so schwerer wird es, Gefühl und Interesse für die Lehre des Herrn in den Menschen zu wecken. Doch darf man auch die Hoffnung hegen, daß auch da, wo der Geschmack am Ernsthaften abzunehmen, und ein eitler und selbstgenügsamer Sinn sich immer weiter auszubreiten scheint, immer noch eine Anzahl ernsthafter, bescheidener, lernbegieriger Freunde der Weisheit und Tugend übrig bleibe, die der Land der thörichten Eitelkeit so wenig als eine trostlose Weisheit befriedigt, und denen eben deswegen der Vertrag der Lehren Jesus erwünscht ist.

I.

Das Wort Friede kommt in den heiligen Schriften in zwei verschiedenen Bedeutungen vor; zuweilen bezeichnet es innre oder äuſſre Ruhe und Eintracht; zuweilen auch überhaupt Heil und Segen. Was Luther also hier durch friedfertig überseht hat, und in der Grundsprache so viel als Friedensstifter heißt, kann auch in zwiesacher Bedeutung verstanden werden.

Es kann einerseits Menschen bezeichnen, die, so weit es ohne Verleßung der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Gewissens geschehen kann, gerne mit jedermann in Eintracht leben, und sich aus wahrer Menschenliebe bestreben, so fern sie es ohne Unbescheidenheit thun können, Eintracht unter

den Menschen zu pflanzen, zu erhalten, und wo sie getrennt ist, wieder herzustellen, also theils Vermittler fremder Streitigkeiten, theils billige, zum Frieden geneigte, versöhnliche Personen in Streitigkeiten, in die sie selbst verwickelt wurden, und bei Beleidigungen, die sie selbst trafen.

Es kann anderseits Personen bezeichnen, die aus wahrer Menschenliebe geschäftig sind, so viel Heil und Segen, als ihnen nur möglich ist, unter den Menschen zu verbreiten, oder in ihrem Wirkungskreise so viel Gutes wie möglich zu thun.

Nach beiden Bedeutungen ist die Seligpreisung, die wir hier betrachten, des Herrn im höchsten Grade würdig,

Nehmen wir den Ausdruck in der ersten Bedeutung des Worts, so müssen wir uns vorsehen, daß wir die ächte Friedfertigkeit nicht mit einer unechten Verwechseln, die den Ruhm der ächten verlangt, und doch nichts als nur einen äußern Schein mit ihr gemein hat. Es giebt eine falsche Friedfertigkeit, die aus Langsamkeit für das Gute, aus Unempfindlichkeit, aus Gemächlichkeit, aus Weltklugheit, aus Menschenfurcht und Gefälligkeit, im Staate, in Kirchen, in Schulen, und überhaupt an derjenigen Stelle, wohin man von der göttlichen Vorsehung gesetzt worden ist, auch im Privatleben,

leben, in Gesellschaften, im Kreise von Freunden, im Hauswesen alles gehen läßt, wie es geht, schweigt, wo sie reden — und unthätig bleibt, wo sie etwas wagen könnte und sollte, die der Unordnung nicht steuert, Misbräuche unverbessert läßt, Ungerechtigkeiten nicht entgegen arbeitet, Träge nicht antreibt, Saumselige nicht warnt, Strafbare ungestraft läßt, die Unschuld nicht in Schuß nimmt, der Wahrheit nicht redliches Zeugnis giebt, jedem nur sagt, was er gerne hört, und, um es mit niemanden zu verderben, überall leise auftritt, und keinen muthigen Schritt thun darf. Unmöglich kann diese falsche Friedfertigkeit den Beifall des Herrn gehabt haben, und von Ihm selig gepriesen worden sein. Die ächte Friedfertigkeit ist von einem so zweideutigen Betragen völlig verschieden. Nie opfert sie dem Frieden die Gerechtigkeit, die Wahrheit und das Gewissen auf; sie bleibt der Wahrheit, Gerechtigkeit und ihrem sittlichen Gefühle getreu, sollte sie auch darüber mit jedermann in Unfrieden kommen; die Freundschaft der Welt, um diesen Preis erkaust, ist ihr eine Feindschaft Gottes; sie würde glauben, sich Gott zum Feinde zu machen, wenn sie die Freundschaft der Welt sotheuer erkaufte.

Dagegen liebt der Friedfertige, den Jesus selig preist, den Frieden von ganzem Herzen, so lange er ihn ohne Schaden der Wahrheit, der G

rechrigkeit, und seines Gewissens erhalten kann. Seine Seele hat einen innigen Abscheu vor den leidenschaftlichen Austritten der Zwietracht; gienge es nach seinem Sinn, so würden alle einander verstehen, alle sich mit einander vertragen, alle sich nach einander liebreich bequemen, alle einander alles auf das beste auslegen, alle einander freundlich und mit Gründen belehren, und sich von einander belehren lassen.

Da es aber nicht in seiner Macht steht, alle Menschen so billig, so vertragsam und menschenliebend zu machen, so thut wenigstens er, so viel er kann, um Frieden und Eintracht zu gründen, zu bevestigen, und wo sie zerstöhrt ist, wieder herzustellen. Er weicht sorgfältig aus, was misverstanden und misgedeutet werden könnte; er besleift sich, durch Unpartheilichkeit, Billigkeit, Sanftmuth das Zutrauen der Menschen zu verdienen; er beträgt sich gegen jedermann so, daß kein gegründeter Verdacht eines persönlichen Hasses oder Widerwillens gegen irgend jemand auf ihm ruhen kann; er denkt besonders da, wo die Gemüther leicht zur Uneinigkeit geskümmert werden können, auf die vorsichtigsten, billigsten, mildesten Worte; er thut in jeder Privatsache, wo er frei handeln kann, gerne auf einen Theil seines Rechtes oder auf sein ganzes Recht Verzicht, wenn die Forderung des ganzen Rechtes die Gemüther entzweien, und den Frieden verbau-

nen würde; gesetzt auch, daß niemand es mit Billigkeit von ihm verlangen dürfte, wenn er es nicht freiwillig thåte.

Und dies alles thut er ohne alle unedle Nebenabsicht, aus wahrer Menschenliebe. Es ist auch allerdings, ohne diesen billigen, sanften, gelinden Sinn, bei den so häufigen Reizungen zum Unfrieden, unmöglich, stets friedfertig zu bleiben, und eben so unmöglich, den Frieden bei andern da zu erhalten, wo das Interesse zu sehr ins Spiel kommt. Nur inneres, warmes Wohlwollen gegen jedermann, auch gegen unsriedliche, heftige, leicht zu reizende, leicht misdeutende, feindselig gesinnte Menschen lehrt Friedfertigkeit und giebt Kraft zu dieser Tugend; nur Menschenliebe föhrt dem Menschen die nöthige Klugheit in Behandlung schwieriger und leidenschaftlicher Menschen ein; nur sie lehrt ihn, an sich halten, sich selbst beherrschen, alles, was er sagt, mit Liebe färben, auch Beleidigungen zum Besten deuten, den Sturm fremder Leidenschaft besänftigen; und Worte, die nur kränken und erbittern, unterdrücken. Nur wer Menschen für das Gute gewinnen will, das heißt, wem es Zweck ist, sie für das Gute zu gewinnen, der erlangt auch die nöthige Weisheit und Geschicklichkeit dazu. Wer nicht selbst innerlich friedfertig ist, kann auch nicht Fried-

den pflanzen und erhalten, kann auch nicht fremden Unfrieden vermitteln.

Zur Friedfertigkeit gehört auch wesentlich die Stärke der Seele, eigne Fehler und Uebereilungen gestehen zu können und dieselben zu vergüten. Denn eben das erschwert in vielen Fällen die Wiederherstellung des Friedens, oder macht sie ganz unmöglich, daß sich so wenige zu diesem Schritte verstehen können, wann sie zu weit gegangen sind. Mancher würde durch Geständnis seines Fehlers einen Gegner ganz entwaffnen, und sich denselben zum treusten Freunde machen; aber man glaubt, sich damit etwas zu vergeben, und will sich nichts vergeben; man denkt nicht groß genug, um das Wort auszusprechen: „Ich habe gescheitert; es soll nicht mehr geschehen;“ ein Wort, das man denn doch am Ende nur der Gerechtigkeit schon schuldig ist. Den Friedfertigen hingegen kostet dies Wort nicht so viel; und wenn es ihn auch noch so viel kostete, er wendet es gerne an den Frieden, und macht seine Uebereilung gerne wieder gut. Und hat man sich gegen ihn selbst übereilt, wie leicht macht er es dem andern, von seinem Irrthum oder Fehler zurück zu kommen; wie gerne geht er ihm selbst auf halbem Weg entgegen; wie edel und großmuthig behandelt er ihn! Er deckt nicht, wie niedrige Menschen, seine übrigen Fehler auf; er entfernt ihn nicht durch schnöde Verachtung auf immer von

sich; er baut ihm vielmehr eine goldne Brücke, um ihn wo möglich noch zu gewinnen.

Nehmen wir den Ausdruck: Friedfertige, in der letztern Bedeutung des Worts, die wir angegeben haben, so giebt es ebenfalls einen ungemein schönen und edeln Sinn. Wir sagten: Das Wort Friede bedeute oft so viel als Heil und Segen. So sagte Jesus seinen Jüngern, als Er sie Judäa und Galiläa bereisen ließ, um die Ankunft des Messias bekannt zu machen: „Wo Ihr in ein Haus gehet, so grüßet dasselbe; und so es dasselbe Haus werth ist, wird Euer Friede auf sie kommen; ist es aber nicht werth, so wird sich Euer Friede wieder zu Euch wenden.“ Hier bedeutet Friede offenbar so viel als Heil und Segen. So sagte der Auferstandne Seinen Jüngern: „Friede sei mit Euch;“ das heißt: „Heil und Segen werde Euch zu Theil.“ Es lässt sich also auch annehmen, daß Jesus hier unter den Friedensstiftern Segensstifter oder im Wohlthun geschäftige Menschen verstanden habe.

Wir haben alle in mehrern und mindern Grade und in mannigfaltigen Mischungen Leibes- und Geisteskräfte von Gott empfangen; auch stehen wir alle an irgend einer Stelle, an der wir auf verschiedene Weise wirksam sein können. Die empfangenen Kräfte können von uns entweder gar nicht, oder

nur zum Theil — können schlimm oder gut, oder schlimm und gut, oder nur gut, und so gut wie möglich, und immer besser gebracht werden; auch können wir an der Stelle, die uns die göttliche Vorsehung zum Wirkungskreise anwies, unthätig oder nur halbthätig sein, können schädlich oder nützlich, oder schädlich und nützlich, oder nur nützlich, und so nützlich wie möglich und immer nützlicher wirken. Wer die von Gott empfangenen Kräfte gut, immer gut, so gut wie möglich und immer besser anwendet, und an der Stelle, wohin ihn die göttliche Vorsehung stellte, nützlich, immer nützlich, so nützlich wie möglich und immer nützlicher wirkt, der ist in höherm oder niedrigerm Grade ein Segensstifter, und wird von Jesus selig gepriesen.

So war Jesus selbst ein Segensstifter; Er gieng umher und that Gutes; Er machte sich so gemeinnützig wie möglich; Er verschmähte keine Art des Guteswuns, und ließ keine Gelegenheit zum Guteswun unbenukt; Er speiste, trankte, heilte, unterrichtete, tröstete, stärkte, erfreute, so wie es jedesmal das Bedürfnis derer erforderete, mit denen Er umgieng, über die sich mit Zutrauen an Ihn wandten; jedem, der zu Ihm kam, war Er dasjenige, was Er ihm zu derselben Zeit sein konnte, und nach dem Winke der göttlichen Vorsehung

sein sollte; es war Ihm, wie Er selbst sagt, Natur, den Willen des Vaters zu thun, indem Er Menschen wohl machte und wohl that.

Uns sind nun freilich nicht so viel Kräfte zum Gute thun vertraut; aber etwas kann doch jeder von uns thun, und in seinem Kreise ein Segensstifter sein.

Wie viel Heil und Segen können der Hausvater und die Hausmutter im Kreise ihrer Familie verbreiten! Sie können ihre Kinder zu brauchbaren und rechtschaffnen Menschen bilden, ihnen Tugend und Frömmigkeit lieb und leicht machen, ihre Seele durch nützliche Kenntnisse, gute Sitten, edle Grundsätze, besten Charakter und liebenswürdige Eigenschaften des Herzens verschönern, und sich so um die künftige Geschlechtsfolge unsterblich verdient machen; sie können durch ihr billiges, gütiges, sanftes und würdiges Vertragen, durch ihr ganzes Tugendbeispiel auf ihre Gesinde wohlthätig wirken; sie können sich selbst wechselseitig vervollkommen.

Und steht nicht der Hausvater außerdem immer in irgend einem Beruf oder Amt? Wie viel Gutes steht in seiner Macht, wenn er es nur ernstlich will! Wie viel Heil und Segen kann er durch Berufstreue, durch Anwendung edler christlicher Grundsätze auf seinen Beruf, durch Gewissenhaft-

tigkeit, Ordnungsliebe, Menschlichkeit verbreiten! „Es giebt keinen Stand unter den Menschen,“ hat eine Königin gesagt, „den man nicht unendlich verherrlichen könnte entweder durch das, was man darin thut, oder durch das, was man darin leidet.“ Wort voll Wahrheit und Schönheit! Auch der Taglöhner, auch der Dienstbote, wenn er rechtschaffen, unverdrossen, treu und fromm ist, wirkt schon dadurch, daß er seinen Platz gut ausfüllt, unbestimbar viel Gutes. Wie viel Segen bringt er dem Hause, dem er dient! Wie viel guten Einfluß hat sein stille leuchtendes Beispiel, sein stets sich gleicher Wandel! O es giebt immer und überall Gutes zu thun; und der Segenslöscher, den Jesus selig preist, thät jedes Gute gern, dazu sich ihm ein Anlaß darbent. Icht unterstützt er mit scharfsinniger Klugheit eine dürftige Familie, um sie im Vertrauen auf Gott zu stärken; nun empfiehlt er eine andre, die er nicht zu unterstützen im Stand ist, einem wohlthätigen Reichen; dann verschafft er einem rechtschaffnen Hausvater Verdienst; oder er setzt einen talentreichen und von hinlänglichem Vermögen entblößten Jüngling in den Stand, sich den Wissenschaften zu widmen; oder er widmet seine Zeit einem Kranken, zumal wenn er besondre Geschicklichkeit hat, mit Kranken umzugehen; oder er wirkt zur Gründung, Bevestigung und Erhaltung einer gemeinnützigen öffentlichen oder Privat-

Unstalt mit; oder er übernimmt die Schuld einer gedrückten Familie und hilft ihr zu weiterm und bessern Fortkommen; oder er giebt sich Mühe, in seinem Freundschaftskreise mehr Eifer für das Gute, mehr Geschmack und Interesse für die Wahrheit zu wecken; einmal immer ist er darauf bedacht, seine Zeit nützlich anzuwenden; die Zeit wird ihm immer wichtiger; immer weniger verschwenderisch geht er das mit um; nur die Zeit ist ihm Gewinn, die mit guten Handlungen besetzt ist; Guteschun ist ihm ein so angelegentliches Geschäft, als dem Heiligen das Streben nach Gelde, und dem Ehrsuchtigen das Streben nach Macht und Ehre, und dem Wohlküstigen das Streben nach sinnlichem Genuss; es ist der immer rege Trieb seiner Seele, der sich, wie sehr ihn auch seine Bescheidenheit verbergen möge, so wenig ganz verbergen lässt, als die Leidenschaft für das Böse, wie sehr sie auch verhehlt werden möge, ganz und immer verhehlt werden kann.

2.

„Selig sind, sagt Jesus, die gerne Frieden machen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ Auf den sinnlichen Menschen wird nun freilich dies wenig Eindruck machen; er wird denken, daß es viel bessre Dinge in der Welt gebe, als den Besitz dieses Namens; man mögte darum wohl auch hier sagen: „Der sinnliche Mensch faßt das Gottesgeistige nicht; er kann es nicht erkennen.“

nen; es erfordert Geist, um es richtig zu schähen.“ Die Worte Jesus sagen mehr, als sie wohl selbst manchem Weisen und Klugen, dem der Sinn für dies Gottesgeistige fehlt, nicht zu sagen scheinen; dennoch hat es Gott Menschen, die an Weisheit dieser Welt Unmündige waren, geoffenbart, so daß sie mit Entzückung ausriefen: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!“ Von ihnen wollen wir die Worte des Herren verstehen lernen.

Die Worte der Grundsprache heißen eigentlich: „Sie werden Söhne Gottes heißen.“ Es muß zu kühn scheinen, wenn wir diesen Wörtern die Auslegung geben: „Sie werden einerlei Namen und einerlei Rechte und Vorzüge mit demjenigen Wesen haben, das im höchsten Sinn des Worts Sohn Gottes heißt.“ Die Auslegung ist indessen dem Evangelium selbst entschöpft. „Schon ißt, sagt Johannes, sind wir Gottes Kinder; doch ist noch nicht offenbar worden, was wir sein werden, und wie viel dieser ehrenvolle Name in sich fasst. Wir wissen aber, daß, wann der Herr sich offenbaren wird, wir Ihm gleich sein werden.“ Und Paulus sagt: „Sind wir Gottes Kinder, so sind wir auch Gottes Erben, Miterben des Herrn; Er hat uns bestimmt, Seinem Sohne gleich zu werden, damit Er der Erstgebohrne sei unter vielen Brüdern.“

Das beinahe Unglaubliche ist also gewiß. Jesus verheisst den Freunden des Friedens und den Vermehrern der menschlichen Glückseligkeit, die Seine Jünger sind, weniger nicht als: „Sie sollen Söhne Gottes heißen, das heißt, Ihm selbst dem Sohne Gottes ähnlich werden.“
Gangen wir nun an, die Entzückung zu begreifen, mit der Johannes ausrief: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, daß wir Gottes Kinder sollen heißen?“ Unser Gefühl müßte wohl sehr abgestumpft sein, wenn wir solche Verheisungen mit Gleichgültigkeit anhören könnten. Zu welcher Ehre, welchen Vorzügen soll edle Tugend und Wirksamkeit im Guten erhoben werden? Welch Glück ist ihr bereitet! Der Frieden liebende, der Heil und Segen verbreitende Menschenfreund soll den Herrn des Himmels und der Erds als seinen Vater; sich selbst als den Sohn dieses allgenügsamsten, allesvermögenden Vaters; und alles, was die Erde erträgt und sich in dem Himmel bewegt, als das Eigenthum seines Vaters, als etwas, worauf auch er Rechte hat, in die er einst ganz eingesetzt werden wird, ansehen dürfen! Er soll sich dem seligen Gedanken überlassen dürfen: „Was immer meine Natur bedürfen möge, es steht in der Macht meines Vaters. Habe ich an Ihm meine Lust, und ihn ich, was Ihm wohlgefällt.“

so wird Er mir nicht nur geben, was mein Herz bedarf, sondern auch was es leise wünscht, und als einen Zusatz zu seinem Glücke beschieden begeht." In keiner Verlegenheit, am allerwenigsten in solchen, die eine Folge seiner Tugenden sind, soll er bange, und der Zukunft haben unruhig zu werden, Ursache haben. Er ist ein Gottessohn. Sein Vater wird ihm schon zu helfen und jeden Nachtheil zu verhüten wissen. Es kann nie in Betrachtung kommen, was er etwa bei seiner Tugend einbüßen mag, wenn er das dagegen betrachtet, was er als Gottes Sohn und Erbe schon ist als sein Eigenthum anzusehen darf und einst auch wird gebrauchen dürfen. Wie kann es ihm fehlen? Seine Hoffnung ruht auf nichts, das vergänglich wäre; seine Hülfe und Hoffnung steht bei dem Herren, der Himmel und Erde gemacht hat, und der sein Vater ist.

Die erhabne Verheissung Jesu erwecke uns also zu friedlichen Gesinnungen und zur Geschäftigkeit im Wohlthun. Es geziemt uns nicht nur, einander liebreich zu vertragen und gerne zu vergeben, wann einer gegen den andern eine Klage hat, auch einander wechselseitig zum Segen zu werden, da wir durch Einen Herrn, Einen Glauben, Eine Taufe, Einen Gott und Vater aller mit einander verbunden sind.

Es ist nicht nur schön, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen, und sich zum Wohlthun mit einander vereinigen.

Es ist nicht nur dem Herrn wohlgefällig, wenn wir gesinnt sind, wie Er selbst gesinnt war, und wie Er Seine Jünger gesinnt sein heißt.

Es ist nicht nur nothwendig, weil wir ohne solche Gesinnungen unmöglich den Herrn werden sehen können.

Es ist auch außerdem noch eine hoge Belohnung darauf gesezt. Die Freunde des Friedens, die Segensverbreiter sollen Gottes Kinder heißen. Auf sie wartet im Himmel ein unvergängliches, unbeslecktes und unverwelkliches Erbe.

XI.

„Selig sind, die um Gerechtigkeit willen
verfolgt werden; denn das Himmelreich
ist ihr.“

Befremdend für eine ständige Denkensart fanden wir bis dahin alle Seligpreisungen des Herrn. Selig pries Er lauter Klassen und Arten von Menschen, an denen der große Haufe eben nichts Besonderswürdiges findet, deren Schicksal vielmehr in seinen Augen klaglich, deren Denkensart nach seiner Meinung überspannt, und demjenigen, was er Glückseligkeit heißt, im höchsten Grade ungünstig ist. Aber befremdender als alles Bisherige ist diese Seligpreisung Jesus. Ist's möglich? Verfolgte um Gerechtigkeit willen sollen im höchsten Grade glücklich sein? Der Freund der Wahrheit und Tugend soll sichs nicht reuen, nicht leid sein lassen, der Wahrheit und Tugend tren zu bleiben oder geblieben zu sein, sollte er sich auch dadurch den Hass der Menschen, ja die ges-

waltthätigsten Kränkungen und Mishandlungen zu ziehen oder zugezogen haben? Er soll sich so gar bei einem äußerst widrigen Schicksale für unendlich glücklicher halten, als seine im Schooße des Glückes sijzenden Verfolger? In der That, bestreitenders für eine sinnliche Denkensart läßt sich nichts sagen. Immer haben sich indessen noch die Aussprüche des Herrn dem ernsthaften, nachdenkenden Gemüthe als hohe Weisheit und Wahrheit gerechtfertigt. Vielleicht löst sich auch bei diesem Ausspruch, wann er näher betrachtet wird, das Mäthselhafte, das er hat.

I.

Gerechtigkeit ist Rechtschaffenheit im edelsten Sinne des Wortes oder Treue an der Wahrheit und Tugend.

Verfolgen heißt in der allgemeinsten Bedeutung des Wortes eben so viel als: Einen gehafteten Menschen oder seine solche Partei und Gesellschaft von Menschen auf grobtere oder feinere Weise an Ehre, Vermögen, Lebensgenüsse, Gesundheit, und Leben absichtlich und unausgesetzt kränken.

Verfolgt um Gerechtigkeit willen wird also, wer um seiner Treue willen an der Wahrheit und Tugend, oder darum, weil er sich für Recht und Wahrheit auch mitten unter ungerechten und

gegen die Wahrheit feindselig gesinnten Menschen entscheidend erklärt, mit Worten oder mit Werken gekränkt, beeinträchtigt, in seiner Wirksamkeit gehemmt wird.

Und wenn dies wiederfahrt, der wird von Jesus selig gepriesen oder für sehr glücklich erklärt.

Nicht also jeder Verfolgte darf sich schon darum, weil er verfolgt wird, selig preisen; nicht das Verfolgtwerden macht hier die Hauptache aus, sondern die Liebe des Rechts, der Wahrheit und der Tugend, die so gar die Feuerprobe der Verfolgung aushält. Man kann an Ehre, Gut und Blut Schaden leiden um Uebelthuns willen; dies ist keine Ehre und kein Glück. „Niemand unter Euch, sagt Petrus, leide als ein Uebelthäter; denn was ist das für ein Ruhm, wenn Ihr um Missethat wilslen Streiche leidet?“

Auch kann man sich empfindliche Leiden durch Unvorsichtigkeit, Unbescheidenheit, Trost und Eigensinn zuziehen; dies giebt dem Menschen gewiß auch keine Ansprüche auf besondere göttliche Belohnungen; wer deswegen leidet, erfährt die natürlichen und gerechten Folgen seiner Thorheit. „Sehet zu, sagen deswegen die Apostel

stet den Christen, daß Ihr vorsichtig wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen, Niemand unter Euch leide, als der in ein fremdes Amt greift. Mit Achtung komme einer dem andern zuvor. Mit Sanfemuth und Ehrerbietung verantwortet Euch der Hoffnung halben, die in Euch ist. Wandelt mit aller Demuth, wie sichs Christen geziemt." Selbst bei der redlichsten Treue am Guten und an der erkannten Wahrheit wäre es keine Verfolgung um Gerechtigkeit willen, wenn sich der Verfolgte Fehler der Unbescheidenheit und Unbesonnenheit dabei hätte zu Schulden kommen lassen, um deren willen er büßen müßte.

Man kann sich ferner unangenehme Behandlungen durch irrite Begriffe von Recht und Wahrheit zuziehen, an denen man sich aus Mangel besserer Einsicht hält; auch dadurch würde man noch nicht selig; das Wort Jesu läßt sich erst dann auf einen Menschen anwenden, wann dasjenige, um dessen willen er leidet, wirklich wahr und gut ist, nicht aber, wann es dem Verfolgten nur so scheint. Wer um Erthums, oder um übelverstandner und falsch angewendeter Grundsäke willen leidet, der leidet keinesweges um Gerechtigkeit willen.

Auch ist nicht jeder Unrechtsleidende schon, als solcher, allemal ein Verfolgter um Ge-

rechtheit willen. Man kann in einer Sache ganz unschuldig sein, und dasjenige, was man dafür zu leiden hat, durchaus nicht verdient haben, oder es kann uns auch zu viel geschehen; wir können strenger beurtheilt und härter behandelt werden, als wir nicht verdient haben; dies heißt darum nicht Verfolgung gerade um der Rechtschaffenheit willen.

Nur das, was man deswegen zu leiden hat, weil man ein Freund der Rechtschaffenheit ist, und sich für Recht, Wahrheit und Tugend gegen Unrecht, Unwahrheit und Laster bestimmt und standhaft erklärt, ist Verfolgung in dem Sinne Jesus.

Ein solcher Mensch hat nemlich eine so warme Liebe zum Guten und Wahren, und eine so unerschütterliche Treue daran, daß er sich eher alles, was nur immer der Feind des Wahren und Guten gegen ihn erdenken und ins Werk segen kann, gefallen läßt, als daß er sich verleiten lassen sollte, anders als gerecht und gut zu handeln, und sich zu etwas anderm als zu der wohlgeprüften und verkannten Wahrheit zu bekennen. Mutig kämpft er für das Gute und Gemeinnützige, und arbeitet dem Bösen und Gemeinschädlichen entgegen, ohne den Haß und die Folgen des Hasses derer zu fürch-

ten, die ihn darum anfeinden. Treu erfüllt er die Pflichten der bürgerlichen Gesellschaft, und seines besondern Standes, Berufs oder Amtes in derselben, die Pflichten der Menschlichkeit, und wenn er von der Glaubwürdigkeit der christlichen Lehre überzeugt ist, auch die Pflichten des Christenthums, ohne sich durch den Gedanken irre machen zu lassen, daß diejenigen, die diese Pflichten lauer und nachlässiger erfüllen, ihm das Leben verbittern könnten, weil seine hebre Ewigend sie beschämte. Unzweideutig vertheidigt er Recht und Unschuld, wie es auch immer angesehen werden, und was für Folgen es auch immer für ihn haben möge. Frei bekennt er jede, zumal wichtige Wahrheit, die er als solche erkennt, wie thener ihm auch dies Bekenntnis zu stehen kommen möge. Ohne Scheu bekennt er sich zum Glauben an die miskantesten göttlichen Offenbarungen, von deren Wahrheit er überzeugt ist, und bezeugt seine Ehrfurcht für die verhöhntesten Anstalten und Verheißungen Gottes, die ihm als verehrenswürdig einleuchten, und lehrt sich nicht daran, daß die Verächter dieser Offenbarungen, Anstalten und Verheißungen ihn um dieses Glaubens und um des Bekenntnisses desselben willen verspotten könnten oder dürften. Deffentlich hält er sich zu den Freunden der Wahrheit und Ewigend, sollte er auch von andern Seiten noch so viel dabei einbüßen, ja sich die Feinde der Wahrheit und Ewigend zu unversöhnlichen Feinden machen.

Freilich ist er nichts weniger als nach Feindschaft und Verfolgung lustern; er fühlt den Werth dessen, was er bei seiner Anhänglichkeit an das Wahre und Gute allenfalls aufopfern muß; er reicht deswegen auch niemand durch troziges und unbescheidenes Benehmen, ihn zu verfolgen; er weicht, sofern es ohne Schaden des Wahren und Guten geschehen kann, mit Klugheit jeder Gefahr aus, in die seine Ehre, und was ihm sonst lieb und schätzbar ist, kommen könnte; er hat nicht die Eitelkeit, sich absichtlich auf eine auffallende Weise zu betragen, nur um in das Gespräch der Leute zu kommen, und sich dann über erlittene Ungerechtigkeit beklagen zu können.

Dagegen ist er aber auch nicht so zaghaft, sich durch irgend eine böse Zunge, irgend einen ungünstigen Blick, irgend eine Verschwörung schlimmer Menschen gegen ihn, oder durch den Absfall der Schwachen, von dem erkannten Wahren und Guten weg schrecken zu lassen. So schätzbar ihm die Achtung der Menschen ist, so kann er es doch tragen, wenn er sie darum, weil er rechtschaffen handelt, und der Wahrheit treu bleibt, zum Theil verlieren, oder zu allgemeiner Achtung nicht gelangen sollte; so wenig er etwas Gutes blos des Lobes wegen, also aus Eitelkeit thut, so wenig unterläßt er aus Furcht vor Tadel, also abermal aus Eitelkeit,

etwas Gutes, das er dafür erkennt; er schämt sich des Bekennnisses einer erkannten Wahrheit, selbst wenn er fürchten muß, dadurch lächerlich zu werden, oder sich dadurch wichtige Verluste zuzuziehen, eben so wenig, als er aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit in etwas Unwahres einstimmt, das er selbst dafür hält. Er läßt vor den Menschen das Licht seiner bessern Denkensart leuchten, damit sie seine guten Werke sehen, und der Vater im Himmel gepriesen werde. Er stellt sich also der ver-dorbnen Welt nicht gleich, die der Tugend und der Wahrheit nur so lange getreu bleibt, als jes ihr kein Ungemach zuzieht, und die sich scheut, um der Wahrheit und Tugend willen das mindeste zu leiden. Er ist bereit und entschlossen, dem Guten und Wahren selbst bis zum Tode getreu zu sein; Wahrheit und Tugend ist ihm so lieb, daß er es sich so gar zur Ehre rechnet, etwas dafür zu leiden, und blos ihrentwegen an einigen zeitlichen Vortheilen verkürzt zu werden; eben die Liebe der Gerechtigkeit giebt ihm dazu Kraft, Muth, und Freudigkeit des Geistes, und flößt ihm den milden Sinn ein, der ihm verbietet, seine Hässer zu hassen, der ihm so gar herzliches Wohlwollen gegen sie zum wahren Genuss macht. Mußte nicht Jesus vorzüglich auch solche edle Menschen lieben und selig preisen, die Seinen eignen Sinn hatten? War es nicht zu erwarten, daß Er auch über sie segnende Worte aussprechen würde?

2.

Die um Gerechtigkeit Verfolgten sind schon selig durch ihre Treue an der Wahrheit und Tugend. Es ist für ein zärtliches Herz Seligkeit, für den Gegenstand seiner Liebe etwas zu leiden; die Liebe versüßt das Bitterste; und je vortrefflicher dasjenige ist, was man liebet, um so seliger fühlt man sich, wenn man an dessen Schicksal Theil nehmen kann.

Auch sind sie selig, weil sie durch dies Schicksal in den schönsten und schwersten Tugenden geübt werden, die sich ohne solche Erfahrungen nicht lernen lassen; weil ihre Rechtschaffenheit dadurch bewahrt, und ihr Herz vervollkommen wird; weil sie Erweckungen zum Gebete haben, die solchen Erfahrungen ganz eigen sind, und ihren großen Segen mit sich führen; weil ihnen besondere göttliche Gunstbezeugungen zu Theil werden, die ihnen ohne solche Erfahrungen nicht genießbar sein würden, und deren Wurze gerade ihr so widrig scheinendes Schicksal ist.

Doch darauf schränkt sich ihre Seligkeit nicht ein; ihrer ist auch das göttliche Reich; die verheißne göttliche Segensanstalt zum Besten der Frommen aller Zeiten und Völker wird auch ihnen zu gut kommen; sie werden Bürger in jener allervollkom-

mensten Regierungsanstalt werden, die einst durch göttliche Dazwischenkunst zu Stand kommen soll.

Angemessne Belohnung für verfolgte Gerechte! Hie: nieden sind sie dem Hasse der Feinde des Wahren und Guten, so lange sie leben und ganz ge recht bleiben, ausgesetzt; ihre Wirksamkeit kann beschränkt, ihr Gutes misskannt, ihr Charakter verläumdet, das Leben ihnen auf mannigfaltige Weise verbittert werden; es kann geschehen, daß sie Zeitlebens nie für das erkannt werden, was sie sind, daß sie von demjenigen Wirkungskreise, der ihren Kräften der angemessenste wäre, und in welchem sie das meiste Gute wirken könnten, stets ausgeschlossen bleiben, oder dargus verdrängt werden, daß die immer geschäftige List ihrer Feinde ihnen das allgemeine Zutrauen raubt, daß man sie von allen Seiten müde und mutlos zu machen sucht, daß ihr Verdienst mit Undank gelohnt wird. Ja es kann den Feinden des Wahren und Guten durch göttliche Zulassung noch eine größre Macht über sie gestattet werden; die treuen Freunde der Gerechtigkeit und Wahrheit können so gar, wann die furchtbare Größe ihrer Tugend solche gewaltsame Maßregeln in den Augen ihrer Feinde nothwendig macht, aus ihrem Eigenthum verstossen, den Mangel preisgegeben, ja selbst des Lebens verlustig werden. Für alle diese Nachtheile und Ver luste sollen sie einst in dem göttlichen Reiche völlig

schadlos gehalten werden. Nicht immer soll die Vermischung der Gerechten und der Ungerechten dauern, die freilich ißt die herrlichste Eugendschule ist. Einst wird der reife Waiken und das reife Unkraut von einander geschieden werden; der König des göttlichen Reichs wird die Gerechten den Wirkungen des Hasses der Ungerechten auf immer entziehen: gerade die Stelle wird ihnen zum Wirkungskreise angewiesen werden, wo sie am besten stehen und das meiste Gute werden wirken können; das ihnen einst so sehr erschwerte Gute wird ihnen nun so sehr wie möglich erleichtert werden; das einst Entrüfne werden sie überschwenglich vergütet finden; der einst entzogene Genuß wird ihnen reichlich ersehzt und nicht mehr geraubt werden können.

Dies alles verbürgt Jesus den verfolgten Gerechten mit Seinem Ansehen; Er, in dessen Munde nie ein Betrug gefunden ward, bezeugt ihnen, jene künftige goldne Zeit, deren schönes, reizendes Bild die Propheten der Vorzeit aufstellten, sei nicht blos eine süße menschliche Hoffnung, ein frommer Wunsch, ein poetischer Blick in die Zukunft ohne innre Wahrheit, sondern eine göttliche Verheißung, also eine Sache von der größten Zuverlässigkeit, in deren vester Erwartung sie sich jeder Kränkung und Beeinträchtigung ihrer Feinde ruhig, ja selbst freudig unterziehen dürfen.

Allerdings würde auch dem beharrlich verfolgten Gerechten, ohne den Glauben an diese Verheißung des treusten und wahrhaftigsten Zeugen, in dunklen Stunden aller Mut ent sinken. Dem Hass der Ungerechten kann der ganz Gerechte, der nicht nur einen liebenswürdigen, sondern auch einen festen und kraftvollen Charakter hat, weder entgehen, noch desselben los werden. Wie der Schatten dem beleuchteten Körper und der Neid den Verdienste folgt, so folgt dem ganz Gerechten stets der Hass der Ungerechten nach; er beschämmt schon durch sein schweigendes Beispiel einen jeden, der nur minder gerecht ist, wie vielmehr denjenigen, der an der Ungerechtigkeit Freude hat. Und der Beschämte lässt sich entweder durch das Beispiel des Gerechten bessern, und gewinnt den Gerechten lieb oder die Nähe des Gerechten — und dies ist weit der häufigere Fall — verschlimmert den Beschämten, der zu stolz ist, um einen Bessern als sich selbst anzuerkennen, und deswegen auf den Gerechten einen Grosswirkt, der nie müßig bleibt, sondern dem Gerechten immer empfindbar wird. Nur der Halbgute, Halbgerechte, der ungefähr so gerecht ist, daß seine Tugend keinen Ungerechten blendet, kann dem Hass der Feinde höherer Tugend, und den Folgen dieses Hasses vielleicht entgehen. Aber der Ganzgerechte, der treue Erfüller aller Berufs- und Bürgerpflichten, der nie eine Ungerechtigkeit billigt, nie zu einer

schweigt, nie zu einer seine Dienste leibt, gegen jede sich laut und unzweideutig erklärt, von jedem Ungerechten sich trennt, den Gottlosen nichts achtet, sein Lob für Schande hält, und an seinen Hass und Zorn sich nicht kehrt, der nur den Güten und Gerechten liebt und schätzt, wie könnte der in einer Gesellschaft von Wesen so sehr unglichen sittlichen Gehalts sich auf allgemeine Liebe Rechnung machen dürfen? Je gerechter er ist, um so gehässter wird er sein von den Ungerechten und den ganz Gerecht sich dünken den Halbgerechten. Der Gerechteste aller Menschen starb als ein Opfer der Ungerechtigkeit an einem Kreuze. Je mehr sich die Gerechtigkeit eines Menschen der Gerechtigkeit dieses vollkommensten Gerechten nähert, um so ähnlicher wird sein Schicksal dem Schicksale dieses Gerechten sein. Wie kann da der Gerechte standhaft bleiben, gegen den der Hass der Ungerechten mit der Reinheit seiner Tugend und mit der Stärke seiner Wahrheitsliebe immer steigt, dessen Leben also immer kampfsvoller wird? Nur der Glaube; „Gott hat etwas Besseres für mich zuvor versehen; auch ich bin ein Erbe des Reichs, das Gott denen, die Ihn lieben, verheißen hat“ — kann ihn in dunklern Stunden stärken, so daß er in seinem Muth nicht matt wird, sollte auch der Hass der Ungerechten gegen ihn noch so weit gehen. Aber dieser Glaube hat auch so große Kraft; er giebt dem Menschen die Stärke, um

des Gewissens willen Nebels zu vertragen, und Unrecht zu leiden, und es noch für hohe Gnade zu halten, wenn man gewürdigt wird, um Wohlthuns willen irgend eine Art von Verfolgung zu erfahren; er pflanzt in das menschliche Herz jene heilige Geistesfreude, mit der die Apostel die Schmach ertragen, die ihnen ihres mutigen Zeugnisses der Wahrheit wegen wiederfuhr. Alles vermag der Gerechte zu tragen, wann die herzerhebende Hoffnung ihn beseelet: daß er einst, wie Petrus sagt, zur Zeit der Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn viel Freude und Wonne haben wird. Dieser Glaube ist sein Sieg, der die Welt überwindet.

XII.

„Selig seid Ihr, wenn Euch die Menschen um Meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider Euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost; es wird Euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor Euch gewesen sind.“

Es ist wahr, wir können diejenigen Menschen, denen es im Zeitlichen gut geht, die in ungestörter Ruhe ein ansehnliches Vermögen genießen und sich jede Bequemlichkeit des Lebens verschaffen können, die das Zutrauen und die Achtung ihrer Nebenmenschen besitzen, die ihre Verdienste anerkannt und belohnt sehen, die sich endlich rühmen können, daß im Allgemeinen eher gut als übel von ihnen gesprochen werde, in sofern nichts weniger als unglücklich nennen; sie sind im Besitze eines Glücks, das nichts weniger als verächtlich ist, das vielmehr

dem Menschen viele Vortheile und Freuden des Lebens gewährt. Nicht Weisheit, sondern Thorheit wårs, dies nicht anzuerkennen. Es ist auch so ferne, daß das Evangelium uns von dem Werthe des zeitlichen Wohlstands und der Achtung und Liebe der Menschen geringschätzig denken lehren sollte, daß sich vielmehr gerade an solchen Stellen, die uns gänzliche Verachtung des zeitlichen Wohlstands und der Ehre der Menschen einzuflößen scheinen, zeigen läßt, wie schätzbar diese Dinge in ihrem Maße sind. Denn eben zufolge diesen Stellen selbst sollen diese zeitlichen Vortheile nur für das Allerwichtigste preisgegeben und aufgeopfert werden; der Schüler Jesus soll nicht ohne Noth, nicht leichtsinniger Weise seinen guten Namen, die Achtung und das Zutrauen der Menschen, und andre nicht zu verachtende zeitliche Güter, die ihm beim Gutesthun so sehr viel nützen können, auf das Spiel sezen; nur Tugend und Wahrheit, nur Jesus soll ihm noch lieber sein; nur wenn er entweder auf diese zeitlichen Vortheile, oder dann auf Tugend und Wahrheit oder auf Jesus Verzicht thun, und das erste durch Aufopferung des letztern erkauft sollte, mir dann soll er nicht anstehen, dem letztern in seinem Herzen den Vorzug zu geben, und selbst mit Hingebung der sonst schätzbarsten Vortheile diesen bessern Gütern getreu zu bleiben. Jesus will also nicht, daß wir den zeitlichen Gütern gar keinen Werth heilegen; Er will nur, daß wir

ihnen keinen höhern Werth beilegen, als sie wirklich haben; daß wir ihnen nicht Dinge von ungleich höherm Werthe nachsehen und zum Opfer darbringen; Er lehrt uns nur, daß die Vortheile, die diese Güter uns gewähren, in keine Vergleichung mit denjenigen Vortheilen kommen, die man sich durch eine selbst mit Aufopferung dieser kleineren Vortheile verbundene Treue an der Gerechtigkeit, und an Ihm selbst, der persönlichen Gerechtigkeit, verschaffen kann, und daß es also Glückseligkeiten höherer Ordnung giebt, die man nicht erreichen kann, ohne ihnen gewisse Vortheile von geringerm Werthe aufzuopfern.

I.

Jesus richtet ihr Seine Worte unmittelbar an Seine Schüler, in Ansehung deren Er voraus sah, daß sie, bei standhafter Treue an Ihm, dem Hasse gewisser Menschen und den Folgen dieses Hasses vorzüglich würden ausgesetzt sein, und stärkt sie schon zum voraus gegen dies Schicksal.

Zwar verhehlt Er ihnen nicht, sie würden um Seinetwillen, das ist, weil sie Seine Jünger wären, weil sie sich öffentlich zu Ihm hielten, weil sie Ihn als den verheißnen göttlichen König und Seine Aussprüche als göttlich verehrten, und sich zu dem, was sie bei Ihm gelernt und erfahren hätten und ferner erfahren würden, standhaft be-

kennten, verläumdet, geschmäht, ja in der Folge gerichtlich verfolgt werden; Er würde sie wie Schafe unter Wölfe senden; sie würden mit Ihm selbst ein hartes Schicksal hinienden theilen müssen.

Was ihnen auch der Herr diesfalls ankündigte, das erfuhren sie in der Folge auf die empfindlichste Weise.

Man redete allerlei Uebels wider sie und log daran. Von Paulus sagte Tertullus vor dem Landpfleger Felix: Er sei eine wahre Pest, indem er alle Juden im römischen Reiche aufrührisch mache; er habe sich unterstanden, den Tempel zu schänden; er sei ein Lästerer und Verächter des göttlichen Gesetzes. Von Stephanus sagten die gegen ihn erkausten falschen Zeugen: „Er höre nicht auf, Lästerworte zu reden wider den heiligen Tempel und das Gesetz.“ Aehnliche Verläumdungen mussten alle Apostel und die Christen überhaupt tragen; man beschuldigte sie fälschlich, oft wider besseres Wissen, der größten Verbrechen, sagte ihnen fälschlich das Schlimmste nach, das sich erdenken ließ, um sie allgemein verhaft zu machen.

Sie wurden ferner geschmäht, oder verächtlich und höhnisch behandelt. „Es ist, sagt Paulus,

als wenn Gott uns Apostel wie die verächtlichsten Missethäter behandelt wissen wollte; wir sind für Menschen und Engel ein Schauspiel geworden; wir müssen Narren heißen um Christi willen; wie der Auswurf der Welt, wie der Abschaum der Menschheit sind wir bis ist."

Sie wurden endlich so gar gerichtlich verfolgt. Man legte sie wie Verbrecher in Ketten und Bande, sie wurden gegeißelt und verbannt; wie unstete Flüchtlinge irrten sie dann in einsamen Wäldern und Gebürgen, in Höhlen und unterirdischen Klüften, und kämpften mit Hunger und Durst, Frost und Glöze, Elend und Ungemach; am Ende wartete gewöhnlich auf sie ein schmählicher Tod. niemand glaubte sich mehr an ihnen versündigen zu können; sie mußten es sich gefallen lassen, daß ihnen die Obrigkeiten und Hauptleute der Bewafneten die härtesten Sachen sagten, und sie als die schlechtesten Menschen ansahen und behandelten. So ward Paulus einmal von einem unkundigen Offizier mit dem Anführer von viertausend Meuchelmörfern verwechselt; die Apostelgeschichte und er selbst erzählt uns seine häufigen Verfolgungen vor jüdischen und heidnischen Gerichten; er und die übrigen Apostel waren in täglicher Todesgefahr; sie wurden geachtet wie Schlachtschafe; früher oder später starben sie durch das Schwert, oder am Kreuze, oder wurden gesteinigt ja in der Folge ersann die Grau-

Grausamkeit der Verfolger noch peinlichere Martyr für die Anhänger der apostolischen Lehre; alle, die Gott in der Person Jesus verehren wollten, hatten Verfolgungen zu erwarten; häufigen gröbern und feineren Kränkungen und Beeinträchtigungen waren sie, noch ehe man sie gerichtlich verfolgte, in dem täglichen Leben ausgesetzt; und zuweilen brachten wirkliche gerichtliche Verfolgungen von der furchtbarsten Art über ganze christliche Gemeinen, über die ganze christliche Kirche aus.

Und dies alles begegnete ihnen nicht um Uebelthuns, um Irrthums, um Eigensinns, sondern um Christus willen; sie wurden geschmähet über Seinem Namen, sie litten als Christen, weil sie sich zu Jesus, als zu einer anbetenswürdigen Person bekannten und Sein Wort über und gegen aller Menschen Wort verehrten. Hätten sie sich vom Glauben an Jesus losgesagt, und sich auf die Parthei der Verächter und Lästerer Seiner Person und Lehre geschlagen, so hätten sie diesen Verläundungen, Schmähungen und Verfolgungen entgehen können. Aber sie hatten eine so veste Ueberzeugung von der Göttlichkeit Seiner Person und von der Glaubwürdigkeit Seiner Lehre und eine so standhafte Treue an Ihm, daß sie sich nicht scheutzen, selbst mit Gefahr des Verlustes und mit Verlust ihrer Ehre, ihrer Güter und ihres Lebens sich zu Ihm zu bekennen; und diese treue Unabhängigkeit an Jesus als an den

besten, weisesten, wahrhaftesten, vollkommensten und göttlichsten Menschen sehe einen so feinen Sinn für Wahrheit und Tugend überhaupt, und eine so liebenswürdige Wärme für Wahrheit und Tugend in ihnen voraus, daß wir sie auch als Verfolgte um der Gerechtigkeit willen anschauen können. Da nun der Herr die verfolgten Gerechten selig gelesen hatte, so preist Er auch die um Sein etwillen Verfolgten selig, und Er thut es mit besonderm Nachdruck und in wärmern Affekte, weil Er sie als die Gerechtesten unter den Gerechten, und als die Verfolgtesten unter den Verfolgten ansah.

2.

Die Rede erhebt sich merklich in dieser Seligpreisung. Jesus bedient sich der stärksten Ausdrücke, um Seine Schüler zum standhaftesten Muthe bei den ihnen nicht verhehlten künftigen Verfolgungen zu begeistern; öffentlich vor dem versammelten Volke redet Er sie an, und weiht sie gleichsam feierlich zu ihrer künftigen Bestimmung ein. Man stelle sich den tiefen Eindruck vor, den diese Anrede auf Sie machen müßte. Wie oft mögen Sie sich in der Folge derselben erinnert, und sich daran bei Erfahrung dessen, was Jesus Ihnen schon hier ankündigte, gestärkt haben!

„Seid fröhlich und getrost!“ Nicht nur

für kein Unglück, sondern für das größte Glück sollen sie es halten, wenn sie als Seine Jünger verhöhnet, und die Verläumdungen geglaubt werden sollten, wenn man sie unverdienter Weise schmähen, und jedermann die Schmähungen gerecht finden sollte, wenn sie so gar unschuldiger Weise gerichtliche Verfolgungen erfahren, und jedermann sagen sollte, sie hätten sich dieselben durch eigne Schuld zugezogen; sie sollten alsdann ihre Stimme zu Freudenliedern erheben und vor Freude gleichsam hüpfen.

Und warum?

Jesu hätte sagen können: „Freuet Euch und frohlocket; Ihr werdet durch Euer Zeugnis von Mir, durch Eure Treue an Meiner Person und Lehre dennoch tief und bleibend auf die Menschheit wirken; die Verfolgungen werden die von Euch bezeugte Wahrheit nicht unterdrücken können; Ihr bedürftet nicht des Schutzes der weltlichen Macht, nicht des Beifalls der Menge; Ihr werdet so gar ungeachtet des stärksten Widerstands der weltlichen Macht, und ungeachtet die Menge Eure Überzeugungen theils thörigt, theils ärgerlich heißen wird, bei dem bessern Theile der Menschheit, der am Ende doch auch den minder edeln stimmt, Eingang finden.“

Doch nicht eben darum heißt Er sie fröhlich und getrost sein; die Seligpreisung bezieht sich auf die Vergütungen und Schadenersekungen, die ihnen in dem göttlichen Reiche, in einer bessern Verfassung, die sie von der Macht, Weisheit, Güte, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit Gottes mit Zuversicht erwarten dürfen, zu Theil werden sollten.

Dasselbe versicherte auch Jesus Seinen Jüngern bei ähnlichen Gelegenheiten. „Wahrlich, sprach Er, Ich sage Euch: Ihr, die Ihr Mir nachfolgt seid, und es bei Mir ausgehalten habet, werdet in jener neuen Welt, wann der Menschensohn auf Seinem herrlichen Thron sitzen wird, auch selbst auf Thronen sitzen, und die zwölf Stämme Israels beherrschen; ja ein jeder, der um Meinetwillen Hans, Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Weib und Kinder oder Necker verlassen hat, wird es wieder hundertfältig, und ewiges Leben dazu, empfangen. Wer überwindet, und bis zum Tode Mir getreu bleibt, dem will ich die Krone des Lebens geben; ihm soll kein Leid geschehen von dem zweiten Tode; ihm will Ich geben von dem verborgnen Mannna, und will ihm geben ein gutes Zeugnis, und mit dem Zeugnis einen neuen Namen, welchen niemand kennt, denn der ihn empfängt; Ich will ihm Macht über Nationen geben; mit eisernem Zepter soll er sie beherrschen, und wie eines Löpfers Gefäße soll er die Widerspenstigen

zerschmeißen, und will ihm geben den Morgenstern; er soll mit weißen Kleidern, mit dem Gewande der Sieger bekleidet werden; und Ich werde seinen Namen nicht austilgen aus dem Buche des Lebens; und Ich will seinen Namen bekennen vor Meinem Vater und vor seinen Engeln; Ich werde ihn zum ewigdauernden Pfeiler machen in dem Tempel Meines Gottes; und Ich will auf ihn schreiben den Namen Meines Gottes, und den Namen der Stadt Meines Gottes; und Meinen Namen, den neuen; ihm will Ich geben, mit Mir auf Meinem Throne zu sitzen, so wie Ich überwunden, und Mich mit Meinem Vater auf Seinen Thron gesetzt habe.“⁴⁴

So groß kam dem Herrn, der doch gewiß nichts Kleines groß hieß, die Belohnung derer vor, die um Seinetwillen weder Verkündungen, noch Spott und Hohn, noch Verfolgung scheuen würden; über alle Vorstellungen solcher Verfolgten groß, und größer als die Belohnung jedes andern Gerechten fand er sie. Und so sagte auch der von dem göttlichen Geiste erleuchtete Paulus: „Ich habe die Rechnung gemacht und gefunden, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll offenbar werden: die schnell vorübergehende Leichtigkeit unsrer Trübsal verschafft uns ein ewiges und unendliches Uebergewicht von Herrlichkeit.“⁴⁵

Der gewisse Besitz einer alle menschliche Vorstellung weit übersteigenden Seligkeit in dem göttlichen Reiche soll also nach dem Ausspruch des Herrn Seinen Jünger so gar mit Freude erfüllen, wann Schmach und Verfolgung, darum weil er Sein Jünger ist, über ihn kommt; statt dadurch niedergeschlagen und muthlos zu werden, soll er sich vielmehr zu diesem Schicksale Glück wünschen, und es für lauter Freude und Ehre achten.

Dies lernten auch in der Folge die Apostel in einem ihren Verfolgern unbegreiflichen Grade. „Frölich, heißt es von ihnen, giengen sie von des Raths Angesichte, der sie hatte stäupen lassen, weil sie waren gewürdigt worden um Seines Namens willen Schmach zu leiden.“ „Paulus und Silas, sagt dieselbe Geschichte, sangen Lobeieder zu Gott, so daß es ihre Mitgesangenen hörten,“ als man sie zu Philippi nach einer öffentlichen Stäupung in dem innersten Gefängnisse in Fesseln geschlagen hatte; die treuen Jünger Jesus rühmten sich ihrer Trübsale; denn sie schauten auf die Belohnung; in Hunger und Durst, in Noth und Drangsal blickten sie froh in die selige Zeit hinaus, da nicht mehr auf sie fallen würde der sengende Sonnenstrahl, noch irgend eine Hise, da das Lamm Gottes sie weiden und zu lebendigen Wasserquellen führen, und Gott alle Thränen von ihren Augen abwischen würde.

Wichtig sind auch die Worte des Herrn: „Also verfolgten sie die Propheten, die vor Euch gewesen sind, oder, die Eure Vorgänger waren.“

Von Moses an bis auf Johannes, den Täufer, ward dem israelitischen Volke von Zeit zu Zeit durch dazu ausersehene Personen der göttliche Wille bekannt gemacht; diese Personen, welche göttliche Aussprüche vortrugen, und ihre höhere Sendung beglaubigten, waren als Gesandte Jehovahs heilige Personen, an denen sich zu vergreifen als ein Verbrechen beleidigter göttlicher Majestät angesehen ward. Dennoch wurden diese Bevollmächtigte des Gottes Israels von dem verdorbenen Theile der Nation gewöhnlich verkannt, geschmäht und gemishandelt. Schon Moses ward häufig gehöhnt, geschmäht und mit dem Tode bedroht. Eli a, nach Moses der kraftreichste Prophet des alten Bundes, war ungeachtet aller Beweise seiner göttlichen Sendung oft in Lebensgefahr, und brach einmal in einer dunkeln Stunde in die Klage aus: „Deine Propheten, Herr, sind mit dem Schwerde erwürgt; ich bin allein übrig geblieben, und sie stehen darnach, daß sie auch mir das Leben nehmen.“ Jeremias ward geschlagen und in eine Grube hinabgelassen, darin nicht Wasser, sondern Schlamm war. Alle hatten in mehrern und minder Grade Verfolgung auszustehen; und der damals

noch lebende Johannes mußte am Ende ebenfalls seine Treue an der Gerechtigkeit und dem göttlichen Worte mit dem Tode büßen. „Laßt es Euch also nicht befremden, sagte Jesus zu Seinen Jüngern, wann auch Euch in der Folge um Eurer Anhänglichkeit willen an Mir Verfolgung wiederauffahren sollte; von jeher war dies das Schicksal der göttlichen Propheten.“

Jesus setzte dennach Seine Jünger hier gewissermaßen in Eine Klasse mit den göttlichen Propheten, die Er ihre Vorgänger nennt; und so verstanden, kann diese Stelle mit ein Beweis sein, welch eine hohe Würde sich Jesus auch in dieser Rede zueignete. Als eine weit über alle Propheten des alten Bundes erhabene Person wollte Er sich selbst angesehen wissen; denn Seine Schüler, die bestimmt waren, Sein Wort an die Menschen zu bringen, und alle Völker alles halten zu lehren, was Er ihnen geboten hatte, wurden schon in sofern von Ihm den Propheten gleich gerechnet, und sollten dasselbe Ansehen erhalten, wie wenn sie von Gott zu Propheten berufen worden wären. Auch dadurch bestätigte also Jesus die hohen Begriffe, die Seine Schüler bereits von Ihm gesetzt hatten; Er erregte in ihnen hohe Begriffe von ihrer eignen Bestimmung; Er ehrt sie öffentlich vor dem Volke; Ermunterte sie auf, um Seinetwillen das Neuerste

zu dulden, ohne mutlos zu werden; Er entfernte von ihrem Herzen alle eiteln Nebenbegriffe, die sie etwa mit ihrer Prophetenwürde hätten verbinden können, indem Er sie auf Widerwärtigkeiten vorbereitete, die ihnen in der Folge als Seinen Jüngern bevorstehen würden; und doch trug Er ihnen diese Ankündigung einst zu erwartender Verfolgungen auf eine Weise vor, daß sie eher dadurch erhoben, als von Seiner Nachfolge abgeschreckt wurden. Gewiß es liegt eine große Weisheit, die wir nicht genug bewundern können, in der Art, wie Jesus Seine Jünger behandelte.

Wir dürfen indessen daraus, daß diese Worte Jesus sich zunächst auf Seine zum Apostelamte berufenen Schüler beziehen, nicht schließen, daß wir davon keine Anwendung auf uns selbst machen können. Jesus verband oft mit den Verheißungen, die Er Seinen vertrautesten Schülern machte, allgemeine Verheißungen. Nicht nur den Aposteln, auch jedem andern, der irgend etwas bei standhafter Unabhängigkeit an Ihm und Seiner Lehre verlor, verhieß Er, Vergütungen in dem himmlischen Reiche; und was Er nach Seiner Erhöhung durch Johannes den Siegerwindern verhieß, sollte in allen christlichen Gemeinen als allgemeine Verheißung bekannt gemacht werden. Wenn also immer die treue Besiegung der Lehre Jesus und die Unabhängigkeit an Seine

Person unverdiente üble Nachreden, Spott und Hohn, ja so gar Verfolgung zu ziehen sollte, der darf sich diesen Ausspruch des Herrn zueignen, und hat Ursache, frölich und getrost zu sein, weil auch sein Lohn in dem Reiche Gottes nach Verhältnis seiner Treue und dessen, was sie ihn kostet, groß sein wird.

Und ganz ohne alle Erfahrung von Verachtung und Kränkung wird der treue Jünger Jesus schwerlich zu irgend einer Zeit bleiben, so wenig als es möglich ist, bei vollkommener Rechtschaffensheit ganz ohne alle Feinde zu bleiben. Wenn Unglaube und Aberglaube und immer überall thätig war und Einfluß hatte, und die Lehre Jesus dem Unglauben und Aberglauben gleich stark widerspricht, so wird derjenige, der sich einzig und allein an diese göttliche Lehre hält, und in jedem vorkommenden Falle darnach handelt, der Verachtung oder dem Hassse des Unglaubens und Aberglaubens immer und überall ausgesetzt sein, und nach Verhältnis der Bestigkeit seiner Denkensart und der Menge von Erfahrungen, worauf sie sich gründet, auf eine feinere oder gröbere Weise verfolgt werden. Dies liegt in der Natur der Sache, und der Jünger Jesus, dem dies wiederfahrt, darf sich, wie Petrus sagt, nicht darüber befremden, als wie verführe ihm etwas Seltsames. Nur sei er

auf seiner Hüt, daß es nie anders als deswegen geschehe, und er sich selbst nichts vorzuwerfen habe, wann dergleichen ihm wiedersfährt, damit er um so eher mit Recht fröhlich und getrost sein könne. So lange er sich selbst noch etwas dabei vorzuwerfen hat, darf er dies Wort des Herrn nicht mit Freudigkeit und Sicherheit auf sich selbst anwenden. Wann aber wirklich unverdiente üble Nachrede, Spott, Hohn, Schmach, Verfolgung ihn treffen sollte, darum, weil er ein Verehrer des Herrn und Seines Wortes ist, so schäme er sich nicht, sondern preise Gott in diesem Fall!

XIII.

„Ihr seid das Salz der Erden. Wo nun das Salz dummi wird, womit soll man salzen? Es ist zu nichts hinfert nütze, denn daß man es hinausschütte, und lasse es die Leute zertreten.“

Jesus kündigt hier Seinen Jüngern ihre künftige hohe Bestimmung an, und kündigt zugleich an diese Ankündigung eine ernste Ermahnung, sich dieser edeln und erhabenen Bestimmung stets würdig zu tragen, und sich nicht durch eigne Schuld für dieselbe unbrauchbar zu machen.

Das Salz macht die sonst unschmackhaftesten Speisen schmackhaft und genießbar; es verwahrt zugleich diejenigen Speisen, die leicht in Fäulnis übergehen, vor Fäulnis und Verwestung; daher es auch als ein Sinnbild ewiger Dauer bei Stiftung von Freundschaften und Bündnissen gebraucht ward;

auch war es wegen seiner würzenden Kraft von Jesu ein Sinnbild von durchdringendem Geist oder Scharfsein, und von tiefer, durchdringender Weisheit; wird den Reden oder Schriften eines Menschen Salz zugeschrieben, so versteht man immer etwas Scharfseines, Sinnreiches und durch Reichhaltigkeit des Sinns Neuhendes darunter; ein Mensch ohne Salz hingegen ist ein Mensch, dessen Umgang und Charakter, dessen Reden oder Schriften nichts Geistreiches haben, der unsre Seeleinkräfte unbeschäftigt lässt, der uns eher abspannt, als höher spannt.

Alle diese Eigenschaften und Bedeutungen des Salzes lassen sich auf diese Aneide Jesus an Seine Jünger anwenden. Jesus will, daß Seine Jünger für die Menschen dassjenige seien, was das Salz für die Speisen ist, und was man auch im unergründlichen Sinne des Worts ein Salz heißt. Er will, daß, so wie mit dem Salze eine würzende Kraft in alle Speisen eindringt, mit denen es sich vermischt, eben so auch von ihren Reden und Handlungen, von ihrem ganzen Vertragen und Charakter gleichsam ein würzender Geist ausgehe, daß sie also in ihrem ganzen Wirkungskreise Weisheit und Tugend vermehren, daß ihr Umgang mit jedem Menschen lehrreich und durch eine glückliche Vermischung von Freimüthigkeit und Menschenfreundlichkeit, von Ernst und Heiterkeit kräftig sei, ob-

ne widrig zu sein, daß sie die Menschen, unter denen sie leben, höher stimmen, ohne sie doch zu überspannen, und sie durch Wort und Beispiel weiser und besser und dadurch glücklicher machen, daß der ihnen eigne Geschmack an Wahrheit und Tugend durch Mittheilung auch in andre Menschen übergehe, und zwar an jedem Orte, wohin die göttliche Vorsehung sie führe.

Da indessen Jesus nicht so vast sagt: „Ihr sollt ein Salz sein“ — als vielmehr: „Ihr seid ein Salz“ — so hat man die Worte minder als Ermahnung, eher als angekündigte Bestimmung der Schüler Jesus zu verstehen. „Ihr seid bestimmt, will Jesus sagen, die Menschen durch Ausbreitung der bei Mir geslernten Wahrheit weiser und besser zu machen, sie über ihre Bestimmung und über die Mittel zur Erreichung derselben aufzuklären, ihnen ein neues Maß von Geist und Leben, von Kraft zur Tugend mitzutheilen, und auf diese Weise für sie ein Verwahrungsmittel vor der ihnen sonst drohenden gänzlichen Verdorbenheit und Erstörbarkeit zu werden.“

Bei dieser Ankündigung muß auch der Umfang bemerkt werden, den Jesus diesen Worten gab. „Das Salz der Erde seid Ihr,“ sagt Jesus; und bald darauf sagt Er: „Ihr seid das Licht der Welt.“

Groß waren die Absichten des Herrn in Ansehung Seiner Schüler, und in Ansehung dessen, was durch sie gewirkt werden sollte. Nicht blos auf das einzelne Volk, unter welchem Er lebte, sondern auf die ganze Erde, auf die ganze Menschheit wollte Er durch sie wirken; für die ganze Erde sollten sie ein würzendes Salz sein; ein Salz, das die Menschheit vor einer gänzlichen Verderbenheit verwahren sollte; ihnen, als Seinen Schülern, Seinen Werkzeugen, sollte die Welt ihre Erleuchtung über die wichtigsten und zu ihrer Glückseligkeit wesentlichsten Wahrheiten und ihre Rettung aus dem tiefsten sittlichen Verderben zu danken haben.

Jesus redet also auch hier von Seinen Schülern als von äußerst wichtigen Personen, die auf die Menschheit tief und dauernd wirken und ihr eine Masse neuer Wahrheiten und Kräfte mittheilen würden. Ungesalzen, dem Verderben nahe, leer an Geist und Leben, arm an Licht über die wichtigsten Angelegenheiten kam ihm die Menschheit vor; durch Seine Jünger sollte sie wieder neuen Lebensgeist und himmlische Wahrheit und dadurch wieder geistigen, sittlichen Werth empfangen. Wer hätte dies damals, von diesen Galiläern gedacht, oder mir geahndet? Mit welcher Sicherheit mußte sich Jesus bewußt sein, daß Er vermeidend wäre, den gleichsam noch rohen Marmor der Fähigkeiten Sei-

ner Schüler bis zu einer solchen Vollkommenheit auszuarbeiten, und sie zur Ausführung so ausgebreteter Absichten fähig zu machen, um damals schon dies große Werk über sie auszusprechen, und durch das öffentliche Aussprechen desselben sich gegen alle Seine Hörer gewissermaßen verbindlich zu machen, in der Folge so viel an Seinen Schülern und durch dieselben zu leisten! In der That redete Jesus hier, wenn irgendwo, als ein Prophet. Nur mit einer übermenschlichen Einsicht in die Größe Seiner eignen Bestimmung und der Bestimmung Seiner Schüler, nur mit einem übermenschlichen Blick in eine noch entfernte Zukunft, und besonders auch in das menschliche Herz und in die noch unentwickelten Anlagen der Menschen konnte Jesus öffentlich, ohne zu viel zu versprechen, vor einer großen vermischten Menge Volks Seinen Schülern sagen: „Mit Recht sehe Ich Euch in Eine Linie mit Euern Vorgängern, den göttlichen Propheten; denn Euch habe Ich bestimmt, ein würzendes Salz für die Erde zu werden.“

Sollten aber die Schüler Jesus ein würzendes Salz für andre Menschen werden und es bleiben, so müßten sie selbst zuerst ein würzendes Salz besitzen und behalten, so müßten sie Sorge tragen, daß sie den ihnen eigenhümlichen Geist, den seinen Sinn für Wahrheit Tugend, den sie andern mittheilen und durch den sie andere veredeln sollten, nicht selbst

verlö-

verloren, sondern dasjenige, was sie von der verdorbnen Welt unterscheiden, und mittelst dessen sie auf die verdorbne Welt wirken sollten, sorgfältig in ihren Herzen bewahrten. Selbst der erkann-ten Wahrheit untreu, wie konnten sie dieselbe in die Gemüther anderer Menschen pflanzen? Wie konnten sie, wenn sie selbst den Geschmack an der Tugend, den Sinn für das Göttliche, den Glauben an das Unsichtbare verloren, diesen Geschmack, diesen Sinn, diesen Glauben andern einflößen?

Ernst warnend sagt also Jesus: „Bewahret das Salz, womit Ihr die Erde salzen sollet. Wenn Euer Salz seine Schärfe verlieren sollte, womit könnte man ihm die verlorne Kraft wieder geben?“

Er wollte gewiß damit sagen: „Ihr dürft in An-schung Eurer erhabenen Bestimmung nicht leicht-sinnig denken; eben so gefährlich als ehrenvoll ist die Höhe, auf die ich Euch stelle. Wenn ihr nicht gerade das werdet, wozu Ich Euch bestimme, so werdet Ihr die untauglichsten Menschen für jede andre Stelle; Ich wüßte nicht, durch was für ein Mittel Ihr den Geschmack an der Tugend, den Sinn für das Göttliche, den Glauben an das Un-sichtbare, die Liebe zu der Wahrheit wieder erlangen könnetet, wenn Ihr sie im Umgang mit Mir, beim Besitze meines Geistes verlöret. Verloren auf im-mer für Mich und die Welt wäret Ihr in diesem

Halle, und würdet dem verdorbnen Salze gleich werden, das, wenn es einmal seine Kraft verloren hat, weder auf das Land noch unter den Kehrigt taugt, sondern auf die Landstraßen geworfen werden muss, um als Pflaster von den Leuten zertreten zu werden.

Wirklich war auch das Salz des todtten Meers, dessen man sich damals in Palästina zu den Speisen bediente, dieser Verdorbenheit, zumal wenn man nachlässig damit umgieng, unterworsfen, und konnte alsdann nur noch als grober Sand beim Straßenbau gebraucht werden; auch pflegte man, eben wegen der Untauglichkeit des Salzes zur Vermehrung der Fruchtbarkeit des Bodens, diejenigen Dörter, die man mit Fleiß unfruchtbar machen wollte, mit Salz zu bestreuen.

Jesus erklärte also diejenigen Jünger, die im Umgang mit Ihm und selbst beim Besitze Seines Geistes den Geschmack an der Tugend, den Sinn für das Göttliche, den Glauben an das Unsichtbare, die Liebe zu der Wahrheit verloren, für unverfesslische und ganz unbrauchbare Menschen, die der Verachtung ihrer Mitwelt und der Nachwelt preisgegeben werden müsten, und denen auf keinerlei Weise mehr geholfen werden könne.

Und warum ließ wohl Jesus diesen warnenden Gedanken mit einsließen?

Freilich überhaupt, um allen Seinen Jüngern einen heiligen Zugenderst einzuflößen und sie auch dadurch ihrer hohen Bestimmung würdig zu machen, daß Er ihnen den Gedanken einprägte: Sie wären, wenn sie nicht ein außerordentlicher Segen für die Menschen würden, in Gefahr, die verächtlichsten und unbrauchbarsten Menschen zu werden; aber wohl auch noch mit besonderer, treffender Rücksicht auf Einen unter ihnen, der in der Folge wirklich ein dummes, verdorbenes Salz ward, dem seine Schärfe nicht mehr gegeben werden konnte.

Judas, der nachherige Verräther, hatte sich wahrscheinlich schon zu der Zeit, als Jesus diese Rede hielt, Seinen Jüngern beigesellt, und der geisterprüfende und unterscheidende Blick des Herrn hatte schon frühe, schon gleich anfangs seinem Herzen auf den Grund gesehen, ob Er ihn gleich mit bewundernswürdiger Langmuth in Seiner Gesellschaft duldet; auf ihn nahm daher Jesus in Seinen Reden häufige Rücksicht; manches ernste, warnende, treffende Wort, das besonders dieser verkehrten Seele galt, floß in Seine Reden ein; und vorzüglich bei Anreden an Seine Jünger pflegte Er beinahe immer etwas mit einsließen zu lassen, das

sich auf Judas bezog. Auch hier scheint eine solche Beziehung auf diesen Jüngern zu sein. Judas war auch berufen, ein geistreiches Salz für die Menschheit zu werden; Jesus nahm ihn in die Gesellschaft Seiner vertrautern Schüler auf; allein selbst der Umgang mit Jesus, selbst das Anhören Seiner wahrheit- und weisheitvollen Reden, selbst die Ansicht Seiner göttlichen Thaten, selbst die Kraft Seines allervollkommensten Engendspiels, selbst der Empfang göttlicher Geisteskräfte, mittelst deren auch er bei der Aussendung der Zwölfe und der Siebenzig in alle Gegenden Judäens und Galiliäens die Thaten Seines großen Lehrers verrichtete, und für die Nähe des verkündigten göttlichen Reichs Beweise des Geistes und der Kraft geben konnte, selbst der viertehalbjährige Genuss der seltensten Gunstbezeugungen der göttlichen Vorsehung, konnte auf dies falsche Herz nicht so viel wirken, daß er dadurch zu dem auch ihm zugesuchten Geschäfte eines Weltverbesserers tauglich geworden wäre; er besaß zwar schon von dem geistreichen Salze, womit er andre salzen sollte; aber dies Salz verdarb durch eigne Schuld des Besitzers; er, der andre zum Streben nach dem edelsten Preise auffordern sollte, ward selbst des Preises verlustig; er ward treulos an dem Herrn, an der erkannten Wahrheit, an seinem sittlichen Gefühle, an dem empfangenen göttlichen Geiste. Wie konnte diesem Salze die verlorne Schärfe wieder gegeben werden?

Wie konnte für diesen Unglücklichen noch eine Möglichkeit besser zu werden Statt finden, da er in der Nähe des Allerbötesten, und bei den kräftigsten Mitteln zur Besserung, nicht besser geworden war? Wie konnten andre durch ihn gebessert werden, da er sich selbst nicht gebessert hatte? Dies verdorbne Salz taugte hinfert zu nichts, als daß man es auf die Straße wärs, und von den Leuten zerireten ließ. Judas taugte nicht mehr für die Gesellschaft der Jünger des Herrn; er taugte auch nicht mehr für jede andre Gesellschaft; er hatte sich einerseits durch seine feige Verrätherei in den Augen der Feinde und der Freunde des Herrn gleich verächtlich gemacht; anderseits hatte er in dem Umgange mit Jesus das Beste, Geistreichste, Wortreichste, das sich denken läßt, kennen gelernt; er hatte in dem Kreise der besten und tresslichsten Menschen drei Jahre gelebt, und durfte sich nun nicht mehr in diesen Kreis von Menschen wagen; und jeder andre Kreis von Menschen hat ihm doch nur nicht mehr genug, befriedigte seine erhöhtern Seelenkräfte nicht mehr; er taugte wirklich hinfert für niemand; die Welt stieß ihn aus, und sein Bischofthum in der Gemeine des Herrn empfing ein anderer; und da er nach verübtem Verrat voraussah, daß dies alles die Folge seiner feigen Handlung sein würde, und fürchtete, daß er eine solche Schandthat nicht mehr vergüten könnte, so hielt ihn kein Gedanke mehr von der Verzweiflung zu-

rück. Auf ihn läßt sich also dies ernste Wort des Herrn vorzüglich anwenden, auf ihn ein Ausspruch des geistvollen Verfassers des Sendschreibens an die hebräischen Christen: „Es ist unmöglich, daß die, so einmal erleuchtet sind, und geschmeckt haben die himmlische Gabe, und theilhaftig geworden sind des heiligen Geistes, und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen, und so den Sohn Gottes ans Kreuz schlagen und verhöhnen, wieder zurückgebracht werden und sich bessern. Denn die Erde, die von öfters Regen getränkt, dem Landmann erwünschte Früchte hervorbringt, wird von Gott mit immer größerer Fruchtbarkeit gesegnet; trägt sie aber nur Dornen und Disteln bei aller auf sie verwandten Pflege, so taugt sie nichts; man läßt sie ungebaut, und brennt sie zuletzt aus.“ Völlig dasselbe unter einem andern Bilde, was dort Jesus sagte: „Wenn das Salz seine Schärfe verliert, womit will man sie ihm wieder geben? Es taugt zu nichts, als daß man es auf die Straße werfe und lasse es die Leute zertreten.“

Wir können nun freilich nicht in einem so ausgebreteten Wirkungskreise ein Salz für andre sein, und haben es auch uns selbst nicht vorzuwerfen, wenn wir nicht in dem Grade Wohlthäter der Menschen

zu sein die Gelegenheit haben. Sind wir indessen nicht bestimmt, ein Salz für die ganze Erde zu sein, so sollen und können wir es doch in Rücksicht auf diejenigen Menschen sein, mit denen uns die göttliche Vorsehung verband, und auf die wir zu wirken Fähigkeit, Kraft, Beruf und Gelegenheit haben. Jeder Christ muß in seiner Denkensart, in seinen Gesinnungen und in seinem ganzen Betragen etwas haben, das ihn von jedem andern Charakter unterscheidet, und dessen Neuersetzung verdorbene oder doch schlechtere Menschen heilsam erschüttert, und sie fühlen läßt, daß sie nicht mit ihres gleichen umgehen; keinem Frommen und keinem Unfrommen, keinem Tugendhaften und keinem Lasterhaften muß es möglich sein, den achten Christen, wofern nemlich Gelegenheit vorhanden ist, ihn hinlänglich kennen zu lernen, mit einem leichtsinnigen, charakterlosen Menschen zu vertauschen, der ohne Grundsähe lebt; durch Treue an der erkannten Wahrheit, durch unpartheisches, weises, billiges, bescheidenes und ruhiges Urtheilen, durch Immereglicheit in Anwendung edler, christlicher Grundsähe auf jeden dorauf passenden Fall, durch Entfernung von allen Tücken und Klänken weltgeistiger Menschen und überhaupt von jeder minder edeln, minder würdigen Denkens- und Handelnsart, als die eines wahren Verehrers Jesu ist, durch Sanftmuth und Demuth, durch edle Freimüthigkeit, durch ungeheuchelte Frömmigkeit,

durch unsträfliche Tugend, durch unbestechliche Redlichkeit soll der Christ überall, wo er hinkommt, oder auch ohne persönliche Gegenwart wirkt, eine geistreiche Würze sein, edlen Sinn verbreiten oder wecken, den Menschen lehrreich werden, sie höher stimmen, unter ihnen weises Nachdenken erregen, überhaupt sich immer als Christ kennlich machen, und andern in lebendigen Beispielen zeigen, was Christ und Christenthum ist. „Hab et Salz in Euch:“ Sagte Jesus. Und Paulus sagte: „Eure Rede sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzt.“ Und ohne Bild: „Preiset Gott mit Euerm Leibe und mit Euerm Geiste; beide sind Gottes. Seid ohne Zadel, und lauter, als ächte Gotteskinder, unsträflich unter einem rohen und verdorbnen Geschlechte.“ Immer soll gleichsam Geist, Weisheit, edler Sinn, Güte, Glauben, Liebe von dem Christen aussstrahlen; jeder soll sich in seinem weitern oder engern Wirkungskreise so betragen, daß edler, christlicher Sinn unter den Menschen bekannter wird, daß Glaube an Tugend, Rechtschaffenheit und Frömmigkeit sich unter den Menschen vermehrt, und Wahrheit, Tugend, Christenthum, Christus selbst um unsers Betragens willen andern lieber und ehrwürdiger wird.

Es ist also eine Frage, die es verdient, daß sich jeder, sei er Richter, oder Sachwalter, oder Arzt, oder Lehrer, oder Geschäfts- oder Kaufmann, oder

Handwerker, oder Taglöhner, oder Dienstbote, sei er Hausvater oder Hausmutter, Sohn oder Tochter, dieselbe ans Herz lege: „Bin ich für meine Hausgenossen, für die Mitgenossen meines Stands und Berufs, für meine Mitbürger, für die Menschen, mit denen ich in irgend einem Verhältnisse stehe, ein Salz? Ist mein Umgang, mein Betragen lehrreich und musterhaft für sie? Stimmt es sie höher? Lässt es sie fühlen, was Weisheit, Tugend und Frömmigkeit ist? Können sie durch mein Beispiel christliches Denken und Handeln besser lernen? Ist mein Wirken an der Stelle, wo ich stehe, ein Segen für die Guten und ein Schrecken für die Bösen? Würde eine merkliche Lücke entstehen, wenn ich abtrate oder stirbe?“

Solche Fragen sind unsrer Beherzigung um so mehr werth, da sich von jener Warnung Jesu: „Wo das Salz kumm wird, womit soll man salzen?“ auch eine allgemeine Anwendung machen lässt.

Wenn nemlich der Christ nicht in sich selbst Salz hat und für andre ein Salz ist, wenn man ihn von weltgeistigen Menschen, an denen keine Spur christlichen Sinns wahrzunehmen ist, nicht unterscheiden kann, und er doch auf Christenthum Anspruch macht, so kann man mit Recht von ihm sa-

gen: Salz mag er wohl haben, aber es ist ein Salz, das seine Schärfe verloren hat; oder er mag wohl einmal Salz gehabt haben, aber er ist darum gekommen; eitel ist sein Christenthum; er verführt sein Herz. Unser Christenthum muß entweder Geist und Leben haben, und Geist und Leben verbreiten, also andern empfindbar werden, oder es hat nicht den mindesten Werth; es ist einem verdobenen Salze gleich, das man nur noch auf die Straßen brauchen kann, und das daselbst von den Leuten zertreten wird.

Erforsche uns also, o Gott, und erfahre unser Herz! Prüfe und erfahre uns, wie wir es meinen, und gesinnt sind! Siehe, ob wir auf bösem Wege sind, und leite uns auf den Weg des Heils! —

XIV.

„Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an, und setzt es unter einen Scheffel; sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es allen, die im Hause sind. Also lasst Euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie Eure gute Werke sehen, und Euren Vater im Himmel preisen.“

Nicht zu verkennen ist in dieser ganzen Rede der Ton ernster und darum doch nichts weniger als grämlicher Tugend. Der göttliche Messias will gute und gerechte Menschen in Seinem überirdischen Reiche; und nur durch solche will Er die einladende Nachricht von dieser seligen Anstalt auf Erden bekannt machen lassen; nur leuchtende Tugendbeispiele kann Er als Werkzeuge zur Ausführung Seiner Absichten brauchen. Dies sagte uns bis

dahin jeder Satz dieser geistvollen Rede; und dieser edle, sittliche Ton wird sich auch ferner behaupten; wir werden in dem mächtigen Redner immer den König der Gerechtigkeit erkennen, dessen Reich nur auf Rechtschaffenheit und Tugend gegründet ist, der es nur mit Freunden der Tugend halten will, und der die Menschen in Seinem Reiche weder brauchen noch glücklich machen kann, so lange sie nicht Freunde der Tugend sind. Auch dieser Theil Seiner Rede athmet diesen reinen Geist. Jesus kündigt Seinen Schülern unter drei andern Bildern ihre künftige hohe Bestimmung an, und lehrt sie, wozu dieselbe sie verpflichte.

Das Bild der Sonne ist das erste Bild, unter dem Jesus Seinen Schülern ihre künftige Bestimmung vorstellt. „Ihr seid, sagt Er, das Licht der Welt.“

Wir können freilich hier auch an das Licht überhaupt denken, ohne dessen Strahlen die ganze prächtwolle Schöpfung für uns so gut wie gar nicht vorhanden wäre, und das Auge seines wundervollen Hauses ungeachtet, uns keine Dienste leisten könnte; auch können wir hier an jedes die Dunkelheit der Nacht erhellende Licht, sei es ein Werk der schaffenden Allmacht, oder sei es ein Werk der im Kleinen den Schöpfer nachahnenden menschlichen

Kunst, und unter den letztern vorzüglich an die Seelenlichten, oder Leuchttürme denken, die dem Schiffer auf seiner gefahrsvollen Fahrt in der finstern Nacht schon von ferne den Hafen zeigen, auf den er zu segeln kann, und ihm das Wahrnehmen der Klippen erleichtern, an denen sein Schiff scheitern könnte. Indessen ist es höchstwahrscheinlich, daß Jesus hier vorzüglich an das große Licht der Welt, die Sonne, dachte, deren Licht schöner, kräftiger, wohlthätiger für die Erde ist, als jedes andre Licht. Die Sonne geht auf an einem Ende des Himmels, und läuft um bis wieder an dasselbe Ende, und bleibt nichts vor ihrer Höhe verborgen. Ein so weitleuchtendes, hellglänzendes, finsternisverdrängendes, sanft und kräftig erwärmedes, fruchtbarmachendes, erfreuendes Licht sollten die Jünger nicht nur für das engebegränzte Palästina, sondern für die ganze Erde werden.

Gewöhnlich verbinden wir mit dem Begriffe des Lichtes nur den Gedanken des Erleuchtens und denken uns also auch hier unter den Jüngern des Herrn, die mit dem Lichte verglichen, oder vielmehr mit noch größerem Nachdruck ein Licht genannt werden, nur Erleuchter der Menschen, Aufklärer über wichtige bisher noch unbekannte oder verkannte Wahrheit. Allerdings sprechen wir auch die erste Eigenschaft des Lichtes aus, wann wir es als dasjenige Element vorstellen, das die Finsternis ver-

schenkt, und die vorhandenen aber vorher nicht gesehnen Gegenstände sichtbar macht. Allein damit haben wir noch lange nicht alles Wohlthätige erschöpft, das von dem Lichte gesagt werden kann. Das Licht, zumal das Sonnenlicht, erleuchtet nicht nur; es erwärmt auch; es bringt zur Reife; es erfreut; und von der Sonne wissen wir auch noch außerdem, daß ihr blendendes Licht und ihr verzehrendes Feuer durch nichts gedämpft werden kann, und sich in sich selbst nicht erschöpft; sie ist also auch zugleich ein Bild unerschöpflicher und unermüdlicher Kraft-Fülle.

Nun fühlen wir erst, wie vieles Jesus auch hier mit wenigen sagt, und wie vortrefflich die Bestimmung ist, die Er Seinen Schülern giebt, indem Er ihnen sagt: „Ihr seid das Licht der Welt.“

Sie wurden von Ihm bestimmt, den Menschen nicht nur über die wichtigsten, das heißt, mit der menschlichen Glückseligkeit innigst verbundenen Wahrheiten, die bis dahin entweder in völliger Dunkelheit oder in Dämmerung lagen, vollkommen befriedigendes, die strengste Prüfung aushaltendes Licht zu geben, sondern auch die Herzen der Menschen für Gott und die Menschheit, für Wahrheit und Tugend durchdringend zu erwärmen, das in ihnen vorhandene Gute zu entwickeln und zu beleben,

neue Keime von Guten in ihr Herz zu pflanzen, ihre Gesinnungen zu verbessern und zu veredeln, sie ihres Daseins froher zu machen, Balsam des Trostes in die Seelen, die desselben bedurften, zu gießen, sie über drückende Erfahrungen und Erinnerungen zu beruhigen, sie durch die ihnen mitgetheilten Wahrheiten und Kräfte ganz zu beseligen. Und diese ihre Kraft sollte niemand dämpfen können; ihr Licht sollte für den Feind des Lichts blendend, ihr Feuer für den Widerwärtigen verzehrend sein. Auch sollten sie in solchem Ueberflusse höhere Geisteskraft besitzen, daß sie jedem andern, den sie daran wollten Theil nehmen lassen, davon mittheilen könnten. Was die Sonne für die Körperwelt ist, das sollten sie durch Ihn für die Geisterwelt werden.

Und sie wurden! Was damals kein Sterblicher ahndete — das Unmöglichgeglaubte geschah.

Die Einfalt dieser Galiläer
Beschäm't die Weisheit der Chaldäer,
Und was Athen und Rom ersann.
Vor ihr verstummit der Hebräer,
Und aller Völker Troß und Bann.

Sie brauchten keiner Waffen Strenge,
Und stürzten doch der Götzen Menge
Auch in den größten Reichen um,

Und pflanzten ohne Künstepränge
In aller Welt das Christenthum.

Was vor kein Auge je gekommen,
Was noch kein sterblich Ohr vernommen,
Was keine Seele je gedacht,
Das ward aufs herrlichste den Frommen
Durch ihre Predigt fund gemacht.

Wohlthätig wie das Sonnenlicht wirkten sie auf die licht- und wärmebedürftige Menschheit, durch ihre lichtvollen Lehren und durch ihr leuchtendes Beispiel wurden sie für Tausende richtige Wegweiser zu einer unvergleichbaren Glückseligkeit; wer diesem Lichte folgte, stieß sich nicht; wer sich von demselben erleuchtet, und erwärmen ließ, ward selbst licht und warm; liebenswürdige Tugenden blühten in seiner Seele auf, und trugen die schönsten und immer schönere Früchte; Freude über Gott, über sich selbst und über die Menschheit bestahlte sein Herz, wie tief in Gram und Unmuth versunken es auch vorher gewesen sein möchte.

2

Das zweite Bild, unter dem Jesus Seinen Jüngern ihre künftige hohe Bestimmung ankündigte, ist das Bild einer weit umher in die Augen fallenden Bergstadt. „Eine Stadt, die auf einem Berge liegt, kann, sagt er, nicht verborgen sein.“

Eine

Eine hohe Bergstadt beherrscht weit umher die Gegend, die sie übersieht, die sie tief unter sich sieht. Sie zieht von ferne die Aufmerksamkeit der Menschen, zumal den Blick des Wanderers auf sich, der sie schnell und vest in das Auge fasst, um sich auf seiner Reise nach ihrer Lage zu richten, und um so weniger den Ort zu verfehlten, wohin er zielt. Sie wird am ersten und am längsten von dem Strahl der Sonne begrüßt, und scheint gleichsam dem Himmel näher zu sein. Sie ist auch nicht selten zugleich eine dem Feinde unzugängliche und unüberwindliche Festung.

So sollten auch die Jünger Jesus durch die ausgezeichneten Kräfte, die ihnen in der Folge vertraut werden würden, und durch den edeln Gebrauch, den sie davon machten, allgemeine Aufmerksamkeit erregen, und über ihre Mitwelt eine Überlegenheit besitzen, die sie in den Stand sezen würde, unüberwindlich auf die Menschheit zu wirken. Wie eine Bergstadt die Tiefe übersieht, so sollten sie ihre Zeitgenossen übersehen; auch die größten Menschen sollten neben ihnen klein erscheinen, und gern oder ungern ihrer Größe, wenigstens innerlich, huldigen. Durch sie sollte dann aber auch das Finden des Wegs zur Wahrheit und Glückseligkeit den Menschen erleichtert werden, so wie dem Wanderer eine Bergstadt den Vortheil gewährt, daß er leichter den Weg nach dem Orte findet, dem er zueilt,

und sich nicht durch beschwerliche Umwege ermüdet und verspätet. Als vorzügliche Lieblinge Gottes sollen sie von den Strahlen der Sonne der ganzen Geisterwelt am meisten bestrahlt sein, um diese Strahlen auf die Menschen weit umher zurück zu werfen; ihre Weisheit sollte unüberwindlich, ihre Tugend unantastbar sein.

Und sie wurden eine so hohe und veste Bergstadt. Weit über ihre Zeitgenossen an Geist erhaben, wirkten sie auch kräftiger und daurender, als alle Weisen und Mächtigen auf die Menschheit; niemand vermochte der Weisheit und dem Geiste zu widerstehen, der sich in ihnen regte; die Vorteile ihrer Weisheit, Tugend und Kraft fielen in die Augen, und wurden von einer Menge von Menschen benutzt, die bei der allgemeinen Aufmerksamkeit, die sie erregten, weit umher ihre Blicke auf sie richten konnten.

In diesem Bilde liegt aber auch noch eine ähnliche lehrreiche Erinnerung, wie in den Worten: „Wenn das Salz seine Schärfe verliert, womit will man sie ihm wieder geben?“ Salz muß salzen, wenn es möglich sein soll. Eine Bergstadt muß in die Augen fallen, wenn sie dem Wanderer ein Wegweiser sein soll. Thut sie das nicht, so ist sie für den Wanderer so gut, wie nicht vorhanden. So ward zwar den Jüngern des Herrn eine vorzügliche Kraft vertraut; Jesus bestimmt sie zu Werkzeugen

der Ausführung eines weit ausschenden Werks. Aber nun ward vieles ihrer Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit, ihrem Fleiß und Eifer überlassen; sie konnten nachlässig — und konnten sorgfältig mit dem vertrauten Gut umgehen; sie konnten dasjenige, was durch sie ausgeführt werden sollte, gut oder fehler- und tadelhaft ausführen. Jesus giebt ihnen also den vielbedeutenden Wink: „Machet Eurer Bestimmung Ehre. Was hülfe es, wenn Ihr zwar ein Salz für die Menschen hiezet, aber es nicht waret? Was hülfe es, wenn Ich Euch an einen Ort stellte, von dem Ihr weit umher gesehen werden könnet, und Eure Tugenden doch daselbst nicht weit umher glänzen, oder Ihr Euch dort verborgen würdet, und niemand Nutzen von Euch hätte? Seid dasjenige in der That, was Ihr sein sollet. Nur dann könnet Ihr Euch mit Gewissheit Belohnung von Eurem Herrn versprechen.“

3.

Das dritte Bild, unter welchem Jesus Seinen Jüngern ihre künftige hohe Bestimmung vorstellt, ist das Bild eines brennenden Lichts in einer Familie. „Man zündet auch nicht, sagt Jesus, ein Licht an, und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es allen, die im Hause sind.“

Waren die zwei vorigen Bilder majestatisch, so ist dieses, welches aus dem Kreise des häuslichen Lebens genommen ist, anmuthig und traulich, und empfiehlt sich durch einen eben so hohen Grad von allgemeiner Verständlichkeit, zumal, wenn damals bei den Juden der Kornscheffel wirklich bei Nachtzeit gebraucht ward, um das Licht darauf zu stellen, weil man ihn immer bei der Hand hatte, insdem in diesem wärmern Himmelsstrich täglich frisches Brod gebacken ward. Genug, der Sinn des Bildes ist bei aller Reichhaltigkeit ungemein einfach.

„Stellen wir, sagt Jesus, wann die Nacht anbricht, das angezündete Licht etwa in einen dunkeln Winkel, etwa unter den Kornscheffel, damit es sich da einsam verzehre? Solche Thorheit begehen wir gewiß nicht. Das Licht wird nicht unter den Scheffel, sondern auf den Scheffel, oder auf den Leuchter gesteckt, damit die ganze Familie Nutzen davon habe, gegen nächtliche Feinde geschützt, und gegen gefährliches Fallen verwahret werde, bei dem brennenden Lichte sich erheitere und einander genieße, auch die häuslichen Geschäfte, der Dunkelheit der Nacht ungeachtet, verrichten könne. So sollt auch Ihr die Wahrheit, die Ihr bei Mir lernet, den göttlichen Geist, den Ihr von Mir empfanget, nicht für Euch allein behalten. Euer Licht soll sich nicht in sich selbst verzehren; Ich ha-

be Euch bestimmt, auch andern Menschen damit zu nützen; diese Kräfte sollen der Menschheit gewidmet sein; Ich werde Euch als ein Licht für die Völker auf den großen Schauplatz der Welt stellen, um die Menschen um Euch her, wie um ein Licht in der Finsternis, zu versammeln, und ihnen durch Euch Heiterkeit, Trost und Munterkeit zur Erfüllung ihrer Pflichten mitzutheilen."

Aber auch an diese ehrenvolle Ankündigung knüpft sich die immer wiederholte Erinnerung: „Machet dieser Eurer Bestimmung Ehre! Licht genug sollte Ihr empfangen; Eure Sache ist es nur, es nicht eigennützig in Euch selbst zu verschließen, sondern es den Menschen mitzutheilen, es vor den Menschen leuchten zu lassen, damit sie die Proben Eurer edlern Denkensart sehen, sie in rechtschaffnen Handlungen kennen lernen, und dadurch zur Bewunderung nicht so fast Eurer Vorzüge als des Urhebers derselben in Euch, hingerissen werden. So wie man durch eine ähnliche Kopie das nicht bekannte Urbild einigermaßen kennen lernen kann, so lerne man Gott durch Euch kennen; zeigezt durch Euer ganzes Betragen, wie menschenfreundlich, wie sanft und langmüthig, wie verständlich und großmuthig, wie zutrauenswürdig der Vater im Himmel sein muß, dessen Wort und Geist Euch vertraut werden soll.“

Jesus will also, daß Seine Schüler die ihnen ge-
gönnten Vorzüge und Kräfte nicht ungebraucht
lassen, sondern eine menschenfreundliche Anwen-
dung davon machen. Er flößt ihnen einen Geist
der Gemeinnützigkeit ein. Was sie wissen,
sollen sie andern mittheilen; was sie können, sollen
sie andre lehren; was sie selbst beruhige, stärke,
begeistere, erhebe, damit sollen sie auch andern
wohl machen; die schönen, edeln Wahrheiten, die
in dem Menschen Interesse für das Gute wecken,
ihm Gott lieb, die Tugend leicht, das Leiden er-
träglich, das Leben zur Freude, die Zukunft gewiß
machen können, sollen durch sie in allgemeinen Umlauf
gebracht werden. Auch Sein Wahlspruch war
es also: „Welcher weiß Gutes zu thun, und thut
es nicht, dem ist es Sünde.“

Und Er würde gewiß auch uns sagen: „Lasst
Euer Licht vor den Menschen leuchten.“ Wenn
wir also ein Talent haben, mit dessen Anwendung
wir andern Menschen nützlich sein und nie geringe
Freude machen können — wenn wir Kenntnisse bes-
sichen, durch deren Verbreitung das Wohl der
Menschheit, wäre es auch in einem noch so kleinen
Kreise, vermehrt werden kann — wenn wir Ges-
sinntungen hegen, von denen zu wünschen wäre,
daß sie allgemeiner sein mögten, weil sie nach
unsrer eignen Erfahrung das menschliche Herz un-
beschreiblich veredeln und besetzen — wenn wir über-

haupt Verstand, Kraft, Geschicklichkeit und Gelegenheit haben, irgend etwas Gutes zu thun — so sollen wir dies Talent nicht unangebaut liegen lassen, diese Kenntnisse nicht allein genießen, diese Gesinnungen und Grundsätze nicht verbergen und verhehlen, dies Gute nicht aus Trägheit, oder aus Furcht vor den ungleichen Urtheilen der Menschen, oder aus Furcht vor dem Vorwurfe der Eitelkeit, also aus Eitelkeit, oder aus Furcht vor dem Vorwurfe des Eigennützes, also abermals aus Eitelkeit, oder aus Furcht, die Eifersucht und den Neid der Mischnüsten zu reißen, oder aus andern unedeln Nebenabsichten unterlassen. Das Licht gehört nicht ins Dunkle, sondern auf den Leuchter, zum Nutzen aller, die Nutzen davon ziehen können; es leuchte so weit, als es leuchten kann!

Thun wir aber alle so viel Gutes, als wir zu thun wüssten, wenn wir ein wenig nachdenken wollten? Machen wir eine gemeinnützige Anwendung von dem, was Gott uns vertraute, heiße es nun Vermögen, oder Verstand, oder Macht und Ansehen? Ist es uns ein geläufiger, natürlicher Gedanke: Dass alles, was wir haben, wissen und können, im Grunde ein Gemeingut der Menschheit ist, womit wir andre nicht drücken und kränken dürfen, sondern das zum Besten der Menschen, mit denen wir leben, angewandt werden soll? Verbergen wir nie das Licht einer edlern und christli-

chern Denkensart, um uns nicht lächerlich zu machen, oder um uns nicht Feinde zuzuziehen, gleichsam unter den Scheffel, so, daß man es durch uns nicht kennen lernen kann? Wird nicht zuweilen von uns ein Pfund vergraben, indem wir uns in allem der Welt gleich stellen, und nicht Muth genug haben, uns dem Strom der Mode, der Uebereinkunft, der allgemeinen Sitte, dem Strom des Alltäglichen in der Tugend und im Gutesthun entgegen zu stemmen? Könnte nicht mancher noch mehr Gutes wirken, wenn er nicht so viel Zeit leeren Zerstreuungen widmete, die seine Seele abspannen, und ihn zu allem Guten untauglich machen, das Zeit, Mühe und Anstrengung fordert? Nehmen wir nicht vielleicht manches von den Menschen, mit denen wir oft umgehen, an, das wir nicht annehmen sollten, und werden unmerklich ihre Slaven; und hindert uns nicht oft eben diese Schwäche, das Licht einer bessern Denkensart auf sie fallen zu lassen?

Man mögte aber vielleicht denken, es wäre für den Menschen viel Gefahr, daß die Eitelkeit sich seines Herzens bemeisterte, wenn er sich bestrebte, so viel Gutes, wie möglich, also weit mehr, als die meisten Menschen zu thun. Allerdings könnte auch bei nicht genug verwahrten Herzen dies Unkraut unter den guten Saamen kommen. Soll aber darum der Christ sein Licht nur halb leuchten lassen? Soll er darum weniger Gutes thun, als er

zu thun weiß und im Stand ist, und Gelegenheit hat? Ein Gutes unterlassen, nur um dieser Gefahr auszuweichen? Soll er nicht vielmehr so viel Gutes thun, als er kann, und dann der göttlichen Vorsehung zutrauen, daß sie schon Mittel und Wege wissen werde, der Eitelkeit, die sich in sein Herz einschleichen könnte, zu steuern, und ihn, wenn er es redlich meint, und es ihm ernst ist, ein immer besserer Mensch zu werden, auch von diesem Flecken der Seele immer mehr zu reinigen? Wie kann es außerdem dem Christen unbekannt sein, daß nach der Lehre des Herrn jede auch noch so nützliche Handlung, durch Eitelkeit, allen sittlichen Werth verliert? Das Evangelium selbst macht es ihm also wichtig, sein Herz vor dieser Pest aller wahren Tugend zu verwahren, und derselben aus aller Macht entgegen zu arbeiten. Jesus lehrt uns, das Licht edler Gesinnung weit umher leuchten zu lassen, nicht um die Aufmerksamkeit der Menschen auf uns, als auf große Tugendbeispiele, zu ziehen, sondern um ihnen durch unser Betragen, den Glauben an Gott zu erleichtern, um ihnen Gott liebens: verehrens: und zutrauenswürdiger darzustellen, und sie zum Preise Seiner zu erwecken. Dadurch, daß wir zeigen, wie lieb Gott uns ist, soll Gott auch andern lieb werden; und damit Er ihnen lieber werde, sollen wir gute Werke vor den Men-

schen thun. Ohne dies heilige Verlangen, die Kenntnis und Verehrung Seiner, mittelst unserer ganzen Wirksamkeit auf Erden, unter den Menschen zu vermehren, sind wir nur ein tönendes Erzt und eine klingende Schelle. —

XV.

„Lasset Euer Licht vor den Leuten zum
Preise Euers Vaters im Himmel
leuchten.“

Die Phariseer, deren Denkensart Jesu in dieser Rede vorzüglich bestreitet, behaupteten allerdings auch, daß sie ihr Licht vor den Leuten leuchten ließen, damit sie ihre guten Werke sahen, sie ließen den Vorwurf nicht an sich kommen, daß sie ihr empfangenes Pfand vergrüben; wenn sie Allmosen gaben, so ließen sie vor sich posaunen; sie beteten in den Andachtshäusern und an den Ecken der Straßen; und hatten sie gefastet, so sahen sie sauer und verstellten ihr Angesicht. Hieß dies nicht, sein Licht leuchten lassen vor den Leuten? Hieß dies nicht, seine guten Werke zeigen? Vielleicht! Aber niemand redete ihnen doch nach, daß sie es thäten zum Preise des himmlischen Vaters. Die Eitelkeit, mit der sie dies alles thaten, war zu auffallend, als daß es nicht

hätte sichtbar sein müssen, sie thäten es nur, um von den Leuten bemerkt und gepreisen zu werden, und würden es nicht thun, wenn es unbemerkt und ungepreisen bliebe. Darum sagte Jesus: „Lasst Euer Licht vor den Leuten, zum Preise Euers Vaters im Himmel, leuchten.“ Es soll also bei Seinen Schülern in keine Betrachtung kommen, ob ihnen Ehre für ihr Gutes thun wiedersahre, wenn nur durch die Neuerungen ihrer edeln gemeinnützigen Denkensart Gott andere Menschen kenntlicher, glaubwürdiger, lieben- und verehrenswürdiger wird.

Darin besteht also das Unterscheidende der christlichen Tugend: daß sie religiöser Art ist, daß sie auf Gott Rücksicht nimmt, daß es ihr um Vermehrung und Veredlung der Erkenntnis Gottes und Seiner Vollkommenheiten unter den Menschen zu thun ist.

Die Apostel des Herrn hießen in der Folge auch das christliche Tugend, was um Christus willen, Ihm zu Liebe, Ihm zu Ehren, um Ihn den Menschen zu empfehlen, um den Glauben an Ihn herrschender zu machen, gethan ward.

In der Seele des Christlich-tugendhaften lebt also Interesse für Gott und für Christus; dies Interesse dringt ihn, sein Licht vor den Menschen nicht zu

verbergen, sondern es leuchten zu lassen, so weit als es nur immer reichen mag; alle mögte er gern erfahren lassen, welch ein Vater Gott — welch eine liebens-verehrens- und glaubwürdige Person der Herr ist; allen mögte er an seinem eignen Beispiele zeigen, welche Tugenden dem Glauben an Gott und Christus möglich sind, und wie viel ruhiger, froher und seliger man durch diesen Glauben wird; halte man von seiner eignen Person, und von seinen eignen Verdiensten so viel oder so wenig als man wolle, werde er für seine Person bemerkt oder vergessen, bewundert oder verachtet — wenn nur Gott, wenn nur Christus durch ihn verscherrlicht wird; er nimmt gern ab, wenn nur Sinn für Gott, Sinn für Christus in den Herzen der Menschen wächst; die religiöse Liebe, von der sein Herz beseelt ist, verdrängt aus seinem Herzen alle pharisäische Eitelkeit.

Die christliche Tugend setzt demnach schon einen gewissen Grad der Erkenntnis Gottes und Seines Sohnes, ein gewisses Maß von Gefühl für Gottes Vatergütte, und für die Gottähnlichkeit des Herrn, und eine gewisse Anzahl religiöser Erfahrungen voraus. Jesus redet aber auch hier zu Schülern, die Er schon einiger Maßen in Gott einen Vater kennen gelehrt hatte, und ferner kennen lehren wollte; Er konnte also wenigstens voraussehen, daß sie bereits einigen Sinn das r ha-

hen, daß man zum Preis Gottes handeln könne, jumal, da sie Ihn selbst beständig mit Rücksicht auf Gott handeln sahen.

Auch uns sollte allerdings zugetraut werden können, daß wir wenigstens Sinn für christliche Tugend haben, da es uns nicht an Mitteln fehlt, zur Erkenntnis des Vaters und Seines vollkommenen Ebenbildes zu gelangen. Freilich, wer diese Erkenntnis auch in dem niedrigsten Grade noch nicht besitzt, wer Gottes Wahrheit in der Natur, in Christus, in seinem eignen Herzen und in seinen eigenen Schicksalen noch nie bemerkte, wen sie noch nie rührte; wer noch keinen Zug des Herzens zu Christus in sich empfand, der kann nicht einmal begreifen, daß man von dieser religiösen Gesinnung ganz sollte können beseelt sein, daß sie das ganze Herz sollte beherrschen, sie allein uns sollte dringen können, unsern Mitmenschen mit unserm guten Wandel vorzuleuchten; es ist darum auch gewiß, daß, je mehr sich in einem Kreise von Menschen der Geschmack an den Mitteln der Erkenntnis Gottes und Seines Sohnes verliert, auch der Sinn für christliche Tugend sich immer mehr abstumpft, und es zuletzt so weit kommt, daß man es gar nicht mehr glauben will, daß dieser Trieb in einem Menschen herrschende Gesinnung werden könne, sondern etwas Ueberspanntes darin sieht, wann Christus Seine Schüler ihr Licht vor den

Menschen zum Preise Gottes leuchten lassen heißt. Lernen wir aber Gott auch nur schon einiger Maßen von irgend einer Seite als Vater kennen, und fühlt unser Herz einmal etwas für Christus, so wird uns das vorher Unbegreifliche begreiflich; wir bekommen Sinn dafür, wie einem Menschen die edle Gesinnung, Gott durch sein Leben zu verherrlichen, natürlich werden kann, wie einen Menschen die Liebe Christus dringen kann, nicht mehr sich selbst, sondern Ihm zu leben.

Und warum sollte nicht diese edle Gesinnung in einem Menschen eben so gut zur Natur werden können, als es einem gutgearteten, zärtlichen Kinde zur Natur werden kann, sich mit jeder liebenswürdigen Tugend zu bekleiden, um seinem Vater Ehre zu machen? Ist es nicht im Grunde dieselbe Gesinnung, die in dem Herzen eines solchen zärtlichen und dankbaren Kindes wohnt? In der That dürfte Jesus nur, wenn er noch sichtbar unter den Menschen lebte, ein solches Kind zu sich rufen, und es mitten unter uns stellen, um uns diese Gesinnung begreiflich zu machen. „Sehet es an, dies Kind, dürfte Er nur sagen; es denkt immer darauf, seit nem Vater Freude und Ehre zu machen; seinem Vater zu lieb, zu seines Vaters Preise ist es lehrbegierig, thätig, gutgesittet, gehorsam, kann sich alles versagen; über ihm vergibt es sich selbst;

von Liebe zu ihm funkeln seine frölichen Augen; es ist frei von Eitelkeit, weil sein Herz voll kindlicher Liebe ist. Lernet von diesem Kinde, was es heißt: Zum Preise des himmlischen Vaters sein Licht leuchten lassen. Was dies Kind für seinen Vater fühlt, das fühlt der achte Verehrer Gottes für Gott; so wie dies Kind durch sein Betragen den Menschen einen großen Begrif von seinem Vater geben, ihnen denselben in einem vortheilhaftesten Lichte zeigen möchte, so möchte er den Menschen durch seinen Wandel einen großen Begrif von Gott geben, ihnen Gott in einem schönen, wohlthuenden Lichte zeigen; jenes Kindes ganze Tugend löst sich in Liebe zu seinem Vater auf; auch des achten Gottesverehrers Tugend ist Liebe zu dem himmlischen Vater, also ganz religiöser Art."

Und daß einem Menschen auf ähnliche Weise auch die Liebe zu Christus ganz zur Natur werden könne, das laßt uns von Paulus lernen. An Paulus hatte der Herr Seine ganze Grobmuth bewiesen; dies zeugte Gesinnungen der herzlichsten Dankbarkeit in seinem Herzen; nun war es ihm nicht mehr blos um den Beifall der Menschen zu thun; alles, was er hinsort that, bezog er auf Christus; der Eifer für Seine Ehre, das sehnliche Verlangen, die Menschen mit Ihm bekannt zu machen, belebte ihn ganz, begeisterte ihn zu jeder Tugend, stärkte

stärkte ihn, das jedem andern Menschen Unmöglichste zu thun, zu tragen, zu entbehren und zu dulden; seine ganze Tugend ward Religion; zum Preise der Langmuth und Großmuth des Herrn ließ er sein Licht vor den Menschen leuchten; diese religiöse Tugend war seiner Seele natürlich; denn das Wesen derselben war nichts anders als Dankbarkeit; wie viel der Dankbarkeit möglich wäre, wollte der begnadigte Verfolger des Herrn durch Sein ganzes künftiges Leben zeigen.

Alles nun, was Frucht und Wirkung einer solchen Gesinnung gegen Gott und Christus ist, heißt nach den Grundsäcken der biblischen Lehre ein gutes Werk. Gute Werke sind also nach diesen Begriffen nicht blos überhaupt sittlich gute, pflichtmäßige, rechtschaffene Handlungen, sondern solche gute Handlungen, die Früchte des Glaubens und der Liebe zu Gott und Seinem Sohne sind, oder sich auf religiöse Gesinnungen gründen.

Die christliche Lehre verachtet zwar, wie billig, keine Handlung der Pflicht, der Tugend, des Edelsinns, der Güte und Großmuth, darum, weil sie nicht auf Rechnung einer erleuchteten Erkenntnis Gottes und Seines Sohnes gesetzt werden kann; sie nennt die Tugenden rechtschaffener Heiden nicht, wie jener Kirchenvater, glänzende Laster; es wird vielmehr von ihr gerne zugestanden, daß auch ein

Mensch, der noch nicht zur Erkenntnis Gottes und Seines Sohnes gelangt ist, dieses Mangels ungeschahet, sittlich gut, pflichtmäsig, menschlich, edel, großmuthig handeln kann: sie lehrt darum auch ihre Anhänger, sich alles Guten, wo sie es immer finden mögen, herzlich freuen, ohne es verdächtig zu machen. Dann sagt sie aber auch: „Wem viel gegeben ist, von dem fordert man viel; und wem viel besohlen ist, bei dem sucht man viel;“ sie sagt denjenigen, die Gelegenheit hatten, zur Erkenntnis Gottes und Seines Sohnes zu gelangen, daß erst diejenigen Gesinnungen christlichen Werth haben, denen Liebe Gottes und Seines Sohnes zum Grunde liegt; wer von kindlicher Liebe zu Gott, als zu einem Vater, durchdrungen, diese Liebe auch in andern zu erwecken sich bestrebt, und wer von der Güte und Größe Christus gerührt, dies Gefühl Seiner Güte und Größe andern mitzutheilen, Bedürfnis und Trieb in sich empfindet, und diesem Triebe folgt, der thut nach den Grundsätzen der christlichen Lehre christlich gute Werke. Wenn also auch eine gewisse Handlung wirklich sittlich gut ist, so hat sie darum noch nicht christlichen Werth; das Evangelium kann uns bei aller Gemeinnüsigkeit unserer Handlungen, und bei aller sittlichen Güte unserer Gesinnungen noch nicht für Verehrer Gottes und für Christen anerkennen, so lange wir bei unsren Handlungen auf Gott und auf Christus keine Rücksicht

nehmen; denn Jesus will uns nicht blos zu sittlich guten, sondern auch zu religiösen Menschen bilden; unsre Tugend soll Verehrung Gottes sein, und unsre Gottesverehrung soll uns zur Tugend erwecken.

Er selbst bezog auch alles, was Er that, auf das heilige, himmlische, allerhöchste Wesen, das Er Seinen Vater nannte; Ihm zu Liebe, Ihm zu Ehren that Er alles, was Er that; durch Ihn sollten die Menschen Gott in Seiner namenlosen Huld kennen und lieben lernen; alles, was diesen einzigen Zweck Seiner Handlungen beförderte, war Ihm ein gutes Werk. Darum lehrte Er also auch Seine Schüler alles auf Gott beziehen; und dies stimmt genau mit dem Inhalt des göttlichen Gesetzes überein, dessen Inbegrif nicht nur das Gebot ist: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ — sondern auch das Gebot: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe; dies ist das erste und grösste Gebot.“

Wir haben uns nemlich nicht als Wesen anzusehen, die außer allen Verhältnissen mit dem Urheber unserer Natur stehen; wir sind Kinder eines für uns alle sorgenden, auf den mannigfältigsten Wege uns zur Glückseligkeit leitenden, aller gütigsten

Vaters, des Schöpfers aller väterlichen Liebe in den Herzen aller Väter; dies Wesen lehrte uns Jesus in Seiner Güte, Erbarmung und Großmuth kennen; wie konnte denn die Verehrung desselben, die Liebe und das Zutrauen zu Ihm, der Eifer für Seine Ehre, das ist, für die Vermehrung der Erkenntnis Seiner Vollkommenheiten, von Seiner Lehre ausgeschlossen sein? Mußte sich nicht Seine ganze Sittenlehre darauf gründen? So wie in der Sittenlehre eines Kindes gerade das Wesentliche sie vergessen wäre, wenn in derselben nichts von der Unabhängigkeit des Herzens an den guten Vater, von der Begierde, ihm zu gefallen, von dem Bestreben, seine Ehre zu befördern, stünde, so wäre es auch eine wesentliche Lücke in der Lehre Jesus, wenn Er, der uns in Gott den Vater kennen lehrte, nicht alle unsre Pflichten in der Liebe dieses himmlischen Vaters zusammengefaßt hätte. Diese Lücke ist aber nicht in Seiner Lehre. Er heißt Seine Jünger ihr Licht vor den Menschen zum Preise des himmlischen Vaters leuchten. So wie das Kind gegen seines Vaters Ehre nicht gleichgültig sein darf, sondern vielmehr eifersüchtig darauf sein soll, so wie dem Kinde alles daran gelegen sein soll, daß andre Menschen gut von seinem Vater denken, und seine Vorzüge und Verdienste, wenn er deren hat, schäzen, so soll auch Seinem Schüler alles daran gelegen sein, daß die Erkenntnis der Macht, Weisheit und

Güte Gottes unter den Menschen allgemeiner werde.

Auf dieselbe Weise knüpfen auch Seine Gesandten ihre ganze Sittenlehre an die Verehrung Gottes, des himmlischen Vaters und Seines Sohnes; um des Herrn willen soll das Kind seinen Eltern, und der Knecht seinem Herrn gehorsam sein; um des Herrn willen soll alles Gute gethan, und alles Böse dafür geduldet werden. „Wandelt, sagen sie, würdiglich des Herrn. Wandelt Gottes würdig, der Euch zu Seinem Reiche berief. Verkündigt die Tugenden dessen, der Euch aus der Finsternis zu Seinem herrlichen Lichte berief. Christus lebe in Euch, und wohne durch den Glauben in Euren Herzen.“ Auch ihre ganze Sittenlehre ist also religiöser Art; und ihr ganzes Leben stellte dar, was ihre Lehre verkündigte. Zum Preise des himmlischen Vaters ließen sie vor den Menschen ihr Licht leuchten; alles, was sie thaten mit Worten oder mit Werken, ward im Namen des Herrn gethan; das war der Dank, den sie Gott, ihrem himmlischen Vater, darbrachten.

Mögten wir in ihre Gesinnungen eintreten! Mögte unsre Tugend immer mehr Religion sein, und unsre Religion uns immer mehr zur Tugend begeistern! Mögten wir den Menschen immer besser zeigen, was

ein Herz zu thun, zu dulden, zu vergeben vermag, das von Liebe zu Gott und Seinem Sohne beseeelt ist, und es einst auch von uns heissen: „Ihr Licht hat vor den Menschen geleuchtet; die Menschen haben ihre guten Werke gesehen; sie wurden durch ihren Wandel zum Preise des himmlischen Vaters erweckt!“

XVI.

„Ihr sollt nicht wähnen, daß Ich gekommen bin, das Gesez oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn Ich sage Euch, wahrlich! Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch Ein Titel vom Gesez, bis daß es alles geschehe. Wer nun Eines von diesen kleinsten Geboten auf löset, und lehrt die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreich.“

Es mögen Uebelgesinnte unter dem Volke gewesen sein, die den Verdacht gegen Jesus erregten, als wollte Er eine Lehre einführen, die der Lehre Moses und der Propheten widerspräche, und auf die-

sen Verdacht die Behauptung gründeten, Er verdiente nicht, als ein Prophet angesehen zu werden, sondern müste vielmehr, weil Er die Menschen vom Glauben an das mosaische Gesetz und die Aussprüche der Propheten abführte, verabscheut werden.

Mit Rücksicht auf die Beschuldigungen dieser Uebelgesinnten konnte also Jesus sagen: „Ich trage keine andre Lehre vor, als die Lehre Moses und der Propheten; Ihr stehet im Irrthum, wenn Ihr denket, Ich gehe damit um, das Gesetz oder die Propheten abzuschaffen; Meine Lehren liegen vielmehr schon in den Aussprüchen Moses und der späteren israelitischen Propheten. Freilich verdiente Ich keinen Glauben, wenn Ich Euch von dem Glauben an Jehovah abführen wollte, der Euch das Gesetz gegeben und die Propheten bevollmächtigt hat; aber diesen Wahn dürft Ihr nicht unterhalten. Ich bin nicht gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen.“ Verschiedene unter dem Volke mögen auch in dem Wahne gestanden haben: Die Sittenlehre Jesus würde schlaffer sein, als die Sittenlehre des mosaischen Gesetzes und der Propheten, und Er würde es mit mehrern Forderungen des Gesetzes und der Propheten nicht so genau nehmen, wenn man Ihn nur als den verheissnen Herrn und Retter verehrte, und als solchen öffentlich bekannte; oder sie dachten vielleicht auch,

die Abschaffung des Gesetzes und der Propheten würde mit zu den großen Veränderungen gehören, die die Regierung des erwarteten großen Nachkommeling Davids begleiteten.

Mit Rücksicht auf diese Vorurtheile konnte Jesus sagen: „Ihr dürft nicht denken, daß Ich die Absicht habe, irgend jemand von der Beobachtung der Pflichten freizusprechen, die von Moses und den Propheten vorgeschrieben werden; Ich bin weit entfernt, ihre Forderungen zu entkräften, oder für unverbindlich zu erklären; dies ist durchaus nicht der Zweck Meiner höhern Sendung; Ihr sollt nicht wähnen, Ich sei gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen.“

Beide Auslegungen dieser Worte können füglich mit einander vereinigt werden. Jesus wollte einerseits versichern, daß Er nichts dem göttlichen Gesetze und den Aussprüchen der Propheten Widersprechendes lehrte, anderseits, daß Er im geringsten nicht die Absicht hätte, die Verbindlichkeit der sittlichen Forderungen des Gesetzes und der Propheten zu schwächen.

Jesus setzt hinzu: Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen. Es ist nemlich eben von dem sittlichen Theile des mosaischen Gesetzes und der prophetischen Ausspru-

che die Rede. Die Folge der Rede Jesus, die lauter sittliche Vorschriften des Gesetzes erläutert, fehlt dies außer Zweifel. „Diese Vorschriften, sagt Jesus, bin Ich nicht gekommen abzuschaffen, und außer Ansehen zu sezen; Ich bin vielmehr gekommen, das göttliche Gesetz in seiner ganzen Würde vorzutragen, und die Menschen zur Beobachtung desselben auf das feierlichste zu verpflichten. Ich bin gekommen, den vollen Sinn desselben, den die willkürlichen Auslegungen der Pharisäer beschränkten, und entkräfteten, wieder herzustellen. Ich bin gekommen, die Lücken auszufüllen, die die Lehren der Schriftausleger darin machten.“ Wirklich äußerte auch Jesus stets die größte Ehrfurcht für das mosaische Gesetz und die Aussprüche der Propheten; Er redete davon nicht als von Menschenwort, sondern als von Gotteswort; Er berief sich darauf, als auf eine Sache von göttlichem Ansehen; Er verwies die Israeliten darauf; Er baute Seine eignen Lehren darauf, die im Grunde nur den Sinn des Gesetzes erweiterten, veredelten, und demselben seine volle Stärke gaben.

Allerdings kann man aber auch noch in einem allgemeineren Sinne sagen: Jesus sei gekommen, den Inhalt des Gesetzes zu erfüllen. Was die Opferanstalten und andre Einrichtungen des mosaischen Gesetzes nur dürftig, als

Schattenbilder einer bessern, vollkommenen, zukünftigen Sache, vorstellen könnten, das sollte Er in der That leisten; Er war die Sache selbst, die der ceremonienvolle Cultus (Gottesdienst) der Israeliten erwarten machte, und worauf derselbe wirkte. In Ihm vereinigten sich ferner alle Vorteile, Verdienste und Zugenden, die wir in den früheren Propheten, Priestern, Königen, Helden, Gerechten des israelitischen Volkes zerstreut antreffen; was sich immer Gutes und Vortreffliches von irgend einem derselben sagen läßt, das gilt von ihm in dem weitesten Umfange des Worts. Auch sollte Er das göttliche Gesetz nicht nur in seiner ganzen Vollkommenheit lehren, sondern es auch in seiner eignen Person auf das vollkommenste darstellen. Er sollte der Vollgerichte sein, der allen Forderungen des Gesetzes, nicht nur dem Buchstaben, sondern auch dem Geiste nach, genug thäte, und sich eben dadurch auch alle Vorteile nach ihrem ganzen Umfange erwürbe, die das göttliche Gesetz dem Erfüller desselben verheißen hatte. Auf Ihn sollte sich auch alles anwenden lassen, was das Gesetz und die Propheten, als etwas in der Folge Geschehens des, verbriezen: durch Ihn sollte alles Große und Herrliche in Erfüllung gehen, oder zur Wirklichkeit gebracht werden, was die heiligen Schriften als eine zukünftige wohlthätige Instanz des Gottes Israels ankündigen und erwarten lassen. Endlich sollte Er auch noch in dem Sinne das Gesetz erfüllen, daß

Er bei der vollkommensten Beobachtung der Forderungen des Gesetzes, bei der vollkommensten Gottes- und Menschen-Liebe sich doch freiwillig dem Schicksale eines Uebertreters des göttlichen Gesetzes unterzöge, und ein schuldloses Opfer für die Sündigen würde. Doch wollte Jesus nach dem Zusammenhange hier wohl nur so viel versichern: Er sei nicht zur Abschaffung und Entkräftung des Gesetzes und der Propheten gekommen, sondern Er werde sichs vielmehr zur Pflicht machen, die Forderungen des Gesetzes und der Propheten in ihrer vollen Stärke vorzutragen.

Dies bestätigt auch das Folgende. „Fürwahr, sagt Er, Ich versichere Euch: Eher wird Himmel und Erde vergehen, als daß der kleinste Buchstabe oder Zug eines Buchstabens im Gesetze aufhören könnte, verbindlich oder gültig zu sein.“ Damit will also der Herr die ewige Verbindlichkeit und Gültigkeit des Wesentlichen des göttlichen Gesetzes auf das nachdrücklichste beteuern; das Wesentliche des göttlichen Gesetzes sollte auch in seinen kleinsten Theilen, auch in seinen minder wichtig scheinenden sittlichen Forderungen von niemanden angetastet werden. Sollte auch nur durch Weglassung, oder beinahe unmerkliche Abänderung eines einzigen Buchstabens eine sittliche Forderung des Gesetzes entkräftet werden können,

dies eigenmächtige Verfahren würde, sagt Jesus, gewiß nicht Gottes Beifall haben.

Er sagte dies wohl mit Rücksicht auf die allgemein verbreiteten Lehren der Pharisäer, durch welche die Kraft manches göttlichen Gesetzes ausgeleert ward, wie dies die Folge ausführlich zeigen wird. Und diese pharisäischen Lehren wurden wahrscheinlich nicht selten durch eine ganz kleine Veränderung der Lesart eines göttlichen Ausspruchs, durch Weglassung, oder beinahe unmerkliche Veränderung eines kleinen Buchstabens in demselben als die Willensmeinung des göttlichen Gesetzgebers selbst vorgetragen. Gegen solche willkürliche Gewaltthäufigkeiten erklärt sich also Jesus in den feierlich ausgesprochenen Worten: „Eher müßte selbst der unwandelbar scheinende Himmel, eher die ganze Erde zu Grunde gehen, als daß der kleinste Theil des göttlichen Gesetzes seine Verbindlichkeit verlieren könnte.“

Vielleicht können aber auch diese Worte so verstanden werden: „Himmel und Erde wird nicht eher untergehen, bis das göttliche Gesetz auch in seinen kleinsten Theilen von bessern Gottesverehrern erfüllt werden wird.“ In diesem Falle wären die Worte als ein prophetischer Blick in die Zukunft anzusehen. „Wahrlich, Ich versichere Euch, hätte dann der Herr sagen wollen: Eine heitere Nachwelt wird

Gott eins im Geiste und in der Wahrheit verehren, wird einen edlern, umfassendern Sinn in das göttliche Gesetz legen, und es auch in seinen kleineren Theilen erfüllen." Und auch bei dieser Erklärung liegt der Gedanke zum Grunde: „Die Verbindlichkeit der sittlichen Forderungen des göttlichen Gesetzes ist ewig; es darf auch in seinen kleinsten Theilen nicht geschwächt werden; denn es wird noch von achten Gottesverehrern in seinen kleinsten Theilen erfüllt werden.“

Und an diesen Ausspruch schließen sich noch durch einen natürlichen Zusammenhang die Worte: „Wer also auch eins der kleinsten Gebote auflösen oder entkräften, und die Leute lehren würde, es wäre nicht verbindlich für sie, der würde in dem göttlichen Reiche weit zurückgesetzt werden. Schande dem, der von den Menschen eine schlechtere Tugend forderte als das göttliche Gesetz. Wer hingegen das göttliche Gesetz nach seinem ganzen Umfange gehalten wissen will, und selbst Vorbild, und vorleuchtendes Beispiel in jeder Tugend ist, die das Gesetz fordert, der wird es in dem göttlichen Reiche weit bringen, und ein großer Mann werden.“

Also auch noch in unsrer Zeit hat das göttliche Gesetz seine verpflichtende Kraft, wenn es von ewiger Verbindlichkeit ist; auch noch in unsrer Zeit will

Er es auf das genaueste und in seinen kleinste Theilen, von denen, die es angeht, beobachtet wissen. Nemlich, was versteht Jesus unter dem göttlichen Gesetze? Alles, was in dem großen Hauptgebote begriffen ist: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen Kräften; und den Nächsten wie dich selbst. Dies ist das Gesetz selbst; die Vorschriften, betreffend das Neustre der Gottesverehrung, sind weder von Moses noch von den späteren Propheten für das Wesentliche des Gesetzes gehalten, oder dazu gerechnet worden; man sah sie nur als willkürliche, freilich dem Zeitbedürfnisse dieser Nation angemessne, aber eben deswegen zufällige, und mit nichten nothwendige Zusätze zu dem Gesetze an; Jesus konnte also auch nicht den Gedanken haben, diese außerwesentlichen Vorschriften für ewig verbindlich zu erklären; Er redet hier nur von dem Gesetze selbst, dessen summarischer Inbegrif ist: Gott über alles, und den Nächsten, wie sich selbst, zu lieben. Dann konnte Er sich aber auch über die ewige Verbindlichkeit dieses Wesentlichen des göttlichen Gesetzes nicht feierlicher und nachdrücklicher erklären, als Er es wirklich thut. Die Verehrer und Bekänner des Herrn haben demnach in allen Zeiten alles, was in den Schriften des alten Bundes unter dies große Hauptgebot fällt, und

jede nähere Erläuterung, die der Herr über irgend etwas gab, das mit diesem Hauptgebote in Beziehung steht, als auch sie verpflichtend anzusehen; es sind Geseze, wonach sie werden gerichtet werden.

Die christlichen Lehrer würden sich also auch um das göttliche Reich schlecht verdient machen, wenn sie auch nur die kleinste Forderung des Wesentlichen des göttlichen Gesetzes durch ihre Vorträge entkräften würden. Wehe ihnen, wenn sie die Christen bei geringerer Tugend, als das göttliche Gesetz und der Herr fordert, auf die Seligkeiten des göttlichen Reiches vertrösten, oder in Selbstgenügsamkeit einzwiegen würden! Wehe ihnen, wenn sie irgend etwas Wesentliches von dem, was Jesus von Seinen Schülern verlangt, als nur die ersten Christen verpflichtend, auslegen, und sagen würden, es gienge die heutigen Christen nichts mehr an; wenn sie größer oder feiner lehrten: Eine so große Gefahr wäre doch bei vorsätzlicher Sünde nicht, daß man Ursache hätte, sich eher zu der schmerzlichsten Aufopferung zu entschließen, um nicht in die göttlichen Gerichte zu fallen; unter gewissen Umständen dürfte man wohl widerstreben dem Uebel, und den, der uns beschimpft, auch beschimpfen, dem Bittenden unerbittlich sein, und mit Härte sich von dem wenden; der von uns borgen wolle; auch bei strenger Beurtheilung anderer

dürfte

dürfte man sich doch noch versprechen, gelinde besurtheilt zu werden, bei wenigem Erbarmen doch noch hoffen, viel Erbarmen zu finden, und bei lärglicher Aussaat sich doch noch auf reichliche Aussaat einige Rechnung machen! Wehe ihnen, wenn sie die Christen durch ihr Stillschweigen oder durch ihre ganzes Vertragen nur hierüber in der Ungewissheit ließen, und nicht entscheidend lehren würden: Das Wesentliche des göttlichen Gesetzes bleibe durch alle Jahrhunderte der Weltdauer unveränderlich dasselbe; selbst der Himmel und die Erde habe keine so vaste Dauer als das göttliche Gesetz; und der Werth, auch des gegenwärtigen Zeitalters der Christenheit und der ißtlebenden Christen werde einst nach keinem andern Maafstabe, als nach den Grundsätzen des alten, ewigen Evangeliums bestimmt werden! Auch den christlichen Lehrern sagt Jesus: „Wer von Euch auch nur das Geringste Meiner Gebote entkräfftet, und die Leute anders als Ich lehren würde, dessen Verdienst würde in dem göttlichen Reiche äusserst gering angeschlagen werden; nur wer die Menschen auf dieselbe Tugend, die Ich lehre, verpflichtet, und selbst keine geringere Tugend ausübt, als die Meine Lehre fordert, der wird in dem göttlichen Reiche hochgeachtet werden.“ Man nehme es ihnen also auch nicht übel, wenn sie dem Wesentlichen nach gerade dasselbe von den Christen fordern, was Jesus selbst einst von Seinen Schülern forderte; sie müssten die gleichgültigsten Menschen

gegen die Seligkeiten des göttlichen Reiches sein, und Menschenruhm höher schätzen als die Ehre, die von Gott kommt; sie müssen keine Ehrfurcht für das Wort des Herrn, und keinen Glauben an dasselbe haben, wenn sie ein menschengefälligeres Christenthum lehrten, als gerade dasjenige, das einst den Juden eine Aergernis und den Griechen eine Thorheit, und darum doch denen, die es unter Juden und Griechen annahmen, göttliche Kraft und göttliche Weisheit war; wenn sie der alten Wahrheit auch nur das Mindeste vergaben, wenn sie auch nur Eins von demjenigen verschwiegen, was Jesus lehrte, oder auch nur in Einem Punkte der christlichen Sittenlehre lockrere Grundsätze hätten und mittheilten, als die Grundsätze des Herrn sind. Sie müssen sich genau an ihren gemeinschaftlichen Lehrer halten, der es deutlich und stark genug sagte: „Das göttliche Gesetz habe für alle Zeiten und Völker dem Wesentlichen nach dieselbe Verbindlichkeit, und Himmel und Erde werde eher als Sein Wort vergehen.“ Könnte wohl ihr Werk die Feuerprobe aushalten, wenn sie anders als der Herr lehrten?

Jeder mache aber auch selbst den Schluss, ob seine Tugend großen Werth haben könne, wenn sie nicht mit jenem ewigen Gesetze übereinstimmt, das Jesus nicht gekommen ist, aufzulösen, sondern zu erfüllen.

Auch seine eigne Tugend, nicht nur die Lehre ihrer Lehrer kann und muß er an diesem Prüfstein prüfen. Ist kein göttliches Gesetz seinem Privatinteresse, seiner Trägheit und Gemächlichkeit, seinen Leidenschaften im Wege? Mögte er keines der Gebote Jesus mit seinen Begierden und Wünschen und mit den herrschenden Weltgrundzügen ausgleichen? Hat Jesus nichts gelehrt, von dessen Beobachtung er sich ohne Schaden seiner Seligkeit losgesprochen wünschte, oder sich selbst loszusprechen versucht? Ist alles, was Er lehrte, seinem Herzen willkommen? Mögte er auch nicht Eine Seiner Lehren auflösen und lockerer machen, wenn er es auch dürfte? Stellt sein Leben dies ganze, heilige Gesetz treu und kenntlich dar? Steht es mit keiner Seiner Vorschriften im Widerspruch? Dann wird auch er groß heißen in dem göttlichen Reiche; größer als seine Lehrer, wenn diese anders als der Herr lehren, oder sich selbst verwerflich machen, indem sie andern predigen!

XVII.

„Ich sage Euch: Es sei denn Eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet Ihr nicht in das Himmelreich kommen.“

Jesus trägt hier den Hauptgedanken Seiner Rede vor. Die Unzulänglichkeit der pharisäischen Tugend für das göttliche Reich soll gezeigt, und Seine Schüler sollen zur Ausübung einer edleren, vollständigern, reinern Tugend aufgefordert werden, deren Besitzer für das göttliche Reich allein tauglich sind.

Was Er Seinen Zuhörern bis dahin gesagt hatte, wich allerdings von den Grundsätzen ihrer Gesetzgelehrten und Schriftausleger (Juristen und Theologen), vorzüglich von den Lehren der bei ihnen in

großem Ansehen stehenden, pharisäischen Religionspartei merklich ab. Aber eben gerade dies sollte allgemein gefühlt werden; eben die unendliche Verschiedenheit zwischen Seiner und der herrschenden pharisäischen Sittenlehre wollte Er in das stärkste Licht setzen. Darum versicherte Er feierlich: „Wenn Ihr dem großen Hauptgebote des göttlichen Gesetzes: Liebe Gott, deinen Herrn, über alles, und den Nächsten, wie dich selbst — nicht besser als die Schriftgelehrten und Pharisäer entsprechen, so bekommt Ihr keinen Zutritt in das Reich des verheißnen großen Retters.“ Es ist eben so viel, als wenn Jesus gesagt hätte: „Mich wundert nicht, daß die pharisäischen Christausleger so manche Forderung des göttlichen Gesetzes entkräften; ihre Tugend ist auch darnach; sie messen den Sinn des göttlichen Gesetzes nur nach ihrem eignen sittlichen Betrachten; nur so viel als sie thun, soll das göttliche Gesetz sprudern; ihre Rechtschaffenheit soll den Sinn der Forderungen desselben erschöpfen. Vernet von Mir hingegen, daß das noch lange kein gesetzmäßiges Betrachten ist, was sie dafür angesehen wissen mögten, und was Ihr selbst dafür zu halten gewohnt seid; mit einer solchen Gerechtigkeit nähme Euch der verheißne Davidssohn nimmermehr unter Seine Reichsgenossen auf; zuverlässig wirdet Ihr von Ihm abgewiesen werden, wenn Ihr nicht mehr als die Schriftgelehrten und Pharisäer in der Tugend leisten würdet.“

Es fragt sich also: Wie war die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer beschaffen? Was hießen sie, ein gesetzmäßiges Verhalten? Und: Warum ward dasselbe von Jesus für unzulänglich erklärt, um jemanden den Zutritt in das Reich des verheissnen göttlichen Königs zu verschaffen?

Der gerechte Pharisäer hoffte sich eines bürgerlich-ehrbarren Wandels, das heißt, er hütete sich sorgfältig, daß keine groben Verbrechen und Laster von ihm ruchtbar würden, die einer bürgerlichen Strafe unterworfen gewesen wären, oder seinem guten Namen geschadet hätten; er konnte sich rühmen, daß niemand einen Mord, Ehrbruch, Raub oder Meineid auf ihn erweisen, oder in der bürgerlichen Gesellschaft mit Recht ihm dergleichen vorwerfen könnte; er begegnete seinen Eltern mit der größten äußerlichen Ehrerbietung; er gab jedem, was er nach den bürgerlichen Gesetzen von ihm fordern konnte; er feierte den Sabbat auf das pünktlichste mit Enthaltung von aller Arbeit; er beobachtete auf das genaueste jede andre positive Vorschrift des Gesetzes in Ansehung der äußern Verehrung Jehovens: man hörte kein leichtsinniges Wort aus seinem Munde; er verabschonte alle grobe Abgötterei, und alle Verehrung der Gottheit unter unwürdigen Bildern; er eiferte auf das äußerste für die Recht-

gläubigkeit, und wollte keine Neuerung in dem best-
gesetzten Lehrbegriffe gestatten.

Man darf sich also unter dem gerechten Pharisäer
keinen Menschen von ärgerlichem, öffentlich anstössi-
gem Wandel denken; solche Personen wurden viel-
mehr, je verrufener ihre Laster waren, um so mehr
von ihm verachtet. Er war im Gegentheil ein
Mensch, der sich einer gewissen Rechtschaffenheit
wirklich rühmen konnte, weil er wenigstens einen
Theil des göttlichen Gesetzes dem Buchstaben nach
ziemlich genau beobachtete, sich bürgerlich sittsam
und anständig betrug, niemanden grobes Unrecht
that, niemand auf eine grobe Weise betrog, son-
dern im täglichen Handel und Wandel gegen jedes-
mann alles, was rechtlich, und dem Herkommen
gemäß war, beobachtete, Gläubiger und Arbeiter
ordentlich bezahlte, gelegentlich gefällig und dienst-
fertig war, und besonders mit seinen Freunden und
Verwandten, so lange er sich mit ihnen nicht ver-
uneinigte, freundshaftlich umgieng.

Vorzüglich verbreitete er dadurch einen Geruch von
Heiligkeit um sich her, daß er in Ansehung der
äußern Verehrung Jehovens so gar noch mehr that,
als das mosaische Gesetz verlangte, daß er jeden
Montag und Donnerstag fastete, daß er nicht nur
die Feldfrüchte, sondern auch die Gartengewächse
verzehrtete, daß er sich selbst fastete, und bis zum

Übertriebenen genau in gesetzlichen Waschungen war.

Das war die Gerechtigkeit, wofür jener Pharisäer im Tempel der Gottheit dankte, und deren wegen er sich selbst Glück wünschte; in diesem Sinne hatte jener Jüngling von seiner Jugend an die göttlichen Gezeuge beobachtet; sie stand auch bei dem ganzen Volke in dem größten Ansehen; man hielt sie für mehr als hinlänglich, um einen Menschen das Wohlgefallen Gottes und seines Gesalbten zu verschaffen. Dennoch sagte Jesus Seinen Zuhörern: „Wenn ihr gesetzmäßiges Verhalten nicht besser wäre, so würden sie keinen Zutritt in das Reich des verheißnen Retters bekommen; bei solcher Tugend dürften sie sich auf dessen Gunst keine Rechnung machen.“

Und warum erklärte Er die Rechtschaffenheit dieser in den Augen des Volks rechtschaffensten Menschen für unzulänglich für das göttliche Reich? Unstreitig, weil sie dem göttlichen Gebote: „Du sollst Gott, deinen Herrn, über alles, und den Nächsten, wie dich selbst lieben“ — nicht entsprach, ja, sich mit der Verleugnung dieses heiligen Gebotes gut vertrug.

Die Pharisäer, zu denen sich der größte Theil der Lehrer der Religion hielt, erkannten nicht, daß das

Gesetz geistig ist, oder daß es dem göttlichen Gesetzgeber nicht blos um eine Beobachtung des Buchstabens seines Gesetzes, sondern noch vielmehr um eine der Absicht des Gesetzes angemessene Gestaltung des Herzens zu thun war. Ob sie gleich einen Theil des Gesetzes, dem Buchstaben nach, genau zu beobachten schienen, so übertraten sie doch den Geist, die Absicht des Gesetzes unaufhörlich. Zwar mordeten sie nicht mit Gift und Dolch, aber mit der Zunge schlachteten sie doch nicht selten den guten Namen ihres Nächsten ab, und Neid, Haß, Zorn und Rachgier kochte, wie oft in ihrem Herzen! Zwar mochten sie die äußre Handlung des Ehrbruchs entweder gut zu verbergen wissen, oder vielleicht auch nicht begehen, aber strafbare Lüste, die sie sorgfältig pflegten, brannten doch in ihrem Herzen, und ihre Einbildungskraft nährte sich mit unreinen Bildern. Zwar stahlen sie nicht wie feige Diebe, und plünderten niemand auf den Landstraßen wie kühne Räuber, aber sie waren doch geizig, und fraßen auch wohl gelegentlich der Wittwen Häuser. Zwar erwiesen sie den Altern alle äußre Ehrenbietung, aber sie entzogen ihnen doch nicht selten das Thriige, unter dem Vorwande, sie hätten es zum Opfer bestimmt. Zwar schworen sie keinen Meineid bei Jehovah, aber doch oft bei Himmel und Erde. Zwar liebten sie ihre Freunde, aber auch nur wer sie liebte, war ihr Nächster; wer sie hafte, den zu hassen glaubten sie auch.

berechtigt zu sein. Bei aller ihrer hochgepriesenen Gerechtigkeit blieb also ihr Herz schlecht; sie glaubten auch nicht, es bessern zu müssen; darum, weil sie Münze, Till und Kämmel verzehnteten, glaubten sie dahinten lassen zu dürfen, das Wichtigere im Geseze, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Treue; sie waren also nur Larven von Tugend und Frömmigkeit, übertünchten Gräbern gleich, welche ausswendig hübsch scheinen, aber inwendig voller Todtengeweine sind.

Auch das Gute, das sie thaten, ward von ihnen nicht mit derjenigen Gesinnung gethan, die allein einer Handlung sittlichen Werth geben kann; ihre Gerechtigkeit war also nicht nur unvollständig, sondern auch unrein. Unterstützen sie Dürftige, so waren es nicht Handlungen der Liebe, sondern Handlungen der Eitelkeit; sie wollten nur in den Ruf wohlthätiger Menschenfreunde kommen; Drang edler Hülfbegierde beselte sie nicht; um das Wohlthun selbst war es ihnen nicht zu thun; sollten sie zum Geben bewogen werden, so musste die Sache unter die Leute kommen; hatten sie keine Wahrscheinlichkeit, dies zu hoffen, so konnten sie auch hart und unerbittlich sein. Auch ihre Gebete waren nicht Erhebungen des Herzens zu Gott, sie beteten nur da, wo sie hoffen konnten, bemerk't zu werden, und den Weihrauch der Bewunderung ihrer Frömmigkeit zu genießen; in der einsamen, ver-

schloßnen Kammer hatten sie Gott nichts vorzutragen. Selbst ihr häusliches Fasten geschah auf eine Weise, daß man es wahrnehmen mußte, damit sie dafür ihr Lob hören, und die Bewunderung ihrer Heiligkeit bemerken könnten.

Und auf diese unächte, geistlose Tugend waren sie noch stolz, und verachteten ihre Nebenmenschen. Ihre ungeheueren Annahmen von Gerechtigkeit war das Unerträglichste an diesen Menschen, und mußte es zumal für Jesus sein, der eine unendlich bessre Gerechtigkeit besaß, und alles, was sie scheißen wollten, in der That war. Es war eine Tugend ohne Nachsicht mit Fehlenden; man durfte von ihnen weder Willigkeit in Beurtheilung, noch Güte in Behandlung solcher Sünder erwarten, deren Laster oder Verbrechen ruchtbar wurden, oder das Schicksal hatten, verrufner als andre zu sein. Woll herzlicher Verachtung blickte ein Pharisäer, im Bewußtsein seiner höhern Tugend, auf den oft nur verrufnen, oft nicht einmal lasterhaften, oder schon sich bessernden Zöllner nieder, und hätte sich durch Umgang mit ihm zu verunreinigen geglaubt.

Dürfen wir uns also verwundern, wenn Jesus die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer für unzulänglich erklärte, um jemanden den Zutritt in das göttliche Reich zu verschaffen. Wie konnte Ihm, dem Vollgerechten, der den Geist des

göttlichen Gesetzes erfüllte, und kein Gebot des Höchsten durch sein Leben entkräftete, und nichts Gutes aus Eitelkeit that, sondern stets zum Preise des himmlischen Vaters sein Licht vor den Menschen leuchten ließ, der endlich bei der vollkommensten Gerechtigkeit voll Güte gegen Sünder war, die nach Gerechtigkeit hungerten und dürsteten, wie konnte Ihm die pharisäische Gerechtigkeit genug thun, die das Herz ungebessert ließ, und bei solcher Schlechtigkeit noch so voll Anmaßungen war? Wie konnte Er eine andre Gerechtigkeit gut heissen, als eine solche, die der Seinigen ähnlich war? Mußte Er nicht, wie sehr Er auch damit gegen ein herrschendes Vorurtheil anstieß, wie tödtlich Er auch damit die Schriftgelehrten und Pharisäer beleidigte, frei heraussagen: „Es sei dein Eure Gerechtigkeit besser, als die Gerechtigkeit derer, die Ihr für Muster der Tugend und Frömmigkeit hälttet, so wird für Euch in dem göttlichen Reiche kein Platz sein?“

Und sollte wohl dieser Verlust so ganz unbeträchtlich sein, daß man sich allenfalls leicht in denselben sollte finden können? Der Kenner der Lehre Jesus wird dies nicht sagen. Jesus stellt die Ausschließung aus dem göttlichen Reiche als etwas äußerst Trauriges vor, so wie Er hingegen die Aufnahme in das göttliche Reich als den Inbegriff aller Seligkeit vorstellt, die sich ein menschlicher Geist denken und nicht denken kann.

Die Gerechtigkeit der Christgelehrten und Pharisäer wird also auch von Jesus nicht so vorgestellt, als gränzte sie nahe an die Gerechtigkeit, die den Zutritt in das göttliche Reich giebt, und als fehlte nur wenig daran, um sie für hinlänglich zu erklären. Sie wird vielmehr von Ihm für das Gegentheil ächter Rechtschaffenheit erklärt. Nicht etwa nur ein wenig anderes, als die Pharisäer, behauptet Jesus, daß Seine Schüler werden müssen; Er behauptet, daß sie die pharisäische Gerechtigkeit ganz ausziehen, und sich eine völlig andre Gerechtigkeit eigen machen müssen; die Tugend der Pharisäer ist Ihm eine verächtliche Larve, und lausiger Henchelei; Er findet nichts Gutes und Wahres an ihr, weil sie Gutes lügt, das nicht vorhanden ist, und Böses verbirgt, das vorhanden ist. „Weit also, sagt Jesus, weit müsse Ihr, Meine Schüler, die Pharisäer an Rechtschaffenheit übertreffen.“

In unsern Zeiten ist die pharisäische Religionsparthei schon längst dem Namen nach ausgestorben; doch stirbt wohl der Geist derselben nie ganz auf Erden aus, so lange Menschen sie bewohnen werden. Jeder, der auf seinen bürgerlich unbescholtenen Wandel stolz ist, ob er gleich das göttliche Gesetz, höchstens dem Buchstaben nach, und so noch nicht einmal vollständig erfüllt, hingegen den Geist desselben

unaufhörlich übertritt — jeder, der durch sein Gutes-thun nur Geräusch machen, und die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich ziehen will, also das Gute nicht des Guten selbst wegen liebt und thut, und bei dieser jämmerlichen Tugend doch mit Verachtung auf Sünder herabblickt, die oft dem göttlichen Reiche weit näher, als er sind, sie strenge beurtheile und hart behandelt, ist im Grunde ein Pharisäer, obgleich der Name nicht mehr üblich ist; und seine Tugend ist um nichts besser, als die pharisäische Tugend. Und wie herrschend ist dieser Tugendstolz bei oft sehr mittelmäßiger und alltäglicher Tugend! Wie herrschend der Sinn, der sich vermisst, daß er rechtschaffen und fromm sei, und die andern Menschen verachtet! Herrschend oft am meisten bei denjenigen, die sich selbst hier heimlich rechtfertigen und Gott danken, daß sie nichts von diesem Sinne an sich haben. Und wenn solche stolze Unmaßung bei so wenig Kraft, sie zu behaupten — wenn solche Selbstgenügsamkeit bei solcher Geistlosigkeit der Tugend dem Herrn das mals verhaft und verächtlich war, würde sie Ihm ißt minder verhaft und verächtlich sein? Gewiß würden solche leere und von sich selbst eingenommene Menschen Ihm noch ißt widrig wie laues Wasser sein, das man aus dem Munde speit; noch ißt würde Er sagen: „Zöllner und Huren gehen thnen in das Himmelreich vor.“

XVIII.

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage Euch: Wer mit seinem Bruder (ohne Ursache) zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Na-cha, der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm, und opfre deine Gabe. Sei willfertig, deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleins überantworte dem Richter, und der Rich-

ter überantworte dich dem Diener und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir: Wahrlich: Du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest.¹¹

Die Behauptung Jesu von der Verwerthlichkeit der pharisäischen Sittenlehre und dem äußerst geringen Werthe einer Tugend, die sich nur nach dieser Sittenlehre bilden würde, wird nun durch eine Reihe von Beispielen bewiesen. Hier wird gezeigt, wie das göttliche Gesetz, betreffend den Mord, von den pharisäischen Gesetzgelehrten entkräftet worden sei. Diesem Gesetze wird sodann von Jesus wieder seine volle Kraft gegeben, und gezeigt, wie viel mehr dazli gehöre, dein Geiste dieses Gesetzes genug zu thun, als jette Schriftaussleger, und überhaupt die Pharisäer wählten und andre glaubten machen. Endlich wird gesagt, was man zu beobachten habe, wenn man sich bewusst sei, diesem Gesetze entgegen gehandelt zu haben.

I.

„Ihr habet, sagt Jesus, Eure Gesetzgelehrten, und überhaupt die pharisäische Religionspartei von früher

früher Jugend an bei dem in den Synagogen vorgetragenen Religionsunterrichte und in dem täglichen Leben oft behaupten hören: Der Sinn jenes Euern Vorältern gegebenen göttlichen Gesetzes, dessen Worte lauten: „Du sollst nicht morden!“ — schränke sich nur darauf ein: „Es habe sich jeder Israelit, so sieb ihm Jeshovens Gnade sei, zu hüten, daß er niemanden vorsätzlich und eigenmächtig, aus welcher Ursache es auch immer geschehen mögte, entweder mit offenbarer Gewalt der Waffen, oder heimtückisch durch Gifft und andre Arten des Menschenmords, sein kostlichstes Gut, das Leben raube; wer sich aber dies Verbrechen würde zu Schulden kommen lassen, der hätte das Leben verwirkt, und müßte von dem Gerichte seines Orts zum Tode verurtheilt werden.“

Allerdings sagten nun freilich diese Geschlehrten, und überhaupt die Pharisäer, die Wahrheit, wenn sie lehrten: daß eine vorsätzliche und eigenmächtige Mordthat nach dem göttlichen Gesetze mit dem Tode bestraft werden müßte. Deutlich genug war diesfalls das göttliche Landesgesetz. „Wer jemand, heißt es, mit einem Eisen schlägt, daß er stirbt, der ist ein Mörder, und soll des Todes sterben. Wirft er ihn mit einem Steine, damit jemand mag getötet werden, daß er davon stirbt, so ist er ein Mörder, und soll des Todes sterben. Der Mörder des Bluts soll ihn zum Tode bringen. Wie er ge-

schlagen hat, soll man ihn wieder tödten. Stößt er ihn aus Haß, oder wirfst etwas auf ihn aus List, oder schlägt ihn durch Feindschaft mit seiner Hand, daß er stirbt, so soll der des Todes sterben, der ihn geschlagen hat."

Nicht also das tadelte Jesus, daß die Schriftgelehrten und Pharisäer den vorsätzlichen und eigenmächtigen Mord genau nach der Vorschrift des göttlichen Gesetzes bestraft wissen wollten, sondern das erklärte Er für eine Entkräftigung des göttlichen Gesetzes, wann sie wähnten und andre glauben machten, sie wären schon vollkommene Beobachter dieses göttlichen Gesetzes, wenn sie keinen Mord verübtten.

Und dies geschah in der That. Jener Pharisäer, der im Tempel betete, dankte Gott, und wünschte sich dazu Glück, daß er sich von solchen Verbrechen rein wüste, und also, wie er glaubte, ein Erfüller des göttlichen Gesetzes sei. Auch war dies nicht etwa die Denkensart eines Einzelnen, oder nur Weniger, sondern es war allgemein verbreitete, herrschende Denkensart. Die Sittenlehre der Pharisäer schränkte sich also in Rücksicht auf diese Sache nur darauf ein, daß sie den Menschen einschärfe, sie sollten keine vorsätzliche Mörder werden; und dies hatte die für das Herz des Volks schädliche Folge, daß man sich beredete, diesem gött-

lichen Gesetze ein volliges Genüge geleistet zu haben, wenn man nur keinen Mord auf seinem Gewissen hatte. Wie roh mußte dabei das sittliche Gefühl des Volkes bleiben!

2.

Jesus sieht dem Ansehen dieser Entkräftter des göttlichen Gesetzes Sein eignes, welch ein andres, größeres Ansehen! — das Ansehen einer göttlichbevollmächtigten Person, das Ansehen des Sohns Jehovens, der das Gesetz mit göttlichem Ansehen auslegen konnte und durfte, entgegen.

„Höret, was Ich Euch lehre, sagt Jesus. Wer mit seinem Nebenmenschen ohne Ursache“ (dies wesentliche Wort: „ohne Ursach“ — durch dessen Ausschaffung der Satz seine Wahrheit verliert, und das in der Grundsprache ausdrücklich steht, ist in der lutherschen Uebersetzung ausgelassen) „wer mit seinem Bruder ohne Ursache zürnet, oder in einen ungerechten Zorn gegen ihn ausbricht, der handelt eben so unsittlich, oder begeht ein eben so großes Verbrechen, wie diejenigen, die das Stadtgericht jedes Ortes mit dem Tode bestraft. Und wer einen seiner Nebenmenschen ohne Ursache, entweder in heftiger Leidenschaft oder aus kalter Verachtung mit entehrenden Schimpfworten belegt; der handelt eben so unsittlich, oder begeht ein eben so großes

Verbrechen, wie diejenigen, die wegen besonderer, die Schuld vergrößernden Umstände von den Stadtgerichten an einen höhern Richterstuhl, den hohen Rath in Jerusalem verwiesen, und von demselben mit einer härteren Todesstrafe belegt werden. Und wer einem Menschen ohne Ursache oder ungerechter Weise alle Rechtschaffenheit abspricht, und ihn für einen ganz schlechten, nichtswürdigen, verdammlichen Menschen erklärt, also einen freventlichen Eingriff in das göttliche Richteramt thut, der beträgt sich eben so unsittlich, oder begeht ein eben so ungeheures Verbrechen, wie diejenigen, die man noch viel zu gesinde bestrafen würde, wenn man sie nur enthaupschte oder steinigte, die vielmehr verdienten, im Thasle Hinnom lebendig verbrannt zu werden.

Die letzten Worte der Grundsprache heißen nemlich eigentlich: „Er ist des Feuers in Gehenna schuldig.“ Gehenna oder Hinnom, war ein Thal außer Jerusalem, wo man in vorigen Zeiten unter den Regierungen einiger abgöttischer Könige in Juda den Götzen, unter andern, einem glühendgemachten Götzenbilde Molochs, einer ammonitischen Gottheit, Menschenopfer dargebracht hatte, und andre mit diesem Götzen dienste verbundene Greuel verübt worden waren. Dies Thal ward in der Folge von dem König Josias, einem Verehrer Jeshovens, entweihet,

und mit der Infamie belegt; auch soll zu dem Ende, statt, daß man zuvor ein Feuer unterhalten hatte, um die Göthenopfer, zum Beispiele, die dem Moloch lebendig geopferten Kinder zu verbrennen, nachher ein beständiges Feuer unterhalten worden sein, um die Unreinigkeiten, die aus der Stadt dahin gebracht worden sein sollen, zu verzehren; zufolge andern Nachrichten sollen endlich auch zuweilen ungewöhnlich große Verbrecher daselbst beständig verbranzt worden sein. So nach würde also Jesus diejenigen Menschen, die andern ungerechter Weise alle Rechtschaffenheit absprechen, für so verabscheuenswürdige, verworfne Menschen erklären, daß sie verdienten, mit der härtesten und ehrlosfesten Strafe, der Feuerstrafe im Thale Hinnom, belegt zu werden. Doch soll der Verfasser dieser Schrift nicht verhehlen, daß, ob ihm gleich diese Auslegung dem Zusammenhange angemessen und befriedigend scheint, doch die meisten Ausleger hierbei noch bemerken, daß das in dem Thale Hinnom beständig unterhaltene Feuer von den Juden oft als ein Bild der Strafen der zukünftigen Welt gebraucht worden sei; sie erklären also diese Worte so: „Wer seinen Nebenmenschen ohne Ursache oder ungerechter Weise für einen gottlosen, der Strafen der zukünftigen Welt würdig Menschen erklärt, der verdient selbst diese Strafen zu erfahren.“

In jedem Falle verstehen wir die Absicht des Herrn bei dieser Erklärung des göttlichen Gesetzes. Ungerechter Zorn, leidenschaftlicher und höhnischer Gebrauch gehässiger Schelbtworte und Schimpfnamen, verwegenes Absprechen über den ganzen sittlichen Charakter anderer Menschen ward durchgängig für eine Kleinigkeit gehalten, worüber man sich nicht einmal Vorwürfe machte. Man währte, man dürfte, wenn man nur nicht mit Dolch und Gift mordete, wohl mit der Zunge den guten Namen seines Nächsten morden, und Neid, Hass, Zorn und Nachsicht dürfte stets im Herzen gähren. Dennoch wie oft gieng der Zorn mit Mord schwanger, den nur die Furcht vor zeitlicher Strafe hinterhielt! Wie oft flammte Mordlust gegen denjenigen im Herzen, den man mit Eckelnamen verfolgte, oder gegen dessen ganzen Charakter man leidenschaftlich absprach! Jesus wollte also, daß Seine Schüler nicht so leichtsinnig, wie der große Haufe der Menschen über diesen Punkt dächten; ihr sittliches Gefühl sollte sich verfeinern; sie sollten die wilden Ausbrüche eines ungerechten Zorns, die gegen einen Unschuldigen ausgestossnen Schelbtworte, und vorzüglich das ungerechte Absprechen über andre für nicht geringere Missethaten ansehen, als diejenigen, die von den weltlichen Richterstühlen für todwürdig erklärt werden. Freilich konnte nicht das die Meinung des Herrn sein, daß die Obrigkeiten, nach der von Ihm angegebenen Stufenfolge diese

sittlichen Vergehungen mit dem Tode bestrafen sollte; von einer obrigkeitlichen Vorschrift kann hier, wie es sich wohl von selbst versteht, nicht die Rede sein; Jesus erklärt sich nur, wie Er nach Seinem sittlichen Gefühle dieselben ansehe, und wie sie einst von einem höhern Richter in der zukünftigen Welt werden angesehen werden; Er giebt nur Seinen Zuhörern den sittlichen Maassstab, nach welchem sie die Strafbarkeit solcher Vergehungen, die keinen bürgerlichen Strafen unterworfen sind, beurtheilen sollen; Er behauptet nur, sie gehören, ihrem sittlichen Gehalte nach, mit Mordthaten in Eine Klasse. Menschen, also, die ungerechter Weise zürnen, ihren Nächsten unverdienter Weise verhöhnen, oder gar denselben ungerechter Weise alle Rechtschaffenheit absprechen, seien nicht besser als Mörder. Ernstes Wort für jeden, der überzeugt ist, daß Jesus hier mit göttlichem Ansehen redet, und also nicht blos Menschen-Wort, sondern Gottes-Wort vorträgt, und der sich bewußt ist, sich auch schon auf solche Weise, und vielleicht häufig an seinen Nebenmenschen versündigt zu haben!

3.

Jesus mußte wissen, daß dieses Sein Wort gewiß sehr viele Seiner Zuhörer traf; darum gab Er nun auch noch denen, die sich solcher sittlichen Vergehungen bewußt waren, und sie noch zu rechter Zeit

vergütten zu können wünschten, einen Rath, was sie thun könnten und sollten, um nicht einst in einer zukünftigen Welt mit Mördern in Eine Klasse gesetzt zu werden. „Wenn du dich erinnerst, sagt Er, daß dein Mitisraelit, dein Mitmensch diesfalls mit Grund auch nur Etwas wider dich hat, wenn dir also dein sittliches Gefühl den Vorwurf macht, daß du dich in ungerechtem Zorn gegen ihn vergangen, oder unverdiente Schmähungen gegen ihn ausgestossen, oder ihm ungerechter Weise alle Rechtschaffenheit abgesprochen habest, so ist mir Ein Mittel, die auf dir ruhende Schuld von dir abzuwälzen. Unthätige Neue, unthätige Bewunderung Meiner Lehren tilgt sie nicht. „Gehe hin, und versöhne dich mit deinem Bruder!“

Der Beleidiger soll also alle falsche Schaam, und allen hier übel angebrachten Stolz bei Seite setzen und den ersten Schritt gegen den Beleidigten thun, soll ihm nachgehen, und durch aufrichtiges und unverholenes Bekennen seiner nicht zu beschönigenden Uebereilung oder Vergehung sich seinen gekränkten Nächsten wieder gewogen zu machen suchen; auch soll er nichts unterlassen, was der Beleidigte auch außerdem noch mit Willigkeit von ihm erwarten, ja mit Recht fordern kann. Hat er seiner Ehre öffentlich zu nahe getreten, so gebe er sie ihm eben so öffentlich wieder; hat er Un-

wahrheiten zu seinem Nachtheile verbreitet, so widerrufe er sie; hat er mit Härte oder Ungerechtigkeit gegen ihn abgesprochen, so mache er die Folgen seines Vergehens nach bestem Vermögen wieder gut!

Die unerlässliche Nothwendigkeit dieser, keinen Augenblick zu verschiebenden Schritte, wird zugleich von Jesus dadurch in ihrer ganzen Stärke vorgetragen, daß Er hierbei bemerkt: „Wenn du auch beim Opfern von einer solchen Erinnerung überrascht werden solltest, so fände dich nicht, auf der Stelle zu thun, was die Versöhnung mit dem Bekleideten bewirken kann; Gefahr ist im Verzug; welchen Strafen könntest du entgegen gehen, wenn dich plötzlich der Tod übersiele! Läß eher deine Opfergabe bei dem Altare, und gehe sogleich zu dem, der Genugthuung von dir zu erwarten berechtigt ist; oder läß ihn, ist er ferne, sogleich deine geänderten Gesinnungen wissen, und komm erst, nach Vollendung dieses Geschäftes, wieder in den Tempel zurück, um deine Gabe zu opfern; eher thu dieses, als daß du dies wichtigste Geschäft verschöbst; denke nicht, was dich etwa deine Schriftgelehrten und Pharisäer lehren dürfen: Das Opfern gehe der Versöhnung mit einem Bekleideten vor; denke vielmehr: Versöhnung mit dem Bekleideten geht selbst dem Opfern vor; dies letztere muß weichen, und dem erstern nachstehen,

wenn die Erfüllung beider Pflichten zu derselben Zeit von dir gefordert werden sollte."

Keine Handlung der äußern Gottesverehrung kann also nach der Behauptung unsers Herrn Gott angenehm sein, so lange man noch gegen irgend einen Menschen in einer solchen Schuld steht, und dieselbe noch nicht abgetragen hat. „Seinen Nächsten lieben, wie sich selbst, ist mehr denn Brandopfer und alle Opfer:“ sagte jener erleuchtete Gesetzgelehrte, dem Jesus sagte: „Du bist nicht ferne vom Reiche Gottes;“ und dieser Ausspruch sagt dasselbe. Erst dann, wann wir, so viel uns bewußt ist, jede Schuld der Gerechtigkeit gegen unsern Nächsten abgetragen haben, und keine Erinnerung an unvergütete Beleidigungen desselben uns ferner beschämen kann, dürfen wir uns versprechen, daß unsre Andachtsübungen Gott wohlgefällig seien. Schon durch Jesaias ließ deswegen der Gott Israels dem verdorbnen Theil der israelitischen Nation sagen: „Wo zu opfert Ihr Mir? Ich bin der Menge Eurer Opfer satt; bringt sie Mir nicht vergeblich; Euer Rauchwerk ist Mir ein Greuel; Eurer Sabbate mag Ich nicht; von Euerm Gebete wende Ich Mich weg; denn es ruhen Blutschulden auf Euch.“ Und Jesus bestärkt diesen göttlichen Ausspruch, indem Er hier sagt: „Entledige dich vor allen Dingen der Pflicht der Vergütung deines Unrechts; dein Opfern

würde dir Gottes Huld nicht verschaffen, wenn du noch in einer Schuld gegen einen Beleidigten stündest."

Jesus fügt diesfalls noch folgendes hinzu, um diese Lehre Seinen Zuhörern als äußerst wichtig ans Herz zu legen: „Mache dir deine Gegenparthei, die sich mit Recht über dich zu beschweren hat, so bald wie möglich, zum Freunde; versuch alles, was sie dir wieder gewogen machen kann; gieb ihr gute Worte, und begegne ihr nicht trostig und stolz; du hast eine schlimme Sache, bei der nichts zu gewinnen, aber viel zu verlieren ist. Gieb dir Mühe, daß es zum gütlichen Vergleich kommt, ehe der Richter darüber sprechen muß. Liebst du die Sache an den Spruch des höchsten Richters kommen, dann gienge es nach strenger Gerechtigkeit; es gienge dir wie dem Schuldner, der nicht bezahlen kann und sich mit seinem Gläubiger nicht verglich; seine Gegenparthei bringt die Sache vor das Gericht; der Richter überliefert den Schuldner dem Gerichtsbedienten, und Ich versichere dich: Der Schuldner wird nicht wieder frei, bis er den letzten Heller seiner Schuld bezahlt hat.“

Hier redet Jesus wohl außer allem Zweifel von den Strafen der zukünftigen Welt, denen derjenige gewiß nicht entgehen werde, der ohne gerechte

Ursache mit seinem Nebennenschen führt, oder seinen gerechten Zorn durch ungerechte Schmähungen reizt, oder über ihn, als über einen Gewissenlosen gewissenlos abspricht, wosfern er nemlich seine Vergehungen nicht ungesäumt in dieser Welt vergütet. Hier ist zwar sein Betragen keinen bürgerlichen Strafen unterworfen; er kann seinen Nächsten, zumal, wenn er sein Untergewesener ist, oder, wenn er sein lichtscheues Werk im Finstern treibt, oft tödtlich beleidigen, sein Herz oft unheilbar verwunden, ihn durch leidenschaftliche, oder boshaftre Schmähungen und Lästerungen auf das äußerste mishandeln, ohne daß ihn die Obrigkeit dafür zur Verantwortung ziehen kann noch darf. Aber er trüze nicht zu sehr auf seine Straflosigkeit. So gewiß das Wort des Herrn Wahrheit ist, so gewiß wird er in jener Welt, wenn er dem Spruch des höchsten Richters nicht in dieser Welt durch Vergütung seiner Vergehungen zuvorkommt, wie ein Mörder behandelt werden, und furchtbarer noch als hienieden kein Mörder, wenn anders die Strafen der zukünftigen Welt furchtbarer, als die Strafen des weltlichen Richters sind. Man wird in diesem Falle nach dem strengsten Rechte mit ihm verfahren; man wird das Geseß gegen ihn gelten machen: „Der Hässer und Beleidiger seines unschuldigen Nächsten, ist ein Mörder.“ Mit welchem Maße

er maß, mit demselben wird man ihm zurückmessen; mit welchem Gerichte er richtete, mit demselben wird auch er gerichtet werden; man wird die Grundsätze, nach denen er handelte, auf ihn selbst anwenden, und ihm, der kein Erbarmen ügte, wird kein Erbarmen wiedergefahren.

XIX.

Gerechter und ungerechter Zorn.

Das erste sittliche Vergehen, das Jesus hier den vorsätzlichen Mordthaten an die Seite setzt, und gleich denselben von Seinen Schülern verabscheut wissen will, ist der ungerechte Zorn.

Wir wollen erstens von dem Zorn überhaupt reden, und zeigen, daß nicht aller Zorn überhaupt Sünde ist, ja, daß es so gar einen edeln und heiligen Zorn giebt.

Zweitens wollen wir zeigen, was ungerechter Zorn ist.

Drittens wollen wir von der Verwerflichkeit und Strafwürdigkeit des ungerechten Zorns reden.

Viertens wollen wir einige Mittel vorschlagen, wie wir den Zorn in den Schranken der Gerechtigkeit halten können.

Die Worte: „Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig“ — könnten leicht zu den unrichtigen Gedanken Unlaß geben, als wenn der Herr schlechterdings allen Zorn für unsittlich und strafwürdig erklärt hätte. Der Fehler liegt aber, wie wir bereits bemerkten, nur an der Überschzung der Worte Jesus, die eigentlich so heißen sollten: „Wer mit seinem Bruder ohne Ursache zürnet, der ist des Gerichts schuldig.“

Die Reizbarkeit zum Zorn ist nicht sitisch Böses; sie ist, so wie die Ehrliebe, die Wissbegierde, der Trieb zum Vergnügen, eine von dem Schöpfer selbst in die menschliche Natur gelegte Kraft; und jede Kraft unserer Natur ist eine Wehlthat, die uns der Schöpfer zu unserm eigenen und unserer Nebenmenschen Wohl gegeben hat. Es verhält sich mit der Reizbarkeit zum Zorn, nicht wie mit der Schadenfreude, oder, wie mit dem Neide, die in keinem Falle unschuldig sein können, und auch keine von dem Schöpfer uns angeschaffene Triebe, sondern Triebe eines bereits verdorbenen Herzens sind; sie haftet in der menschlichen Natur, und ist unzertrennbar von ihr. Ungleiche Gegenstände machen ungleichen Eindruck auf uns; unmöglich kann Ordnung und Unordnung, Recht und Unrecht, Güte und Bosheit, Tugend und Laster, Fleiß und Trägheit, pflichtmäßiges und pflichtwidriges Vertra-

gen, Feigheit und Heldenmuth, Seelenadel und Niederträchtigkeit denselben Eindruck auf uns machen; so wenig als Vortheil und Schaden, Ehre und Schande; so lange unsre Natur Menschennatur bleibt; so lange werden gewisse Eindrücke, die wahrgenommenes Unrecht und Laster, wahrgenommene Bosheit, wahrgenommene Unordnung und gespürter Schaden, der uns, nach unserer Vorstellung unverdienter Weise, von andern Menschen zus gefügt wird, auf uns machen, dem Geblüte eine schnellere Bewegung mittheilen, und Kräfte, die sonst in uns ruhten, in uns erregen, deren Gefühl und deren Neuerung wir in unserer Sprache mit den Worten Zorn, Entrüstung, Unwillle bezeichnen; und selbst die so gehießnen pflegmas tischen Charakter machen hier keine Ausnahme; denn auch sie sind immer von gewissen Seiten, und vielleicht nur langsamer, reißbar.

Diese Fähigkeit, zornig zu werden, oder sich zu entrüsten, ist ein kostliches und unentbehrliches Salz in der menschlichen Gesellschaft; unzähllich viel Gutes wird täglich und ständig dadurch bewirkt, und unzähllich viel Böses dadurch zurückgehalten. Jeder muß den Zorn des andern fürchten, wann er seine Pflicht nicht thut, oder Ungerechtigkeiten begeht; das Kind muß den Zorn der Eltern, der Schüler, den Zorn des Lehrers, der Bediente, den Zorn seines Herrn, der Beamte, den Zorn seiner Obern,

Obern, und umgekehrt auch der Mächtige den Zorn eines auch reizbaren Volkes, oder eines rechtsschafnen und patriotischen Mannes unter dem Volke, der Herr den Zorn seiner auch mit dem Gefühl des Unrechts begabten Bedienten und Untergebenen, die Lehrer und Eltern das Gerechtigkeitsgefühl ihrer Schüler und Kinder fürchten, wenn sie pflichtwidrig handeln. Dies fehlt täglich und ständig tausend Kräfte in Bewegung, und ist ein Damm gegen unzählig viel Böses. Die menschliche Gesellschaft könnte ohne dies Salz durchaus nicht bestehen; die Bösen und Lasterhaften würden so viel Böses thun, und die Trägen so viel Gutes unterlassen, und die Schwächeren müßten durch beides so viel leiden, daß sie ausgerieben würden, und zuletzt würden auch die Bösen und Lasterhaften sich selbst aufreiben. Man denke sich nur einen Augenblick eine kleinere oder größere Gesellschaft von Menschen, eine Familie, ein Kollegium, eine Bürgerschaft, einen Staat, in welchem die Nachlässigkeiten, Ungerechtigkeiten und Bosheiten der einen auf die andern keinen Eindruck machen, sie völlig gleichgültig lassen würde, was müßte aus dieser Gesellschaft werden? Unmöglich könnte sie bestehen; alles Unheil würde sich in ihr vereinigen; sie würde sich selbst ein schnelles unwiederbringliches Verderben bereiten. Die Zornkraft, die der Schöpfer der menschlichen Natur anschuf, ist also mit Eins von den Banden, die die größeren und kleineren Gesellschaften

von Menschen zusammen halten. Menschen, die sich nicht durch sittliche und religiöse Bewegungsgründe bestimmen lassen, üben doch oft manche Pflicht aus, und unterlassen viel Böses aus Furcht vor dem gerechten Zorn derjenigen Menschen, mit denen sie in Verhältnissen stehen; die Furcht vor dieser Zornkraft der menschlichen Natur ist ein herrliches Mittel, gewisse pflichtmäßige Handlungen, die sie sonst nicht leisten würden, gleichsam von ihnen zu erzwingen, und sie in den Schranken der Gerechtigkeit zu halten, die sie sonst überschritten; sie ist ein wirksamer Sporn für träge, weichliche, nachlässige und zum Leichtsinn geneigte Menschen; sie ist ein natürliches Waffen, eine natürliche Schutzwehr, die uns der Schöpfer gegen die Zumuthungen und Gewaltthäigkeiten oder Unartigkeiten unbescheidener, zudringlicher, unverschämter, böser und schlechter Menschen gegeben hat.

Auch nicht jede Anwendung dieser Kraft ist böse und verwerlich, sondern es verhält sich damit, wie mit jeder andern Kraft, die gut oder übel gebraucht werden kann. Es giebt einen gerechten, edeln und heiligen Zorn, so wie es einen ungerechten, unedeln und unheligen giebt. Freilich ist er selten, und eben um dieser Seltenheit eines gerechten Zorns willen, halten einige den Zorn überhaupt für Sünde, was er doch nicht ist; aber es gehört

allerdings auch mit zum Charakter eines guten, gerechten und liebevollen Menschen, daß er zürnen könne, und bei gewissen Gelegenheiten wirklich zürne. Die besten, edelsten, erhabensten Menschen, mit denen uns die heiligen Schriften bekannt machen, zürnten zuweilen, freilich nicht über Privatbeleidigungen — über diese waren sie erhaben — nicht über kleine unwürdige Gegenstände; ihr Zorn war gerechter Eifer über das Böse, über unredliche Verhinderungen des Guten, über Unrecht und Lüge, über Gottesverachtung, über Kränkung der Unschuld, über Verkehrtheit menschlicher Herzen; ihr Zorn hatte immer eine edle Würde, und flosste andern Ehrfurcht für sie ein; sie blieben in ihrem Zorn die guten, weisen, großen, verehrenswürdigen Menschen, die sie vorher und nachher waren.

So entbrannte Moses im edeln Zorn, als er von dem Berge Sina, wo er vierzig Tage des Umgangs mit „dem Engel des Bundes“ genossen hatte, wieder zu seinem Volke zurückkam, und den unwürdigen Bilderdienst sah, der dem Volke unmittelbar vorher auf die feierlichste Weise untersagt worden war; in seiner gerechten Entrüstung zerbrach er die Tafeln des Bundes, die ihm von jener erhabenen Person übergeben worden waren, durch welche das Gesetz bekannt gemacht worden war, und deren Besitz ein solches Volk nicht verdiente.

So bezeugt David in einem seiner Psalmen: „Ich habe mich schier zu Tode gefürt, daß meine Widersacher — der Worte Jovens ver-
gessen!“

So entbrannte Elia in Eifer über den schrecklichen Verfall der wahren Religion, und über die steigende Ungerechtigkeit unter dem Volke, zumal an dem Hofe des Regenten, unter dessen Regierung er lebte.

So zürnte selbst der sanftmütige Jesus häufig; Er zürnte; als Seine Schüler die liebenden Mütter anführten, die Ihm ihre Kinder brachten, damit Er sie segnete; mit Zorn blickte Er die Unrelichen an, die bei Seiner Frage: „Ists erlaubt, am Sabbat Gutes zu thun?“ — verstummten, und sie nicht beantworten wollten; mit Zorn bedrohte dieser liebevollste Menschenfreund selbst Seinen Petrus, als einen Satan, als dieser Ihn abhalten wollte, zum Besten der Menschheit freiwillige Leiden zu übernehmen; Sein Geist ergrimmte bei Lazarus Grab, da Er selbst bei den besten Menschen, die Er kannte, noch so wenig vestes Vertrauen auf Seine unbegrenzte Kraft wahrnahm, und man von Seiner so vollkommen beglaubigten Sendung zweifelhaft sprach; von dem edelsten Unwillen ward Seine Seele über das Otterngezüchte bewegt, über das Er ein lautes

Wehe nach dem andern aussprach. Die göttlichste Liebe zürnte; sie blieb nicht, wie sich einige vorstellen mögen, gleich Personen von phlegmatischem Temperament, gelassen, wo sie Rohigkeit des Gefühls, Verkehrtheit des Herzens, Unglauben an die Allmacht Gottes, Misstrauen in Seine Güte, beharrlichen Unverstand wahrnahm, wo man sie hindern, oder abhalten wollte, Gutes, oder, um in ihrer religiösen Sprache zu reden, den Willen des Vaters zu thun; ihr Innerstes bewegte sich dabei, und diese Bewegung des Innersten drückte sich unverkennbar auf dem Angesichte, dem Spiegel der Seele, in dem Blicke, in den Geberden, durch die Reden aus, die man bei solchen Gelegenheiten aus ihrem Munde vernahm.

So zürnte auch Petrus, der Gesandte des erhöhten Menschensohns, als der Magier Simon, die apostolische Kraft, andern göttliche Geisteskräfte unter Handauslegung mitzutheilen, von dem Apostel, als wäre es ein geheimes magisches Kunststück, erkaufen wollte.

So z'renten Paulus und Barnabas, als man ihnen zu Lystra wie Gottheiten opfern wollte, und Paulus zürnte, als Glymnas die Wahrheit durch Ungerechtigkeit aufhielt, und die Eindrücke derselben auf das Gemüth eines rechtschaffnen Manns durch unrechte Trugschlüsse entkräften wollte.

Es ist also aus innern Gründen und durch die angeführten Beispiele, denen leicht mehrere hinzugesfügt werden könnten, bewiesen, daß nicht aller Zorn verwerflich ist, ja, daß es so gar einen edeln, würdigen, gottwohlgefälligen Zorn giebt. Um so wichtiger muß es uns sein, zu wissen, was ungerechter Zorn ist, da Jesus, der doch auch zum Zorn reißbar war, und selbst bei mehrern Gelegenheiten zürnte, das zürnen ohne Ursache, oder den ungerechten Zorn von Seinen Schülern gleich den Mordthaten verabscheut wissen will.

Die ungleiche Anwendung der Zornkraft macht den Zorn zu einer gerechten oder zu einer ungerechten Handlung: dies ward bereits von uns bemerkt.

Der Gute und Weise gebraucht diese Kraft, wie der geschickte Schiffer den Wind, den er in die Segel aufzufassen weiß, um in kürzerer Zeit weiter zu kommen; er gebraucht sie, um kräftiger Gutes zu wirken; er zürnt also nicht, um nur zu zürnen, oder im Schwächern seine Uebermacht fühlbar und sich selbst furchtbar zu machen; zürnen ist ihm nie Zweck, sondern Mittel, um etwas Gutes, das ohne Aeußerungen von Zorn, entweder gar nicht, oder nur langsam und unvollständig erreicht werden kann, um so sicherer, schneller und vollständiger zu erreichen; auch ist er über diese Kraft Meister; er

ordnet sie der Vernunft unter, und läßt sie nie das Uebergewicht über die Vernunft haben; die Vernunft ist bei ihm, wie ein alter Weiser schon gesagt hat, der Feldherr; der Zorn ist Soldat. Hieraus ergiebt sich also schon einigermaßen, was ungerechter Zorn ist, und als solcher von dem Christen wie eine Mordthat verabscheut werden muß.

Derjenige zürnt gewiß ungerechter Weise, der diese Kraft nicht zu guten und weisen Zwecken, nicht um dem Bösen kräftiger zu steuern, nicht um es treffender zu bezeichnen, und durch anschauliche Darstellung verhafteter zu machen, nicht um Unarten und Fehler geliebter Menschen, mit Einmal, wie durch eine schmerzhafte, aber schnelle Operation, mit der Wurzel auszureten, sondern ohne alle weitern Zweck, als nur um wehe zu thun und sich furchtbar zu machen, gebraucht. Was ein Messer in eines Rasenden Hand ist, das ist der Zorn in der Seele eines solchen Menschen; er verwundet, ohne daß er etwas anders als Verwundung will. Abschaulicher, satanischer Sinn!

Oft geschieht es aber auch, daß man Anfangs wirklich zu gutem Zwecke, aus guter Absicht zürnet, aber mitten im Zürnen dieses Zwecks vergißt, und weiter geht, als man sollte, und zur Erreichung seiner guten Absicht nöthig wäre; und auch das ist

ungerechter Zorn, und zwar von einer viel gewöhnlichern Art, als der blos boshafteste Zorn. So zürnen oft Eltern auf eine ungerechte Weise über ihre Kinder; Lehrer über Schüler; Eghenossen über Eghenossen, Herrschaften über Bediente, auch wohl etwa Freunde über Freunde. Sie meinen es gut, und haben auch vielleicht Recht und Ursache genug zum Zürnen, aber sie wissen nicht das rechte Maß im Zorn zu halten; mitten im Zorn vergessen sie sich, mischen etwas ein, das nicht zum Zwecke gehört, und ihrem Zwecke schadet, mischen Ausdrücke und Erinnerungen ein, die nicht mehr in der Absicht gesagt sein können, um zu bessern, sondern die nur beschämen, erniedrigen und kränken sollen.

Ein ungerechter Zorn ist ferner jeder Zorn, der die Vernunft ihrer Herrschaft entsezt, und den Zürnenden unter die Würde eines vernünftigen Menschen erniedrigt. Weise und gute Menschen bleiben sich selbst immer gegenwärtig in ihrem Zorn; sie zürnen mit Würde; es entrinnen ihnen keine unüberlegte, bei ruhiger Verfassung wider bereute Worte; ihr Anstand, ihre Geberden verrathen nichts Rohes, Unedles, Bitteres, Hämischес; man muß sie auch zürnend respektiren. Wer aber nicht Herr über seinen Zorn ist, ihn nicht gleichsam wie ein geschickter Reuter sein mutiges Pferd, nach Gefallen lenken, und zügeln kann, wer alle

Fassung beim Zorne verliert, nicht so vast zürnt, als raset, Dinge sagt, die sich durchaus nicht vertheidigen lassen, und deren man sich bei ruhiger Verfassung wieder schämen muß, für die Stimme der Vernunft und Weisheit alles Gehör verliert, und nichts als Wuth ausschäumt, dessen Zorn ist verwerlich und wird von dem Herrn verdammt.

Ein ungerechter Zorn ist auch jeder Zorn über unwürdige Gegenstände, die keines Zorns werth sind, und wobei ein weiser und guter Mensch ganz gelassen bleibt, und nur mit freundlichem Ernst das Nöthige sagt. Diese Art ungerechten Zorns ist vorzüglich gemein in dem häuslichen Leben. Was für ein unnöthiger Aufwand von Zornworten wird oft von Hausvätern und Hausmüttern über Dinge gemacht, die weit besser und wirksamer, auch mit mehrern Anstand, mittelst weniger sanften und entscheidenden Worte abgethan werden könnten! Wie wird oft um ein wahres Nichts gleichsam Himmel und Erde bewegt! Ungeheure und sinnlose Scheltworte werden ausgestoßen; die Hausgenossen zittern, oder, wenn sie des Schelten und Lobens schon gewohnt sind, so verlachen sie auch wohl zuweilen, hinter dem Rücken des Zürners, den schäumenden Zorn; die verscheuchten Kinder fliehen in alle Winkel des Hauses; die Nachbarn unterbrechen ihre Geschäfte und hören dem Rasen des fluchenden Mannes, dem Schelten des tobenden Weibes zu; und

erkundigt man sich um die Ursache dieses Zorns, so vernimmt man nicht selten, daß der ganze fürchterliche und zuweilen zugleich lächerliche Auftritt um einer nichtswürdigen Kleinigkeit willen entstand, die damit in keinem Verhältnisse steht.

Sei es aber auch ein etwas beträchtlicherer Schaden, was den Zorn veranlaßt hat, immer ist es ein ungerechter Zorn, weil dem Christen, wann nur er Schaden und Nachtheil leidet, nicht Zorn, sondern Sanftmuth und Gelassenheit geziemt. Er darf darum nicht unempfindlich sein; er darf sich mit Anstand über den ihm zugesfügten Schaden äußern, damit, was geschah, nicht weiter geschehe; er darf sich beschweren; nur geschehe es mit an sich gehaltener Kraft, mit gemilderter Empfindlichkeit, mit einer gewissen Schonung. Lassen wir hingegen über solche Gegenstände dem Zorne den Zügel schießen, so würnen wir darum ungerecht, weil dies kein Gegenstand des Zorns für den Christen ist. Der Christ würde nur dann auf eine seiner würdige Weise, wann er uneigennützig würde, wann fremdes Unrecht, fremder Schaden, oder die gemishandelte Sache der Wahrheit, der Tugend, der Gottheit sein Innerstes bewegt; wird er selbst an seiner Ehre, oder an seinem Eigenthum, auf eine mehr oder minder beträchtliche Weise, mit geringerer oder größerer Schuld des Fehlbaren, gekränkt, so geziemt ihm edle Mäßigung des Affekts.

Noch eine andre Art ungerechten Zorns, von der man vorzüglich sagen kann, es sei ein Zornen ohne Ursache, ist der Zorn, der von übler Laune herrührt. Der Uebellaunige läßt oft die Missstimmung, in die er durch verdrießliche Gegebenisse, zuweilen auch, ohne daß er selbst recht weiß wodurch, gesetzt worden ist, unschuldigen Hausgenossen, oder Personen, die ihn besuchen, und mit denen er etwas zu verkehren hat, entgelten; er wird ärgerlich; man kann ihm nichts zu Dank machen; er sucht Gelegenheit zum Wortstreit; er neckt; was man thut und was man nicht thut, ist ihm nicht recht; er will rings um sich her die üble Laune verbreiten, in der er selbst ist.

Noch ein andre Art ungerechten Zorns, und zwar von der abscheulichsten Art ist der Zorn des Neidischen. Wer über dasjenige zürnt, dessen er sich freuen sollte, über das Glück, über den Vortheil, über die Ehre, die einem andern als ihm selbst wiedersahrt, über äußre Vorzüge, die man einem andern gönnt, und die er selbst nicht genießt, über die höhere Tugend eines bessern Menschen, über die größern Talente des Nächsten, und über die größere Achtung und Liebe, in der er deswegen steht, der zürnt wohl, wenn irgend jemand, ohne Ursache, und gehört in die Klasse derje-

nigen Menschen, die Jesus für eben so sittlich strafwürdig als die Mörder erklärt.

Es giebt auch Menschen, die schon über eingebildete Beleidigungen zürnen; sie vermuthen nur, argwohnen nur, daß man sie habe beledigen wollen, und diese Vermuthung, dieser Argwohn gilt ihnen für Gewißheit; sie erkundigen sich darum auch nicht, ob es wirklich an dem sei; sie erklären sich gegen den vermeinten Beleidiger nicht; dafür sind sie aber entrüstet über ihn; sie können ihm nicht mehr recht gut werden; sie können ihm keinen freundlichen Blick mehr gönnen; sie beurtheilen alles an ihm grämlich und schief. Dies Zürnen des Argwohns ist abermal ein ungerechter, verdammlicher Zorn.

Endlich fehlen wir im Zorn, wenn wir den Zorn in anhaltenden Hass übergehen lassen. Es ist wohl nicht möglich, daß bei den unzähligen Reizungen zum Zorn, denen wir, zumal bei einem Berufe, der zu häufigem Verkehr mit andern Menschen Gelegenheit giebt, täglich ausgesetzt sind, schlechterdings nichts unsern Zorn errege; es wäre darum ein eben so vergebliches Gebot, wenn man uns den Zorn überhaupt verbieten wollte, als wenn man uns die Ehrbegierde untersagte. Von solchen überspannten Geboten weiß

das Evangelium nichts; es fordert von uns nicht das Unmögliche, nicht, daß wir gar nichts zürnen, sondern, daß wir unsern Zorn beherrschen, denselben mäßigen, demselben Gränzen setzen, mit der Neußerung desselben an uns halten.

„Wenn Ihr zürnet, sagt Paulus, so versündigt Euch nicht; sehet zu, daß Ihr bei der Neußerung desselben niemanden Unrecht zusüget; am allermeisten hütet Euch, daß Euer Zorn nicht eingesessen werde und in Haß und Nachsicht übergehe. Die Sonne gehe nicht unter über Euerm Zorn; der Neiz zum Zorn dauere nicht über die Nacht, gehe nicht in den folgenden Tag über; alles davon sei über die Nacht in Euerm Herzen zur Stille gebracht.“ Ein unsterblicher Zorn ist also gewiß nach den Grundsäcken des Evangeliums, wenn er auch Anfangs unschuldig und gerecht gewesen sein sollte, ein ungerechter Zorn.

Auf wie mannigfaltige Weise können wir uns also durch Zorn an unserm Nächsten versündigen, und wenn wir unsre Sünden nicht vergüten, einst bei dem göttlichen Gerichte in die Strafe der Mörder fallen! Wie wichtig ist es für uns, daß wir uns alles deutlich vergegenwärtigen, was uns den ungerechten Zorn in seiner Verwerflichkeit und Strafwürdigkeit zeigen kann! Wie wichtig,

dass wir uns, zumal, wenn unser Temperament vorzüglich zum Zorn geneigt ist, nach hinlänglichen Mitteln umsehen, um über unsre Zornkraft Meister zu werden, und uns den Zorn so unterwürfig zu machen, dass wir sicher sind, nie damit gegen andre ungerecht zu werden!

XX.

Verwerflichkeit des ungerechten Zorns.

Wie rauben unsren Nebenmenschen durch ungerechtes Zürnen unbefugter Weise etwas von ihrem Lebensgenüsse, und kränken sie oft so empfindlich, daß wir nachher auf keine Weise wieder gut machen können.

Der letzte Zweck aller gesellschaftlichen Verbindungen ist unstreitig vermehrter Lebensgenuß. Wir erwarten von jeder Verbindung, in die wir treten, daß wir durch dieselbe des Lebens froher werden, als wir ohne dieselbe nicht sein würden; und jeder, der mit uns in Verhältnisse tritt, macht sich entweder ausdrücklich, oder durch einen stillschweigenden Vertrag gegen uns verbindlich, daß er unsren Lebensgenuß keinesweges, es wäre dein, daß höhere Pflichten es nothwendig machten, und auch dann nicht mehr und nicht länger, als dieser höhere Zweck es fordert, kränken, sondern ihn vielmehr nach

bestem Vermögen befördern und vermehren wolle; auch verpflichten wir selbst uns dazu gegen jeden, mit dem wir in Verhältnisse treten.

Ja, man kann noch weiter gehen und sagen: Jeder Mensch ist dies jedem andern schuldig, und keiner ist berechtigt, den Lebensgenuss irgend eines andern, nahen oder fernen, mit ihm in Verbindung, oder auch nicht in Verbindung stehenden Menschen, willkührlich, und ohne daß höhere Pflichten es nothwendig machen, im Geringsten zu kränken. Wir sind nicht auf Erden, um einander das Leben zu verbittern, sondern vielmehr, um es einander froh zu machen; auch gab die göttliche Vorsehung jedem ein gewisses Maß von Lebensgenuss, das er als sein Eigenthum anzsehen darf.

Wer demnach einem andern auch nur Eine Stunde von seinem Lebensgenusse willkührlich entzieht, ihm auch nur Eine Freude willkührlich verbittert, ihn auch nur Einmal aus einer frohen, heitern oder ruhigen Stimmung in eine mißmuthige versetzt, ohne daß er dafür andre Gründe, als seine Leidenschaft, angeben könnte, der begeht eine Ungerechtigkeit, er thut einen Eingriff in die Rechte der Menschheit, er ist ein Räuber. Jeder also, der mit jemanden ungerechter Weise zürnet, übt eine Art von Tirannie aus, die in ihrer Art so abscheulich ist, als die Gewaltthätigkeiten mächt-

mächtiger Tirannen. Unser Ehegenosse hat sich nicht mit uns zum ehlichen Leben verbunden, damit wir ihm das Leben zum Verdrüß und zur Qual machen. Unsre Kinder sind uns nicht von Gott gegeben, damit wir sie in rasendem Zorn mishandeln. Die Dienstboten, Taglohner, Handwerker, Gehülfen unserer Arbeit haben uns, indem sie in unsre Dienste traten, nicht das Recht zugestanden, sie nach Willkür hart anzufahren, ihnen unverdienter Weise beleidigende und kränkende Dinge zu sagen, und ihnen ihren Lebensgenuss willkührlich zu verkümmern. Mögte dieses doch mehr beherzigt werden! Mögten wir uns öfter sagen: „Wir masßen uns, indem wir ungerechter Weise führen, Rechte an, die uns nicht gebühren, und die uns von niemanden jemals werden freiwillig zugestanden werden; wir werden kleine Tirannen.“

Wir entziehen aber nicht blos in dem Zeitpunkte des ungerechten Zürnens unserm Nächsten etwas von seinem Lebensgenusse, sondern wir schlagen auch oft in unserm ungerechten Zorn den Nächsten Wunden, die nachher nicht mehr geheilt werden können.

Wie oft schon hat ein Ehegenosse den andern, ein Vater oder eine Mutter einen Sohn oder eine Tochter, ein Geschwister das andre, ein Verwandter oder Gesellschafter den andern im Zorn so ge-

kränkt, daß es nachher durch nichts wieder vergütet werden konnte! Wie manche Freundschaft so gar hat in den Ausbrüchen eines ungerechten Zorns ihr Grab gesunden! Oft war es ein einziges beleidigendes Wort, eine einzige unedle und höhnische Erinnerung an eimfsangne Wohlthaten, oder an begangne Fehler, was unheilbare Wunden schlug, und von edeln Seelen zwar großmuthig verziehen, aber nie verschmerzt werden konnte. Und wie schnell ist so etwas in der Leidenschaft gesagt! Wie der Pfeil vom gespannten Bogen unvermerkt wegfliegt, so entsteilt ein solches Wort unvermerkt der zornigen Lippe; und ist es einmal ausgesprochen, so kann durch keine Weisheit, ja selbst durch keine Thränen der Neue wieder zurückgenommen werden; werde es auch von dem, der es aussprach, vergessen — der, den es traf, dessen Herz es durchbohrte, kann es nicht vergessen; immer erneuert sich wieder in seiner Seele die Erinnerung desselben.

Schon diese Betrachtung reicht hin, um uns die innere Häßlichkeit, ja das Mordähnliche des ungerechten Zorns fühlbar zu machen. Der ungerechte Zürner mordet menschliche Freuden, mordet Lebensgenüsse. Und ist dies wohl eine Kleinigkeit in dem kurzen menschlichen Leben, das manchem ohnedem schon durch Mühe und Arbeit, durch Sorgen und Leiden sauer genug wird? Und verkürzt nicht mancher Zornmuthige wirklich seinem Nächsten

das Leben, oder stürmt doch unaufhörlich durch seinen tobenden Zorn auf dessen Gesundheit los? Ist's ohne Beispiel, daß ein Ehemann seine edlere Gattin, eine Ehefrau ihren rechtschafnen Gatten durch ihren ungerechten Zorn vor der Zeit in das Grab gebracht hat?

Der Zornmäßige entfernt auch durch sein ungerechtes Zürnen und durch seine Neigung zu ungerechtem Zorn, oder durch übermäßige Empfindlichkeit die Menschen immer mehr von sich. Niemand hat gerne mit ihm zu thun, weil er seinen Zorn nicht mäßigen und also auch seine Zunge nicht zäumen kann; man weicht ihm, dem leicht sich Beleidigtgläubenden, und Schnellbeleidigenden, aus: man scheut sich, Geschäfte mit ihm zu theilen, und sich in Unterredungen mit ihm einzulassen; diejenigen Personen, an deren Liebe ihm alles gelegen sein sollte, verschließen vor ihm ihr Herz, wagen es nicht, offenherzig mit ihm umzugehen, verhehlen ihm die eigentliche Beschaffenheit mancher Sache, vereinigen sich vielleicht, ihn zu täuschen, um nicht seinen Maß und Ziel überschreitenden Zorn zu erfahren, und klagen bei andern Menschen, wie sehr er ihnen das Leben verbitterte. Kann wohl ein Zornmäßiger, der noch einiges Gefühl für Ehre hat, gegen dies alles gleichgültig sein? Kann, oder soll es ihm einerlei gelten, ob sein Eghenosse, seine Kinder, Geschwister, Be-

dienten, seine Amts-, Berufs- und Standesgenossen gut oder übel von ihm denken und sprechen, ob sie ihn lieben, oder nur fürchten und hassen oder verachten?

Der zu ungerechtem Zorn Geneigte ist also auch unsfähig, einen achten und treuen Freund zu besitzen; sein rohes, brutales Betragen, das ihm auch ein mit jedem Jahre höheres, leidenschaftlicheres Aussehen giebt, verscheucht aus seiner Nähe jede freundschaftliche Regung des Herzens. Denn um die Freundschaft besserer Menschen zu verdienen, muß man liebenswürdig sein; und wer ist es weniger als er, seis, daß er wirklich zürne, oder daß sein Zornmuth schlummire? Wie kann er hiegsam sein bei seinem Starrum, wie anziehend, da er durch seinen steten Reiz zum Zorn jeden zurückstößt, wie sanft, wenn alles ihn ärgert und entrüstet, wie offen belehrender Wahrheit, wenn Freimüthigkeit ihn beleidigt? Niemand kann weniger zur Freundschaft taugen als er; nie wird er bei einer solchen Gemüthsart die Eigenschaften des Herzens besitzen, die einen Menschen fähig machen, ein Freund zu sein, und Freunde zu haben; und hätte er auch natürliche Anlagen dazu, er verlöre sie immer mehr; er muß also den reinsten Genuss, den die Erde gewährt, den wohlthuendsten Balsam im Leiden, das kräftigste Mittel der Bildung und Veredlung der menschlichen

Seele entbehren, muß sich mit dem Umgang von Menschen behelfen, die keinen Sinn für wahre Freundschaft haben; niemand will sich an ihn, und er selbst kann sich an niemand innig anschließen; er hat niemand, dem er sich ganz vertrauen, und auf dessen persönlicher Liebe er ruhen kann; höchstens wird er von edeln Seelen benützt, übrigens gescheut, und von niemanden geliebt. Ist dies eine Kleinigkeit? Will es wenig sagen, von niemanden freundschaftlich geliebt zu sein?

Der Zornmuthige bedenke auch, daß sein Zornmuth, wenn er denselben nicht Zaum und Gebiß anlegt, immer unbändiger, er selbst aber immer schwächer wird, dieser Leidenschaft zu widerstehen.

So wie der Trunkenbold von Jahr zu Jahr ein immer kleineres Maß geistiger Getränke vertragen kann, und von einer immer geringern Portion derselben schon berauscht wird, so kann der Zornmuthige immer weniger widerige Begegnisse, Beleidigungen, Widersprüche, Versehen und Fehler anderer Menschen vertragen; er wird immer reizbarer zum Zorn und immer aufbrausender im Zorn; von immer weniger bedeutenden Kleinigkeiten kommt er schon außer sich, so, daß man zuletzt nicht mehr weiß, wie man ihn behandeln soll, und seinethalben in steter Angst und Furcht stehen muß. Und ist es

nicht schrecklich, ein immer unerträglicherer Mensch zu werden? Ist es nicht traurig, um seines Unvermögens willen, seinen Zorn zu beherrschen, wie ein Kind sich behandeln lassen zu müssen? Und wie stumpfen sich dabei die edeln Seelenkräfte immer mehr ab! Wie entmenscht man sich immer mehr, und wird dem Thiere gleich, das nur nach sinnlichem Instinkt handelt!

Und welchen schädlichen Einfluss hat der ungebändigte Zorn zuletzt auf die Gesundheit des Menschen; wie verkürzt er dem Zornmütigen oft um viele Jahre das Leben! So wie sich ein österer leidenschaftlicher Zorn zuletzt dem Gesichte einprägt, und dem Menschen ein Aussehen giebt, das selbst unmündigen Kindern Furcht einflößt, so wirkt er auch allmählig auf die innern Theile, untergräbt die blühendste Gesundheit, und stürzt die Menschen vor der Zeit ins Grab. Nicht nur die Wollust, auch der Zorn nagt an dem Leben der Menschen, und es sterben oft Zornmütige, die, bei der natürlichen Stärke ihres Körperbaus, noch viele Jahre hätten leben können, wenn sie ihre Leidenschaft noch zu rechter Zeit, ehe sie ihnen zu mächtig ward, gebändigt hätten. Welche Vorwürfe muss sich ein solcher Unglücklicher, auf sein zu frisches, durch eigne Schuld zugezogenes, letztes Krankenlager bereiten, zumal, wann von seinem Leben das Wohl einer

jahrreichen Familie abhängt! Wie schwer ist es, ein solches trauriges Opfer seiner Leidenschaft, in Ansehung seines zu frühzeitigen Hinsterbens, zu beruhigen, da sich viele Trostgründe auf sein Sterbehette gar nicht anwenden lassen!

Wem kann es auch unbekannt sein, daß sich der Zornmuth, so wie der Hang zur Wollust und Unmäßigkeit, auf die Nachkommenschaft fortpflanzt, und wie fürchterlich ist der Gedanke; „Ich pflanze eine Leidenschaft auf meine Kinder und Enkel fort, die sie Zeitlebens unglücklich macht, die ihnen Tugend und Seligkeit auf das äußerste erschwert, ja sie unter gewissen Umständen zu Mordthäten verleiten kann, die sie auf Blutgerüsten büßen müssen!“

Durch ungerechtes Zürnen verderben wir sener nicht selten das Gute, das wir sonst bei unsern übrigen guten Eigenschaften und Gesinnungen, Talente und Kenntnissen stiften könnten, und machen uns, wenn nicht zu unbrauchbaren, doch zu minderbrauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft.

Ein zornmuthiger Charakter hat, wenn er etwas Gutes stiften will, neben den Hindernissen, die sich jedem andern in solchen Fällen entgegensehen,

anch noch dies gegen sich, daß man Vorürtheile gegen ihn hat, und daß er sich durch die Ausbrüche seines Zorns entweder verhaft gemacht hat, oder der Achtung und des Zutrauens anderer Menschen verlustig geworden ist; er hat es noch einmal so schwer, als jeder andre, Eingang zu finden; ihm fehlt das gute Zutrauen der Menschen, ohne daß man selbst bei der besten Sache und bei den besten Gesinnungen nicht weiter kommt; man setzt sich in Versäffung gegen ihn, arbeitet ihm entgegen, und oft kommt er nach Jahrelangen Bemühungen nicht mehr vorwärts, als wenn er ganz inaktiv geblieben wäre. Warum wird ein Fürst nicht leicht einen zornmäßigen Charakter zum Unterhändler in einer wichtigen Sache an einem freinden Hofe wählen, wenn er auch übrigens noch so große Fähigkeiten hätte? Warum werden zur Vermittelung weit ausschreitender Streitigkeiten nicht leicht hiszige, auffahrende Personen ausgesucht? Offenbar würden solche Personen mehr verderben als nützen. Da sie sich nicht zu mäßigen wüssten, so würden sie sich leicht übereilen, und so die gute Sache hindern. Oft bedarfis in einem Kollegium, in einer Versammlung von Bürgern oder Landständen, in einer geschlossnen Gesellschaft, in einer Familie mehr nicht, um eine gute Sache rückgängig zu machen, als daß sich ein higer Charakter auf die Partei der guten Sache schlage, und dieselbe mit leidenschaftlicher Hie

Betreibe und verfechte. Manches Gute kommt in einem Kollegium oder in einer Gesellschaft bei Lebzzeiten eines einzigen hizigen Manns nicht zu Stand, oder wird nicht einmal auf die Bahn gebracht, weil sich niemand mit dem zornmuthigen Manne herumkämpfen und dessen Grobheiten aussehen mag. Und ist es nicht ein Jammer, wenn man um einer einzigen Leidenschaft willen, die man über sich Meister werden lässt, sich selbst, ja, dem Guten selbst überall im Wege stehen muss? Ist nicht ein Jammer, wenn man sehen muss, daß ein Mann, der sich sonst sehr nützlich machen könnte, durch seinen Zornmuth von gewissen Seiten ganz unbrauchbar ist, oder es immer mehr wird? „Siehe ein wenig Sauerteig,“ mag man auch hier sagen, „versäuert den ganzen Taig.“

Wir erniedrigen uns auch durch ungerechten Zorn vor uns und vor andern, und geben Blößen, die weder wir noch andere zu decken im Stande sind. Niemand fühlt dies gewis lebendiger, als der Zornmuthige selbst. Wird er sich, wenn er gegen seine Hausgenossen in einen fürchterlichen Zorn ausbricht, alsdann gerne von einem Manne, für den er Achtung hat, und bei dem er in Achtung zu stehen wünscht, überraschen lassen? Wird ihm ein Blick auf sich selbst erwünscht sein? Wird es ihm schmeicheln, wann derjenige, gegen den er in ungerech-

ten Zorn ausbreach, die ganze Geschichte bekam
macht? Wird er selbst sie ohne Errothen, ohne
Hemmung einem weisern und bessern Menschen,
den er selbst dafür hält, mit allen Umstän-
den wahr erzählen? O, gewiß fühlt hier der Zorn
muthige das Erniedrigende eines ungerechten
Zorns, fühlt, was hier gesagt, und was noch ver-
schwiegen wird, fühlt das Geschämende, das
darin liegt, wenn man Haugenoßen, oder über-
haupt Personen, die Achtung für uns haben soll-
ten, Bloßen giebt. Mögte er also doch ihr sich selbst
fragen: „Soll es immer so fortge-
hen?“ — und sich selbst antworten: „Ich will
mich bessern; ich will weiser werden; mich selbst
mehr ehren und andern ehrwürdiger machen; ich
will mich nach Mitteln umsehen, um von den Fesseln
frei zu werden, in denen mich diese Leidenschaft
hält; ich will diese Mittel redlich gebrauchen, und
Gott bitten, mir Beharrlichkeit in meinem Ent-
schluß und Kraft zu geben, demselben getreu zu
bleiben.“

Durch ungerechtes Zürnen geben wir auch
unsern Haugenoßen, der bürgerlichen
Gesellschaft ein schlimmes Beispiel, entehren unsern Stand
und unser Geschlecht, und erregen auch
oft in andern dieselben Leidenschaften,
die wir über uns selbst herrschen.

lassen, versündigen uns also nicht nur selbst, sondern verursachen und veranlassen auch fremde Sünden.

Was muß aus der Kinderzucht werden, wenn der Hausvater oder die Hausmutter, oder beide Eltern zornmüthig sind? Arme, bedauernswerte Kinder solcher Eltern! Aufwachsend unter dem täglichen Toben und Schelten Eurer Eltern, müßt Ihr beinahe auf die Gedanken kommen, dies Toben und Schelten gehöre zu den Vorrechten des männlichen Alters, und Ihr übet Euch vielleicht schon deswegen frühe in ähnlichem Toben und Schelten; wild- und sittenlos wachset Ihr heran, und durch das tägliche Beispiel theilt sich Euer jugendliches Herz die Leidenschaft der Eltern mit. Und dies haben zornmüthige Eltern auf dem Gewissen! Ist dies das Licht, das sie vor den Kindern leuchten lassen? Sind dies die guten Werke, die sie ihnen zeigen? Sollen sie daran lernen, ihren himmlischen Vater preisen? Nur ihre Kinder, die sie lieben, wollen wir ihnen zu Gemüthe führen; wir wollen nichts von demjenigen sagen, was sie ihren übrigen Hausgenossen, und überhaupt ihren Menschenmenschen schuldig sind; nur fragen wollen wir solche Eltern: Wie sollen ihre Kinder an ihrem Betragen christlichen Sinn, christliches Betragen lernen? Was für ein Ton muß bei

ihnen herrschend werden? Wir nehmen alle unmerklich von den Personen, mit denen wir oft umgehen, und unter denen wir leben, etwas an; und das Laster theilt sich noch leichter mit, als die Tugend; muß nicht, kann nicht wenigstens sehr leicht die Unart der Eltern bei den Kindern zur Gewohnheit werden?

Sind wir außerdem von einigem Stande, so steht unser leidenschaftlicher Zorn mit den seinen Sitten und der guten Erziehung, die man sich gewöhnlich damit verbunden denkt, in dem auffallendsten Kontraste. Sind wir von geringem Stande, so trägt unser Betragen etwas dazu bei, daß Vornehmere sich berechtigt glauben, jeden, der arm und gering ist, zu dem Pöbel zu rechnen.

Der Mann vergiebt durch seinen ungerechten Zorn der männlichen Würde; das andre Geschlecht entweicht dadurch die weibliche Unschuld und Grazie, würdigt den Adel und Liebreiz seines Geschlechts herab, und verunstaltet sich zur Furie.

Können wir auch wohl erwarten, daß, wenn wir Ungerechtigkeit gegen andre begehen, die andern stets in den Schranken der Gerechtigkeit gegen uns bleiben werden? Dürfte es nicht vielmehr wahrscheinlich sein, daß die Leidenschaft des Zorns auch

in denjenigen, die wir durch unsern ungerechten Zorn reichten, zuletzt zum Ausbruche kommen, und alsdann auch zu weit gehen werde? Und vielleicht sind es oft sonst vortreffliche Menschen, die durch eine Reihe von Ungerechtigkeiten, welche wir gegen sie im Zorn begingen, zuletzt ermüdet, sich nur nicht mehr zu halten wissen, und nun auch gegen uns die Gränzen der Gerechtigkeit im Zorn überschreiten. Und auch ihre Versündigungen kommen auf unsre Rechnung. Ist dies eine Kleinigkeit? Ist's Weisheit und Tugend, sich über dies alles wegzusezzen?

Wir missstimmen uns auch durch ungerechten Zorn zu guten Handlungen und zu Üebungen der Andacht. Oder, können wir wohl sogleich nach einer Ausschweifung im Zorn zu einem edeln Geschäfte übergehen, das die Anstrengung der besten Kräfte des Geistes erfordert? Können wir unmittelbar, nachdem wir uns gegen jemand im Zorn übereiltten, einem Leidenden Muth und Vertrauen auf Gott einsprechen, oder einem Rath- und Hülfslosen, den Verlegenheit und Zutrauen Zuflucht zu uns nehmen hieß, ein liebreiches, theilnehmendes, und bei ermüdendem Vortrag geduldiges Gehör schenken? Werden wir durch unsern leidenschaftlichen Zorn geneigter geworden sein, etwas für ihn zu thun, begeistert geworden sein zu herzlichem Gebete, und ein frohers Vor Gefühl der Erhöhung unsrer Gebete erlangt haben?

Und wenn das ungerechte Zürnen gewiß diese Wirkung nicht, sondern eine entgegengesetzte hat, ist es nicht etwas Böses; ist es nicht verwerflich und verdammlich?

Muß es uns endlich nicht für das Reich Gottes unangemöglich machen, das ist für den Umgang mit dem Herrn, der von Herzen sanftmuthig war, und für die Gesellschaft Seiner Verehrer, die herzliche Sanftmuth von Ihm lernten? Gewiß könnten wir es bei einem zornmuthigen Charakter in dieser Gesellschaft vor lauter Beschämung nicht aushalten; die Weisheit und Güte, die gehaltne Kraft und die Ruhe des Herrn und Seiner Auserwählten würde mit unsrer Leidenschaftlichkeit so stark kontrastiren, daß wir selbst fühlen würden: „Wir schicken uns nicht in diese Gesellschaft.“ Wir müssen uns also auch durch Beherrschung unsrer Zornkraft, durch Unterordnung derselben unter die Geseze der Vernunft, der Weisheit und der Liebe des göttlichen Reichs würdig machen. Wenn wir solches thun, wird uns der Eingang in das ewige Reich unsers Herrn und Heilands weit offen stehen.

XXI.

Mittel, den Zorn zu beherrschen.

Es wäre allerdings grausam, einen Kranken mit der ganzen traurigen Beschaffenheit seines Zustandes, und dem furchtbaren Heere der unglücklichen Folgen desselben bekannt zu machen, wenn man ihn nicht auch zugleich Mittel vorzuschlagen wüste, seines Uebels los zu werden. Auch wir hätten deswegen Bedenken getragen, dem Zornmütigen die mannigfaltigen schlimmen Folgen des ungerechten Zorns anschaulich vorzustellen, wenn wir dies Uebel für schlechterdings unheilbar hielten, und nicht überzeugt wären, daß es sich bei redlichem Willen, zur Hebung desselben nach bestem Vermögen mitzuwirken, und bei bestem Vertrauen auf Gottes mitwirkende Gnade wirklich heben ließe; wir hätten besorgen müssen, durch eine lebhafte Darstellung eines hoffnungslosen Uebels das Uebel eher zu verschlimmern als zu verbessern, wenigstens auf jeden Fall etwas zweckloses zu thun.

Nun wir aber überzeugt sind, daß Mittel vorhanden sind, von deren getreuer Anwendung man sich Hülfe gegen dieses Uebel versprechen darf, so glaubten wir, daß eine ausführliche Darstellung des Uebels vorgehen müßte, um den damit behafteten Personen es so nahe, wie möglich, zu legen, zum Gebrauch dieser Mittel unverzüglich zu schreiten. Denn freilich, so lange der Kranke gegen sein Uebel gleichgültig ist, — und er ist es so lange, als er es nicht kennt — so lange wird er auch die heilsamsten Vorschläge, wie ihm geholfen werden könne, keiner Aufmerksamkeit würdigen; ja, diese Vorschläge selbst können ihn in seiner Gleichgültigkeit noch sicherer machen, wenn ihm nicht vorher deutlich gezeigt ward, wie gefährlich sein Zustand ist.

Wir sehen also ihr Personen voraus, auf welche die Vorstellung der schlimmen Folgen des ungerechten Zorns, und der Hässlichkeit desselben Eindruck gemacht hat, die sich zu bessern wünschen, die aber nur nicht wissen, wie sie es anfangen sollen, um sich zu bessern. Solchen Personen sagen wir: „Euer Uebel ist allerdings gefährlich, und kann, wenn Ihr demselben nicht steuert, unheilbar werden; aber haltet es darum noch nicht für ganzlich hoffnungslos; denket nicht, daß es keine Mittel gebe, die wirksam genug sein, diesem Uebel noch zu steuern; wir wollen Euch mehrere Vorschläge

schlagen, deren Wirksamkeit sich schon an vielen erprobet hat, die Gebrauch davon machten; gönnet diesen Vorschlägen ein geneigtes Gehör, und sprechet ihnen ihren Werth nicht ab, ehe Ihr selbst Versuche gemacht habet, die Euch in den Stand setzten, ein reises Urtheil hierüber zu fällen."

Es ist zuvorderst ein sehr wirksames Mittel, ungerechtem, unwürdigem, übermäßigem Zorne vorzubiegen, wenn man sich jeden Morgen, ehe man an seine Berufsgeschäfte geht, die Fälle deutlich vergegenwärtigt, in denen man leicht zum Zorne verleitet werden könnte.

Wer zum Zorne sehr geneigt ist, und oft zürnt, weiß gewiß ziemlich genau, was ihn vorzüglich zum Zorne reizt, bei welchen Gelegenheiten er sich am gewöhnlichsten im Zorne übereilt, und welche von diesen Gelegenheiten am häufigsten begegnen. Diese ihm selbst wohlbekannten Fälle und Anlässe vergegenwärtige er sich jeden Morgen, und vorzüglich dann, wann es sehr wahrscheinlich, ja so gut wie gewiß ist, daß er denselben Tag in gewisse Versuchungen zum Zorne kommen wird; er denke sich in alle Umstände, in die er kommen kann, so deutlich als er nur immer kann, hinein, und frage sich selbst noch bei kühlem Geblüte: „Wie will und wie muß ich mich hier betragen, um den

Charakter eines vernünftigen und weisen Menschen und eines Christen mit Würde zu behaupten?" Nur schon dies Vergegenwärtigen derjenigen Fälle, die uns den Tag über leicht zum Zornen reihen können, ist von großem Nutzen, so oft wir es thun. Wir übereilen uns oft nur, weil wir überrascht werden. Hätte sich Simon Petrus, ehe er in Kaiphas Palast gieng, als Jesus daselbst gerichtlich verhört ward, die Fälle deutlich vergegenwärtigt, in die er in diesem Palaste kommen konnte, er hätte sich wohl nie die feige Verlängnung zu Schulden kommen lassen, die uns die heiligen Geschichtschreiber erzählen; aber er war überrascht; auf diesen Fall hatte er sich nicht gefaßt gemacht; was ihm daselbst begegnete, das kam ihm ganz unvermuthet; nun hatte er keine Zeit mehr, sich zu sammeln, und die Sache mit Ruhe zu überlegen. Auch dem Zornmüthigen geht es so; er wird gewöhnlich von der Reizung zum Zornen überrascht; und in der Ueberraschung sagt er dann mehr, als er sollte, wägt seine Worte nicht genug, läßt den Reiz zum Zorn zu stark fühlen, und weiß sich nicht zu mäßigen. Hätte er sich hingegen darauf vorbereitet und überlegt, wie er sich betragen wollte, gewiß würde er sich mit mehr Weisheit betragen, mit der Neuerung seiner Empfindlichkeit mehr an sich gehalten, bedächtlicher geredet haben, und sich selbst gegenwärtiger geblieben sein. Freilich kann es wohl auch beim Ge-

brauche dieses Mittels begegnen, daß wir durch Vorfälle, an die wir nicht vorher denken konnten, zum Zorne gereizt werden; dies Mittel ist also allein noch nicht hinlänglich, in jedem Falle dem ungerechten Zorne vorzubiegen; aber für die gewöhnlichen Fälle wird der Gebrauch desselben immer von sehr großem Nutzen sein.

Ein zweites sehr wirksames Mittel, künftigen Uebereilungen im Zorne vorzubiegen, besteht darin, daß man es sich zum heiligen Gesehe macht, jede Uebereilung im Zorne zu vergüten, also sein Unrecht, oder, wenn man in der Hauptsache recht haben sollte, und nur zu weit gegangen wäre, dies Zuweitgegangensein aufrichtig zu gestehen, den Bekleidigten um Verzeihung zu bitten, und durch Ehrenerkklärungen, durch Erfahrt des zugesfügten Schadens, und durch nachheriges gerechtes und edles Be tragen seitens Fehler bestmöglichst wieder gut zu machen.

Es liegt hierin, zumal wann es gegen Unterge bene geschieht, etwas so Beschämendes, daß man gewiß, wofür man nemlich diesen Grundsatz streng beobachtet, sich wohl in Acht nehmen wird, daß man sich dieser Bes chämung so selten wie möglich ausseze. Wäre

der Zornmuthige schon früher strenge genug gegen sich selbst, und gewissenhaft genug gewesen, sich diese Vergütungen seiner Fehler, zumal diese Geständnisse seiner Uebereilungen gegen diejenigen, die er im Zorne beleidigte, zum Gesezhe zu machen, es wäre nie so weit mit ihm gekommen, als es nun schon mit ihm gekommen ist; nur weil er seine Uebereilungen nie gegen diejenigen, die er beleidigte, anerkannte, sondern sich nach einer ihnen zugesfügten Beleidigung immer so gegen sie betrug, als wäre von seiner Seite kein Fehler begangen worden, als hätte er so gar noch das größte Recht auf seiner Seite, so erinnerte ihn bei einer neuen Versuchung zum Zorne nichts an seine früheren Fehler und Vergehungen, die er im Zorne begangen hatte; und so begieng er immer neue Ungerechtigkeiten, und seine Leidenschaft ward immer heftiger. Unterwirfst sich hingegen der Zornmuthige dem Gesezhe: „Jedesmal, so oft er ungerichter Weise zürnt, oder in einem auch allenfalls gerechten Zorne zu weit geht, sein Unrecht dem Beleidigten und Gefränkten redlich zu gestehen, und ihn, auch wenn es sein Untergebener ist, um Verzeihung zu bitten“ — und beobachtet er dies Gesez in jedem Falle mit unerbittlicher Strenge gegen sich selbst, so wird er sich gewiß, wenn er zum Zorne gereizt wird, erst bedenken, was er sagen und thun soll, weil er weiß, wozu er sich verbindlich gemacht hat, falls er sich übereilt; seine Ehr-

liebe, und diese pflegt bei zornumüthigen Personen vorzüglich stark zu sein, wird den aufwallenden Zorn in Schranken halten; er wird sich immer seltener übereilen, weil er selbst auf seiner Hut sein wird, damit es nicht so weit komme, daß er einem andern gestehen müsse, er habe sich gegen ihn übereilt.

Es versteht sich hierbei allerdings: Er wäre dies dem Beleidigten ohnehin schuldig, wenn auch die Erfüllung dieser Pflicht nicht zugleich ein Mittel wäre, zur Herrschaft über den Zorn zu gelangen; und wir sind weit entfernt, die Verbindlichkeit dieser Pflicht im geringsten zu schwächen; nur stellen wir hier, was eigentlich auch Pflicht ist, als ein freiwillig zu gebrauchendes Arzneimittel gegen die Krankheit des Zornmuths vor.

Wer außerdem auch noch einen Freund hat, in dessen Seele er jeden Gedanken, jede Empfindung seiner Seele niederlegen, und dem er jede seiner Handlungen vertrauen darf, der hat noch ein Hülfsmittel mehr gegen den Zornmuth; er sieht seinen Freund als einen weisen und treuen Arzt an, dem er sich ganz entdecken, dem er jeden Fehler beichten darf, ohne fürchten zu müssen, daß das Vertraute jemals von ihm zu seinem Nachtheile werde gemisbraucht werden; auch ihm gesteht er es also, wann

er sich im Zorne übereilt; und dies gewährt ihm den wichtigen Vortheil, daß sich das Gefühl des Fehlerhaften in seinem Betragen wieder in seiner Seele erneuert, und daß er von neuem einen anschaulichen Begriff von der Häßlichkeit des ungeringen Zorns empfängt; in der That ein nicht geringes Gegengewicht gegen die Leidenschaft des Zornmuths; die Stärke dieser Leidenschaft muß nothwendig immer mehr in demjenigen geschwächt werden, der von diesem Vorschlag in jedem Falle Gebrauch macht.

Ein heilsamer Rath ist es sodann auch: In der stärksten Empfindlichkeit des Zorns so wenig wie möglich zu reden und zu handeln, und sich, wenn die Lage, in der man ist, es erlaubt, durch Verrichtung eines die Leidenschaft besänftigenden, das Gemüth in eine andre Stimmung sekenden Geschäftes zu zerstreuen.

Das Reden und Handeln im Zorne, zumal der Wortwechsel erhöht die Leidenschaft immer mehr, bringt das Geblüt in eine schnellere Wallung, und raubt der Seele immer mehr das ihr so nothige Bewußtsein ihrer selbst. Man hat sehr viel gewonnen, wenn man beim ersten Gefühl des Reizes zum Zorne, woffern es uns je die Umstände erlauben, zu einem andern Geschäfte übergeht, das mit dem,

was uns reizte, in keiner Verbindung steht. Das Klavier und die Flöte ist hier denjenigen, die musicalisch sind, vorzüglich zu empfehlen; auch leistet ein Spaziergang hier oft gute Dienste, oder die Lektür einer in edelrn Geiste geschriebenen Schrift, oder ein Besuch, zu dem man eine gute Laune bringen muß, oder der in bessre Laune versetzt; immer sei es etwas, das die zarten, empfindlichen Stellen unsrer Leidenschaft nicht berührt, und uns Zeit giebt, uns zu fassen. Eine solche Zersetzung geht aber freilich nicht immer an; wir können uns nicht immer losreißen; wir können nicht immer ganz unthätig bleiben, oder ein völliges Stillschweigen beobachten. In solchen Fällen werde nur das Nothwendigste so kurz wie möglich gesagt und gethan; dann lasse man das Gemüth abkühlen, und sage auch, wo es schicklich ist: Dass man sich noch mehr Zeit zur Ueberlegung nehmen wolle. Es ist viel leichter, im Anfange an sich zu halten, als wenn man sich bereits den Regungen des Zorns überlassen hat, so wie es unstreitig viel leichter ist, den Anfängen eines Verbrechens zu steuern, als mitten im Verbrechen stille zu stehen. Man fordert nicht zu viel von uns, wenn man verlangt, dass wir im Zorne so wenig wie möglich sprechen, und so unthätig wie möglich bleiben sollen; so viel können wir immer über uns erhalten, wann wir einmal die Folgen des unbändigten Zorns lebendig erkennen; haben wir uns

aber einmal in einen hizigen Wortwechsel eingelassen, oder haben wir uns schon Thätllichkeit im Zorne erlaubt, so ist der Strom der Leidenschaft unaufhaltbar; schon das viele Reden, das Hören unsrer eignen Stimme erhiht den Zornmuth; je weniger wir im Zorne sprechen und handeln, um so leichter wird es uns, im Zorne die Herrschaft zu behalten.

Und damit wir es um so eher über uns erhalten, daß wir uns während der stärksten Empfindung des Zorns im Reden und Handeln mäßigen, so lasst uns bedenken, daß, wenn wir uns nicht mäßigen, niches Gutes, wohl aber viel Böses dabei herauskommt. Oder, was haben wohl die Zornmuthigen je in dem Wahnsinne ihres leidenschaftlichen Zorns ausgerichtet? Sind sie von weicherm Stoffe gebaut, so hat ihr Zorn keine Kraft, weil er nur eine flüchtige, schnellvorübergehende Wallung ist, und sich nicht mit Würde zu behaupten weiß; sind sie von einem härteren Stoffe gebaut, so machen sie sich durch die Ausbrüche ihres Zorns verhasst. Viel mehr Eindruck macht das Ansehen des Zorns; es gebietet Ehrfurcht; man huldigt innerlich dem Manne, der zürnen könnte, und nicht zünkt, oder in der Aeußerung des Zorns sich mäßigt, dem man es anfühlt, daß er mehr sagen und thun könnte, daß er das, was ihn zum Zorne reizt, weit stärker fühlt, als er es füh-

len lässt. Durch ein solches Betragen gewinnen wir unsre Nebenmenschen weit mehr, und kommen eher zum Zwecke, als wenn wir uns im Zorne alles gegen sie erlauben.

Noch ein andres Mittel, nicht blos dem ungerechten Zorne in dem Augenblicke der Versuchung vorzubiegen, sondern sich auch eine sanftmütigere, milderer Gesinnung immer mehr eigen zu machen, ist der Umgang mit sanften — ich sage nicht, mit kraflösen, abgespannten, des Zorns unfähigen, sondern mit sanften, weisen, guten, ihrem Zorne gewachsenen Menschen.

So wie sich ein zur Sinnlichkeit geneigter Charakter in dem Umgange mit einem Menschen von ähnlichem Temperamente verschlimmert, und noch sinnlicher wird, so wird der Zornmütige im Umgange mit Zornmütigen immer zornmütiger. Der Umgang mit sanftmütigen Personen hingegen mildert die Schärfe seines Temperamentes, und verbessert allmälig die Quelle des Zornmuths, die Gesinnung des Herzens, die diese Leidenschaft erzeugt. Das beste Beispiel, das er vor sich sieht, macht ihm die Häflichkeit des ungerechten Zorns, und die Schönheit, Kraft und Würde der Sanftmuth anschaulicher als keine Sittenlehre; er wird unmerklich immer weiser; seine

Zornkraft nimmt eine edlere Richtung; der vormals in Wuth ausgeartete Zorn wird edler Eifer für das Gute, und edler Unwille über das Böse und Schlechte; der mildere Sinn des sanftern Charakters geht allmählig auch in ihn über, und er wird liebenswürdiger, ohne darum von der Kraft seines Charakters etwas zu verlieren.

Der Zornmütige gewöhne sich ferner, in demjenigen, was einmal geschehen ist, und nicht mehr ungeschehen gemacht werden kann, die göttliche Vorsehung, oder den alles bestimmenden Willen des allerweisesten und allergütigsten Weltregierers zu verehren, und lübe sich in dem Glauben, daß dem Frommen Alles zum Besten dienen muß. So oft etwas begegnet, das ihn zum Zorne reizt, so oft rufe er den Gedanken in seine Seele zurück: „Auch dadurch will mich Gott etwas lehren, das ich nur so lernen konnte; auch dies mußte zu meinem Besten geschehen; es ist eine bittere, aber wohlthätige Arznei, die ein Uebel heilen, oder einem Uebel begegnen soll, das mich sonst in der Folge unglücklich gemacht hätte; wenn nichts ohne Gottes Willen geschieht, so geschah auch dies nicht ohne seinen Willen; auch dadurch wird von Gott etwas Gutes für mich und für andre bezweckt.“

Dieser Gedanke, wenn man ihn ganz mit sich vereinigt, kühlt die Glut des Zorns, löst Mäßigung und Sanftmuth ein, und hält die Ungerechtigkeiten zurück, die wir sonst leicht im Zorne begehen; wir zürnen alsdann nur, um künftige, ähnliche Vorfälle zu hindern, also mit Weisheit und Güte; das Geschehene ist von uns schon vergeben; wir wollen nur vorbiegen, daß von nun an nichts dergleichen mehr begegne.

Und in dieser großen Besinnung kann uns auch die Betrachtung nicht wenig bestätigen; daß es eine allgemeine Erfahrung ist, daß die verdrießlichsten Vorfälle ordentlicher Weise die lehrreichsten sind. Wenn wir in unser eignes voriges Schicksal zurückblicken, müssen wir gewiß selbst sagen: Wir haben dies häufig erfahren; die unangenehmsten Begegnisse waren uns in der Folge die nützlichsten; sie gewöhnten uns Fehler ab, die sich sonst nicht von uns getrennt hätten; sie entwickelten Kräfte in uns, die wir vorher nie in uns gefühlt hatten; sie machten uns klüger, vorsichtiger, weiser. Was wir bei schon verschmerzten widerigen Begegnissen erfuhrten, das läßt uns gegenwärtigen unangenehmen Begegnissen, die unsern Zorn erregen, glauben. Wir wollen zwar denselben keine stoische Unempfindlichkeit entgegensezzen, aber auch in denselben die göttliche Vorsehung nicht verkennen, die dieselben nicht ohne die

weisesten und glücksten Zwecke über uns verhängte, und uns durch dieselben mehr Gutes als ohne dieselben zufließen lassen wird.

Der Zornmuthige übe sich auch, an Christus zu denken, wann er zum Zorne gereicht wird, und sich selbst zu fragen: „Wie würde Er an meiner Stelle in diesem Falle sich betragen?“ Oder: Welches Betragen würde Er gewiß — welches gewiß nicht billigen? In welcher Stellung, bei welchen Geberden, welchem Blicke, welchen Ausßerungen eines gereichten Zorns wäre es mir gewiß ein Schrecken — oder gewiß kein Schrecken, von ihm überrascht zu werden? Was dürfte ich in Seiner Gegenwart gewiß — was gewiß nicht fortsehen? Wie würde ich mich in Seiner Gegenwart — wie gewiß nicht betragen?“ Solche Fragen, in dem Augenblicke der Versuchung unserm Herzen vorgelegt, sind von großer Kraft, wann wir einmal den Sinn für Christus haben, den das Evangelium Glauben nennt.

Und um diesen Sinn in uns zu erwecken und zu nähren, thun wir wohl, wenn wir uns mit dem Geiste des Evangeliums innig vertraut machen; diese heiligen Schriften lehren uns Den kennen, lieben und verehren, dessen Vergegenwärtigung das menschliche Herz sanft und milde macht; sie sezen durch ihren ganzen Inhalt das menschliche Herz,

Das denselben mit stillem, nachdenkendem Geiste erwiegt, in eine sanftere Stimming; nur das zwölfe Kapitel des Sendschreibens Paulus an die römischen Christen mit Aufmerksamkeit und Theilnehmung gelesen, möß schon dem Herzen einen sanften Sinn mittheilen; wie vielmehr die Geschichte Jesu, zumal die Geschichte Seiner Leiden, worin sich Seine Sanftmuth auf das vollkommenste verherrlicht.

Der Zornmüthige bete endlich ausdrücklich um Kraft, seinen Zorn zu beherrschen; und er wird dies gewiß thun, wenn er es lebendig erkennt, daß ein zornmüthiger Sinn von der Seligkeit in dem göttlichen Reiche ausschließt, und wenn er das Wort des Herrn als Gottes Wort verehrt. Jesus weist uns selbst an Gott, als an einen Vater, der gern den Bittenden gute Gaben gebe — (und eine gute Gabe ist doch wohl die Herrschaft über den Zorn unstreitig) — und der niemand abweise, wenn er sich mit kindlichem Vertrauen an Ihn wende. An diesen Vater der Geister alles Fleisches, der auf unsern Geist kräftiger als kein erschaffner Geist wirken kann, wende sich der Zornmüthige; er schäme und schene sich nicht, Ihm die Schwäche und Versführbarkeit seiner Natur, den Leichtsinn und Wankelmuth seines Herzens, die Untreue desselben an den besten und redlichsten Vorsätzen, und an den heiligsten Wahrheiten zu bekennen,

und sich von Ihm dasjenige zu erbitten, was er sich von sich selbst nicht versprechen kann. So gewiß das Evangelium Wahrheit ist, und uns unmöglich irre führen kann, so gewiß wird dies Gebet eine Wirkung haben, die er selbst von dem gewissenhaftesten Gebrauche der andern Mittel nicht hoffen dürfte, und was durch den vereinigten Gebrauch aller andern Mittel noch nicht möglich würde, das wird durch den Gebrauch dieses letztern Mittels, und den Erfolg davon, möglich werden.

XXII.

Behandlung zornmuthiger Charakter.

Wer das Schicksal hat, mit zornmuthigen Charaktern umzugehen, steht allerdings auch in besondern Verpflichtungen in Ansehung dieser Personen; er kann durch sein Betragen gegen sie ihre Gemüthsart sehr verschlimmern, oder sehr verbessern; er kann sich an ihnen versündigen, und kann sich auch durch Veredlung ihrer Seele unschätzbare Verdienste um sie erwerben, und seine eigne Seligkeit vergrößern. Es ist also wichtig, zu wissen, wie wir gegen sie gesinnet sein, und uns betragen sollen.

Wir müssen allervörderst solche Personen eher als Kranke bedauern als verachten. Oft ist ihr unglückliches Temperament ein Erbstück ihrer Eltern; oft ist auch ihr herber Charakter auf Rechnung einer fehlerhaften Erziehung zu setzen; oft entschuldigt sie auch wegen ihres Zornmuths, ein

zum Zorne sie häufig reizendes äußres Schicksal. Wissen wir wohl alles, was die Strafbarkeit ihrer im Zorne verübten Fehler und Vergehungen vermindern, und uns ein billigeres Urtheil über sie einslößen kann? Unsern Tadel verdienet sie allerdings, und wir wollen ihr Betragen nicht rechtfechten; aber von unserer Liebe wollen wir sie darum nicht ausschließen, und uns dabei auch noch das sagen, daß ihr Temperament sie auch mancher Tugend vorzüglich fähig und dazu geneigt macht, daß, wenn dasselbe einmal eine besondere Richtung erhält, und die Rohigkeit desselben sich abschleift, vortreffliche Menschen aus ihnen werden können, daß jedes andre Temperament der Tugend in andern Rücksichten eben so gefährlich werden kann, und wir, bei unsrer eignen sittlichen Schwäche, deren wir uns, wenn nicht gerade in Beziehung auf diesen — doch in Beziehung auf andre Fehler bewußt sein müssen, uns ihrer wahrhaftig nicht zu schämen, auf sie nicht stolz herabzusehen Ursache haben.

Es ist sodann auch sehr wichtig, daß wir alle ihre übrigen guten Eigenschaften schätzen, und sie unsre Achtung dafür empfinden lassen, also auch darauf wirken, und durch die Ausbildung der tresslichen Seiten ihres Charakters ihren Fehlen gleichsam von der Seite auf eine sanfte Weise beizukommen suchen.

Wir

Wir müssen uns ferner sorgfältig hüten, daß wir sie auf keinerlei Weise willkührlich reißen, und, so viel bei uns steht, alles von ihnen entfernen, was sie leicht reißen könnte, daß wir, wann sie in der Hitze sind, so wenig wie möglich mit ihnen sprechen, und ihrer ausbrausenden und flamgenden Hitze nur einen kalten Ernst und eine sanfte Bestigkeit entgegensehen, übrigens in bessern Stunden sie durch unsre Güte zu gewinnen suchen, und uns ihnen durch unser immer gleiches Betragen ehrwürdig machen; so können wir sie allmäßlig, vielleicht ohne daß sie es selbst wahrnehmen, ohne daß sie unsern wohlthätigen Einfluß auf sie merklich spüren, verbessern und leiten.

Endlich macht es unsren christlichen Gesinnungen Ehre, wenn wir sie in Stunden der Andacht, zumal wenn sie durch Bande der Ehe, der Verwandschaft, Bekanntschaft oder Freundschaft näher mit uns verbunden sind, dem himmlischen Vater, der das uns Unmöglichhe vermag, und die Fürbitte der Liebe nie verschmäht, empfehlen, und Ihn bitten, daß Er sich ihres Herzens erbarme, und durch Gesinnungen der Liebe und durch Vermehrung ihrer Weisheit dem Zornmuth in ihrem Herzen steure, der mit der Weisheit und Liebe im Widerspruch steht — übrigens jede Gelegenheit benutzen, wann wir hoffen kön-

nen, ihrem Herzen beizukommen, und etwas Gutes an ihnen auszurichten; eingedenk des Wortes Jakobus: „Wer den Sünder bekehrt von dem Irrthume seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen, und wird bedecken die Menge der Sünden.“

XXIII.

Raka und Narr.

Raka war bei den Juden ein gewöhnliches Wort, das, den Beispielen zufolge, die man davon in jüdischen Büchern findet, tiefe Verachtung, wegwerfenden Hohn und Ekel ausdrücken sollte. So wenig nun Jesus die Absicht hatte, Seinen Schülern schlechterdings allen Zorn zu untersagen, so wenig konnte er den Gedanken haben, daß das Wort Raka durchaus in keinem Falle gebraucht werden sollte. Es gilt vielmehr auch hier die nähere Bestimmung, die in unsrer Uebersetzung, da, wo Jesus vom Zorne redet, vermisst wird, ob sie gleich in den Worten der Grundsprache ausdrücklich liegt. Dort hieß es: „Wer mit seinem Bruder ohne Ursache zürnet, der begeht eine eben so strafbare Handlung, wie derjenige, über dessen Verbrechen das Stadtgericht richtet.“ Eben so müssen wir auch bei dem zweiten Sahe dieses Verses die Worte: „Ohne Ursache“ — hinzudenken, die den Sinn des Aus:

spruchs Jesu bestimmen, und wir haben also diesen zweiten Satz so zu verstehen: „Wer sich gegen seinen Mitraeliten, oder überhaupt gegen einen seiner Nebenmenschen ohne Ursache oder ungerichter Weise des höhnischen und verachtenden Wortes Raka bedient, der begeht eine eben so strafwürdige Handlung, wie derjenige, über dessen Verbrechen kein geringeres Gericht als der hohe Rath in Jerusalem richten kann.“

Ohne Ursache, oder ungerechter Weise soll sich also der Christ gegen niemand Worte erlauben, die Verachtung, Hohn und Ekel ausdrücken. Hieraus folgt, daß es auch Fälle geben kann, wo man sich allerdings solcher Worte bedienen darf. Wenn uns zum Beispiele jemand eine unedle, niederträchtige Handlung zumuthen wollte, um uns dadurch in den Besitz gewisser zeitlichen Vortheile zu setzen, so passte das Wort Raka (Psui!) sehr gut zu einer solchen Zumuthung, mögste dieselbe auch von einem noch so angesehenen Gönner herkommen. Der Niederrächtigkeit gebührt Verachtung, und es verrät eine bereits durch schlechte Handlungen herabgewürdigte Seele, wenn man stumpf genug ist, um das Unedle und Schändliche gewisser Gesinnungen, Neuerungen, Zumuthungen und Handlungen nicht mehr zu fühlen. Hier ist der Christ, der Mann von edler Denkensart nicht den

durch Augenlust, Fleischeslust und Lebenshoffart schlaffgewordnen Menschen gleich, die bei so etwas nichts mehr zu erinnern haben, dergleichen nicht mehr auffallend finden, sich leicht auch dazu verstecken oder bereeden lassen, für so etwas Sinn haben können; hier fühlt er tiefen Unwillen oder tiefe unversöhnliche und unerbittliche Verachtung und Ekel, und er hat sich dessen nicht zu schämen, und der gerechte Richter der Welt ist unendlich entfernt, dies richtige Gefühl und die edle Aeußerung desselben den Mordthaten an die Seite zu setzen.

Eben so kann es auch, jedoch nur selten, Fälle geben, wo man sich höhnender Worte gegen andre bedienen darf. So verhöhnte Elia die Baalspriester, obgleich ihre Thorheit und ihr Absatz von Jehovah auch eine sehr ernsthafte Seite hatte. „Rufet laut, sagte ihnen Elias; denn Baal ist ein Gott; er dichtet vielleicht, oder hat zu schaffen, oder ist über Feld, oder schläft; lautes Rufen weckt ihn wohl auf.“ So zischte Jesaias die Thorheit des Götterdienstes mit höhnenden Worten aus. So erlaubte sich selbst der Herr eine von dem feinsten Höhn überschreitende Antwort, als da die Pharisäer Ihm rieten, das Gebiet Herodes zu verlassen, der Ihm nach dem Leben stehe. Dies geschah aber von diesen gottesgeistigen Männern nur in sehr seltenen Fällen; und das Ganze

ihres Lehramtes machte nicht den Eindruck von höhnischem Spott, sondern von Würde, von Ernst, von edler, aber nicht bitterer Freimüthigkeit.

Wir führen indessen diese Beispiele an, um zu zeigen, daß der Gebrauch von Worten, die Verachtung, Hohn und Eckel ausdrücken, nicht schlechtedings in jedem Falle sündlich ist, und daß es gerechte Ursachen geben kann, sich solcher Worte zu bedienen.

Es fragt sich also: „Wann sagen wir unserm Bruder ohne Ursache Raka, oder, wann versündigen wir uns, indem wir uns verächtliche oder höhnische Worte und Reden gegen unsern Nächsten erlauben?“

Unstreitig geschieht dies, wann der Nächste eine solche Behandlung nicht verdient, und wann nichts als beleidigender Stolz und Uebermuth uns zum Gebrauche solcher Worte und Reden verleitet.

Das Unterscheiden des ersten und des zweiten Vergehens, wovon Jesus in dem zwei und zwanzigsten Verse redet, liegt offenbar darin, daß jenes Beleidigung in der Höhe der Leidenschaft, dieses Beleidigung aus Stolz und Ueber-

muth ist, stütze sich nun dieser Uebermuth auf wirkliche oder auf eingebildete, auf innerliche oder auf äußerliche Vorzüge.

Darum erklärt es auch Jesus für ungleich strafbarer, seinem Bruder ohne Ursache Raka zu sagen, als mit ihm ohne Ursache zu zürnen. Beides ist verdammtlich, aber in ungleichem Grade. Wer ungerechter Weise zürnt, beleidigt den Nächsten, weil er, gereizt von seinem Zornmuth, sich vergibt, und aus Vergessenheit seiner selbst sich übereilt. Wer sich hingegen ungerechter Weise verachtende und höhnische Worte gegen andere erlaubt, thut es nicht in der Leidenschaft, sondern mit kaltem Blute, was unstreitig die Schuld vergrößern muß.

Aber vielleicht ist diese letztere Art von Vergehung gegen das göttliche Gesetz der Nächstenliebe so selten, daß es als überflüssig angesehen werden kann, etwas davon hier zu sagen? Dies mögte, wer die Menschen kennt, schwerlich behaupten. Es dürfte sich vielmehr ohne Ueberreibung behaupten lassen, dies Vergehen sei sehr häufig; und wir mögten gewiß für keinen Hochmuthigen, Stolzen und Uebermuthigen gut stehen, daß er sich nicht schon unzählige Male verächtliche, höhnische Worte gegen andre Menschen so wohl mündlich als schriftlich erlaubt habe, die keine andre Absicht als die Herabsehung seines Nächsten haben konnten.

Wir dürfen nur ein wenig nachdenken, um zu fühlen, wie schrecklich ausgebreitet dies Raka-sagen in allen Ständen und unter allen Klassen von Menschen überall ist.

Wie redet etwa hie und da noch der Adeliche von dem bürgerlichen Pöbel, zumal der Höfeling, der sich in dem Glanze des Hofes sonnt, von allen, die das Gesetz des Hofzwangs von dem Umgange mit dem Hofe ausschließt? Wie überhaupt die große oder groß sich dünkende Welt von jedem, der nicht in ihre höhere Kreise kommen darf? Wie zuweilen der Betitelte von dem Unbetitelten? Wie der hochmuthige Reiche von dem Armen in jedem Stande, der sich einschränken und mit wenigem behelfen muß, oder nur von einer Besoldung lebt, und kein eignes Vermögen hat, aus dem er etwas zuschaffen könnte? Wie reden etwa die wirklich oder vermeintlich vornehmern Familien von Personen von niedrigerer Geburt, zumal, wenn diese in angesehenen Ehrenstellen stehen, die den Neid und die Eisersucht jener reißen? Wie redet etwa der Capitalist von dem erwerbenden Kaufmann? Und dieser von dem Gelehrten, der nicht so viel wie er gewinnen kann, und von dem Handwerker und Taglöhner? Ferner, wie redet zuweilen der Richter von den Personen und Ständen, die seinem Richtstuhle unterworfen sind, und dann auch von seinen Gefangenen? Wie überhaupt zuweilen der

Obere von seinen Untergebenen, und zwar nicht blos in den höchsten Ständen, sondern von dem Monarchen an, durch alle unzähligen unendlich feinen Abstufungen bis hinab zu dem Geringsten, der noch über irgend etwas, alleine oder mit andern, zu befehlen zu haben glaubt? Wie redet der Gelehrte etwa von dem Ungelehrten, und die Gelehrten selbst, wie reden sie etwa von einander? Wie der Jurist von dem Theologen, und wohl auch zuweilen umgekehrt? Wie der Weltweise, der nichts glauben will, was er nicht aus innern Gründen deutlich erkennt, von demjenigen, der sich noch nicht entschließen kann, den historischen Glauben zu verlängnen, und deswegen auch noch, wie jener meint, schwach genug ist, zum Beispiele die Auferstehung Christus zu glauben? Wie derjenige, der sich zu den Aufgeklärten zählt, von demjenigen, den er für einen Feind der Aufklärung hält? Und umgekehrt wie spricht zuweilen auch der Altgläubige von dem denkenden Forscher, den er doch vielleicht nicht heurtheilen kann? Hat wohl niemand aus dem Munde von Menschen aus allen diesen Ständen und Klassen Worte gehört, oder in schriftlichen Auffässen gelesen, die nichts anders, als das ins Deutsche übersehnte Raka sind; Worte des Hohns, des wegwerfenden Eckels, der Verachtung, die alle so viel sagen wollen: „Was seid Ihr für erbärmliche Geschöpfe, in Vergleichung mit mir! Wie tief steht Ihr unter mir! Und was bin Ich gegen

Euch!" Es ist unter der Würde dieser Schrift, solche Worte hier in Erinnerung zu bringen, ob es gleich Erstaunen erregen, und die Allgemeinheit des Gebrauchs solcher Eckelnamen in ein blendendes Licht setzen würde. Wer Menschenkenntnis hat, wird fühlen, wie viel hier noch zu sagen wäre, und welche elektrische Schläge sich jedem Leser mittheilen würden, wenn man es schicklich fände, sich noch weiter hierüber auszubreiten. Genug, beinahe jeder hat solche Lieblingsausdrücke, die Gering- schäkung, Hohn, Eckel, Verachtung ausdrücken sollen, und die er aus Eigendunkel und Nebermuth bei jeder Gelegenheit im Munde führt; beinahe jeder hat es sich angewöhnt; von gewissen Personen und von gewissen Sachen, nie anders, als mit einer Art von wegwerfendem Wesen zu reden.

Und nun wie urtheilt Jesus von diesem übermüthigen Betragen, das Er zu Seiner Zeit vorzüglich auch an den Pharisäern wahrnahm, die gewiß zum Beispiele nie von Zöllnern redeten, und reden hörten, ohne ihr verachtendes Raka zu sagen? Sieht Er es als eine kleine, wenig bedeutende Unart an, die dem Charakter eines Menschen eben keinen großen Schaden thue? Sagt Er: „In dem göttlichen Reiche sehe dies niemand zurück; nur groben Verbrechern werde dort der Zutritt versagt; was keiner bürgerlichen Strafe unterworfen

sei, das gehe dort ebenfalls ungestraft durch?" Sagt Er das? Oder sagt Er nicht vielmehr und betheuert es auf die feierlichste Weise: „In dem göttlichen Reiche werde dies wegwerfende, übersmuthige Betragen denjenigen Verbrechen gleich gerechnet werden, die das höchste Gericht in dem jüdischen Lande mit der Steinigung bestrafe?" Behauptet Er nicht: Es verunstalte die menschliche Seele noch mehr als der leidenschaftliche Zorn? Will Er nicht, daß sich Seine Schüler vor solchen Gesinnungen, und vor Neuerungen solcher Gesinnungen, wie vor Mordgedanken und Mordthas ten hüten?

Es verfeinere sich also auch an diesem Ausspruch des Herrn unser sittliches Gefühl! Keiner sehe sich Regungen und Neuerungen des Stolzes und Uebermuths nach, als wären es Kleinigkeiten! Wie Jesus sie von uns angesehen wissen will, so werden sie von uns angesehen! Wir haben noch keinen Sinn für wahre Tugend, wenn wir über Regungen und Neuerungen des Stolzes und Uebermuths wegsehen, als verunstalteten sie die Seele nicht, als vertrügen sie sich mit einer edeln und christlichen Denkensart. Jeder, der solche Gedanken hegt, werde hierüber noch anders Sinns, ehe ein göttlicher Richterspruch ihn zu späte auf andere Gedanken führt!

Noch ein größeres Vergehen ist es nach dem Aus- spruch Jesus, wenn jemand, wie es in der gewöhnlichen Uebersezung heißt, zu seinem Bruder sagt: „Du Narr!“

Wir müssen zuvörderst wissen, was wir hier unter dem Ausdruck: Narr — zu verstehen haben.

Es versteht sich wohl von selbst, daß wir uns dabei nicht blos das zu denken haben, was wir nach unserm Sprachgebrauch einen Narr nennen. Freilich ist es immer tadelhaft, und verräth einen rohen, ungebildeten, pöbelhaften Charakter, wenn man sogleich fertig ist, jemand einen Narr zu heißen; allein dies ist doch nicht, wovon Jesus eigentlich hier redet; denn es ist, zufolge dem Zusammenhange, eine Steigerung in den angegebenen sittlichen Vergehungen. Verdammlich ist der ungerechte Zorn; noch verdammlicher ein stolzes, übermuthiges Betragen; verdammlicher als besdes ist das letzte, dessen Sinn wir ikt untersuchen.

Wir sehen also nun von unserm deutschen Sprachgebrauch weg, und forschen, ob uns nicht die heiligen Schriften mehr Licht über den Sinn dieses Wortes geben.

In der That kommt dies Wort häufig in den heiligen Schriften vor, besonders in den Psalmen Davids und den weisen Sprüchen Salomons, wo es immer einen gottlosen Menschen, einen Menschen ohne Religion, ohne Grundsätze bezeichnet, der sich, eben seiner Gottesverachtung wegen, jedes Laster gegen seinen Nächsten erlaubt, um seine Begierden und Leidenschaften zu befriedigen, die sein einziges Gesetz sind. Man erinnere sich zum Beispiele nur an die bekannten Worte Davids: „Die Narren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott. Sie taugen nichts; sie sind ein Greuel mit ihrem Wesen; da ist keiner, der Gutes thue.“ Und Jesaias sagt: „Des Narren Herz geht mit Ungerechtigkeit um, daß er Gottlosigkeit anrichte, und Irrthum gegen Jehovah verbreite, damit er den Hungernden noch vollends auss Hungre, und dem Durstenden den Trank entreiße.“ Ein Narr im biblischen Sinne des Worts ist also ein gottloser, und eben deswegen gewissensloser Mensch, gleich jenem ungerechten Richter im Evangelium, der sich vor Gott nicht fürchtete, und vor keinem Menschen schente, der aller Wahrheit, aller Tugend, aller Unschuld und Güte, allen Bedürfnissen und Leiden der Menschheit auf eine verruchte Weise Hohn zu sprechen fähig war.

Sollte es nun aber wohl die Meinung des Herrn gewesen sein, daß schlechterdings niemand

in der Welt mit diesem Namen bezeichnet werden dürste, und daß jeder, der einen andern, wenn auch mit Grund und Recht, einen Gottlosen und Lasterhaften nenne, im Thale Hinnom verbrannt zu werden verdiente? Unmöglich. Auch hier gilt vielmehr die wichtige Bestimmung, die Jesus dem ersten Sake, den wir bereits erklärten, gegeben hat. Wer ohne Ursache, oder ungerechter Weise einen andern für einen verruchten Menschen, für einen Menschen, ohne Religion, Tugend, Gewissen und Menschlichkeit erklärt, der ist nach dem Ausspruche des Herrn des Feuers im Thale Hinnom werth. Ohne diese nähere Bestimmung stände dies Wort in einem offensbaren Widerspruche mit dem eignen Betragen Jesus; denn Er selbst nannte die Pharisäer und Schriftgelehrten Narren und Blinde, die ihrer Verdammnis nicht entgehen würden, und warnte auch in dieser Rede vor gewissen Menschen als vor beißigen Hunden und schmückigen Schweinen. Wir müssen also auch hier nothwendig die Worte: „Ohne Ursache,“ hinzudenken und sagen: „Wer dies ohne Ursache, oder ungerechter Weise thut, wer sich dies gegen einen Menschen erlaubt, der dies nicht verdient, ein solcher verdient, in dem Thale Hinnom verbrannt zu werden.“

Jesus drückt also hier auf die stärkste Weise Seinen Abscheu vor der abscheulichen Denkensart derjenigen

Menschen aus, die es nichts kostet, einem Menschen sogleich alle Religion und alle Rechtschaffenheit abzusprechen. Menschen dieser Art sind in Seinen Augen viel ruchloser als kein gewöhnlicher Verbrecher, den die weltliche Obrigkeit strafst. Denn wenn Er schon denjenigen, der sich mit ungerechtem Zorne gegen einen seiner Nebenmenschen versündigt, für so schlimm als einen gewöhnlichen Mörder, und denjenigen, der ohne Ursache einen seiner Nebenmenschen mit Hohn und Verachtung überhäuft, für noch strafbarer als einen gewöhnlichen Mörder erklärt, so ist offenbar, daß Er denjenigen, der einem seiner Nebenmenschen unverdienter Weise: „Du Narr, du Gottloser — sagt, oder ihn gerade zu einem Menschen ohne Religion und Tugend nennt, für einen noch weit strafbarern, weit verruchtern Menschen angesehen wissen will, als selbst die größern Verbrecher, die die Stadtgerichte des jüdischen Landes damals an das höchste Gericht auslieferten, weil sie sich nicht getrautten, die Größe ihrer Strafe zu bestimmen; Er versichert, daß keine der gewöhnlichen weltlichen Strafen dem Verbrechen eines solchen Menschen angemessen seien, daß für ein solches Verbrechen, um es nach Verdienen zu rächen, eigne neue, unerhörte Strafen erfunden werden müßten; ja Er behauptet so gar, es werden wirklich auf einen solchen Menschen, wenn er sich nicht befre, ausgezeichnete, göttliche Strafen warten, wie dieses

der fünf und sechs und zwanzigste Vers außer allen Zweifel steht.

Was also hier von Jesus so sehr wie möglich verdammt wird, das ist das ungerechte und das bei zuverlässliche, drenste, verwegene Absprechen über den ganzen sittlichen und religiösen Unwert eines Menschen. Dies ist ihm der höchste Grad sittlicher Verdorbenheit, der höchste Grad von Vergehung gegen das göttliche Gebot der Nächstenliebe. Und in der That steht ein solches ungerechtes Absprechen in dem Absprecher selbst die Denkensart voraus, deren er andre ungerechter Weise beschuldigt; es steht eine gewissenlose Seele voraus, die keine Scheue weder vor Gott noch vor Menschen hat. Wer sich so viel gegen andre Menschen ungerechter Weise erlaubt, von dem muß man glauben, daß er fähig sei, sich alles gegen seinen Nächsten zu erlauben.

Aber eben deswegen ist doch wenigstens dieses lehre sittliche Vergehen unter den Menschen so selten, daß man nicht nöthig hat, davor zu warnen? Vielleicht! Es ist zu wünschen, jedoch nicht zu verbürgen. Freilich kann man eben nicht sagen, daß es noch sehr gewöhnlich sei, jemanden die ewige Seligkeit abzusprechen, oder jemand für einen der Hölle würdigen

digen Bösewicht zu erklären. So weit in seinem Absprechen zu gehen, das Verkezern des Nächsten bis auf jene Welt auszudehnen, ist außer Mode gekommen; und wo es etwa noch geschehen mögte, da kann man meistens denken, daß die Leute zu unverständlich sein, um das ganze Gewicht ihrer Worte schäzen zu können. Da man überhaupt seine eignen und fremde Angelegenheiten nicht leicht mehr auf ein zukünftiges Leben bezieht, sondern sich gewöhnlich nur bestrebt, in dieser Welt sein Glück zu machen, auch bei andern hauptsächlich nur auf den Werth sieht, den sie für diese Welt haben, so ist es nicht mehr üblich, das Urtheil über den sittlichen Unwerth eines Menschen auf ein zukünftiges Leben auszudehnen. Wer wird aber daraus einen Lobspruch für unsre Zeiten herleiten? — Wer darum behaupten, daß das Wesentliche der von Jesus hier erwähnten Vergehung: „Ungerechtes Absprechen über den ganzen sittlichen und religiösen Unwerth anderer Menschen“ — ist nicht mehr anzutreffen sei? Wer hätte freilich nicht Ursache, sich darüber zu freuen, wenn dem wirklich so wäre? Allein, so lange die Erfahrung lehrt, daß es immer noch Menschen giebt, die es gar nichts kostet, vor und statt aller Untersuchung über den sittlichen und religiösen Unwerth manches Menschen sogleich entscheidend abzurütheln; ja die wirklich stolz darauf sind, daß sie die Geistes:

stärke! haben, zum Beispiele eher die unbescholtensten und rechtschaffensten Menschen keck für Betrüger zu erklären, als daß sie die Glaubwürdigkeit einer von diesen bezeugten, aber mit ihren eigenen bisherigen Begriffen zur Zeit noch nicht ver einbaren, leicht wahrnehmlichen Thatsache anerkennten; die eher einen guten Menschen für einen Heuchler erklären, als daß sie gestünden, daß er ehrlicher Weise und aus edeln Grundsäcken so und so handeln könnte; die endlich eher einem rechtschaffnen und religiösen Menschen, oder einer Gesellschaft solcher Menschen bei ihrer gemeinnützigen Wirksamkeit und bei der Neuerung edler, religiöser Gesinnungen die schändlichsten Absichten und Plane zuschreiben, und ihre Gesinnungen auf die unwürdigste Weise ausdeuten, als daß sie ihrer Rechtschaffenheit und Frömmigkeit Gerechtigkeit wiedersfahren ließen — so lange müssen wir sagen, daß die Menschen wenigstens in Gefahr kommen können, nach manchen kleinern Vergehungen, weil niemand auf Einmal weder grundgut noch grundböse wird, sich der von Jesus hier erwähnten Vergebung zuletzt schuldig zu machen, und daß also eine Warnung auch diesfalls nicht verachtet werden darf.

Zwar fordert dieselbe Menschenliebe, die uns jene Gesinnung verabscheuen heißt, daß wir sie

auch nicht leicht einem einzelnen Menschen zuzuschreiben, sondern vielmehr auch bei einem Anschein, daß ein Mensch diese Gesinnung besitze, äußerst langsam seien, zu denken, er besitze sie wirklich. Es läßt sich ein sehr hoher Grad von Verblendung in einem Menschen denken, ohne daß darum in seinem Herzen schon die abscheuliche Gesinnung herrscht, die Jesus der Feuerstrafe im Thale Hinnom würdig erklärt. Wir würden uns gerade derselben Vergehung schuldig machen, die Jesus so sehr verdammt, wenn wir dieselbe leicht einem Menschen zuschriften. Ferne! von uns jede lieblose Deutung, die dem Geiste der Sittenlehre Jesus widerspricht! Lieber wollen wir bei uns selbst die Prüfung anfangen, ob wir nicht vielleicht selbst schon in Gefahr sein dürften, uns durch rasches Absprechen über andre allmählig die von Jesus verabscheute Gesinnung anzugehn. Wenn wir uns auch ikt noch nicht bewußt sind, uns bis zu diesem Grade gegen andre vergangen zu haben, — unvermerkt kann der voreilige Absprecher über andre, der ungerne das Gute, und schnell das Böse von andern glaubt, immer mehr von dieser Gesinnung in sein Herz aufnehmen, unvermerkt kann er an seine eigne Unfehlbarkeit gläubiger, an fremde Tugend ungläubiger werden, und in seiner Frechheit zuletzt so weit gehen, daß er ei-

nem andern unverdienter Weise so gar ins Angesicht: „Du Narr, du Gottloser, du Henchler!“ sagen, oder ihm alle Rechenschafts- und Frömmigkeit absprechen kann. Wer zu stehen glaubt, der sehe zu, daß er nicht falle, und richte nicht vor der Zeit!

XXIV.

Vergütung des ungerechten Zorns, Schmähens und Absprechens.

Nicht von dem, was wir nach unserm Sprachgebrauche Versöhnlichkeit nennen, redet Jesus von dem drei und zwanzigsten bis zum sechs und zwanzigsten Verse des ersten Kapitels der Bergpredigt, obgleich die Worte hier verkommen: „Versöhne dich mit deinem Bruder.“ Denn wir denken uns unter der Versöhnlichkeit die Bereitwilligkeit, dem Beleidiger zu verzeihen, oder ihn so zu behandeln, als ob er uns nicht beleidigt hätte; hier ist aber nicht von dem Betragen des Christen gegen Beleidiger die Rede, sondern von dessen Betragen gegen die von ihm Beleidigten, oder von Vergütung des Unrechts. Wir wissen, wie hoch Jesus die Strafbarkeit des ungerechten Zorns, der ungerechten Neufüerungen von Verachtung und Hohn,

und der ungerechten Verdammungen des Nächsten Seinen Schülern angerechnet hatte; diese Seine Lehre mußte auf jeden Nachdenkenden einen tiefen Eindruck machen; mancher mögte sich wohl über die Strenge Seiner Grundsätze entsezen, und sagen: „Das ist eine harte Rede, wer mag sie hören?“ manchen mußte auch, was Jesus hier sagte, mit Furcht und Schrecken erfüllen. „Wie wird es mir einst gehen,“ mußte, wer sich dieser Vergehungen schuldig fühlte, denken, „wenn bei dem göttlichen Gerichte schon ein ungerechter Zorn wie eine Mordthat angesehen wird?“ Jesus gab also Seinen Zuhörern eine Anweisung, wie sie sich verhalten sollten, wenn sie sich der von Ihm gerügten Vergehungen schuldig wüßten; sie sollten durch Seine Aussprüche nicht zur Verzweiflung gebracht, nicht mutlos gemacht werden; ihre durch Seinen ernsten Vortrag verwundeten Herzen sollten nicht ohne Hülfe verbluten. „Wenn dir, sagt Jesus, dein Gewissen sagt, daß dein Bruder etwas wider dich hat, daß er sich mit Recht über dich beschweren darf, seis, daß du ungerechter Weise mit ihm zürnest, oder ihm durch höhnische Reden zu nahe tratest, oder über ihn mit Ungerechtigkeit absprachest, so gehe hin und versöhne dich mit deinem Bruder; macher dir die von dir beleidigte Partei dadurch wieder gewogen, daß du ihr alle Genugthuung gibest, die sie mit Gerechtig-

Leit von dir fordern und mit Billigkeit von dir erwarten darf."

Es ist also nicht genug, daß wir uns für die Zukunft vor ungerechtem Zorn, vor ungerechten Schmähungen und vor ungerechten Verurtheilungen unsers Nächsten hüten; wir müssen auch die ehmahlig en Vergehen, die wir uns diesfalls zu Schulden kommen ließen, vergüten; erst nachdem wir diesfalls unsre Schulden abgetragen haben, kann uns Gnade wiederauffahren; selbst ein gänzliches Ablegen der von Jesus hier verabscheuten Laster kann uns von der Verbindlichkeit nicht los sprechen, unser voriges Unrecht bestmöglich zu vergüten; wenn wir auch von ißt an über unsren Zorn völlig Meister würden, und weiter niemand damit beleidigten, wenn auch von ißt an kein verachtendes Wort gegen irgend jemand unsren Lippen ungerechter Weise entführe, wenn wir endlich auch von ißt an niemand ungerechter Weise verdammten, so könnte uns darum doch die Vergütung ehmaliger Beleidigungen dieser Art nicht nachgelassen werden; es müssen von unsrer Seite gegen den Beleidigten Schritte, und zwar die ersten Schritte geschehen. Was wir demnach weiter oben als ein freiwillig zu gebrauchendes Mittel, künftigen Fehlern vorzubiegen, empfahlen, das müssen wir hier als Pflicht in Ansehung des Vergangenen vortragen. „Versöhne

dich, sagt Jesus, wenn dein Bruder etwas wider dich hat."

Es ist indessen hier nur von begründeten, nicht von grundlosen Beschwerden unsers Nächsten über uns die Rede. Soll das, was Jesus hier Seine Schüler thun heißt, Pflicht für uns sein, so müssen wir in einer wirklichen Schuld gegen unseren Nächsten stehen, an die uns unser Gewissen erinnert; denn daß die Meinung des Herrn nicht dahin gehe, daß wir auch bei grundlosen Beschwerden unserer Nebenmenschen über uns zu ihnen hingehen, und daß selbe gegen sie beobachten, was bei begründeten Beschwerden gegen sie beobachtet werden soll, das zeigt der fünf und sechs und zwanzigste Vers, wo von dem Abtragen einer wirklichen Schuld die Rede ist.

Doch soll damit nicht gesagt werden, daß es nicht auch edel, und in vielen Fällen nützlich sei, auch bei grundlosen und dabei sehr bestimmten Beschwerden unserer Nebenmenschen über uns Versuche zu machen, die diesen Beschwerden zum Grunde liegenden Misverständnisse aufzuklären, und die unsrer halben Übel berichteten Personen mit Freundlichkeit eines bessern zu belehren. Man dürfte allerdings oft nur einander belehren, und Liebe und Zutrauen würde bei denen, die mit uns unzufrieden sind, hergestellt werden, wiewohl es freilich auch

oft sehr schwer ist, sich gewissen Personen so verständlich zu machen, daß man sicher sein kann, daß sie uns in der Folge immer verstehen. Allein dies ist doch nicht, was Jesus hier fordert; Er fordert nur von dem wirklichen Beleidiger Schritte gegen den wirklich Beleidigten, nicht aber von demjenigen, der nicht beleidigt hat, gegen denjenigen, der sich nur beleidigt glaubt.

In diesem letztern Falle Schritte zu thun, kann eigentlich von keiner Sittenlehre gefordert, und als Pflicht vorgetragen werden, ob es gleich sehr schön und großmuthig ist, wenn es jemand freiwillig thut; auch ist es nicht in jedem Falle ratsam, sogleich zu demjenigen, der ohne Grund etwas gegen uns hat, hinzugehen, und ihn in einen richtigern Gesichtspunkt stellen zu wollen; soll ein solcher Schritt weise sein, so muß Wahrscheinlichkeit vorhanden sein, daß der irrende Theil geneigt sei, sich eines Bessern belehren zu lassen, und in der Verfassung sei, die Wahrheit mit Ruhe anzuhören. Die Schriftgelehrten und Pharisäer hatten täglich etwas wider Jesus; täglich hätte Er zu ihnen hingehen müssen, um ihnen die wahre Beschaffenheit der Sache, worüber sie sich mit Unrecht beschwerten, zu entdecken und ins Lichte zu setzen, wenn es Pflicht, sein sollte, auch bei grundlosen Beschwerden unsrer Nebennmenschen allemal das zu thun, was Jesus

bei begründeten Beschwerden Seine Schülers thun heißt. Wir müssen also, bei grundlosen Beschwerden, auf die Gemüthsbeschaffenheit derjenigen, die dieselben führen, Rücksicht nehmen, und überlegen, ob es besser ist, den Nächsten auf der Stelle eines bessern zu belehren, oder erst einen glücklichen Zeitpunkt zur Belehrung abzuwarten, oder es auch der Zukunft zu überlassen, diese Sache aufzuklären und unsre Unschuld zu offenbaren. Eine allgemeine Regel läßt sich hierüber nicht geben; nur läßt sich überhaupt sagen: „Je geneigter der Uebelberichtete ist, sich eines Bessern belehren zu lassen, um so schneller sei du, ihn eines Bessern zu belehren. Je weniger Wahrscheinlichkeit du hingegen hast, mit der Darstellung der Wahrheit Eingang zu finden, je gewisser es vielmehr ist, daß die Schritte, die du gegen den Uebelberichteten thun mögest, die Misverständnisse eher vermehren als vermindern würden, je besser thust du, wenn du dich leidend verhältst, und zur Aufklärung der Sache auf einen günstigen Zeitpunkt wartest, oder auch die Sache Gott und der Zukunft völlig heimstellst.“

Bei begründeten Beschwerden des Nächsten über uns verhält es sich hingegen anders. Hier ist es uns nicht überlassen, ob wir Schritte gegen den Nächsten thun wollen, und wann wir es gut finden, sie zu thun; auch fragt es sich nicht, ob wir sie gerne oder ungerne thun; sie müssen ge-

than werden; die Gerechtigkeit, das Gewissen und Gott fordert sie von uns; wir stehen in einer Schuld gegen den Nächsten; diese Schuld muß hienieden, und bei der Ungewißheit der Zeit des Todes unverzüglich abgetragen werden.

Und gepriesen sei die Huld des Herrn dafür, daß er uns Anleitung giebt, wie wir den Strafen der zukünftigen Welt entgehen können; dann hätten wir Ursache, uns über Strenge Seiner Grundsätze zu beklagen, wenn Er uns nur gesagt hätte, daß ungerechter Zorn, ungerechtes Schmähen und ungerechtes Verdammen des Nächsten von Ihm, wie tödliche Verbrechen angesehen würden, und als solche einst würden in der zukünftigen Welt bestraft werden, und wir nun kein Mittel wüßten, wie solche Vergehungen noch zu rechter Zeit könnten vergütet werden, ehe die Sache vor dem höchsten Richter gelangt; aber nun zeigt Jesus dem Schuldigen noch einen Ausweg; es ist also noch Möglichkeit, Rettung zu finden. „Mache dir, sagt Jesus, deinen bekleideten Bruder zum Freunde, da du noch mit ihm auf dem Wege zum Richter bist!“

Der Herr gesteht in diesen Worten dem Beleidigten ein Recht auf den Beleidiger zu. Der Beleidigte kann zwar aus Großmuth auf den Gebrauch dieses Rechtes Verzicht thun; das Recht selbst

aber ist unverlierbar; und der Beleidiger steht darum doch immer in einer Schuld gegen den Beleidigten, wenn dieser gleich seine Forderung nicht gelten macht; und macht er sie gelten, so wird die Gültigkeit derselben selbst vor dem göttlichen Richterstuhle anerkannt. Freilich thut der Christ wohl, und handelt so gar auch der Klugheit gemäß, wenn er gegen seinen Beleidiger nicht das strengste Recht behauptet, damit auch nicht gegen ihn das strengste Recht behauptet werde, und Jesus heißt ihn nachlassen, damit auch ihm nachgelassen werde, und vergeben, damit auch er Vergebung finde. Diese Wahrheit darf aber der Beleidiger nicht gegen den Beleidigten misbrauchen; ihm gebührt es nicht, dem Beleidigten darum keine Entschuldigung zu geben, weil Jesus den Beleidigten sagt, er solle bei Privatbeleidigungen keine verlangen, sondern seinem Schuldner die Schuld erlassen; darum stellt auch Jesus hier, weil er nicht mit dem Beleidigten, sondern mit dem Beleidiger redet, das Recht des Beleidigten in seiner ganzen Stärke vor.

Und was ist unter demjenigen begriffen, was Jesus von dem Beleidiger fordert?

Natürlicher Weise zuerst ein Geständnis seines Fehlers. Dies freie, vorbehaltlose Bekennnis ist mehr werth, als die sinnreichste Beschö-

nigung des Fehlers; der Beleidiger bekenne dem Beleidigten: „Ich habe mich an dir versündigt; ich habe dir im Zorn, aus Uebermuth, durch stolzes Absprechen Unrecht gethan; ich erkenne mein Unrecht, und die Gerechtigkeit deiner Beschwerde über mich; verzeihe mir meine große Uebereilung.“ Wer diesen ersten Schritt gethan hat, der hat den wichtigsten und schwersten Schritt gethan. Und der beste Beweis der Ehrlichkeit dieses Geständnisses wird dann ein ernstliches Bestreben sein, den Schaden, der dem Beleidigten zugesfügt worden sein kann, bestmöglich zu vergüten, und in der Folge gegen ihn so gerecht wie möglich zu sein.

Wenn aber der Beleidigte nicht dadurch gewonnen werden sollte? Dann hat der Beleidiger seine Seele gerettet, und zugleich das Recht des Beleidigten selbst erlangt; die Unversöhnlichkeit des Beleidigten darf alsdann in dem Beleidiger keinen Zweifel in Ansehung der Vergebung seiner Vergehungen erregen; hat er nur sein eignes Gewissen gereinigt, und für seine Person der Forderung des Herrn ein Genüge geleistet, so kann die Härte des Beleidigten sein Gewissen nicht ferner beschweren.

Die Beobachtung dieses Gebotes des Herrn wird auch dadurch äußerst wichtig, daß der Herr behauptet: „Keine Handlung der Andacht könne Gott

wohlgefällig sein, so lange man als Bekleidiger dieser Schuld nicht an den Bekleideten abgetragen habe.“ Wenn also etwa unsre Gebete geistlos und also kraftlos sind, wenn das Lesen und Hören der heiligen Schriften, oder die Feier des Mahls des Herrn uns etwa nicht den Segen gewährt, den wir uns davon versprachen, so wollen wir uns prüfen, ob wir nicht vielleicht irgend jemanden durch leidenschaftliche, höhnische, oder hart absprechende Reden Unrecht gethan, und dies Unrecht nie vergütet haben. Einmal Jesus sagt ausdrücklich: „Weder das Darbringen von Opfergaben, noch der Vortrag gewisser Gebete, noch das Theilnehmen an gewissen öffentlichen Andachtsübungen könne in einem Menschen das Gefühl der göttlichen Huld beleben, so lange man solche und ähnliche Vergesungen unvergütet lasse.“ Möge also doch keiner durch eigne Schuld das Gefühl der göttlichen Liebe in sich entkräften, und seinem Gebete durch eigne Schuld die Kraft rauben, die er sich in Stunden des Leidens wünscht! Das Herz verdammt uns, und wir haben keine Freudigkeit, mit Gott zu reden, so lange unvergütete Sünden unser Gewissen beschweren; aber so bald sie vergütet sind, können Vertrauen zu Gott in das Herz zurück; wir können alsdann wieder mit Freimüthigkeit und Inbrunst beten; unser Theilnehmen an den öffentlichen Gottesverehrungen, die Feier des Mahls des Herrn, unsre häuslichen Andachten geschehen

alsdann wieder mit Geist, und erhalten eben das durch wieder Wirksamkeit.

Jeder bedenke endlich die große Gefahr, die damit verbunden ist, wenn man dies Gebot des Herrn zu beobachten versäumt; der Herr selbst macht Seine Schüler ebenfalls aufmerksam darauf, indem Er sagt: „Sei willfertig deinem Widersacher bald, dies weil du noch bei ihm auf dem Wege zu dem Richter bist; deine beleidigte Gegenpartei mögte dich sonst, wenn du es auf den Spruch des Richters ankommen liefest, dem Richter, und dieser dem Gerichtsbedienten überliefern, der dich in das Gefängnis werfen würde; und Ich versichere dich: Du würdest nicht loskommen, bis du deine ganze Schuld abgetragen hättest.“ Wer also seinen Nächsten durch Beleidigungen kränkte, der denke, daß er keine gute Sache hat, und komme durch einen gütlichen Vergleich mit dem Beleidigten dem Spruch eines göttlichen Richters in der zukünftigen Welt zuvor; eher unterziehe er sich einigen Demüthigungen vor dem Beleidigten, als daß er diesen zwinge, bei dem höchsten Richter Schutz zu suchen; dort würde nach strengem Rechte gerichtet, und er in die volle Bezahlung seiner Schuld oder zu einer Strafe verurtheilt werden, die so lange dauerte, bis seine ganze Schuld abgetragen wäre.

Diese Worte Jesus geben uns über die Beschaffenheit des zukünftigen Gerichts viel Licht; wir sehen, daß wir dabei an eine eigentliche richterliche Anstalt denken müssen, die nur von allen menschlichen Unvollkommenheiten frei, und von allen menschlichen Ungerechtigkeiten rein sein wird. Wem Menschen hienieden kein Recht schaffen, oder keins schaffen konnten, dem wird dort Recht geschafft werden; und wer hienieden seinem Nächsten kein Recht wies derfahren ließ, oder zugesfügtes Unrecht nicht wieder vergütete, der wird dort angehalten werden, dasjenige zu leisten, was er freiwillig nicht leisten wollte. Es wird also bei dem göttlichen Gerichte eine richterliche Person sein, die mit hinlänglicher Gewalt versehen sein wird, um die Unterdrückten zu schützen, und die Unterdrücker zur Leistung ihrer Pflichten nach Gesetzen der Gerechtigkeit anzuhalten. Diese richterliche Gewalt kann der Mensch ansiehen, wenn von andern in seine Rechte gewaltthätige Eingriffe geschehen, und er sonst nirgends gerechten Schutz findet; und nimmt er Zuflucht zu ihr, so verschafft sie ihm Gerechtigkeit, und er erhält durch sie dasselbe, was ihm von ungerechten Menschen verweigert wird. Was aber die Menschen vorher unter sich gütlich aus machen, darüber wird der göttliche Richter nicht richten. Befriedigt der Beleidiger den Beleidigten schon hienieden, so wird dort die Sache als geschlichtet und abgethan angesehen werden, und kein Spruch in Ansehung dieser Sache gesche-

geschehen; man wird von vergüteten Beleidigungen dort keine Kunde nehmen; wenn also auch der beleidigte Theil aus Grossmuth von dem Beleidiger noch so wenig zur Genugthuung gefordert haben sollte, und der Beleidiger hätte dies geleistet, so würde der göttliche Richter einst damit zufrieden sein. Darum ermahnt denn also Jesus die Beleidiger, sis mögten sich doch noch hier in Zeit mit den von ihnen beleidigten Personen vergleichen, und sich dieselben gewogen zu machen suchen, damit diese nicht einst in der zukünftigen Welt über jene Klage führen müßten; und Er ermahnt sie, dies ja bald, univerzüglich zu thun. Wir haben nemlich nicht länger Frist zur Vergütung des von uns begangenen Unrechts, als bis zu unserm Tode, dessen Zeitpunkt ungewiß ist; und stürzen wir, ehe wir dem beleidigten Nächsten Genugthuung gegeben und uns ihn zum Freunde gemacht hätten, so würde auf uns in der zukünftigen Welt die gesetzliche Strafe warten, und diese in ihrer ganzen Strenge unerbittlich an uns vollzogen werden; so viel Strafe unsre Vergehungen nach dem göttlichen Gesetze, das der Herr uns bekannt mache, verdienten, so viel Strafe würden wir auch ausstehen müssen, und nichts davon uns erlassen werden.

Wie gütig ist also der Herr, daß Er uns warnt, indem Er uns sagt, wie wir dem Richterspruch des göttlichen Richters durch unser Betragen zu:

vorkommen können! Ja wohl will auch Er nicht des Sünders Strafe, sondern seine Besserung und Seligkeit. Sei auch der Maafstab strenge, nach welchem Er die Strafbarkeit des ungerechten Zürnens, Schmähens und Absprechens misst — Er sagt auch zugleich, wie wir den Strafen der zukünftigen Welt entgehen können; und wie billig sind Seine Forderungen! Wir dürfen nur bescheiden und demuthig sein, den von uns Beleidigten gute Worte geben, sie um Verzeihung bitten, Besserung versprechen, und Beweise von Besserung geben, das Beleidigende in unsern Reden zurückzunehmen, das Unwahre widerrufen, das Recht für Recht, und das Unrecht für Unrecht erklären. Er fordert nicht mehr von uns, als unser eignes sittliches Gefühl von uns fordert. Möge jeder die ihm noch gegönnte Frist bemühen, jeder, der sich hier schuldig weiß, der huldreichen Anweisung des Herrn folgen, damit er nicht einst den furchtbaren Ernst des Richters erfahre!

XXV.

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage Euch: Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehrn, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.“

I.

Auch dieser Theil des göttlichen Gesetzes, der sich auf das Verbrechen des Ehebruchs bezieht, ward also von den pharisäischen Gesetzgelehrten, und überhaupt von der pharisäischen Religionspartei, deren Grundsätze Jesus in ihrer ganzen Verwirrlichkeit darstellen wollte, entkräftet. „Man hat Euch, sagt Jesus Seinen Zuhörern, von jher gesagt, das Euren Vorfätern gegebne Gesetz: Du sollst keinen Ehebruch begehen — verlange von dem Israeliten weiter nichts, als daß er sich hüten solle, sich die vollen Rechte des Ehemanns bei der Ehefrau eines andern zuzuwenden, und an seiner eignen Gattin trulos zu werden.“

Allerdings sagten nun jene Schriftgelehrten und Pharisäer auch hier in sofern die Wahrheit, wann sie lehrten: daß ein solcher vollkommener, thätlicher und öffentlicher Ehebruch dem Israeliten in diesem Gesetze, als eines der größten Verbrechen, untersagt sei. War ja in der israelitischen Verfassung auf den fundbaren und erwiesenen Ehebruch, so wie auf die vorsätzlichen Mordthaten, die Todesstrafe gesetzt; so sehr wollte der Gesetzgeber der Israeliten den Ehebruch von diesem Volke abscheuet wissen.

Und in der That verräth es einen tiefen sittlichen Verfall, und ein äußerstes Ueberhandnehmen der Ungerechtigkeit, wenn bei einer Nation der Ehebruch nicht mehr als ein Verbrechen angesehen wird, ja, wenn man sich desselben bei einer Nation nicht nur nicht schämen, sondern sogar rühmen darf.

Der Verführer der Ehefrau eines andern ist ein Räuber; er eignet sich fremdes Eigenthum zu; er raubt dem Ehemann des verführten Weibes das Herz seiner Gattin, und reißt Rechte an sich, die ein anderer ungetheilt besitzt, und zu deren Theilung sich dieser andre nicht versteht. Vortrefflich stellte einst Nathan einem gekrönten Ehebrecher dies räuberische Betragen in der sinnreichen und passenden Parabel vor: „Es waren zween

Männer in Einer Stadt, einer reich, der andre arm; der Reiche hatte sehr viele Schafe und Kinder; aber der Arme hatte nichts, denn ein einziges kleines Schäflein, das er gekauft hatte; und er ernährte es, daß es groß ward bei ihm und seinen Kindern zugleich; es aß von seinem Bissen, und trank von seinem Becher, und schlief in seinem Schoß, und er hielt es wie seine Tochter. Da aber dem reichen Manne ein Gast kam, schonte er zu nehmen von seinen eignen Schaafen und Kindern, daß er dem Guest etwas zurichtete, der zu ihm gekommen war, und nahm das Schaaf des armen Mannes, und richtete es zu dem Manne, der zu ihm gekommen war.

Der Ehebrecher thut also, als Verführer der Gattin eines andern, Eingriffe in fremde Rechte; er ist aber auch, falls er selbst verehlicht ist, ein Bundbrüchiger an seinem eignen Ehemann; er entzieht seiner Gattin, was er ihr allein zu widmen auf das feierlichste gelobt hat; er bricht den mit ihr geschloßnen Vertrag; er zerreißt eins der heiligsten Bande der menschlichen Gesellschaft; er streut den Saamen der Eifersucht in das Herz des in seinen Rechten gekränkten Ehemannen, den Saamen der Zwietracht in seine eigne Familie, und oft zugleich in die Familie, die er durch Ehebruch schändet; er ist ein Räuber von unzähllichen ehlichen und häuslichen Freuden; er verbittert den

Personen, an denen er ungerecht handelt, das Leben, und hindert den Segen der Kinderzucht in seinem eignen Hause, und in demjenigen, dessen Frieden er durch seine Ausschweifungen stört. Und, was vorzüglich den Ehebruch zu einem der größten Verbrechen macht, er kann, selbst bei der aufrichtigsten und schmerzlichsten Reue, heinaher nie vergütet werden.

Doch vielleicht würde manches von dem so eben gesagten auf ein ausgelassnes Volk, dessen Sitten schon so verdorben sind, daß ein Ehegenosse dem andern die Erlaubnis giebt, außer der Ehe ausschweifen, um selbst ausschweifend zu leben, keinen Eindruck mehr machen. Allein, wenn auch die Lasterhaftigkeit des Ehebruchs, als eines Bruchs, von solchen Lüderlichen nicht anerkannt werden sollte, so können sie doch dasjenige nicht verwerfen, was von der Lustseuche überhaupt, wovon der Ehebruch eine Art ist, als von einer schändlichen Sache gesagt werden kann.

Die Lustseuche entadelt nemlich die menschliche Seele, sie stumpft unmerklich den Sinn für feinere, geistigere Vergnügen immer mehr ab; die Freuden des Forschens nach herzerhebender Wahrheit, die Freuden des Findens und Erkennens solcher Wahrheit, die Freuden des Wohlthuns, die Freuden der Freundschaft, deren Zweck Weisheit und

Tugend ist, die Freuden der Selbstverlängnung und Enthaltsamkeit verlieren für den Sklaven der Lustseuche immer mehr ihren Reiz; sie macht den Menschen immer weichlicher, immer unfähiger zu großen Handlungen, immer gefühlloser für Unschuld, Recht und Tugend, und für die Leiden der Menschheit; sie entnervt Körper und Geist; sie vereinigt die Einbildungskraft, und füllt sie mit Bildern der Wollust an, die sich der Seele zuletzt unwillkührlich an Einem fort bei Tag und bei Nacht anfördern; sie verkürzt, da es eine Leidenschaft ist, die sich nicht leicht mässigen lässt, wenn man ihr eine Herrschaft über das Gemüth einräumt, dem Menschen gewöhnlich das Leben, und straft ihn zuweilen noch mit abscheulichen Krankheiten, die die beschwerlichsten Kuren, und nicht selten eine äußerst schmerzhafte Behandlung nothwendig machen; sie zieht auch gewöhnlich noch mehrere andre Laster nach sich, die selbst der Ausschweifende gewiss nicht in Schutz nehmen wird, und die die menschliche Glückseligkeit gänzlich zerstören; auch schränken sich die unseligen Folgen dieses Lasters nie auf eine einzige Person ein, sondern immer nehmen wenigstens zwei Personen Theil daran; der Ausschweifende zieht auch den Gegenstand seiner Wollust in sein Verderben und macht ihn an Körper und Geist elender, als er war; ja dies Laster pflanzt sich so gar auf künftige Geschlechter fort, und würdigt, wenn es allgemein wird, den Geist eines ganzen Volks herab.

Das Evangelium stellt uns endlich noch von besondern, ihm eigenthümlichen Seiten das Laster des Ehebruchs, und überhaupt der Lustseuche vor; es nennt es eine Entweihung des Körpers, der ein Tempel der Gottheit sein soll. „Wißt Ihr nicht, sagt es, daß Euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist? Nicht Euch selbst gehabt Ihr an; thener seid Ihr erkaufst; preiset Gott an Euerm Leibe und mit Euerm Geiste; beide sind Gottes.“ „Wer die Ehe bricht, sagt es, der trennt sich von dem Herrn, mit dem er Ein Geist sein sollte, und wird Ein Leib mit einer unzüchtigen Person.“ Es sagt uns, „dass die Ehebrecher nicht in das göttliche Reich eingehen, dass aber auch wegen solcher Laster Gottes Gerichte über die Gottesverächter ausschrechen werden, dass die Ehe unbesleckt sein müsse, weil die Ehebrecher von Gott einst werden gestraft werden.“ Es macht so gar die Ehe des Christen zum Sinnbild der innigen Verbindung des Herrn mit Seiner Gemeine, und ermahnt den christlichen Ehegatten, seiner Gattin so getreu zu bleiben, als es der Herr gegen Seine Kirche sei; und die christliche Ehegattin ermahnt es zu einer Art von religiöser Achtung gegen ihren christlichen Gatten, als gegen den Repräsentanten Christus, des Haupts der Kirche. Auch wird uns überhaupt in den heiligen Schriften das Laster des Ehebruchs stets von warnenden Seiten vorgestellt; die Ge-

schichte Davids zum Beispiel zeigt uns einen großen Theil seiner Leiden, als eine Strafe der göttlichen Vorsehung für seinen mit Bathseba begangenen Ehebruch.

Nicht also die Verdammung des groben und öffentlichen Ehebruchs tadelte Jesus an den Schriftgelehrten und Pharisäern; Er gab ihnen Beifall, wann sie lehrten, daß derselbe in dem göttlichen Geseze verboten sei; aber das erklärte Er für eine Entkräftigung des göttlichen Gesetzes, wann sie glaubten und andre glauben machten, sie wären schon vollkommene Erfüller des Gesetzes, das den Ehebruch untersagt, wann sie keinen groben Ehebruch begingen. Und dies geschah in der That. Jener Pharisäer, der sich selbst vermaß, daß er freim wäre, und der deswegen die andern verachtete, sagte unter andern zu Gott im Tempel: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andre Leute, daß ich kein Ehebrecher bin.“ Die Sittenlehre der Pharisäer schränkte sich also in Ausschung dieses Punktes blos darauf ein, den Menschen einzuschärfen, sie sollten sich nicht nachreden lassen, daß sie grobe Ehebrecher wären; und dies hatte den schädlichen Einfluß, daß man sich beredete, diesem göttlichen Geseze völlig genug gethan zu haben, wenn man nur keinen groben, thätlichen, kundbargewordenen Ehebruch auf dem Gewissen hatte. Wie roh

mußte also auch von dieser Seite das sittliche Gefühl des Volkes bleiben!

2.

Aber auch diesem göttlichen Gesetze gab Jesus Seine volle Kraft wieder. „Ich sage Euch etwas anders:“ sagt Jesus. Nicht das göttliche Gesetz selbst wollte Er mit diesen Worten gleichsam berichtigern; nicht dem göttlichen Gesetze schätzte Er hier Sein Ansehen entgegen; Er hatte es nur mit der entkräftenden Auslegung des göttlichen Gesetzes zu thun. Dem Ansehen der Schriftgelehrten und Pharisäer, die dem göttlichen Gesetze genug zu thun währten, wenn sie nur keinen groben, kundbarwerdenden Ehebruch begingen, und das ganze Volk in diesem Wahne unterhielten, schätzte Jesus Sein Ansehen, das Ansehen einer von Gott bevollmächtigten Person, das Ansehen des Sohnes Jehovens und Königs Israels, der mit göttlichem Ansehen das göttliche Gesetz auslegen durfte, entgegen. „Ich sage Euch, sagt Jesus: Wer auf die Ehefrau eines andern, also auf fremdes Eigenthum, auch nur einen lusternen Blick in der Absicht wirft, um sie zu versöhnen, der hat in seinem Herzen schon den Ehebruch mit ihr vollzogen.“

Wir kennen die Lehre Jesus von der Sünde. „Aus dem Herzen, sagt Er, kommen die Ehe-

brüche. Was aus dem Herzen kommt, das verunreinigt den Menschen.“ Sein Grundsatz war also: Nicht die äußerliche Handlung, als solche betrachtet, ist sittlich oder unsittlich; sondern der Anteil, den das Herz an der Handlung nimmt, giebt ihr sittlichen Werth oder Unwerth. Nimmt die Seele an einer Handlung keinen Anteil, so ist die Handlung nach Seiner Lehre keiner Belohnung und keiner Strafe werth; sie ist, moralisch betrachtet, völlig gleichgültig. Weil also erst das Theilnehmen des Herzens an einer Handlung den sittlichen Werth und Unwerth derselben bestimmt, so ist klar, daß schon der bloße Trieb, die Neigung des Herzens, die Sehnsucht der Seele, eine gewisse Handlung zu verrichten, Tugend oder Laster ist; mithin muß auch schon ein Blick, den man mit lusterner Begierde auf die Ehefrau eines andern in der Absicht wirft, um sie zum Ehebruch zu versöhnen, dem sittlichen Gehalte nach, eben so strafbar, als ein wirklich vollzogner Ehebruch sein, und die Handlung des Ehebruchs würde eigentlich zu der Lasterhaftigkeit der Sache nichts hinzufügen.“

Wie selten bleibt es außerdem bei der bloßen Begierde! „Wann die böse Lust schwanger geworden ist, sagt Jakobus, so gebiehrt sie die sündliche That; und jede sündliche That kommt davon“

her, wenn man von seiner eignen Lust gereizt und gelockt wird.“ Was war der Ursprung des Ehebruchs Davids? Ein auf Bathseba, Urias Gattin, geworfner lusterner Blick. Schon auf der Zinne seines Pallastes, wo er sie zuerst wahrnahm, hatte er den Ehebruch in seinem Herzen vollzogen.

Und kommt es auch nicht zur That, was ist es, das den Lüsternen zurückhält? Ist es Ehrfurcht für Gottes Gesetz? Gewiß nicht, sondern entweder Furcht, bei dem Gegenstande seiner Lüsternheit keinen Eingang zu finden, und dessen Achtung zu verlieren, oder Furcht vor bürgerlicher Strafe, oder vor Verlust bürgerlicher Ehre und anderer zeitlichen Vortheile, oder Mangel an Gelegenheit, es unentdeckt und ungestraft zu thun.

Auch dürfen wir nicht denken, daß unsre Seele keinen Schaden nehme, wenn es nur bei der lüsternen Begierde bleibe; die lüsterne Begierde befleckt die Seele, so wie die unkeusche Handlung den Leib befleckt; und diese Flecken der Seele gehen oft so tief, daß es mit beinahe unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden ist, wenn man wieder davon frei zu werden wünscht; die unreinen, läppigen, wollüstigen Bilder, wovon die Seele angefüllt ist, lassen sich kaum mehr von ihr trennen, wann sie einmal darin hasten; selbst lange nach wirklicher

Verbesserung des äußern Wandels bleiben die Spuren der Verunreinigung der Seele noch zurück, und sind oft wirklich hienieden unauslöschlich; so gar in die Andacht mischen sich oft solche Bilder der besleckten Einbildungskraft, und dringen sich dem Menschen auf.

So wenig Ursache hat ein Mensch, sich schon darum in Ansehung dieser Sache gerecht zu sprechen, weil er sich von groben Handlungen des Ehebruchs frei weiß. Mögte sich doch jeder nach dem feinern und richtigern Maafstabe beurtheilen, den Jesus hier angiebt! Wie manches strenge, stolze, lieblose Urtheil über Personen, deren Vergehungen in Ansehung dieses Sittengesetzes ruchtbar wurden, und niemand freilich wird rechtfertigen können, würde unterbleiben, wenn jeder bedächte, daß eigentlich das Theilnehmen des Herzens an unküschchen Vorstellungen, die Richtung der Seele auf solche Gegenstände, das Verweilen der Seele bei solchen Gegenständen das Sündliche in Ansehung dieser Sache ausmacht, und daß also schon derjenige, der, auch ohne die äußerliche Handlung des Ehebruchs zu begehen, auf einen Gegenstand, der das recht mäßige Eigenthum eines andeern ist, einen lusternen Blick wirft, in seinem Herzen den Ehebruch begangen, und den Raub vollzogen hat!

Es ist immer ein Beweis, daß noch ein Sauertag pharisäischen Eingestolzes in dem Herzen vorhanden ist, daß man also noch nicht zu einer tiefen Kenntnis seines Herzens, und zu einer richtigen Schätzung der Sittlichkeit und Unsitlichkeit gelangt, auch noch keine wahre Herzengüte besitzt, wenn man Personen, die sich öffentliche Übertretungen dieses Sittengesetzes, und überhaupt grobe Ausschweisungen in der Wollust zu Schulden kommen ließen, so vertheilt, als wäre man unfähig, so tief zu fallen, und als wären solche Personen darum schon sittlich weit schlechter, als alle, denen solche Vergehungen nicht nachgeredet werden können, wenn man verachtend auf solche Unglückliche niederblickt, ja sich so gar mit einer geheimen Schadenfreude ihrer Vergehungen freut, als würden sie durch dieselben nicht nur bürgerlich, sondern auch sittlich so tief unter uns herabgesetzt, daß wir uns in unserem Urtheil und Betragen gegen sie nicht mehr versündigen könnten.

Eine solche Denkensart nehmen wir an denselben Pharisäern wahr, deren Grundsätze und Betragen Jesus in dieser ganzen Rede verdammt. Es war ein Mensch von pharisäischer Denkensart, der, als sich einmal eine übelberüchtigte Person zu Jesus nahte, und Jesus sich von ihr öffentlich ehren

ließ, bei sich selbst dachte: „Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die Ihn berührt; denn sie ist eine Sünderin.“ Es waren Menschen von pharisäischer Gesinnung, also von einer Gesinnung, die Jesus für äußerst schlecht erklärte, Menschen von einer äußerst geringen Kenntnis ihrer selbst, und von äußerst gemeinen Begriffen von der Tugend, die sich gegen Zöllner und Sünder hochmuthig brüsteten, und ihnen gleichsam immer zu sagen schienen: „Kommt uns nicht nahe; wir sind weit heiliger als Ihr“ — die es auch dem Herrn verdachtet, daß Er diese Zöllner und Sünder, wenn es ihnen ernst war, sich zu bessern, nicht von Seinem Umgange ausschloß, sondern sich von ihnen vorzüglich huldreich finden ließ. Wir wollen dieser Denkensart entsagen, und zwar nicht blos deswegen, weil der Unterschied zwischen demjenigen, der lüsterne Gedanken, Wünsche und Triebe in seinem Herzen mit Wohlgefallen und einer Art von üppigen Schwelgerei nährt, und demjenigen, bei dem diese Gedanken, Wünsche und Triebe auch in kundbarwerdende, verrufene Handlungen übergehen, blos politisch, nicht sittlich ist, sondern auch deswegen, weil der letztere oft noch geneigter ist, und es leichter hat, sich zu bessern, als der erstere.

Wie schwer hält es oft, einen Menschen, der sich von groben Lastern frei weiß, dabei aber doch voll unreiner Triebe ist, von seiner sittlichen Verdorbenheit zu überzeugen! Er kommt oft in seinem ganzen Leben nie zu einem lebendigen Gefühl seines sittlichen Verderbens; wenigstens meint er, er sei ein weit besserer Mensch als die Räuber, Unge rechteten, Ehebrecher und groben Betrüger, und es stünde schon vortrefflich um die Menschen, wenn alle so rechtschaffen wären als er. Derjenige hingegen, der sich Vergütingen zu Schulden kommen ließ, die ihm bürgerliche Strafen zuzogen, gelangt oft weit eher zu einer lebendigen Erkenntnis seiner Verdorbenheit, und weint weit eher bittere Thränen darüber, und bessert sich oft weit eher aus dem Grund; sein kundbargewordenes Vergehen zeigt ihm den sittlichen Zustand seiner Seele in einem stärkeren Lichte, und gleichsam durch ein vergrößerndes Glas, das ihn alle Flecken seines Herzens deutlicher sehen lässt, als er sie vorher nicht an sich wahrgenommen hatte. Wir sehen daher auch aus der evangelischen Geschichte, daß die durch den Täufer und dessen größern Nachfolger gebesserten Menschen großen Theils aus Personen bestanden, die gewisse große Fehltritte gethan hatten, und dieser kundbargewordenen Fehltheit wegen in einen übeln Ruf gekommen waren, und daß diese Personen es zum Theil nachher in der Tugend weiter brachten, und sich weit liebens würdiger

würdiger zeigten, als andre, die nicht so tief gefallen waren. Die Zöllner, sagt Lukas, gaben Gott Recht, und ließen sich taufen von Johannes unter Bekennnis ihrer Sünden und besserten sich. Aber die Pharisäer und Schriftgelehrten verachteten Gottes Rath." Und Jesus selbst sagt: „Zöllner und Huren giengen jenen Pharisäern und Schriftgelehrten in das Himmelreich vor.“

Erne also von uns, solche gefallene Sünder zu verachten, und uns selbst darum gerecht zu sprechen, weil das Sittlichböse in uns nicht so zum Ausbruch kam. Das göttliche Gesetz ist geistig, und richtet nicht nur äußerliche Thaten, sondern auch die Gesinnungen des Herzens; es wird also auch nicht blos durch grobe Laster und Verbrechen übertreten, sondern auch durch solche Aeußerungen strafbarer Begierden, die den bürgerlichen Strafen nicht unterworfen sein können, durch Blicke, durch Geberden, durch Winken, durch Reden, durch Berührungen, die die volle Befriedigung strafbarer Begierden gleichsam ersezten, oder auch zu derselben führen sollen. Dürften wohl alle, die sich von groben Uebertretungen des göttlichen Gesetzes frei sprechen können, die Prüfung aushalten, wenn man sie auf solche Weise nach dem Geiste des göttlichen Gesetzes

370 Jesus legt das Verbot des Ehebruchs aus.

beurtheilen würde? Oder dürfen nicht auch sie, nach diesem Maafstabe beurtheilt, der göttlichen Gnade bedürfen? Sei nicht stolz, ruft hier das Evangelium jedem zu! Erhöhe dich selbst nicht zu leicht; du dürfstest erniedrigt werden.

XXVI.

„Aergert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus, und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß Eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Aergert dich deine rechte Hand, so haue sie ab, und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß Eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.“

Jesus giebt hier eine Regel der Weisheit. Es fragt sich nemlich, was derjenige zu thun hat, der sich durch den Anblick der sinnlichen Reize einer gewissen Person, oder durch Berührung derselben, also durch nahen und vertrauten Umgang mit ihr zu ehebrecherischen Lüsten gereizt fühlt. Hierauf antwortet Jesus: „Aergert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus, und wirf es von dir! Aerg-

gert dich deine rechte Hand , so haue sie ab , und wirf sie von dir ! ”

Es wird , so Gott will , nicht weitläufig bewiesen werden müssen , daß der allerweiseste Lehrer diese Worte nicht so verstanden habe , und von Seinen Schülern habe verstanden wissen wollen , wie sie von denjenigen verstanden wurden , die sich wirklich das rechte Auge ausschlagen , um von dem Anblick sinnlicher Reize nicht mehr zu unerlaubtem Genusse derselben hingerissen zu werden , oder die sich die rechte Hand abhauten , um der Fleischeslust zu steuern . Da der Sitz der Sünde nach der Lehre Jesus im Herzen ist , also die Neigungen und Triebe des Herzens verbessert werden müssen , wenn den sinnlichen Leidenschaften aus dem Grunde gesteuert werden soll , so ist offenbar , daß die sinnlichen Lüste durch Verstümmelung des Körpers nicht entkräftet werden würden ; im Gegentheil würden nicht selten diese Begierden durch Verstümmelung des Körpers nur verstärkt , und die Einbildungskraft noch mehr entzündet werden .

Allein obgleich Jesus nicht die Absicht gehabt haben kann , Seinen Schülern etwas gänzlich Zweckloses , ja wohl gar Schädliches zu empfehlen , so darf darum doch der Nachdruck Seiner Worte im geringsten nicht geschwächt werden .

Jesus will nemlich sagen: „Wenn dich dein Auge oder deine Hand zu ehebrecherischen Lüsten reizt, und deiner Keuschheit Fallstricke legt, wenn du findest, daß durch den an sich unschuldigen Anblick, oder durch eine an sich unschuldige Berührung einer Person ehebrecherische Begierden in dir entstehen, die dich in der Folge so gar zum thälichen Ehebruch verleiten könnten, so entreise dich diesem für deine Tugend so gefährlichen Anblick, und diesen wenn auch vielleicht für einen andern ganz unschuldigen Berührungen; ziehe dich von dem willkürlichen, freiwilligen Umgang mit dieser Person zurück; vermeide es wenigstens, daß du sie nie alleine sehest, oder ohne Zeugen berührst, sollte es dich auch so viel kosten, wie wenn du dir, um den übrigen Körper zu retten, ein Glied vom Leibe ablösen lassen, oder dir selbst das rechte Auge aussreißen, die rechte Hand abhauen müßtest. Wie reihend, ja wie nützlich und lehrreich in mancher Rücksicht der Umgang dieser Person dir sein, ja wie unzertrennlich von deiner Glückseligkeit er dir auch scheinen mögte — wenn du sie nicht sehen kannst, wenn deine Hand die ihrige nicht berühren kann, ohne daß unreine Lüste in dir entstehen, die dich in der Folge zu weit führen könnten, so entsage dennoch dem freiwilligen vertrauten Umgange mit dieser Person, wie viel dich auch die Trennung von ihr kosten, wie schmerzlich sie auch immer für dich sein mögte.“

Dies ist der volle Nachdruck der von Jesus Seinen Zuhörern vorgetragenen Lebensregel; bei dieser Erklärung wird die Stärke der Worte nicht geschwächt, und die Ausdrücke verlieren gleichwohl ihre anscheinende Härte.

Wie sehr auch diese Lehre Jesus im Grunde, wie alle Seine Gebote, ein sanftes Joch und eine leichte Last sei, dies wird uns eine nähere Be trachtung derselben befriedigend zeigen.

Der Mensch erleichtert sich allervorsterst durch eine solche Trennung von derjenigen Person, deren Anblick und Umgang seiner Tugend gefährlich ist, den Sieg über künftige Versuchungen. Der erste Schritt ist auch hier, wie überall, der schwerste; ist er einmal gethan, so sind die folgenden immer leichter. Freilich ist es keine Kleinigkeit, sich von einem reizenden Gegenstande loszureißen; unmöglich kann es ohne die empfindlichsten Schmerzen ab gehen; wer sich aber, wegen der Gefahr, in die sonst seine Tugend käme, ohne Zaudern entschließt, sein Auge von diesem Gegenstande zu wenden, und die Hand von demselben zurückzuziehen, oder gleichsam ohne Auge und Hand für diesen Gegen stand zu sein, der hat mit diesem schnellen Entschluß unendlich viel über sich erhalten; unmittelbar nach diesem ersten Siege über sich selbst wird er fühlen, daß ihm der zweite Sieg nicht mehr so

schwer werden wird; ein reinerer Genuss wird ihm zu Theil werden, als er in der Nähe des ihn zu ehebrecherischen Lüsten reizenden Gegenstandes nie würde gekostet haben; Der süße Genuss eines edlern Selbstgefühls, das besitzende Bewußtsein seiner Geistesstärke, das Wonnegefühl des Tugendhaften nach glücklich bekämpfter Versuchung; und eben dies macht ihn für künftige Versuchungen stark: „Wer hat, läßt sich auch hier sagen, dem wird mehreres vertraut werden.“

Diese Lehre Jesu ist sodann auch der Schwäche der menschlichen Natur ganz angepassen; der Herr zog dabei die Macht der sinnlichen Triebe, und die Verführbarkeit des Menschen in Betrachtung. Er sagte nemlich nicht: „Verweile bei dem Gegenstände, der deine Tugend in Gefahr sehen kann, absichtlich recht lange, um zu sehen, ob du der Versuchung gewachsen seist, und um deine Kräfte an diesem Gegenstande zu prüfen!“ Er wußte wohl, daß, wenn sich der sinnliche Mensch in einen Kampf mit dem reizenden Laster einläßt, er gewöhnlich unterliegt, und daß alle seine Entschlüsse, der Tugend getreu zu bleiben, in der Nähe des Gegenstandes, der seiner Tugend gefährlich ist, kraftlos sind. Darum sagt Er vielmehr: „Eliche! Läß dich

nicht in einen ungleichen Streit ein! Trenne dich von dem Gegenstande, der dich zum Ehebruch reizt! Entziehe der lusternen Begierde die Nahrung! Entferne dich von allem, was sie wecken könnte! Begieb dich nicht geflissentlich in Umstände, die den Reiz der Sinnlichkeit verstärken müssen! Ist dir das Auge ein Fallstrick zum Laster, so zeige ihm dasjenige nicht, wobei deine Tugend in zu sichtbare Gefahr käme. Ist dir die Hand ein Fallstrick zum Laster, so laß sie nichts berühren, wodurch sie dir ein Werkzeug der Sünde würde! Da die Glieder deines Leibes gleichsam eben so viele Thore sind, durch welche die Sünde in dein Herz dringen kann, so verschließe diese Pforten dem Feinde! Habe für den Gegenstand deiner Lusternheit gleichsam kein Auge und keine Hand mehr. Das Auge sei dir so gut wie ausgerissen, und die Hand so gut wie abgehauen."

Dies Gebot Jesus ist also, genau betrachtet, gerade das Gegentheil von Strenge; Jesus will nur, daß wir bei unsrer sittlichen Schwäche, und bei der Gewalt der sinnlichen Triebe dem Kampfe mit der pflichtwidrigen sinnlichen Lust ausweichen; dies, sagt Er, ist das Klügste und Leichteste, da wir doch unserm Feinde nicht gewachsen wären.

Und wie große Vortheile gewährt dies Fliehen von dem Zunder unreiner Lust! Wir schlagen in dieser Entfernung von demjenigen, was unsre Sinnlichkeit zu stark reizten könnte, den Gegenstand verbotner Lust allmählig aus dem Sinn; wir entwöhnen uns gleichsam von der Sünde; wir werden mit etwas anderem bekannt, das uns nützlicher ist, und beschäftigen uns mit etwas, das uns würdiger unterhält; wir sammeln uns Kräfte, um in unsausweichlichen und unvermutheten Versuchungen der Tugend getreu zu bleiben. Wie weise handelt also derjenige, der diese vortreffliche Lebensregel des größten Kenners des menschlichen Herzens gewissenshaft beobachtet!

Wenn endlich kein anders Mittel ist, um sich von dem Laster rein zu bewahren, wollen wir uns noch lange bedenken, ob wir dies Mittel gebrauchen wollen, und immer nur von der Härte dieses Vorschlags reden? Wird nicht bei sehr gefährlichen Uebeln, wenn das Leben eines Menschen, oder seine lebenslängliche Gesundheit von einem einzigen bedenklichen Umstände abhängt, auch wohl zum Gebrauche heroischer Mittel geschritten, und muß sich nicht oft ein solcher Kranker auch schmerzlichen Operationen unterwerfen, und widrige Arzneien verschlingen? Wie gefährlich es aber sei, der Versuchung, von der Jesus hier redet, verirren zu trocken, das sollen uns eben die

starken Ausdrücke zu verstehen geben, in denen Er hier Seine Lehre vorträgt; sie sollen uns sagen, wie mißlich es um unsre Tugend stehe, wenn wir der Gefahr des Lasters tollkühn entgegengehen, ohne auf die Stärke der sinnlichen Begierden Rücksicht zu nehmen; unwiederbringlich, sagt Jesus, seien wir verloren; denn wir können nicht sagen, daß wir Maß im Sündigen halten wollen; die Sünde führt uns weiter, als wir Anfangs selbst nicht gehen wollten; wir werden immer mehr von dem Laster unterjocht; um Eine Sünde zu verhehlen, müssen ganze Reihen pflichtwidriger Handlungen begangen werden; zuletzt werden wir völlige Sklaven des Lasters; oder um in dem Wilde dieser Worte Jesus zu reden: „Das Gift des uns gefährlich werdenenden, und nicht von dem übrigen Körper getrennten Gliedes theilt sich zuletzt dem ganzen Körper mit, der dann unheilbar wird.“

Jesus redet aber auch noch von einer andern Gefahr, welcher sich derjenige ausseht, der dies Gebot zu beobachten versäumt. „Es ist dir besser, sagt Er, daß Eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.“ Oder: „Besser ist es für dich, wenn du dich auf der Stelle von dem verführerischen Gegenstände losreißest, und dabei einen Schmerz leidest, der den Schmerzen bei der Ablösung eines Gliedes gleich-

könnt, und ein Opfer thust, das mit der Aufopferung eines kostlichen Auges, oder einer kostlichen Hand verglichen werden kann, als daß du mit freilich noch unverstümmeltem Körper, oder, ohne jenes Opfer gehan, und ohne jenen Schmerz gelitten zu haben, die Strafen der zukünftigen Welt leiden müßest, wovon das stets unterhaltene Feuer im Thale Hinnom ein Bild ist.

Wer also seinen sinnlichen Lüsten Vorschub thue, und, statt den ehebrecherischen Lüsten die Nahrung zu entziehen, und sie so zu entkräften, denselben vielmehr Nahrung giebt, und sich also von ihnen zu ehebrecherischen Handlungen verleiten läßt, für den ist noch die Gefahr, daß er sich in der zukünftigen Welt unausbleibliche Strafen zuzieht, die so furchtbar sein müssen, daß die Befreiung von denselben mit den schmerhaftesten Aufopferungen, die wir uns denken können, noch lange nicht zu thener erkaust ist. Wie anders wird also einst in der zukünftigen Welt manches angesehen werden, als es ist von Menschen von verdorbenen Sitten und läuderlichen Grundsäcken angesehen wird! Worüber oft solche Menschen nur leichtfertig scherzen, woraus sie sich nichts machen, das schließt nicht nur von den Seligkeiten der zukünftigen Welt aus, sondern es zieht einst auch dem Thäter die peinlichsten Strafen zu. Wie lockere Grundsäcke haben

zum Beispiel viele in Ansehung der Fleischeslust, die Jesus so nachdrücklich verdammt! Sie erlauben ihrem Auge, ihrer Hand, ihrem Fuße, den Werkzeugen ihrer Wollust wie vieles, ohne zu bedenken, wie weit dasjenige, was sie sich erlauben, sie führen kann. Jesus hingegen sagt: Die ehebrecherische Lust werde einst in dem zukünftigen Gerichte nicht minder, als irgend ein Vergehen gegen das Verbot des Mordes mit harter Strafe angesehen werden; und um dieser Strafe zu entgehen, sollte der Mensch sich eher freiwillig hienieden zu den empfindlichsten Aufopferungen verstehen.

Was Jesus uns von so ernsten Seiten vorstellt, darüber wollen wir nicht leichtsinnig denken; wir wollen dasjenige nicht als eine Kleinigkeit ansehen, wobei wir in Gefahr kommen, nicht nur der Seeligkeiten der zukünftigen Welt verlustig zu werden, sondern uns auch die furchtbarsten Strafen zuzuziehen. Und in diese Gefahr kommen wir schon, durch ein wollüstiges Verweilen der Augen bei einem Gegenstande, der in uns ehebrecherische Lust erregt, durch eine vielleicht für einen andern noch völlig unschuldige Berührung. Wenn wir also nicht sogleich den ersten Anfängen des Lasters steuern können, oder wie Jesus sagt, nicht sogleich von einem unserer Tugend gefährlichen Gegenstande den Blick wegwenden und die Hand zurückziehen können, so wäre es uns besser, diese Hand würde uns auf der

Stelle ab gehauen und das Auge ausgestochen, wofern nur unsre Seligkeit in der zukünftigen Welt noch dadurch gerettet werden könnte. Ernsther kann uns gewiß die Nothwendigkeit einer schleunigen Trennung von dem Laster nicht zu Gemüthe geführt werden.

Wir können mit dieser Vorstellung noch einen ermunternden Gedanken verbinden. Jesus sagte bei einer andern Gelegenheit, als er ebenfalls diese Warnung vortrug: „Es ist dir besser, daß du einäugig oder einhändig in das Leben eingehest, als daß du mit zwei Augen oder zwei Händen jene Feuerstrafe ausstehen müßtest.“ Es scheint anfangs nichts weniger als eine schöne Vorstellung zu sein, sich einen Menschen einhändig oder einäugig in dem göttlichen Reiche zu denken; es soll aber nach der Absicht Jesus nur als Bild eines beständigen Ehrendenkmaals der Tugend gedacht werden. So wie ein tapferer Held auf die Narben seiner im Kampfe für das Vaterland empfangenen Wunden stolz sein darf, die ein beständiges Erinnerungszeichen seiner Tapferkeit und der im Dienste seines Vaterlandes mutig überstandnen Gefahren sind, so darf sich der Christ, nach dem Ausspruch Jesus, der um der Tugend willen sich selbst freiwillig vorgeschriebenen Aufopferungen ewig rühmen; die Spur der hienieden um der Tugend willen gelittenen Leiden wird zu seiner ewigen Ehre seiner Gestalt in der

zukünftigen Welt eingeprägt bleiben; man wird ihn allgemein als den anerkennen, der es sich etwas kostet ließ, um der Tugend tren zu bleiben, und der Belohnungen der zukünftigen Welt würdig zu werden.

Man kann es in dieser Rücksicht auch als eine Merkwürdigkeit ansehen, daß Jesus nach Seiner Auferstehung die Narben Seiner Wunden an Seinem verklärten Körper trug; sie sollten ein Denkmal Seiner Ehrfurcht und Seines Vertrauens auf Gott, und Seiner Verdienste um die Menschheit sein. Auf dieselbe Weise ist es auch zu verstehen, wann Jesus den, der sich um der Tugend willen die reizendsten Freuden versagte, und sich zu den schmerzlichsten Opfern entschloß, mit den äußern Ehrenzeichen Seiner Tugend in das Himmelreich eingehen läßt; und dadurch wird dieser Ausspruch des Herren eben so herzerhebend als warnend. Denn wir haben nun einen Bewegungsgrund mehr, um die von Jesus Seinen Schülern empfohlene Lebensregel zu bes folgen. Die Tugend der Selbstverlängerung, der Enthaltsamkeit von Genüssen, die in der Folge der Seele schaden könnten, belohnt sich ins unendliche. Die mit Thränen säen, mag man auch hier sagen, werden mit Jauchzen ärndten. Es kostet freilich zuweilen gewiß viele Thränen und heiße Kämpfe, ehe man sich entschließen kann, sich von dem Ge genstande seiner lusternen Begierde zu trennen; und

die Trennung ist vielleicht so schmerzlich als immer die Ablösung eines Glieds von dem Körper es sein mag; aber mit dem Augenblicke, wann das große Opfer der Tugend dargebracht worden ist, beginnen auch die seligen Folgen dieses heldenmuthigen Schrittes, und erstrecken sich bis in die ewige Welt, jenseits des Grabes; mit den Auszeichnungen eines Helden erscheint der edle Sieger über sich selbst in dem himmlischen Reiche, und gelangt zum Besitze unverweltlicher Ehren, zum Genusse unsterblicher und ewig neuer Freuden. So sehr lohnt es sich der Mühe, zu thun, was uns Jesus gebeut. Sein Gebot ist ewiges Leben. Jede Vorschrift der Zucht drückt uns zwar anfangs nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein: aber in der Folge gewährt sie denen, die sich dieser Vorschrift unterwerfen, reichen Segen. Darum richte jeder wieder auf die lässigen Hände und die müden Kniee, und thue gewisse Tritte, und strebe nach der Heiligung, ohne welche niemand den Herrn sehen wird!

XXVII.

„Es ist auch gesagt: Wer sich von seinem Weibe scheidet, der gebe ihr einen Scheidebrief. Ich aber sage Euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet, es sei denn um Ehebruch, der macht, daß sie die Ehe bricht; und wer eine Abgeschiedene freiet, der bricht die Ehe.“

Es ist hier noch von einer pharisäischen Entkräftigung des göttlichen Gesetzes, den Ehebruch betreffend, die Rede.

Zur Zeit der israelitischen Gesetzgebung ward diesem rohsinnlichen Volke die nachsichtige Vergünstigung gegeben, daß ein Ehemann die mit seiner Ehefrau geschlossene ehliche Verbindung aufheben dürfe, unter der Bedingung, daß er ihr einen formlichen Scheidebrief gebe, und für die Zukunft gänzlich auf sie Verzicht thue. Dies geschah unstreitig, wie Jesus es selbst bei einer andern Gelegenheit

heit bemerkte, um der Herzenshärigkeit oder rohen Sinnlichkeit dieses Volkes willen, zur Verhütung größerer Uebel, zum Beispiele des Ehebruchs oder Weibermords. Der Gesetzgeber ließ ein kleineres Uebel zu, um ein größeres zu hindern, ob Er gleich die Sache selbst nicht billigte. Dergleichen nachsichtige Vergünstigungen muß jeder Gesetzgeber eines noch nicht sehr gebildeten und durch Bildung veredelten Volkes geben; er muß zum Beispiele Angebungen wichtiger politischer Verbrechen und Entdeckungen wichtiger Geheimnisse zuweilen politisch begünstigen, wenn auch diese Angebungen und Entdeckungen den schändlichsten Verrath oder die abscheulichste Nachsucht zur Quelle haben; er muß verordnen, daß selbst dem härtesten Dränger eines unglücklichen Schuldners gegen diesen Schuldner, wie viel Mitleiden er auch verdienen mögte, Recht gesprochen werde, wosfern der Gläubiger nur seine Forderung gesetzmäßig beweisen kann; darum billigt aber der Gesetzgeber diese Handlungen der Treulosigkeit, Nachsucht oder Härte nicht, sofern er sie als sittliche Handlungen betrachtet; sein sittliches Gefühl verabscheuet sie im Gegentheil. So verhielt es sich auch mit dieser Vergünstigung des israelitischen Gesetzgebers, daß ein Ehemann, gegen Ausstellung eines Scheidbriefs oder einer gänzlichen Verzichtserklärung, die mit seiner Ehefrau geschloßne eheliche Verbindung aufheben durste. Diese Erlaubnis ward nur ge-

geben; um größern Uebeln vorzubiegen; die Sache selbst ward aber deswegen nicht für sittlich gut und rechtmässig erklärt.

Die Juden hingegen machten in der Folge aus dem, was eigentlich nur nach sich tige Vergünstigung war, gewissermaßen ein göttliches Privilegium der Wollust; sie sahen es als eines der schäkbarsten Vorrechte ihrer Nation an, daß sie gesetzmässiger Weise mit ihren Ehefrauen wechseln könnten, so oft es ihnen gefiele; und der Misbrauch ward so weit getrieben, daß zu den Seiten Jesus um der nichts würdigsten Ursachen willen Scheidebriefe geschrieben und Ehefrauen von ihren Männern verstoßen wurden; die pharisäische Religionspartei sah auch die hierauf sich beziehende gesetzliche Vergünstigung nicht auf Rechnung der rohen Sinnlichkeit der israelitischen Nation zur Zeit der Gesetzgebung; sondern sie redete davon als von einer Sache, die auch an sich recht und von dem göttlichen Gesetzgeber sittlich gebilligt wäre. „Der Scheidebrief,“ lehrten die pharisäischen Gesetzgelehrten und die ganze pharisäische Religionspartei, „darf nur ausgestellt werden, und die Ehe ist aufgehoben; dies edle Vorrecht hat uns der Gesetzgeber unsers Volks verliehen.“

Gegen diese verkehrte Auslegung und gegen diesen Misbrauch des mosaischen Gesetzes erklärt sich hier

Jesus. „Man pflegt, sagt Jesus, bei Euch zu sagen: Wer sich von seinem Weibe trennen und die eheliche Verbindung mit ihr gänzlich aufheben will, der gebe ihr nur einen Scheidebrief; und man beruft sich dabei auf Moses. Ich aber sage Euch: Wer die gesetzliche Vergünstigung in dem Grade misbraucht, daß er blos zur Veränderung der Wollust, also ohne dringende, ihn vor Gott und seinem Gewissen rechtserigende Gründe, vergleichen die wirkliche Untreue des Weibes an ihrem Manne ist, seine Ehefrau verstößt, der wird nicht nur selbst ein Ehebrecher, sondern er setzt auch seine leichtfertig verstoßene Ehefrau der Gefahr aus, eine Ehebrecherin zu werden. Und wer sich wissentlich mit einer solchen leichtfertig verstoßenen Ehefrau ehelich verbindet, oder eine solche Verstößung geistlissentlich veranstaltet, um sich mit der Frau eines andern ehelich verbinden zu können, der begeht auch einen Ehebruch, sollte es gleich von allen Schriftgelehrten und Pharisäern für erlaubt erklärt werden.“

Nur also eine so dringende und wichtige Ursache, als der Ehebruch der Gattin, konnte, wie Jesus hier behauptet, den israelitischen Ehemann berechtigen, seine Gattin zu verstoßen. Eigentlich war freilich die Todesstrafe auf den Ehebruch gesetzt, deren Vollziehung

natürlich die Ehe von selbst aufhob. Allein diese Strafe ward zu den Zeiten Jesus, wegen der Menge der Ehebrüche, nicht mehr vollzogen; auch ward sie selbst in früheren Zeiten nur im Falle eines doppelten Ehebruchs, wann ein Ehemann mit der Ehefrau eines andern die Ehe brach, und auch dann nur, wann eine gerichtliche Anklage geschah, zur Wirklichkeit gebracht. Wer es hingegen nicht so weit wollte kommen lassen, sondern gegen den fehlbaren Theil großmuthig handeln wollte, der konnte sich in aller Stille von dem treulosen Ehegenossen unter Ausstellung eines Scheidebriebs, in welchem die eigentliche Ursache der Aufhebung der bisherigen Ehe nicht ausgedrückt war, trennen, und die Obrigkeit nahm in einem solchen Falle keine Kunde von der Vergehung; sie war es auch nicht, die das Band der Ehe trennte; sondern der gekränkte Ehemann trennte es selbst ohne Dazwischenkunst des Richters. Diese gütliche Trennung der Ehe, im Falle des Ehebruchs der Gattin, billigte nun Jesus selbst; das gegen erklärte Er jede Verstößung einer Gattin, wofür der Ehemann keine so vollgültigen Rechtsfertigungsgründe für sich anführen konnte, ja die vielleicht nur eine Leichtfertigkeit war, für unsittlich, und also für unrechtmäßig; und die Verbindung mit einer solchen leichtfertig verstößnen Person, zumal wenn man selbst bei einer solchen Verstößung mitwirkte, und dieselbe veranstaltete,

folglich auch mit der Verstoßnen bereits vorher einverstanden war, für einen Ehebruch.

Von gerichtlichen Ehescheidungen, die damals unter den Israeliten noch völlig unbekannt waren, ist also hier ganz und gar nicht die Rede, sondern von leichtfertigen Verstößen einer Gattin; nicht ein bürgerliches Gesetz sollte hier festgesetzt werden; sondern Jesus wollte hier nur dem Misbrauch einer Vergünstigung steuern, die damals jeder Israelit besaß, ohne diesfalls einer gerichtlichen Hülfe im mindesten zu bedürfen.

Wie allgemein auch dieser Ausspruch des Herrn hier ausgedrückt, und an einigen andern Stellen der evangelischen Schriften angeführt ist, so dürfte es dennoch gegen den Geist der Lehre Jesus, der nichts weniger als Strenge und Härte, sondern lauter Huld und Milde achtet, streiten, wenn man auf diese Allgemeinheit allzuhart drücken und durchaus keine einzige rechtmäßige Ursache der Aufhebung einer ehelichen Verbindung zugeben wollte, als den förmlichen Ehebruch, dessen gerichtliche Beweise ist, da die Obrigkeiten allein über die Zulässigkeit einer Ehescheidung entscheiden, selten geführt werden können, damals aber nicht nothwendig waren, indem die sittliche Ueberzeugung von der Unzyn des Ehege-

nossen den gekränkten Ehemann allein schon berechtigte, das Band der Ehe eigenmächtig zu trennen. Auch bei allgemein ausgedrückten Gesetzen verstehen sich die Ausnahmen von der Regel, die die natürliche menschliche Billigkeit fordert, und ohne deren Zulassung selbst die weiseste und wohlthätigste Regel tirannisch wird, von selbst; und Paulus, der diesen Ausspruch des Herrn ebenfalls in seiner Allgemeinheit vorträgt, führt doch auch selbst noch einen andern Fall an, in welchem es damals dem christlichen Ehegenossen frei stehen sollte, noch bei Lebzeiten seines Ehegenossen zu einer andern Ehe zu schreiten. „Wenn der jüdische oder heidnische Ehegenosse, sagt Paulus, sich von dem christlichen trennt, so lasz ihn sich trennen; es ist der Christ oder die Christin nicht gefangen in solchen Fällen.“

Es bleibt also auch in unsern Verfassungen, die dem Ehemann das Recht, die eheliche Verbindung mit seiner Gattin eigenmächtig aufzuheben, nicht gestatten, nach den Grundsätzen der protestantischen Kirche, immer der Weisheit, Menschlichkeit und Billigkeit der Regierungen und Konsistorien überlassen, auch außer dem Falle des gerichtlich erwiesenen Ehebruchs, in besondern, dringenden Fällen eine eheliche Verbindung zu trennen, und die Umstände zu bestimmen, unter denen die Unausfor schbarkeit des Le-

bens oder des Todes eines seit langer Zeit vermissten Ehegenossen, eine wirklich mutwillige und boshaftre Verlassung des Ehegatten, ein lebenslänglicher oder unabsehlicher Arrest, eine lebenslängliche Landessverweisung, eine ehrlös machende Strafe, ein für den einen Theil lebensgefährliches Zusammenleben zweier Ehegenossen, ein beharrlicher Wahnsinn, eine unheilbare Krankheit, die die eheliche Beizwohnung auf immer hindert, das Verhehlen eines solchen Nebels vor vollzogener Ehe, und noch andres, das sich zum Theil nicht mit Schicklichkeit hier anführen lässt, ein zureichender Grund werden kann, dem leidenden Theile die Erlaubnis zu geben, noch während dem Leben des ersten Ehegenossen eine andre eheliche Verbindung einzugehen. Und wer sich dann mit einer solchen — nicht leichtfertig und eigenmächtig verstößt, sondern nach Gesetzen gerichtlich geschiedenen Person in eine eheliche Verbindung einlassen würde, von dem könnte man nicht sagen, er bräche die Ehe.

Eine weise Obrigkeit wird indessen freilich die vollen Ehescheidungen eher erschweren als erleichtern, und nicht leicht ein so heiliges Band,

als die Ehe ist, trennen, um ~~sich~~ nicht selbst die Ungebundenheit der Sitten zu begünstigen, und um sich nicht durch zu häufige Ehescheidungen selbst in Verlegenheit zu schenken, welche Gränzen sie sich diesfalls schenken solle, ohne partheiisch zu sein, oder es wenigstens zu scheinen.

In welchen Fällen aber ein Ehegenosse bei seiner Obrigkeit, wosfern diese wirklich unter gewissen Umständen Ehen scheidet, mit der Bitte, seine Ehe zu trennen, mit völlig ruhigem und heiterm Gewissen einkommen dürfe, dies muß natürlich dem sittlichen Gefühle, der Delikatesse und den religiösen Besgriffen eines jeden heimgestellt werden, und es läßt sich bei der Verschiedenheit der Fassungskraft der Menschen, und ihrer Ansichten, und bei der Verschiedenheit der Reizbarkeit ihres sittlichen Gefühls, und der Feinheit dessen, was man Delikatesse heißt, nichts Allgemeines hierüber bestimmen.

„Selig ist, läßt sich hier sagen, wen keine geheimen Vorwürfe wegen desjenigen anwandeln, was er diessalls thut! Wer noch wegen der Rechtmäßigkeit der Schritte, die er hier thut, im Zweifel steht, und thut sie doch, der handelt unrecht; denn es geht nicht aus dem Glauben; was aber nicht aus dem Glauben geht, daß es völlig recht sei, das ist Sünde.“

Und da bei weitem nicht alle Personen, die in einer unglücklichen Ehe leben, gerichtlich geschieden werden können, so ermuntern wir solche Personen, für die entweder der Charakter ihres Ehegenossen gewisse kaum erträgliche Seiten hat, oder denen aus andern Gründen ihre Ehe zur täglichen Marter wird, zur frommen Geduld, zum stil-
len Tragen des von Gott aufgelegten, oder auch sich selbst vielleicht aufgesäu-
bürdeten Jochs, zum gelassenen Warten auf göttliche Hülfe, Trostung und Vergütung. So
viele Menschen müssen hienieden irgend ein Joch
tragen; ja vielleicht ist kein einziger Tugendhafter,
der nicht von irgend einer Seite etwas zu tragen
und zu leiden, gerade auch gewisse Menschen,
mit denen er in fortdauernden Verhältnissen steht,
mit christlicher Geduld, Sanftmuth, Langmuth
und Schonung zu tragen, und durch sie vielleicht
auf mannigfaltige Weise zu leiden habe. Auch
der unglückliche Ehegenosse nehme mit Geduld sein
Joch auf sich, und trage es, wenn es ohne Ver-
lehung gewisser seiner städtischer Gefühle nicht ab-
geschüttelt werden kann, oder wenn auch überhaupt
die Gesche, unter denen es steht, ein solches Ab-
schütteln durchaus nicht gestatten, mit gott-
vertrauender Standhaftigkeit, bis Gott es
ihm abnimmt, oder leichter macht. Es ist
dem Menschen gut, daß er auch etwas leide,

und lerne auf die Hülfe Gottes hoffen. Wer Gott liebt, und Ihm lauter Gutes zutraut, dem wird auch dieses Leiden, dessen Größe ich keinesweges verringern will, zum Besten dienen müssen.

XXVIII.

Mittel, unglücklichen Ehen vorzubiegen.

Da es allerdings eines der traurigsten Schicksale ist, sein ganzes Leben mit einer Person von wüdrigem, pöbelhaftem, eifersüchtigem, zänkischem, boshaftem, ausschweisendem Charakter, oder von übellauigem, grämlichem, drückendem Wesen zu bringen zu müssen, und doch in weit den meisten Fällen dieser Art höchstens eine Trennung gestattet wird, die das Band der Ehe unaufgelöst lässt, so mag man wohl vorher die Sache reiflich überlegen, ehe man sich mit jemanden zum ehelichen Leben verbindet. Was kann wichtiger sein, als sich zu entschließen, mit jemanden eine Verbindung eingehen, die, mit Ausnahme äußerst seltner Fälle, welche kein Gutdenkender wünschen wird, nur durch den Tod des einen Theils getrennt werden kann, und die dabei so genau ist, daß sich keine genauere äußere Verbindung denken lässt. Zu spät wird derjenige seinen Leichtsinn bereuen, der hierbei unbesonnen zu Werke geht, oder glaubt,

er sei schon glücklich genug in der Ehe, wenn er einige äußre Vortheile, die noch dazu oft täuschen, erbente.

Wer also in den Stand der Ehe treten will, der schreite nicht ohne Gebet in einer so wichtigen Sache zum Entschluß; und auch die Eltern, Vormünder, Verwandte und Freunde, die den Willen ihrer Kinder, Mündel, Verwandten und Freunde in dieser Sache zu leiten, entweder verpflichtet oder aufgefordert sind, seien doch nicht so leichtsinnig, in einer Sache von so unabsehblichen Folgen rasch zu Werke zu gehen, ohne sich durch Gebet gesammelt und das Gemüth zur Ruhe gebracht und zur Weisheit gestimmt zu haben.

Der weise Christ traut seinem Verstand und Herz in einer so wichtigen Sache nicht ganz; er denkt: „Vielleicht benebeln Vorurtheile meinen Verstand, oder Leidenschaften meinen Willen; vielleicht sehe ich etwas für vortheilhaft an, das mir in der Folge in einem ganz andern Lichte erscheinen wird; vielleicht entwickeln sich in der Folge bei der Person, auf die sich meine Neigung richtet, oder deren Wahl man mir anträgt, Eigenschaften, die mir das künftige Leben ganz verbittern, und die ich ißt noch nicht an ihr wahrnehmen kann; vielleicht kann mir der nähere Umgang mit demjenigen Menschen, der mir ißt gefällt, und dessen Hand ich

annehmen soll, bis zum Unausstehlichen widrig werden; meine Kenntnis seines Geistes und Herzens ist zu oberflächlich, als daß ich nicht immer noch zu viel dabei wage, wenn ich mich blindlings mit ihm verbinde; oder wenn ich den Willen eines Mindererfahrnein, eines Kindes, Mündels, Verwandten und Freundes leiten soll, so bereite ich ihm vielleicht, bei allem Gutmeinen, in der Folge ein leidenvolles Leben, indem ich mir einbilde, ihn glücklich zu machen."

Darum fleht er Gott: „Behalte mich doch bei gesunder Vernunft, und sehe mich in den Stand, die Sache aus dem richtigsten Gesichtspunkte anzusehen! Leite meinen Willen und segne meine Wahl, es sei zum Ja oder zum Nein! Läßt mir diesen wichtigen, folgereichen Schritt meines Lebens zur nie gereuenden, unsterblichen Freude werden!

Mit dem Gebete verbindet der weise Christ reife, nüchterne Ueberlegung; er geht nicht mit rascher Unbesonnenheit bei diesem Geschäfte zu Werke; er prüft seine Neigungen, ob sie sich blos auf sinnliche Begierden, oder auf innige Kenntnis der Geistes- und Herzens-Eigenschaften der Person gründen, mit der er sich verbinden will; oder, wenn er noch nicht Gelegenheit hatte, die Person, mit der ihm eine Verbindung angetragen wird, genau kennen zu lernen, so ist er doch vor-

sichtig genug, sich nicht durch zu frühe Erklärungen auf immer den Rückweg abzuschneiden; er lässt sich, wenn er auch einen Antrag nicht geradezu verwirft, doch immer für einige Zeit einen unbeleidigenden Ausweg offen, um sich mit Anstand zurückziehen zu können, falls er durch eigne nähere Kenntnis, oder durch fremde zuverlässige Erkundigungen gewis werden sollte, daß diese Verbindung ihn unglücklich machen würde.

Diese reife Ueberlegung lässt aber auch den weisen Christen bei einer Verbindung vornehmlich auf Ueber einstimmung der Gemüther, auf Verstand und Einsicht, Rechtschaffenheit und Tugend, Herzensgute und Sinn für Religion und Christenthum sehen; er erhebt nicht Nebenbetrachtungen zur Hauptbetrachtung; der Glanz des Goldes, der Reiz der Schönheit, das Vortheilhafte der äußern Umstände und Verhältnisse verdrängt bei ihm nicht den Eindruck der persönlichen Eigenschaften der Person, auf die er selbst aufmerksam ward, oder auf die ihn andre aufmerksam machten; und umgekehrt lässt er sich auch nicht verleiten, der Weisheit und Tugend, dem Adel der Seele, darum weil diese geistigen Vorzüge von äußern Reize entblößt sind, den Rücken zu kehren.

Diese reife Ueberlegung hält endlich auch edel und christlich gesinnte Aeltern und Vormünder ab, ihre

Kinder oder Mündel zu irgend einer Heirath, wie vortheilhaft dieselbe ihnen auch immer scheinen mögte, zu zwingen, ja sie nur durch ihr Ansehen auf eine sie in Verlegenheit setzende Weise zu derselben zu bereden; denn nicht nur sehen sie diesen Zwang als eine tirannische Ungerechtigkeit an, sondern sie kennen auch die unseligen Folgen einer solchen angenöthigten Verbindung; sie lassen also in ihre Nähe nichts einsließen, das auch nur den Schein eines Befehls haben könnte; sie lassen den Gedanken, den Wunsch, das Projekt einer Verbindung ihres Kindes oder Mündels mit einer gewissen Person, sogleich fallen, so bald sie eine bestimmte persönliche Abneigung desselben von dieser Person wahrnehmen; sie nehmen bei ihren Leitungen des Glücks ihrer Kinder und Mündel auf ihre Geisteskräfte, auf ihren Gemüthscharakter und auf ihr Temperament Rücksicht, und verbinden sie nicht mit Personen, deren Geisteskräfte den ihrigen zu ungleich sind, als daß je ein dauerhaftes Glück aus dieser Verbindung entstehen könnte, oder deren Temperament und Charakter sich so wenig mit dem ihrigen, als Feuer mit Wasser, vertragen.

Unter den Beförderungsmitteln einer glücklichen Ehe nach einmal geschlossner Wahl eines Ehegatten nennen wir zuvor derst weise Sparsamkeit nach Verhältnis des Vermögens und Standes; dadurch

wird mancher unangenehme Auftritt ausgewichen, der da, wo ein Ehegenosse Aufwand und Zerstreuungen leidenschaftlich liebt, nothwendig immer häufiger vorfallen muß, je mehr sich die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens vervielfältigen, der Werth der Dinge steigt, und die Mittel abnehmen, die Begierden der Eitelkeit zu befriedigen, und mit reichern Standesgenossen gleichen Schritt zu halten.

Und da ohne gründliche Einsicht in die häuslichen Geschäfte der Zweck der Sparsamkeit nie erreicht wird, und der Mangel an dieser Einsicht ebenfalls in der Ehe zu fränkenden Neuerungen von Empfindlichkeit häufige Gelegenheit giebt, so werde auch dieses Beförderungsmittel einer glücklichen Ehe von niemanden, als wäre es eine Kleinigkeit, verachtet. Anscheinende Kleinigkeiten — und dies ist doch Ungeschicklichkeit oder Unwissenheit in den häuslichen Geschäften noch lange nicht — geben oft die erste Gelegenheit zu Missverständnissen im ehelichen Leben, und zur Unzufriedenheit vorzüglich mit einer Gattin.

Weise Vertragsamkeit, die darum nicht Schwäche sein darf, bevestigt ferner das eheliche Glück eben so sehr, als es durch Unvertragsamkeit untergraben und zerstört wird. Jeder Ehegenosse hat seine Schwächen, seine empfindlichen Seiten, die schonend

schonend behandelt sein wollen; jeder Charakter hat seine scharfen Ecken, die mit Klugheit ausgewichen sein wollen, und bei unkluger Berührung schmerzlich verwunden. Durch Aufmerksamkeit auf diese Seiten des Charakters eines Ehegenossen, durch gesällige, und edle Behandlung derselben versichern wir uns immer mehr die Liebe und Hochachtung unsers Ehegenossen, und gewinnen seinen Fehlern leichter eine Verbesserung ab.

Durch vereinigte Weisheit in der Kinderzucht wird ebenfalls das eheliche Glück stets bevestigt, hingegen durch unweise Behandlung der Kinder von Seiten des einen Ehegenossen täglich und mit jedem Tage empfindlicher gestört. Wenn die Unweisheit des einen Ehegenossen immer wieder zerstört, was die Weisheit des andern baute, wie kann da der Friede in einer Ehe blühen, wie Liebe und Hochachtung sich bevestigen?

Herzliches Theilnehmen an den Empfindungen, Sorgen, Hoffnungen, Leiden des Ehegenossen, warme Liebe, edle Treue, unbefangenes Zutrauen, Nachsicht und Geduld, Vergessensheit ehemaliger Fehler, Anfrischung der ersten Zärtlichkeit, Wachsthum an Vorzügen des Geistes und Herzens — seht da überhaupt eben so viele reiche, nie versiegende Quellen des ehelichen Glücks! Kältsinn,

Gleichgültigkeit, Untreue, Misstrauen, Eifersucht, Hestigkeit, Hang zum Mecken, unedles Vorrücken verjahrter Fehler, allmählige Verunendlung des Herzens, Herabsinken des Charakters zum Gemeinen, herrschende üble Laune, stetes Grämen, übertriebne Forderungen an den Ehegenossen — seht da überhaupt eben so viele reiche, weit ausgebretete Quellen ehelichen Unglücks !

Wer weise ist, denke über diese Quellen nach, und lasse sich noch ratzen, ehe es zu spät ist! Und wer unweise ist, schmecke denn eben, wenn er es nicht besser haben will, die bittre, herbe Frucht seiner Thorheit und Sünde! Was aber den andern Ehegenossen betrifft, über den der fehlende Theil durch sein Betragen unzählige Leiden häuft, so überwimmt die Vergütung dieser Leiden der gerechte Richter im Himmel, der jedem nach seinen Werken und nach seinen Leiden vergilt. —

XXIX.

„Ihr habt weiter gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst keinen falschen Eid thun, und sollst Gott deinen Eid halten. Ich aber sage Euch: Das Ihr allerdings nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl; noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel; noch bei Jerusalem, denn sie ist eines großen Königs Stadt. Auch sollst du nicht bei deinem Haupte schwören; denn du vermagst nicht ein einiges Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede aber sei Ja, ja; Nein, nein; was darüber ist, das ist vom Uebel.“

Die Entkräftung des göttlichen Geses, deren Jesus hier gedenkt, betrifft, wie wir sehen, den Eidschwur, oder die Anrufung Gottes zur Be-

stätigung der Wahrheit einer Aussage, oder zur Bekräftigung eines Versprechens.

„Ihr habt, sagt Jesus, Eure Ausleger des Gesetzes, und überhaupt die pharisäische Religionspartei bei dem öffentlichen Religionsunterrichte in den Schulen, und außerdem im täglichen Leben oft behaupten gehabt: Jenes Euer Vorätern gegebene göttliche Gesetz: Du sollst keinen falschen Eid thun, und was du unter Anrufung des Namens Jehovah gelobest, gewissenhaft leisten — verbiete den Israeliten mir, den Namen Jehovahs über einer Unwahrheit, oder bei trüglichen Versprechungen auszusprechen.“

Diese Erklärung scheint allerdings ganz unschuldig zu sein, und nichts radelhaftes zu enthalten. Denn es hat allerdings seine volle Richtigkeit, daß die angeführten Worte den Meineid, oder die Anrufung des Gottes Israels über einer Unwahrheit, oder bei trüglichen Versprechungen für ein Verbrechen erklären, und daß ein solcher vorsätzlicher Meineid den todwürdigsten Verbrechen an die Seite gesetzt zu werden verdient.

Der Meineid ist nemlich nicht blos als betrügliche Handlung verdammt, und vertritt ein schlechtes, niederträchtiges, feiges und

gewissenloses Gemüth; er ist auch als eine Lästerrung des von dem Meineidigen äußerlich verehrten höchsten Wesens verabscheuenswürdig. Der Meineidige verhöhnt gleichsam auf eine verruchte Weise die Allwissenheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Allmacht Gottes, als wüste Er nicht um die eigentliche Beschaffenheit der Sache und um die Gesinnungen des Schwörenden, oder als wäre Er gegen Wahrheit und Lüge, Tugend und Laster gleichgültig, oder vollends gar ein Begünstiger der Ungerechtigkeit, oder als wäre Er nicht im Stande, Seine Ehre zu rächen, und das Laster zu strafen; und mit dieser Verhöhnung der göttlichen Vollkommenheiten verbündet der Meineidige zugleich eine unwürdige Heuchelei, indem er vor den Menschen die Rolle eines Gottesverehrers spielt, und unter diesem angenommenen Scheine die Menschen täuscht und sicher macht.

Worin bestand denn die Enkräftigung, die Jesus den Schriftgelehrten und Pharisäern, in Rücksicht auf dies göttliche Gesetz, vorwarf?

Die Schriftgelehrten und Pharisäer erklärten einen Meineid nur dann für einen Meineid, wann der Name Jehovens bei dem Eidschwur ausdrücklich ausgesprochen ward, erklärten hingegen die Eidschwüre, in deren Formeln der Name Jehovens nicht mit ausgedrückten Worten

zum Vorschein kam, für unverbindlich, also auch einen falschen Schwur für unsündlich, wann der Name Jehovahs nur bei der Eidsformel weggelassen ward. Sollte man sich eine solche pedantische, buchstabelnde und nichtswürdige Erklärung als möglich denken, wenn die Geschichte sie uns nicht als Thatsache aufbewahrt hätte? In der That darf man mehr nicht von den Pharisäern wissen, um es zu begreifen, daß Jesus über diese Volksverführer ein lautes Wehe auszurufen gedrungen sein mußte. Hier sieht man den ganzen Geist ihrer an todten Buchstaben hangenden und den eigentlichen Sinn und Zweck des göttlichen Gesetzes entkräftenden Denkensart; man erkennt hier völlig jene verblendeten Leiter, die Mücken seigten, und Kameele verschlingen konnten. „Wenn man, sagten sie, bei Jehovah schwört, dann muß man freilich den Eid halten; aber nimm nur nicht diesen hochheiligen Namen (hier frömmelnder Ton, scheinheilige Geberde) in den Mund, sondern bediene dich anderer Eidsformeln, so kommst du nicht in Gefahr, einen Meineid zu begehen. Schwör zum Beispiel, wenn du etwas versichern oder versprechen willst, und dich doch billigermaßen scheust, einen Meineid zu begehen, statt bei Jehovah, bei dem Himmel, bei der Erde, bei Jerusalem oder bei deinem Haupte, so bist du sicher, dem Meineid ausgewichen zu haben.“

Diese Lehre der Pharisäer musste die sittliche Denkensart des Volks im Grunde verderben; denn nun wurden falsche Eide geschworen, aus denen man sich kein Gewissen machte; man ließ den Namen J e h o v e n s aus den Eidesformeln weg, und war dann ganz ruhig bei dem trüglichen Eidschwur. Diesen Misbrauch der Bekehrungen bei dem Himmel, bei der Erde, bei Jerusalem, bei seinem H a u p t e, und andrer für unverbindlich gehaltenen Eidsformeln fand Jesus unter Seinem Volke durchgängig herrschend; Er widersehete sich also auch dieser Entkräftung des göttlichen Gesetzes, und zeigte auch hier die Verwerflichkeit der Sittenlehre der Pharisäer, die sich vergeblich bestrebten, das schlechterdings unvereinbare, das göttliche Gesetz, und ihre schlechte Denkensart, mit einander zu vereinigen und gegen einander auszugleichen.

„Ich sage Euch, sagt Jesus.“ Immer eignet Er sich ein von Menschen unabhängiges, göttliches Ansehen zu; immer redet Er zu dem Volke als Gesetzgeber, als einer, der Gewalt hat, das göttliche Gesetz eigenmächtig anzulegen, und Seine Auslegung geltend zu machen; Er stürzt gewissermaßen die Schriftgelehrten und Pharisäer, die den schändlichsten Handlungen einen äußern Anstrich von Frömmigkeit zu geben wußten, und das Laster gleichsam in ein ordentliches System zu brin-

gen versuchten, von dem Throne ihres allgemein geltenden Ansehens, und er rächt die göttliche Ehre und die Rechte der Wahrheit und Tugend.

„Ich sage Euch, sagt Jesus: Ihr sollt die Eidsformeln gar nicht gebrauchen, mittelst deren Ihr dem Meineide zu entschlüpfen gedenkt. Zwar sind sie nicht minder verbindlich, als der Eidschwur bei dem vollausgesprochenen Namen Jehovens. Ihr schwört zum Beispiele bei dem Himmel, und denkt, diese Eidsformel verslichte Euch nicht. Verblendete Leiter! Ist denn der Himmel nicht nach den Aussprüchen Eurer Propheten Gottes Thron, und steht er also nicht in Beziehung auf Gott? Oder Ihr schwört bei der Erde, und denkt, ein Trugschwur bei der Erde sei kein Meineid. Verblendete Leiter! Ist die Erde nicht Jehoven unterworfen? Ist Er nicht der Herr der Erde wie des Himmels? Oder Ihr schwört bei Jerusalem, und wähnet auf diese Weise neben dem Meineide vorbeizukommen. Verblendete Leiter! Ist denn Jerusalem nicht der Wohnsitz Jehovens, Eures höchsten Monarchen? Ist der Tempel nicht gewissermaßen Euers Königs, des Gottes der Götter Residenz? Oder Ihr schwört bei Euerm Haupte, und denket, damit einen trüglichen Schwur heinahe unschuldig zu machen. Verblendete Leiter! Hangen nicht von Gott die Schicksale Euers Hauptes ab? Nicht einmal über die Farbe Euers

Haupthaars seid Ihr Meister. Jede Eurer gemischauchten Eidsformeln ist also verbindlich. Das Geschöpf bezieht sich auf den Schöpfer; jedes Geschöpf verkündigt den Schöpfer, so wie Euer Name Euch selbst verkündigt. Ein trüglicher Schwur bei einem Geschöpf ist demnach nicht minder ein Meineid, als ein trüglicher Schwur bei dem Schöpfer, von dem es abhängig ist. Dennoch untersage Ich Euch des Misbrauchs wegen jede verfängliche Eidesformel. Redet vielmehr die gerade Sprache der Aufrichtigkeit! Euer bloßes Ja und Nein sei so zuverlässig, wie der feierlichste Eidschwur! Wer darüber hinausgeht, versündigt sich schon.¹⁴

Jesus lehrt also einerseits: Jede Eidesformel, mittelst deren man eine Versicherung oder Zusage bekräftigen wolle, sei verbindlich; es gebe keine Eidschwüre bei einem Geschöpf, deren man sich ohne Sünde auf eine trügliche Weise bedienen dürfe; auch der Trugschwur bei dem Himmel, bei der Erde, bei Jerusalem, bei seinem Haupte, sei nicht minder als der Trugschwur bei dem ausgesprochenen Namen Jehovens ein Meineid.

Anderseits lehrt Er: Weil die Eidsformeln, die man, obgleich irriger Weise, für nicht verbindlich halte, dem Misbrauch ausgesetzt seien, so solle sich Sein Schüler den Gebrauch derselben gänzlich

untersagen, und sich statt derselben im täglichen Leben nur der einfachsten Bejahungs- und Vereinungsformeln bedienen; sein bloßes mit keiner Betheurung unterstütztes Ja oder Nein müsse die volle Kraft und Glaubwürdigkeit eines Eidschwurs haben.

Darum wird aber das Schwören bei Gott selbst vor Gerichte, bei Huldigungen, bei Bündnissen und bei andern feierlichen Gelegenheiten von Jesus nicht für sündlich erklärt. Denn Jesus hat es in dieser ganzen Rede überhaupt nur mit der verwerflichen Auslegung des göttlichen Gesetzes, die die pharisäische Religionspartei machte, nicht aber mit dem göttlichen Gesetze selbst zu thun; nur die geistlosen Lehren der Pharisäer, nicht das göttliche Gesetz wollte Er verbessern; in Ansehung des göttlichen Gesetzes selbst sagte Er: „Er sei nicht gekommen, es zu entkräften oder aufzuheben, sondern demselben vielmehr seine volle Kraft zu geben.“ Nun wird in dem göttlichen Gesetze der Eidschwur als eine Anerkennung der Verehrung Gottes vorgestellt, indem derjenige, der bei dem wahren Gott schwört, seinen Glauben an die Allwissenheit und Gerechtigkeit Gottes bezeugt. Nicht also darin konnte Jesus das Kennzeichen eines aufrichtigen Gottesverehrers sehen, daß er Gott nie zum Zeugen anruft, sondern darin, daß er nur Wahrheit bei dem Namen Gottes bezeugt, und

das feierlich bei Gott Versprochne gewissenhaft hält. Gott selbst schwur bei Seinem Namen. Jener Engel Gottes, dessen die letzte prophetische Schrift des neuen Bundes gedenkt, schwur ebenfalls auf die feierlichste Weise bei dem von Ewigkeit Lebenden, der den Himmel schuf, und die Erde und das Meer, und alle Geschöpfe des Himmels, der Erde, und des Meers. Auch Jesus ward vor Gerichte bei dem lebendigen Gott beschworen, und bezeugte eidlich die Wahrheit, zu deren Beskennnis Er aufgefordert worden war. Die Apostel riefen Gott zum Zeugen an, wann sie etwas feierlich bezeugen wollten. Nicht also schlechterdings alle Eide erklären die heiligen Schriften für sündlich; man hat auch mit Grund bemerkt, daß sich Jesus in diesem Falle anders ausgedrückt, und gesagt hätte: „Ihr sollet nicht schwören, weder bei Gott, noch bei dem Himmel, noch keinen andern Eid.“ Dies sagt aber Jesus nicht, weil Er es nicht mit den Aussprüchen Moses und der Propheten, sondern einzig und allein mit der Lehre der Pharisäer zu thun hat; sondern Er sagt nur: „Ihr sollt nicht schwören, weder bei dem Himmel, noch bei der Erde, noch bei Jerusalem, noch bei Euerm Haupte, in der falschen Meinung, daß diese Eide keine Verbindlichkeit haben. Solltet Ihr aber solche Eide schon gethan haben, so sind sie allerdings eben so verbindlich, als ein Eidschwur, bei Jehovah selbst geschworen.“

Jesus bekräftigt demnach mit Seinem Ansehen die Verbindlichkeit jedes Eides, unter welchen Formeln derselbe auch immer geschworen werden mögte. Gewissenhaft und redlich, ohne tückische Vorbehälte, sollen wir, wann wir dazu aufgefordert werden, schwören, sei es, daß wir Wahrheit, die von uns bezeugt werden kann, unter Leistung eines Eides bezeugen sollen, oder sei es, daß wir ein Versprechen, dessen Leistung für uns keine Unmöglichkeit ist, eidlich bekräftigen sollen. Verdammt Jesus alle pharisäischen Vorbehälte, so sind gewiß auch alle andere Vorbehälte bei Bezeugungen und Zusagen, die eidlich oder auch ohne Eid gethan werden, verdammtlich, seis, daß man ein Wort in einem andern Sinne nimmt, als der andre es nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche nehmen muß, oder seis, daß man bei seinen Zeugnissen oder Zusagen noch etwas hinzudenkt, das dem andern verschwiegen wird, und dessen Verschweigung den andern nicht anders als irre führen kann, oder seis, daß man die Verbindlichkeit des Eides an willkürliche Nebensachen knüpft. Elend, niederträchtig und gottlos sind solche Vorbehälte; nur eine schlechte, verkehrte Seele ist solcher schändlichen Grundsätze und Handelnsarten fähig. Der Rechtschafne, der wahre Verehrer Gottes ist unfähig, durch solche Tücken die Obrigkeit und seinen Nächsten täuschen zu wollen, Vortheile erschleichen zu wollen, irgend jemand beeinträchtigen zu

wollen, unfähig zu denken, daß er durch solche Lücken dem Meineid entgehen könne. Er schwört treulich und ohne Gefahrde; er nimmt jedes Wort in dem Sinne, in dem es der andre verstehen muß; er denkt bei demjenigen, was er bezeugt und verspricht, nicht mehr und nicht weniger, als der andre glauben muß, daß er dabei gedacht habe; keine Arglist kommt beim Schwören in seine Seele.

Weil aber die Anrufung Gottes eine heilige, religiöse Handlung ist, so enthält sich der Christ alles leichtsinnigen Schwörens. Es verräth eine Seele, die noch wenig Ehrfurcht für Gott hat, wenn man bei jedem kleinen Begegnisse des täglichen Lebens Gott zum Zeugen anruft. Je mehr wir lernen, mit unsren Worten Gedanken verbinden, je stärker zumal unsre Seele fühlt, wie unendlich viel sie sagt, wenn sie Gottes Namen, den Namen des Schöpfers und Erhalters der Körper- und Geister-Welt, des mächtigsten, weisesten und besten Wesens ausspricht, um so mehr werden wir ans streben, diesem allerheiligsten Wesen in unsren Reden so viel Heiligkeit, wie möglich, zu geben. Wo wir also schon vorher wissen können, daß das Aussprechen dieses Namens auf andre nicht den Eindruck macht, den es machen sollte, daß andre nicht in der Stimmung sind, mit Nachdenken und Gefühl den Namen Gottes aussprechen zu

hören, oder wo auch unser einfaches Zeugnis schon hinreicht, um bei andern Glauben zu finden, da sollen wir uns enthalten, Gott zum Zeugen anzurufen. Je öfter wir es auch thäten, um so weniger Eindruck würde es auf andre machen, um so mehr könnten wir in Gefahr, es ohne die dazu erforderliche Sammlung der Gedanken zu thun, und um so mehr würden wir auch bei andern an Achtung verlieren, weil es Leichtsinn und Gemeinheit des Geistes verräth, wenn man heilige Sachen leicht gemein machen kann. Im gewöhnlichen Leben wollen wir es also, wie es Jesus von Seinen Schülern verlangt, beim Ja und Nein, bei den einfachsten Versicherungen lassen, zumal, da man sich immer eines unzuverlässigen Charakters, der seiner eignen Redlichkeit nicht recht traut, verdächtig macht, wenn man da, wo einfache Versicherungen hinlänglich sein sollten, besorge, man würde keinen Glauben finden, wenn man seine Versicherungen nicht mit Betheurungen unterstützte. Je redlicher und zuverlässiger ein Charakter ist, je sicherer er seiner eigenen Rechtschaffenheit ist, um so weniger hat er nöthig, bei gewöhnlichen Versicherungen Betheurungen zu Hülfe zu nehmen; ein einfaches Ja und Nein, von keinem Gewiss und Wahrhaftig, von keiner Betheurung begleitet, wird in seinem Munde bei allen Rechtschaffnen Glauben finden; er spart die Betheurungen für die heiligsten Wahrheiten seines Herzens und für die feierlichsten Auftritte seines Lebens.

Um dieser Heiligkeit des Eides willen wird auch eine rechtschafne und gottverehrende Obrigkeit die Eide vor Gericht nicht ohne Noth vervielfältigen, und denselben durch allzuhäufigen Gebrauch zuletzt alle Würde rauben, oder den Eid von Personen verlangen, von denen man schon vorher alle sittliche Gewissheit hat, daß sie unsfähig sind, die Kraft des Eides zu verstehen, oder daß sie sich nicht scheuen, einen Meineid zu begehen.

Was insbesondere die Versprechungseide betrifft, in Ansehung deren schon manches zärtliche Gewissen sich beunruhigt hat, so wäre in Rücksicht auf diejenigen, die von den Obrigkeiten gefordert werden, freilich zu wünschen, daß dieselben nicht auf eine Weise aufgesetzt würden, daß die Erfüllung der aus denselben erwachsenden Verpflichtungen erst ein weit besßres Menschengeschlecht, als das gegenwärtige ist, voraussetze, und derjenige, der darauf verpflichtet wird, schon durch verzeihliche Nachlässigkeiten, Uebereilungen und Menschlichkeit ein Meineidiger würde, daß vielmehr bei diesen Forderungen eidlicher Verpflichtungen auf die menschliche Unvollkommenheit eine billige Rücksicht genommen würde, und man Personen, die in Eid und Pflicht genommen werden, nichts beschwören ließe, als was jeder Rechtschafne mit gütigem Gewissen, und volliger Sicherheit, es halten zu können, beschwören kann.

Wer aber in einer Verfassung lebt, der neben andern Fehlern auch diese anklebt, daß bei den Versprechungsiden, welche von öffentlichen Beamten gefordert werden, das höchste Ideal von Tugend in diesem Unite zum Grunde gelegt wird, und durch eine harte Nothwendigkeit gezwungen, auch einen solchen mit der Schwäche seiner Natur in keiner Proportion stehenden Eid geleistet hat, dessen halben er ihr unruhig ist, ob er nicht vielleicht schon oft denselben entgegen gehandelt habe, den soll freilich niemand und nichts gegen seine Fehler gleichgültig oder in Ansehung derselben leichtsinnig machen; aber eben so wenig darf er wegen dieses geleisteten Eides auf eine gottensehrende Weise ängstlich sein. Der Richter der Welt ist zu gerecht und zu billig, als daß er irgend jemand wegen verzeihlicher Menschlichkeiten, von denen er sich gegen den Inhalt des von ihm geleisteten Eides überraschen ließ, als einen vorsätzlich Meiniedigen behandeln sollte. Er wird niemand wegen drückender Einrichtungen bürgerlicher Verfassungen, deren Aenderung nicht in seiner Macht stand, härter behandeln, als menschliche Billigkeit ihn behandeln würde, sondern gewiß mit einem solchen Fehlbaren gütig und großmuthig verfahren.

Außer den Versprechungsiden, welche die Obligkeit abfordert, giebt es aber auch noch freiwillige

willige Versprechungseide, wenn man sie so nennen will, oder Gelübde. Diese werden gewöhnlich unter Umständen gelobet, in denen man leicht mehr verspricht, als man nachher zu halten im Stande oder Willens ist; in diesem Falle sind sie unüberlegt, und können nachher ein järtliches Gewissen leicht beunruhigen; oder man gelobet auch zuweilen etwas, wozu man auch ohne Gelübde schon verpflichtet ist, und in diesem Falle muß man sie als etwas Ueberflüssiges ansehen; sie sind ferner zwecklos, wann dasjenige, was wir geloben, unsre Kräfte übersteigt; sie sind sündlich, wann wir etwas Böses geloben; sie sind eines Weisen unwürdig, wann etwas gelobet wird, dessen Haltung niemand dem Gelobenden zutrauen wird, wie da jene Verschworenen, die den gefangenen Paulus ermorden wollten, das Gelübde thaten, weder zu essen noch zu trinken, bis sie Paulus ermordet hätten, und Paulus doch nachher noch mehrere Jahre lebte. Nicht selten sezen auch solche Gelübde den, der sie that, in große Verlegenheiten, indem er nicht über alle Umstände Meister ist, und das Schicksal ihn in der Folge in eine Lage sezen kann, in der er sein Gelübde bereuet.

Es hat also wohl ein jeder es wohl zu überlegen, ehe er zu den übrigen Verpflichtungen, die bereits auf ihm ruhen, und die ihn, wenn er

gewissenhaft ist, wahrlich schon genug drücken werden, noch neue Verpflichtungen durch freiwillige Versprechungseide und Gelübde, zum Beispiel durch den Eintritt in einen Orden, oder in eine geheime Gesellschaft sich auflegt. Hat er sich aber dieselben aufgelegt, so bleibe er denselben getreu, wosfern sie nicht seinen übrigen Verpflichtungen widersprechen, oder unvernünftig, oder sündlich sind; in diesem letztern Falle würde er freilich doppelt thörigt und unverantwortlich handeln, wenn er sich durch dieselben verpflichtet achtete, dasjenige zu thun, wozu er sich durch Eid und Gelübde anheischig mache. Am weisesten handelt in Ansehung dieser Sache, wer sich ohne Beruf in keine neuen Verbindlichkeiten einläßt, bis er sich das Zeugnis geben kann, daß er allen früheren Verpflichtungen ein volliges Genüge leiste, bis er ferner den Umfang der neuen Verbindlichkeiten ganz kennt, und bis er endlich weiß, ob er alles dasjenige leisten kann und darf, was dieselben von ihm fordern, und sich auch hier des formalen Eidschwurscher enthält, als leichtsinnig und ohne Noth dazu schreitet; eingedenk des Wortes Jesu: „Eure Rede sei Ja, ja, Nein, nein; was darüber ist, das ist, wenn es nicht zu Gottes Verherrlichung abzweckt, allemal vom Uebel.“

XXX.

„Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage Euch, daß Ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel; sondern so dir jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Und so jemand mit dir rechten will, und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Und so dich jemand nöthigt Eine Meile, so gehe mit ihm zwö. Gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der von dir borgen will.“

Die Grundsäke der Pharisaer in Ansehung der Selbstrache oder des Vergeltungsrechts bei erlittenen Privatbeleidigungen geben dem Herrn ebenfalls Gelegenheit, die Verwerflichkeit der pharisischen Sittenlehre dadurch in das

stärkste Licht zu sehen, daß Er derselben Seine edlern Grundsätze hierüber entgegenstellt.

„Ihr habet, sagt Er, Eure Religionslehrer, und überhaupt die pharisäische Religionsparthei schon häufig die Worte des mosaischen Gesetzes: Auge um Auge, Zahn um Zahn, — zur Rechtfertigung der Selbstrache anführen gehört.“

Die Pharisäer behaupteten also: Es sei erlaubt, ja so gar rühmlich, sich zu rächen, wenn man beleidigt worden sei; nur dürfe man sich keine härtere Genugthuung verschaffen, als die Beleidigung gewesen sei, sondern die Rache müsse immer mit der erlittenen Beleidigung in einem billigen Verhältnisse stehen. So wie es auf der einen Seite Feigheit wäre, wenn man eine Beleidigung ungerächt ließe, so wäre es auf der andern doch auch nicht zu rechtfertigen, wenn die Rache grausamer als die Beleidigung sein würde.

Und auch hier beriefen sie sich, so wie bei ihren übrigen Grundsätzen, auf das göttliche Gesetz, und wußten auf diese Weise ihrer Lehre von der Rechtmäßigkeit der Selbstrache einen Anstrich von Geschmäufigkeit zu geben. Sie sagten nemlich: Dies lehre auch das göttliche Gesetz; es drücke das Gesetz der Selbstrache oder der Vergeltung ere-

littener Beleidigungen in den Worten aus: „Auge um Auge, Zahn um Zahn, oder: die Nache sei stets der Beleidigung gleich!“

Schlagen wir nun diese Worte in den mosaischen Schriften selbst nach; so werden wir über diese pharisäische Auslegung erstaunen. Sie kommen in denselben dreimal vor, aber immer als gerichtliches Gesetz in einer Sammlung gerichtlicher Gesetze. Der israelitische Gesetzgeber gab den Obrigkeiten eine Vorschrift, wie sie verschiedene bürgerliche Verbrechen, zum Beispiele den Mord, Ehebruch, Diebstahl bestrafen sollten. Es ward ihnen also auch gesagt, was für eine Strafe auf boshaftre Verleckerungen des Nächsten an seinem Körper gesetzt werden sollte. „Wer seinen Nächsten verleket, heißt es, dem soll man thun, wie er gethan hat, Schade um Schade, Auge um Auge, Zahn um Zahn. Wie er den andern verlekte, soll man ihm wieder thun.“ Die Obrigkeiten sollten also bei ihren Bestrafungen der bürgerlichen Verbrechen auf die Größe der dem andern zugefügten Beleidigung Rücksicht nehmen; die Strafe sollte dem Frevel so genau wie möglich entsprechen; der Gesetzgeber räumt ihnen das Vergeltungsrecht in Ansehung eines jeden Beeinträchtigers der bürgerlichen Gesellschaft und der einzelnen Mitglieder derselben ein, und von der Ansübung dieses in den Gesetzen der Gerechtigkeit

und dem Zweck der bürgerlichen Gesellschaft ge- gründeten Rechtes hängt die allgemeine Ruhe und Sicherheit ab. Dies bürgerliche Gesetz trugen aber die Pharisäer in die Sittenlehre über, und räumten das den Obrigkeit verliehene Recht jedem Beleidigten ein, indem sie behaupteten, das göttliche Gesetz selbst berechtigte jeden Beleidigten zur Rache, und verbiete ihm nur, weiter in der Rache zu gehen, als der Beleidiger in der Beleidigung gieng. Weil nun diese Lehre den Leidenschaften schmeichelte und dieselben begünstigte, so ward es gerne allgemein angenommen: Die Selbstrache sei jedem Beleidigten durch das göttliche Gesetz als rechtmäßig zugestanden; und es ward daher herrschendes Volks- sprichwort, wenn von Beleidigungen die Rede war: „Auge um Auge, Zahn um Zahn! Wie du mir kommst, so komme ich dir wieder!“

Und doch hätte gerade das mosaische Gesetz dem Israeliten auch gegen Beleidiger Güte und Menschlichkeit einflößen sollen; denn es sagt zum Beispiel: „Du sollst nicht rachgierig sein gegen die Kinder deines Volks, sondern du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; denn Ich bin der Herr. Sprich nicht: Ich will diesem thun, so wie er mir gethan hat; ich will jedem nach seinen Werken vergelten. Sprich nicht: Ich will Böses ver-

gelten. Härre des Herrn! Er wird dir helfen."

Man urtheile also, wie unrecht die Pharisäer hatten, sich hier auf das göttliche Gesetz zu berufen, und wie rohe bei dieser Denkensart das sitzliche Gefühl des Volkes bleiben müste; die liebenswürdigen Tugenden der Sanftmuth, Vertragsanleit, Versöhnlichkeit, Selbstbeherrschung und Großmuth konnten bei solchen Grundsätzen unanglich gedeihen; hingegen den Leidenschaften des Zorns und der Rachgier geschah dadurch so viel Vorschub, als sie nur wünschen konnten. Es war dennach Zeit, daß Jesus sich auch dagegen erklärte, und Er that es, indem Er den pharisäischen Grundsätzen Seine mit göttlichem Ansehen vorgetragene Lehre entgegensekte.

"Ich sage Euch, spricht Jesus, daß Ihr nicht widerstreben sollet dem Uebel." Die gemisbrauchten Worte des mosaischen Gesetzes, will Er sagen, sind eine Vorschrift für obrigkeitsliche Personen; Ihr hingegen, meine Schüler, dürset Euch gegen Eure Beleidiger nicht gleichsam kriegerisch zur Gegenwehr stellen; Ich erlaube Euch nicht, Böses mit Bösem zu vergelten, und Gewaltthätigkeiten und Beeinträchtigungen zu erwiedern. Diesen Ausspruch bestätigt Er zugleich mit verschiedenen Beispielen; die es außer allen Zweifel sezen, daß es wirklich Behauptung des Herrn

ist, daß Seine Schüler ihre Beleidiger die ihnen zugesfügten Beleidigungen auf keinerlei Weise entgelten lassen, Gewalt nicht mit Gewalt abtreiben, Härte nicht mit Härte rächen, sondern auf die eigenmächtige Selbstrache gänzlich Verzicht thun sollen. Der Gegensatz, den Jesus offenbar zwischen Seiner und der pharisäischen Lehre machen will, beweist dieses freilich schon; die Beispiele aber, die Er anführt, um Seine Meinung zu erläutern, setzen dies in ein noch heliores Licht.

„Wenn dir jemand, sagt Jesus, einen Streich auf den rechten Backen geben sollte, so biete ihm den andern auch dar.“

Es ist unanständig, unsern Herrn bei solchen Aussprüchen gewissermaßen in Schuß zu nehmen, und ausführlich zu beweisen, daß sie auf keine ungereimte Weise verstanden werden müssen, so wie es auch unsin wäre, den Leser zu warnen, daß er sie nicht zu buchstäblich anwenden sollte. Das letztere würde wenig Achtung gegen den Leser verrathen, indem man ihm zutraute, daß er fähig wäre, solche Aussprüche in einem den Menscheninn empörenden Sinne zu nehmen; das erstere wäre beleidigende Verlehnung der Ehrfurcht, die dem Herrn gebührt, dessen Weisheit es nicht um uns verdient hat, daß wir

auch nur einen Augenblick denken, Er könnte vielleicht ein solches Wort in einem nicht zu vertheidigenden Sinne genommen haben, und Seiner Ehre durch eine überflüssige und unschickliche Vertheidigung, daß Er es gewiß nicht so verstanden haben werde, zu nahe treten. Je weiser eine Person ist, und je mehrere und größere Beweise einer außerordentlichen Weisheit sie giebt, um so freier darf sie sich ausdrücken, um so kühnere Redensarten darf sie sich ohne Gefahr des Misverständs bedienen, und um so weniger bedürfen solche Redensarten einer gegen Misverständ stand verwahrenden Deutung oder Rechtsfertigung.

Man kann es also unterlassen, dies Wort des Herrn gegen unweise Deutungen zu vertheidigen, und darf nur bemerken, daß hier von einer nicht geringen, sondern von einer äußerst empfindlichen Beleidigung die Rede ist, die zumal bei Personen von einem Stand und Ansehen ohne die ausgezeichnetste Genugthuung kaum verzeihlich, kaum vergütbar scheint, die schneller als kaum eine andre Beleidigung in weit den meisten Fällen den Beleidigten zum Zorn reißen wird, und zur schrecklichsten Rache reißen kann, und wobei selbst in den niedrigeren Ständen kaum jemand gelassen bleiben zu können scheint, wobei gelassen zu bleiben, entweder als die stumpfste Unempfindlichkeit, oder als eine beinahe übermensch-

liche Tugend angesehen werden wird. Nach den Grundsäcken der Pharisäer hätte nun diese Bekleidigung vergolten werden dürfen und müssen; und ich zweifle nicht daran: daß nicht sehr viele Menschen hier mit den Pharisäern sympathisiren, und ihren Grundsäcken Beifall geben werden. Denn der natürliche sinnliche Mensch, mag man wohl auch hier sagen, vernimmt nichts vom Geiste Gottes, und hat keinen Sinn für eine göttliche Gesinnung; sie ist ihm eine Thorheit, und er kann sie nicht erkennen. Bekanntlich vertrügen auch die Ehrengrundsäcke des Soldatenstandes die Vergebung einer solchen Bekleidigung nicht; sie würde vielmehr den Bekleidigten in die Nothwendigkeit führen, den Bekleidiger auszufordern; und nur in dem Blute des einen Theils könnte sie gestilgt werden. Nun stellt Jesus Seinen Grundsatz auf, und läßt ihn auf das sittliche Gefühl Seiner Zuhörer wirken. „Vierte eher, sagt Er, dem Bekleidiger die andre Wange auch dar, laß dich eher doppelt schlagen, als daß du den empfangenen Schlag erwiederst, oder die Bekleidigung vergeltest! Sollte es auch wahrscheinlich sein, daß deine Verzicht auf die Selbstrache den andern reizten könnte, die Bekleidigung zu wiederholen, so gieb darum doch der Versuchung zur Selbstrache nicht nach! Beweise vielmehr durch dein Betragen, daß du allenfalls auch noch eine

zweite ähnliche Bekleidigung zu ertragen stark genug seist."

Und da dies angeführte Beispiel nur ein einzelnes Beispiel ist, so gilt dies auch überhaupt von allen Beschimpfungen und Prostitutionen, wie sie immer heißen mögen. Sie dürfen, nach der Lehre Jesus, nicht erwiedert werden, wie empfindlich sie auch für denjenigen, den sie treffen, sein mögten; der Christ darf den, der ihn zur Schau stellte, nicht zur Schau stellen, wenn auch seine gelassne Erduldung der Beschimpfung von dem andern zu neuen und immer wiederholten Beschimpfungen gemisbraucht werden sollte. Dies ist die höhere Tugend, die Jesus verlangt, und es ist auch damit so ernstlich gemeint, daß, wer sich diesem Gebote nicht unterwirft, auch der höhern Seligkeit in dem himmlischen Reiche verlustig wird. Es sei denn Eure Gerechtigkeit, heißt es auch hier, weit besser und edler, als die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet Ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer in solchen Fällen sich so beträgt, daß, um sich so zu betragen, keine Tugend dazu erforderlich wird, wer sich sogleich rüstig zur Gegenwehr stellt, und den Bekleidiger so behandelt, wie er von ihm bekleidigt ward, der handelt zwar nicht unrecht, und der Bekleidiger verdient seine Strafe; aber der

Bedeidigte handelt nicht nach den Grundsäcken der edlern Tugend, die Jesus von Seinen Schülern verlangt; er handelt nicht christlich und gelangt also auch nicht zum Genusse der höheren Seligkeit, die Jesus Seinen Schülern verspricht.

„So jemand, sagt Jesus ferner, mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem las auch den Mantel.“

Diese Worte pflegen gewöhnlich so erklärt zu werden: „Wenn jemand unter dem Scheine des Rechts unter mannigfaltigen Ränken einen Theil deines Eigenthums anspricht, und dich deswegen vor Gericht ziehen will, so überlasse ihm eher, selbst bei einer gerechten Sache, freiwillig so gar noch einen größern Vortheil, als daß du dein Recht auf das höchste treibest, und dich in Prozesse mit ihm verwickelst.“ Man hat auch allerdings recht, wenn man diesen Grundsatz in die christliche Sittenlehre aufnimmt; allein nicht davon ist doch eigentlich hier die Rede; kein Fall ist hier angeführt, wo dem Christen nach bürgerlichen Gesetzen Unrecht geschieht, sondern vielmehr ein Fall, wo dem Christen nach bürgerlichen Gesetzen zwar Recht wiedersahrt, wo aber dasjenige, was nach bürgerlichen Gesetzen rechtmäßig ist, in seiner größten Strenge, die höchste sittliche Ungerechtigkeit wird, oder mit andern Worten:

Jesu redet hier von der Härte eines Gläubigers gegen seinen Schuldner, und will sagen: „Wenn du einem Gläubiger das Kleid, das du auf dem Leibe trägst, zum Unterpfand einer Schuld versprochen haben solltest, und der Gläubiger würde, falls du nicht bezahlen könntest, dies Kleid, das du auf dem Leibe trägst, in Anspruch nehmen, und dir deswegen mit dem Richter drohen, wenn du es ihm nicht gütlich abtreten wolltest, so tritt diesem harten Manne, der ohne alle Nachsicht mit der äußersten Strenge gegen dich handelt, eher noch freiwillig den Obermantel auch noch ab, den du doch des Nachts als Decke brauchst, um dich in denselben zu hüllen, als daß du dich darüber in einen hizigen Wortwechsel mit ihm einlassen, und dich öffentlich über seine Härte beklagen, oder dich sonst an ihm rächen solltest.“

Wir können hier beiläufig bemerken, daß ein sehr großer Theil der damaligen Zuhörer Jesu aus den ärmsten Volksklassen bestanden haben müste, die nichts besaßen, als was sie auf dem Leibe trugen, und die ihren Gläubigern oft für kleine von ihnen geliehene Geldsummen die nothwendigsten Kleidungsstücke zum Unterpfand geben mußten, was wir auch daraus schließen können, weil Jesus sie in der Folge als solche anredet, die sorgen müssen, was sie essen und trinken, und womit sie sich kleiden wollten, und die

er deswegen zum Vertrauen auf den alles versor-
genden Vater im Himmel beim harten Druck der
Armut h erweckt. Diese Bemerkung kann uns die
huldreiche Herablassung des Herrn auch zu den
ärmsten Volksklassen fühlbar machen, und uns an
Sein eignes Wort erinnern: Den Armen wird
das Evangelium gepredigt.

Das angeführte Beispiel will also überhaupt sagen:
„Dulde es gelassen, wenn der andre nach dem
strengsten Rechte, also äußerst unbillig mit dir
verfahrt, und sich durch die Vorstellung deiner
Umstände nicht zur Nachsicht und Willigkeit stim-
men läßt. Sage von demselben Augenblicke nichts
weiter als: Nun so lasse ich mir alles
gefallen! Läß dich drücken! Gehe die härtesten
Bedingungen ein! Biete eher von freien Stücken
noch mehrers an, als der andre von dir erpressen
will, als daß du mit ihm hadern oder dich an ihm
rächen solltest.“

Auch hier fühlen wir also gewiß den starken Gegensatz zwischen der Lehre des Herrn, und zwischen der Lehre der Pharisäer, die hier wohl mit den gewöhnlichen Grundsätzen der Menschen ziemlich übereinstimmt. Nach der Absicht Jesu soll es aber auch eben ein starker Gegensatz sein; das Betragen Seines Schülers soll mit dem Betragen
der übrigen Menschen nicht blos in denjenigen

Handlungen, die man einander wie Tugend und Laster entgegensetzt, sondern auch in denjenigen kontrastiren, die man eigentlich nicht wie Tugend und Laster einander entgegensetzen kann, sondern wo sich der Christ nur edler, feiner, grôßer als die gewöhnlichen Menschen nimmt. So wäre es freilich nicht ungerecht, sich solchen Druck, wie der, von dem wir redeten, zu widersehen, sich so lange wie möglich dagegen zu stemmen, und es einem so harten Dränger so schwer wie möglich zu machen, wenn er sein strenges Recht mit Härte gelten machen wollte, aber es wäre nicht der edlern, höhern Tugend gemäß, die Jesus von Seinem Schüler verlangt, der sich nicht nur den Rock nehmen lassen soll, wann verselbe von ihm mit Härte erpreßt wird, sondern auch eher den Mantel noch obendrein hergeben, als mit dem harten Dränger leidenschaftlich hazardieren soll.

Zum Uebersluß führt Jesus noch ein Beispiel zur Erläuterung seiner Lehre an, damit man Seinen Sinn in Ansehung dieser Sache ja deutlich fasse, und allem Misverstande bei denjenigen wenigstens, denen es um Wahrheit zu thun ist, vorgebogen werde. So dich jemand, sagt Er, nöthigt Eine Meile, so gehe mit ihm zwölf; oder mit andern Worten: „Wenn dich jemand zu Herrendiensten zwingt, so leiste eher freiwillig

noch einmal so viel, als daß du dich zur gewaltthätigen Widerseklichkeit und Selbstrache verleiten lassen solltest."

Es ist auch hier nicht von eigentlich ungerechten, wohl aber von unbilligen und harten Zumuthungen die Rede. Man zwang in Persien die Unterthanen, die Briefe des Monarchen, oder, wann er reiste, sein Reisegeräthe, so schnell wie möglich weiter zu befördern; zu dieser Absicht mußten sie ihre Wagen und ihr Vieh hergeben, oder auch eine Strecke Weges mit den königlichen Eilboten zu Fuß gehen, um ihnen die Wege zu zeigen. Solche und ähnliche Herrendienste sind auch in europäischen Staaten eingeführt, und werden noch bis auf diese Stunde beinahe überall von den Unterthanen geleistet. Bei der Ausübung solcher fürstlichen Rechte ist nun vieles der Willkür der fürstlichen Beamten und Bedienten überlassen, und der eine und andre misbraucht auch etwa zuweilen die Rechte seines Herrn, um die Unterthanen zu drücken, so, daß es diesen in der That eben nicht immer so sehr zu verdenken ist, wenn sie etwa in solchen Fällen ungeduldig werden, gegen die fürstlichen Diener Widerseklichkeit äußern und das zu harte Joch abschütteln wollen. Hier sagt nun Jesus: „Treibe Gewalt nicht mit Gewalt ab; gib einer auch harten und unbilligen Zumuthung, die von den Vollziehern des

Wil-

Willens der Höhern an dich geschieht, eher nach, wofern freundliche Vorstellungen, bescheidene Bit-ten, gemäßigte und würdig ausgedrückte Beschwer-den kraflos bleiben, oder die Kraflosigkeit dersel-ben mit Sicherheit schon vorhergesehen werden kann; thu alsdann eher gutwillig noch mehr, als der Unbillige dir zumuthet; wirst du angehal-ten, fürstliche Eilboten eine Meile weit zu begleiten, oder ihnen dein Vieh und deinen Wagen viel-leicht gerade zu der Zeit, wo du desselben am meisten selbst bedarfst, zum Beispiele in der Saat-zeit oder Aerndte herzugeben, so laß deine Emp-findlichkeit nicht in leidenschaftliche Worte und Handlungen ausbrechen; suche dem unbilligen Manne nicht, der dich sein Ansehen drückend füh-len läßt; weigere dich nicht, zu thun, was er von dir verlangt; bleibe sanft, weise und gut; thu so gar noch mehr, als der Unbillige und Harte er-wartet; anerbiete dich so gar freiwillig, ihn zwei Meilen zu begleiten!"

Abermal ein auffallender Gegensatz der Lehre Jes-sus, und der Grundsätze der Pharisäer. Selbst bei einer unbilligen Zumuthung freiwillig mehr thun, als man verlangt, eine solche Geistesstärke und Großmuth war nicht in der Denkensart der Pharisäer, und findet sich überhaupt nicht leicht bei den Menschen. Es soll aber eben eine mehr als gewöhnliche — eine edlere Tugend sein, zu

der sich nur die edelsten Menschen — nur diejenigen, die Sinn für Jesus haben, werden geneigt finden lassen. Wir können also diese Tugend unmöglich dadurch den Menschen empfehlen, daß wir sie als eine Tugend, die bei weitem nicht so viel sagen wolle, als sie anfangs scheine, also als etwas Gewöhnliches und Leichtes vorstellen; es bleibe diesem Ausspruche Jesus sein Besremdendes; es bleibe ihm sein Räthselhaftes für Menschen, die sich nicht zu dem Begriffe der höhern Seligkeiten des Reichs Gottes und zum Glauben an dieselben erheben können; die Kraft und der Nachdruck der Lehre Jesus darf darum nicht geschwächt werden. „Läß dich nicht zur Selbstrache gegen denjenigen reizen, der einen unbilligen Dienst gebietisch von dir verlangt; thu eher noch mehr, als der andre dich zwingen will, zu thun!“ Dies ist die ganze Stärke dieses Ausspruchs des Herrn.

„Gieb dem, der dich bittet, sagt endlich Jesus, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will!“

Es war in den unmittelbar vorhergehenden Worten von der Selbstrache gegen Dränger und Beleidiger die Rede. In dieser Verbindung sagen die Worte so viel: „Statt die Beleidigung, die dir von andern widerfährt, oder die Härte, die ein Gläubiger oder ein Mächtiger

gegen dich ausübt, zu erwiedern und der Feind deines Drängers und Beleidigers zu werden, behandle ihn vielmehr bei jeder Gelegenheit gütig und menschlich! Kommt er in Umstände, daß er dich um etwas ansprechen oder ein Darlehn bei dir suchen muß, und du bist im Stande, ihm mit deiner Habe zu dienen, laß die kostliche und vielleicht nie wiederkommende Gelegenheit, dir deinen Feind zu verpflichten, nicht ungenutzt vorbeigehen; gewähre ihn seiner Bitte!"

Auch hier gilt das Wort des Herrn: „Wer Eins dieser Gebote entkräftete, und die Leute anders lehrte, der würde in dem himmlischen Reiche äußerst wenig gelten.“ Dieser Ausspruch bleibe dem Verfasser und Leser dieser Schrift in stetem, lebhaftem Andenken!

XXXI.

Edelsinn und Nutzen der Verzicht auf die
Selbstrache.

Wir haben schon die Bemerkung gemacht, daß sich das Betragen des Christen bei Privatbeleidigungen zu dem Betragen derjenigen Menschen, die in solchen Fällen nur nach den Trieben ihrer Leidenschaften handeln, nicht eigentlich zu einander wie Tugend und Laster verhält, sondern daß das Betragen des Christen nur edler, nur großmütiger als das Betragen derer ist, die nur ihrer Empfindlichkeit und dem Reiz der Nachsucht folgen! Niemand wird es für eine Ungerechtigkeit erklären, wenn jemand einen ihm boshafter Weise gegebenen Schlag derbe erwiedert; niemand wird einen Menschen darum, weil er dies thut, einen bösen oder schlechten Menschen heißen. Aber jedermann wird zugleich gestehen, daß zu einem solchen Betragen keine Tugend, keine Selbstverlängnung erfordert wird, und daß man eben nichts Großes, nichts Vortreffliches thut, wenn

man sich bei Beleidigungen also beträgt. So Ihr schläger, die Euch schlagen, was thut Ihr sonderliches; was für Belohnung dürft Ihr dafür erwarten? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? Aus diesem Gesichtspunkte müssen wir diese Sache betrachten. Der Vergeltter einer ihm zugesfügten Beleidigung handelt nicht ungerecht; aber er handelt auch nicht edel und großmuthig; niemand wird ihn einer solchen Handlung wegen hochschäcken oder bewundern; niemand wird sagen: Wie verehrenswürdig hat sich der Mann bei dieser Gelegenheit gezeigt! Denn es ist klar, daß der gemeinste, schlechteste Mensch eben so handeln kann. Hingegen werden wir demjenigen unsre Hochachtung und Bewunderung nicht versagen können, der auch bei einer Beleidigung, die schneller als jede andre den Menschen zum Zorn reizen wird, sich auf der Stelle fassen und mit der Neufserung seiner Empfindlichkeit an sich halten kann, indem er entweder ruhig und friedlich weiter geht, oder sich mit Sanftmuth und Freundlichkeit gegen den Beleidiger umwendet, und ihm sagt: „Freund, du kennst mich nicht; ich kann noch mehr als nur so viel vertragen.“ Wir werden eine solche Gleichmuthigkeit, eine solche Selbstbeherrschung bewundern, und um so mehr bewundern, je leichter es dem andern wäre, den empfangenen Schlag zu erwiedern, je mehr Kraft, Macht und Talent er besitzt, die erlittene Beschimpfung zu rächen.

Wenn wir also auch die Sache nur von Seiten der Sittlichkeit ansehen, und nach den Eindrücken unsers sittlichen Gefühls beurtheilen wollen, so müssen wir sagen: „Wer so handelt, handelt vorzestlich; kein gemeiner, und noch weniger ein schlechter Mensch ist eines solchen Betragens fähig.“ Dasselbe werden wir auch sagen, wenn wir einen Menschen, der von Unbilligen mit Härte und Gefühllosigkeit für seine Lage gedrängt wird, gelassen bleiben, ja sich so gar eher noch freiwillig zu noch größern Verlusten verstehen, oder mehreres, als man von ihm erpressen will, anbieten seien, als daß er sich zur Rache gegen diese Unbilligen verleiten lassen sollte. Schwerlich werden wir einem solchen Menschen, wosfern wir in den Stand gesetzt sind, über sein Betragen zu urtheilen, unsre Hochachtung versagen, schwerlich ihm einen edlen sittlichen Sinn absprechen können.

Aber vielleicht wird man denken, eine solche Tugend lasse sich von dem Menschen nicht erwarten.

Freilich müssen wir sie nicht auf allen Straßen und in allen Wohnungen suchen; freilich ist es keine alltägliche Tugend; sie ist so wenig als der Glaube, der diese Tugend erzeugt, jedermans Ding; sie soll nach dem Ausspruch des Herrn selbst etwas Sonderliches, etwas Ungewöhnliches und Seltnes sein. Darum wollen wir nicht sagen,

es gebe überall keine solche Tugend; daß hieße wohl eben so viel, als wenn wir sagten: Der Mensch wäre keiner edleren Gesinnungen fähig als solcher, die wir in uns selbst wahrnehmen oder uns selbst zutrauen; oder es gebe keine höhere Tugend als die unsrige: Ein Urtheil, das kein Lob spruch auf unsre Bescheidenheit wäre. Gewiß würden in diesem Falle einst so gar Heiden gegen uns auftreten, und uns beschämen. Denn, wie mancher edelgesinnte Weise der Vorwelt übte sie aus, der von dem göttlichen Reiche nicht einmal etwas wußte, und also eine Aufmunterung weniger zu solchen Tugenden hatte; ein edler sittlicher Sinn, der sich nicht einmal an göttlichen Offenbarungen vervollkommen konnte, machte diese Weisen zu solcher Großmuth geneigt, und lehrte sie eine Mäßigung, die mit dem Geiste der Sittenlehre Jesus vollkommen übereinstimmt.

Als einst Lykurg, der Gesetzgeber von Lacedämon, bei einem Aufstande von einem jungen Jüngling mit einem Stock blutig geschlagen ward, und die Bürger ihm diesen Jüngling sogleich aussieferten, um ihn nach Willkür zu bestrafen, bestand seine ganze Rache darin, daß er den Jüngling mit sich nach seiner Wohnung nahm, und sich von ihm bedienen ließ, ohne ihm übrigens ein böses Wort zu sagen, oder ihm das mindeste Leid zu

thun; und dieser Jüngling, den die Saftmuth und Grossmuth Lütkurgs beschämte, besiegte und rührte, verließ in der Folge die Wohnung dieses Weisen, als ein gebesserter, vortrefflicher Mensch.

Sokrates, der auch einmal auf der Straße von einem boshaften Menschen an den Kopf geschlagen ward, stellte sich ebenfalls so wenig zur Gegenwehr, daß er vielmehr nur scherzend erwiederte: „Es sei verdrieslich, daß man nicht allemal, wenn man ausgehe, wisse, ob man einen Helm ausschen solle.“

Derselbe sagte auch bei einer andern Gelegenheit, als er öffentlich beschimpft ward, und man sich beschiedet, daß er keine Rache an seinem Beleidiger nehme: Sollte wohl ein Weiser einen Menschen übel behandeln, der einen ungestalteten Leib hat? Mein Beleidiger hat eine übelgebildete Seele; warum sollte ich ihm dafür etwas zu Leide thun?

Phocion, der ebenfalls wie Sokrates zuletzt ein Opfer seiner Rechtschaffenheit ward, und den Gifttrank trinken mußte, antwortete auf die Frage, ob er seinem gegenwärtigen Sohne noch etwas sagen wollte: „Mein Sohn, ich befiehle dir nichts, und bitte nichts von dir, als daß du dich wegen dieses Unrechts nie an meinen Feinden rächest.“

Kristides, dessen Tugenden ihm den ehrenvollen Namen des Gerechten erwarben, und dem sein Vaterland, wie allen Männern von vorzüglichen Verdiensten mit Undank lohnte, sagte in der Verbannung, zu der er verurtheilt ward, auf die Frage: „Was er nun seinem Vaterlande wünsche?“ — „So viel Gutes wünsche ich ihm, daß es mich völlig vergessen kann.“

So dachten, sprachen, handelten schon edle Heiden durch die Güte ihrer sittlichen Natur, aus Geschmack an einer edeln, großmäthigen Denkensart.

Joseph handelte ebenfalls so gegen seine Brüder, die ihn mit der größten Härte behandelten, und so gar die äußersten Ungerechtigkeiten an ihm begingen. Er widerstrebt dem Uebel nicht; er handelte vielmehr auf die edelste Weise gegen seine Brüder; er gab ihnen, als sie ihn baten, und wandte sich nicht von ihren Bedürfnissen; ja er heilte so gar mit Edelmuth die Wunden, welche die Vorwürfe des Gewissens ihrem Herzen schlagen mußten, indem er zu ihnen sprach: „Fürchte Euch nicht, und denket nicht, daß ich darum zürne, daß Ihr mich verkauft habet; Ihr gedachtet wohl, es böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen, daß er thät, wie es ist am Tage ist, zu erhalten viel Volks. So fürch-

tet Euch denn nicht; ich will Euch versorgen und Eure Kinder."

Wer erinnert sich auch hier nicht der religiösen Grossmuth Davids, eines Königs, gegen Simei, einen seiner Untertanen, der ihn auf der Flucht vor seinem rebellischen Sohne mit Steinen warf, und öffentlich einen blutdürstigen Mann und einen Bösewicht hieß. Es hätte nur bei David gestanden, sich sogleich an diesem frechen Lästerer zu rächen; aber nicht nur that er für seine Person auf die Rache Verzicht, sondern er hielt auch seine bewaffneten Begleiter, die seine Ehre an dem Schamlosen und Niederträchtigen rächen wollten und konnten, von der Rache ab. „Ne, sagte er, seid Ihr meines Sinns. Laßt ihn fluchen! Jehovah wills. Sollte ich ihn schweigen machen? Vielleicht thut Jehovah ein Einsehen und schenkt mir Segen statt dieses Fluchs.“

Jesus selbst hinterließ uns auch von dieser Tugend ein Vorbild, und bewies auch dadurch, daß die hier vorgetragenen Lehren die Grundsätze Seines eignen Herzens waren. Er, der sich leicht auf eine furchtbare Weise für jede Beleidigung rächen konnte, und dem außerdem noch Legionen himmlischer Engel zu Gebot standen, widerstrebe

dem Uebel nicht; Er verhielt sich durchaus leidend gegen die Ihm wiedersfahrenden Beleidigungen, die sich doch als Verbrechen beleidigter Gottheit hätten ansehen lassen. Dem, der ihm einen Schlag auf die rechte Wange gab, bot Er die andre auch dar, freilich nicht in dem ungereimten Sinne, in welchem der Kaiser Julian dies Wort Jesus auf eine unedle und unbillige Weise auslegte, aber in dem Sinne, in welchem jeder Mensch von unverdorbenem Wahrheitssinn es versteht, und in welchem es nach dem Zusammenhange verstanden werden muß. Er stellte sich so wenig zur Gegenwehr, daß der andre, wenn er seine Güte missbrauchen wollte, sich nicht fürchten durfte, ihn noch mehr zu mishandeln; eher ließ er sich doppelt schlagen, als daß er den ihm gegebenen Schlag erwiedert hätte. Dem, der Ihm den Rock nahm, gab Er auch den Mantel. Dem, der Ihn gebunden zu Caliphias führte, folgte Er auch nach der Schädelstätte Golgatha. Er hielt Seinen Rücken dar denen, die Ihn schlugen, und Seine Wangen denen, die Ihn rauften; Sein Angesicht verbarg Er nicht vor Schmach und Speichel. Gescholten schalt Er nicht wieder; Er drohte nicht, als Er litt; Er stellte es nur dem heim, der recht richtet, und flehte so gar um Gnade für Seine Kreuziger, indem sie nicht wußten, was sie thäten.

Diese Grossmuth bewiesen auch die Apostel. Schalt man sie, so segneten sie; verfolgte man sie, so duldeten sie; wurden sie gelästert, so flehten sie; niemanden vergaßen sie Böses mit Bösem; sie rächten sich nicht; sie ließen sich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwanden das Böse mit Gute.

Diese Tugend ist also möglich; denn sie ward wirklich schon von weisen, guten und religiösen Menschen, und insbesondere auch von Schülern des Jesus ausgeübt, der sie von Seinen Schülern verlangte.

Allein, wird man denken, wie mag es wohl denjenigen gehen, die nach diesem Gebote handeln? Wird ihnen nicht übel in der Welt mitgespielt werden, wenn man weiß, daß sie solche Grundsätze haben, und daß man auf ihre Treue an diesen Grundsätzen zählen kann? Werden nicht unedle und schlechte Menschen ihre Güte so misbrauchen, daß ihnen zuletzt nichts mehr übrig bleibt, woran sie diese Tugend ausüben können?

Es scheint beinahe so; und doch ist es nur ein Schein. Deutn noch nie sind solche Einwendungen von Personen gemacht worden, die die Lehren Jesus nach ihrem ganzen Umfange und in ihrem Zusammenhange gekannt und erwogen hätten, sondern immer

nur von solchen, die bei einzelnen und nicht einmal immer richtig verstandenen Lehren dieser Art stehen blieben, ohne sie in ihrer Verbindung mit den übrigen Lehren Jesu zu betrachten. Es wäre nie möglich gewesen, gerade diese Schwierigkeit bei der Ausübung dieser Lehre Jesu zu sehen zu glauben, wenn man nur die ganze Bergpredigt Jesu einmal in ihrem ganzen Zusammenhange mit Aufmerksamkeit gelesen hätte.

Es kommt ja nur darauf an, ob ein solcher himmlischer Vater, wie Jesus Ihn den Menschen verkündigt, sei, der die Friedfertigen, wie ein zärtlicher Vater seine Kinder, liebt und behandelt, der ihnen für jeden Schaden und Verlust, den sie bei der Erfüllung der Gebote Jesu leiden mögten, reichlichen Ersatz giebt, der weiß, was sie bedürfen, ehe sie Ihn darum bitten, und der ihre kindlichen Bitten mit weiser Vaterhuld erhört; auch kommt es nur darauf an, ob es eine solche Vergütungsanstalt für alle Leiden und Widerristigkeiten der Guten und Frommen, eine solche herrliche Beseligungsanstalt zum Besten aller Verehrer Gottes gebe, wie diejenige, die Jesus Seinen Schülern unter dem Namen des himmlischen oder göttlichen Reichs verheisst, und in Rücksicht auf welches Er Seinen Schülern sagt: „Seid auch bei den größten Verlusten, Krankungen, Beeinträchtigungen fröhlich und getrost;

es wird Euch im Himmel wohl belohnt werden" — so ist die Schwierigkeit völlig geldst.

Wir vergessen es immer noch zu sehr, daß, wenn Jesus große Tugenden von Seinen Schülern verlangt, Er ihnen auch auf der andern Seite große Verheißungen giebt, die, wenn sie Zuverlässigkeit haben, und unsers Glaubens werth sind, den Opfern, die mit der Ausübung dieser Tugenden verbunden sein mögen, ein volliges Gegengewicht halten, ja so gar dieselben unendlich überwiegen. Freilich, wenn jemand ohne Glauben an das, was Jesus Seinen Schülern verheißt, und ohne Gefühl der sittlichen Schönheit der von Jesus gebotenen Tugend, mit einer knechtischen Gesinnung und auf eine geistlose Weise zum Beispiel dasjenige thun wollte, was Jesus hier verlangt, und er dabei Gott gleichsam herausfordern und auf die Probe setzen wollte, ob Er ihm auch wohl den Schaden, den Er dabei leiden dürfte, erschalte, so könnte es leicht geschehen, daß es ihm sehr übel dabei gienge, ohne daß ihm dafür einige Vergütung zu Theil würde, und ohne daß er selbst dadurch innerlich seliger würde; man könnte auch wohl in solchem Falle sagen: Was nicht aus Glauben geht, das ist Sünde. Aber eine solche Anwendung der Worte des Herrn wäre unser nicht würdig. Wir haben nicht einen knechtischen Geist empfangen, sondern einen kindlichen Geist;

nicht als Sklaven, sondern als Freie sollen wir handeln. Wenn wir seinem Worte vertrauen, daß die Friedfertigen Gottes Kinder heißen, und sich also auf Seine väterliche Fürsorge vest verlassen dürfen — wenn wir alles, was Jesus von der unendlichen Huld Gottes gegen Seine Verehrer, von Seiner Aufmerksamkeit auf alle ihre Bedürfnisse, von Seiner Erhörung ihrer vertrauensvollen Bitten sagt, uns zueignen — wenn wir es Ihm endlich glauben, daß ein Reich Gottes dem Tugendhaften bestimmt sei, und daß die Seligkeiten dieses Gottesreichs so überschwenglich groß seien, daß selbst die größten Leiden und Verluste dieser Zeit dagegen in keine Betrachtung kommen — und wir dann mit diesem Sinne und Glauben diese Grundsätze anwenden — sollte es uns dann wohl so schlimm dabei gehen, daß es uns gereute, so zu denken und zu handeln? Sollten wir dann dabei keine Erfahrungen von Gottes Schutz, Fürsorge und Segen machen, die von uns mit Recht als Aufmunterungen und Belohnungen angesehen werden dürfen? Oder sollte nicht vielmehr auch in dieser Rücksicht wahr sein, was Jesus sagt: „Wer den Willen des himmlischen Vaters, den Sein Sohn den Menschen bekannt macht, thun will, wem es ernst ist, ihn zu folgen, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott ist, er wird sich durch eigne Erfahrung von der Worttreulichkeit und den heilvollen Folgen der Treue an die-

ßen Grundsähen überzeugen, und Gott als den Urheber Seiner Lehre verehren lernen."

Wer übrigens bei Bekleidigungen auf die Selbstnach e Verzicht thut, der übe sich allervörderst in den liebens- und verehrenswürdigen Tugenden der Sanftmuth, Vertragsamkeit, Mäßigung, Selbstbeherrschung und Grossmuth, und vervollkommenet sich immer mehr in diesen Tugenden, die ein stets auf Rache bedachtes Gemüth nientals kennt. Wer keine Bekleidigung ungerächt läßt, ist immer ein sehr leidenschaftlicher, äußerst empfindlicher Mensch; über alles, was ihm zu nahe zu treten scheint, kommt er aus seiner Fassung; zuletzt kann er auch den bescheidensten Widerspruch nicht mehr vertragen; seine Leidenschaften werden immer heftiger und reizbarer, da er denselben so viele Nahrung giebt; und er selbst wird dadurch immer höher, und der Freundschaft edler Menschen unsäglicher. Der Schüler Jesus hingegen, der sich gewöhnt, nach dem Grundsähen seines großen Lehrers zu handeln, entkräftet eben darum, weil er seinen Leidenschaften die Nahrung der Rache entzieht, immer mehr in seinem Gemüthe jede heftige Leidenschaft; durch Verzicht auf die Selbstrache wird seine Seele immer stärker, Bekleidigungen zu ertragen, gesäffter, edelgesinnter, standhafter auch bei anderm Ungemach, das ihn trifft.

Durch Verzicht auf die Selbstrache werden wir auch unsers Lebens weit froher, als wenn wir uns rachsüchtigen Gesinnungen überlassen würden. Der Rachsüchtige hat ungeachtet des Genusses der Wollust, sich zu rächen, worauf er einen so hohen Werth legt, im Ganzen genommen, doch weit mehr unangenehme als angenehme Empfindungen bei seiner Rache, und meistens weit mehr unangenehme Empfindungen, als die Sache selbst, die ihn zur Rache reizt, werth ist. Sein Gemüth ist nie recht heiter und froh, nie rein gestimmt zum Genusse edlerer Freuden; Unruhe quält ihn unaufhörlich bei seinen Geschäften, und auf seinem nächtlichen Lager; durch Streitsucht und Nachsucht bedimmt seine ganze Denkensart eine Bitterkeit und Schärfe, die ihm seinen Lebensgenuss ohne anders verbittern muß. Wie friedlich bleibt hingegen die Seele des großmuthigen Dulders des Unrechts, der nie auf Rache denkt; er kann sich jeder Freude des Lebens freuen, die Gott ihm zu genießen giebt; denn so wie er Ungemach überhaupt tragen kann, so kann er besonders Beleidigungen ertragen, vergessen und vergeben; er trägt das Andenken an dieselben nicht stets mit sich herum; bald hat er die Sache in seinem Herzen mit dem Beleidiger abgethan, und nun denkt er auch nicht weiter daran, als in sofern sich ihm eine Gelegenheit därbietet, dem Beleidiger sein Böses mit

Gutein zu vergelten. Wie ungleich besser muß er sich also bei seinen Grundsäzen befinden, als der Rachsüchtige bei seiner Rachsucht!

Es läßt sich auch nicht behaupten, daß sich der Friedfertige durch seine Verzicht auf die Selbstrache in allen Fällen neue Beleidigungen zusiehe; wenigstens geschieht dies wohl eben so oft, wenn man sich rächt. Nicht selten wird der Friedfertige, wenn er auch schon nicht von allen Beleidigungen frei bleibt, doch weit mehr in Ruhe gelassen werden, als wenn er den Beleidiger durch Erwiederung der ihm zugefügten Beleidigungen immer wieder von neuem reizte.

Der Friedfertige bewahrt ferner sein Gewissen rein von den Ungerechtigkeiten, die der Rachsüchtige begeht. Die Pharisäer sagten freilich: „Auge um Auge, Zahn um Zahn;“ oder: „Der Rächer dürfe und solle nicht weiter in seiner Rache gehen, als der Beleidiger in der Beleidigung gieng.“ Aber wer wird für sich selbst gut stehen können, daß er die Rache so genau nach der Beleidigung abmessen wolle; und wer wird in weit den meisten Fällen im Stande sein, dies so genau zu treffen? Geht nicht gewöhnlich der Rachsüchtige viel weiter? Und wenn der erste Beleidiger nun auch wieder neue Beleidigungen zufügt, wo soll zuletzt die Rache still stehen? Werden nicht

auf solche Weise aus kleinen Beleidigungen immer größre entstehen? Alle diese Sünden hat der Friedfertige nicht auf seinem Gewissen, weil er sich gar keine Rache erlaubt. Und wenn er noch weiter geht, wenn er das Böse wirklich mit Guten vergilt, wenn er sich dem, der ihn drängt, so gar bereitwillig zeigt, sich noch mehr drücken zu lassen, als er schon gedrückt wird, sollte dies nicht auch oft ein wirksames Mittel sein, den Beleidiger zu gewinnen, den Dränger zu erweichen? Freilich kann auch diese Bereitwilligkeit vielleicht lange gemisdeutet, und schief beurtheilt werden; bleibt aber nur der Friedfertige seinen Grundsäzen stets getreu, so kommt doch oft schon hienieden ein Zeitpunkt, wo der Beleidiger seine Verblendung einsieht, und in dem Feinde seinen besten Freund erkennt. Diese Freude und Ehre, diesen Triumph der ausschallenden Tugend raubt sich der Nachsüchtige selbst; der Friedfertige geht diesem Glücke entgegen, und ist schon unterwegs in der Hoffnung desselben selig.

Der Nachsüchtige raubt sich endlich auch die Ehrenrettung und Genugthuung, die Gott dem Friedfertigen und Großmütigen verschafft. Je froher und ruhiger wir bei Beleidigungen der Zukunft harren, ohne mit dem Beleidiger zu hazardern, und ohne unsre Klage auf den Strafen hören zu lassen, je weiser wir zugleich in der Erwartung dieser Zukunft auch Beleidigungen be-

nūken, ihm so ehrenvoller wird unsre Unschuld, unsre Rechtschaffenheit, unser Verdienst hervorgezogen werden. Der Rachsichtige hat seinen Lohn dahin; Gott kann nichts mehr für ihn thun, da er demjenigen, was Gott für ihn gethan hätte, ungeduldig vorgegriffen hat. Nur der gelassene und großmütige Dulder des Unrechts wird von Gott in Schutz genommen, und für sein Warten auf die Hülfe Gottes belohnt werden; nur er darf sich den Zutritt in das göttliche Reich versprechen, worauf Jesus alle Guten und Gerechten als auf die seligste Anstalt vertröstet.

Wir wollen uns also bei Bekleidigungen, die uns wiederfahren, nichts erlauben, als was Jesus uns erlaubt. Erlaubt ist uns von Ihm eine gelasne, von Persönlichkeiten und Anzüglichkeiten freie Bekehrigung oder Darstellung der Sache, derenhaben wir beleidigt werden; oder wenn es Bedrückungen sind, die man sich gegen uns erlaubt, so ist es uns erlaubt, uns darüber mit Würde, mit Sanftmuth und mit Bescheidenheit zu beschweren, und um eine billigere Behandlung zu bitten, oder uns dieselbe auch auf gesetzmäßigen Wege zu verschaffen. Jesus selbst beschwerte sich, wie wir wissen, mit freimüthigem Anstand gegen densjenigen, der ihn ungesehmäßig mishandelte. „Hab ich unrecht geredet, sagte Er ihm, so beweise, daß es unrecht sei; habe ich aber recht geredet,

warum schlägst du mich?" „Was darüber hinaus-
geht," würde Jesus sagen, „das ist vom Uebel.
Ich sage Euch, daß Ihr nicht widerstreben sollet
dem Uebel. Vergeltet nicht Böses mit Bösem,
oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern segnet
dagegen, und wisset, daß Ihr dazu berufen seid,
und nur dadurch den verheißnen Segen ererben
werdet!"

Selig, die dieses Wort Gottes hören und be-
wahren!

XXXII.

„Gieb dem, der dich bittet.“

Jesus sagt es vornemlich mit Rücksicht auf Beleidiger und Dränger; gerade daraus folgt aber die Allgemeinheit der Lehre, die Er in diesen Worten vorträgt. Denn, wenn wir selbst dem Beleidiger, der uns auf das empfindlichste kränkte, und dem Dränger, der auf die unbilligste und härteste Weise mit uns verfuhr, geben sollen, wenn er uns bittet, so gilt dieses noch vielmehr von jedem andern Menschen; oder gegen wen sollte es uns denn erlaubt sein, weniger menschlich zu handeln?

„Gieb dem, der dich bittet!“ Man versteht diese Worte gewöhnlich nur von der Pflicht der Barmherzigkeit gegen Dürftige, die uns um eine milde Gabe ansprechen. Besser dürfte es sein, den Sinn derselben nicht darauf einzuschränken, sondern überhaupt bei dieser Lehre Jesus an die Pflicht zu denken: „Jeder nicht ungerechten

oder nicht unbilligen Bitte zu entsprechen, die man gewähren kann, ohne höhere Pflichten zu verleihen."

Wenn uns jemand um irgend einen Dienst, irgend eine Gefälligkeit anspricht, deren Erweisung in unserm Vermögen steht, und mit unsren Pflichten keinesweges streitet, so sollen wir uns nicht weigern, dem Bittenden diese Gefälligkeit oder diesen Dienst zu leisten, sollte auch diese Leistung mit einigen Aufwände von Zeit, Mühe und Geld verbunden sein; wir sollen die Bitte des edeln Zutrauens, die Bitte des zu uns Zuflucht nehmenden Bedürfnisses, wenn es uns je möglich ist, durch Erhörung ehren, und sie nicht aus Gemächlichkeit oder Härte, oder Kargheit und Geiz durch einen Abschlag beschämen.

Jemand bittet uns zum Beispiele in einer ihm wichtigen Angelegenheit um unsren Rath — wir sollen ihm diesen Rath, wofern wir ihm denselben geben können, nicht vorenthalten. Jemand bittet uns über eine gewisse Wahrheit um Licht — wir sollen es ihm, wofern wir Licht darüber haben, geben. Jemand thut eine Frage an uns, deren Beantwortung ihm nützlich und wichtig, uns selbst aber nicht schädlich ist, und mit allen unsren Pflichten und Verbindlichkeiten vollkommen wohl bestehen kann, — wir sollen uns nicht weigern, ihm die verlangte

Antwort zu geben.emand ersucht uns, in einer weder ungerechten noch unbilligen Sache uns für ihn oder seine Familie, oder einen Dritten zu verwenden — wir sollen die Mühe nicht von uns ablehnen, sondern uns bereitwillig zeigen, unserm Nächsten zu dienen. Oder wir werden ersucht, zur Erfreitung oder Trostung eines andern etwas beizutragen — wir sollen uns, wosfern wir im Stande sind, es zu thun, sogleich mit Freuden das zu verstehen.

Der Arme also, der nicht in der Lage ist, gerade viel Geld geben zu können, denke nicht, er habe keine Gelegenheit, diese Lehre Jesus in Ausübung zu bringen; es gilt vielmehr im Allgemeinen: „Gieb dem Bitenden, worin nun dasjenige immer bestehen möge, warum er dich bittet, wosfern du es nemlich geben kannst und geben darfst.“

Da es aber auch solche Personen giebt, die sich zwar zu Gefälligkeiten und Diensten, welche sie kein Geld kosten, noch ziemlich willig finden lassen, dagegen sich gerade von dem Gede und von Dingen, die Gedes Werth haben, nicht leicht trennen können, so ist es allerdings auch nöthig, zu bemerken, daß Jesus das Borgen mit dem Geben genau verbündet, und demnach vorzüglich auch von dem Geben zeitlicher Güter an-

Bittende, die derselben bedürfen, die Nebe ist. Wenn du also auch um Geld oder um Dinge, die Geldes Werth haben, angesprochen wirst, und du bist im Stande, dieser Bitte zu entsprechen, und keine höhere Pflicht leide darunter, wenn du derselben entsprichst, so weise den Bittenden nicht ab; gewähre ihn seiner Bitte. Das Evangelium verlangt ja so gar, daß, wenn die Umstände eines Dürftigen uns nur bekannt sind, und wir können etwas für ihn thun, wir auch ungebeten sein Schicksal so viel, wie uns möglich ist, erleichtern, und ihn nicht in seinem Elende schmachten lassen. „So jemand, sagt Johannes, dieser Welt Güter hat, und sieht seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm?“ In wie viel größerer Verbindlichkeit zum Geben ist also der Christ, wenn er von dem Dürftigen wirklich um eine Gabe angesprochen wird!

Freilich versteht es sich dabei immer, und kann nicht zu oft gesagt werden; Wofern er geben kann und geben darf. Denn so wenig wir gesonnen sind, die Kraft der Aussprüche des Herrn zu schwächen, oder dem Geize und der Kargheit einen Zufluchtsort zu bauen, so nothig finden wir es doch auch auf der andern Seite, dem strafhaften Leichtsinn unbesonnenen Geber, und den drückenden und edle Menschen

in Verlegenheit sehenden Zumuthungen unbescheiden oder unüberlegsam Bittender entgegen zu reden.

Wie oft geschehen unbillige oder überspannte Zumuthungen vorzüglich an mildthätige Menschenfreunde, die sich willig finden lassen, zur Erleichterung des menschlichen Elends das ihrige beizutragen! Wie oft wird mehr von ihnen erwartet, als sie mit gutem Gewissen leisten können! Wie oft werden sie von ungestümibittenden Personen gleichsam gepräßt, über Vermögen an ihnen zu thun, und wenn sie gegen ihre Neigung gendächtigt sind, eine Bitte zu versagen, wie oft geht man dann im Urtheil über sie zu weit, und beschuldigt sie, die doch nur durch ihre äußre Lage gehindert sind, den Bittenden zu geben, der Härte oder des Geizes! Freilich ist auch diese Unbescheidenheit und Unbilligkeit dem Dürftigen leicht zu verzeihen; allein es muß doch bei dieser Gelegenheit gesagt werden, daß der Wille des Herrn unmöglich sein kann, daß Sein Schüler über Vermögen gebe, daß zum Beispiele ein Hausvater sich und die seinigen in eine unerschwingliche Schuldenlast für andre stürze, oder daß ein Kaufmann durch Mildthätigkeit seinen Kredit gänzlich zu Grunde richte, sondern daß Er nur will, daß wir nach Verhältnis unsers Vermögens geben, und es demjenigen gewiß nicht zur Sünde anrechnen wird, der, aus-

ßerordentliche, seltner Fälle ausgenommen, welche unter die Ausnahmen gehören und also die Regel bestätigen, auch im Geben nicht über seine Kräfte hinausgeht.

Zuweilen tritt auch der Fall ein, daß dem Bittenden mehr gewährt wird, als man ihm wegen anderweitiger Verbindlichkeiten gewähren dürfe. Es ist zum Beispiele eine wahre Ungerechtigkeit, ein eigentlicher Raub, wenn jemand, dem fremde Gelder vertraut sind, oder der mit fremden Geldern handelt, auf Unkosten der ihm vertrauten Kasse oder seiner Gläubiger Großmuth übt, und von diesen Geldern, wäre es auch zu noch so wohltätigem Zwecke, eine solche Anwendung macht, daß er das Vertraute nicht wieder zurückgeben, oder seine Gläubiger nicht mehr befriedigen kann, oder wenn er über der Unterstützung von Dürftigen, die mit ihm in entfernten Verhältnissen stehen, diejenigen Personen, mit denen er weit genauer, ja vielleicht so genau wie möglich verbunden ist, zum Beispiele seine Eltern, Gattin oder Kinder darben oder in Mangel kommen läßt. Ein solcher giebt mehr, als er geben darf; denn keine Güte darf eine Ungerechtigkeit sein; Gerechtigkeit geht vielmehr in allen solchen Fällen der Liebe vor.

Es versteht sich also auch, daß es dem Willen des Herrn gewiß nicht entgegen sein kann, daß wir

beim Geben gewisse Regeln der Billigkeit beobachten, und zum Beispiele bei übrigens gleichen Umständen dem Kranken eher und mehr geben, als dem Gesunden; dem unbehülfssamen Alten eher und mehr als dem Starken und Blühenden; dem schamhaftesten Armen eher und mehr als dem Bettler; der verlaßnen Wittwe und dürtigen Waisen, zu mal wenn sie bessre Tage gesehen haben, eher und mehr als solchen Personen, die sich noch selbst helfen können; der gedrängten Tugend und Frömmigkeit, dem gedrängten Verdienste eher und mehr als dem verdienstlosen Laster; Freunden und Feinden eher und mehr als ganz unbekannten Personen; der größern Noth eher und mehr als der kleineren; der anhaltenden Noth eher und mehr als der vorübergehenden; der seltnern, durch außerordentlich edles Betragen erzeugten Noth, oder für die auch dem großen Haufen kein feines Gefühl zugetraut werden kann, eher und mehr als der gewöhnlichen, die auf allgemeine Theilnehmung rechnen kann, oder auch nicht gerade die Folge eines Betragens von vorzüglichem Edelmuth ist; der geheimen Noth eher und mehr als der öffentlichen, die öffentliche Unterstützung findet; der misskannten und leicht misskennbaren Noth eher und mehr, als derjenigen, der jedermann Gerechtigkeit wiedersfahren läßt — wenn wir endlich ein solches Maß im Geben halten, daß wir immer geben können, und uns nicht — es wäre denn abermal in ganz seltenen Fällen,

die sich selbst Regel sind, — für die Zukunft ganz erschöpfen.

Aber nun, da wir hoffen dürfen, allem Missverstande vorgebogen zu haben, bleibe es auch bei dem Worte des Herrn, welches durch das so eben gesagte nicht geschwächt, dem vielmehr dadurch nur Haltung gegeben ist: „Gieb dem, der dich bittet!“ Sage nicht: „Ich kann nicht geben, wenn du geben kannst, und weißt, daß du geben kannst!“ Beschäm'e denjenigen nicht, der deiner bedarf, und dich durch Zutrauen ehret! Weise ihn nicht an andre, wenn du ihm dasjenige, was um er dich bittet, geben kannst, und du in nähern Verhältnissen mit ihm stehst, als die andern, die ihm an deiner Statt helfen sollen! Froher gesche der Bittende von dir, als er zu dir kam! Minim ihm einen Theil der Last ab, die ihn drückt! Set an ihm ein treuer Bruder, und unterstütze ihn nach deinem besten Vermögen mit Rath und That! Sein Bedürfnis drückt ihn schon und macht ihn verlegen; drücke du ihn nicht noch mehr durch Kaltzinn, fremdes Wesen, unfreundliches Abweisen, hartes Abschlagen, unerbittliche Härte! Laß, kannst du ihm helfen, seine Verlegenheit nicht noch höher steigen! Empfange und behandle ihn so, wie du in ähnlichen Umständen wünschen mögtest und billiger Weise erwarten dürfstest, von ihm empfangen und behandelt zu werden! Gieb ihm, so wie du

wünschest, daß Gott dir gebe! Gieb ihm, damit auch dir gegeben werde, wann du bittest, und damit du Freudigkeit haben mögest, wann eigne Noth, und fremde, die dich wie eigne drückt, dich zum Gebete dringt!"

Allerdings macht nun aber freilich das bloße mechanische Geben die Sache noch nicht aus. „Wenn ich, sagt Paulus, alle meine Habe den Armen gäbe, und hätte der Liebe nicht, so wäre es zwar andern, aber mir selbst nichts nütze.“ Nur diesejenige Gabe, die eine Frucht herzlicher Liebe ist, hat sittlichen Werth. Wie der Leib ohne den Geist todt ist, so ist das Geben ohne Liebe ein geistloses Ding, das nur dem Empfänger nützt, aber den Geber nicht seliger macht. Wir können auch nur den liebenden, theilnehmenden Geber, der herzlich giebt, persönlich lieben und völliges Zutrauen zu ihm haben. Gegen jeden andern Geber können wir wohl dankbar sein, und sollen es auch; aber persönlich liebenswürdig können wir ihn nicht finden; nur Liebe kann persönlich geliebt werden; nur Liebe hat eine anziehende Kraft, und erfreut, ohne Beigenisch unangemheimer, drückender Gefühle, das menschliche Herz. Gieb dem Bettenden; aber gieb ihm mit Liebe; und dann giebst du ihm gewiß mit reinem, fröhlichem Herzen, ohne Stolz und Eitelkeit, ohne unlautere Nebenabsicht, ohne Rücksicht auf eigne

Worth eile, ohne Kargheit; und bist beharrlich und unermüdlich im Geben. Die Pharisäer waren nur darum eitel bei ihrem Geben, weil sie nicht liebten.

Findest du indessen diese herzliche Liebe noch nicht in dir, so gieb doch wenigstens! Giebst du noch nicht gern, so gieb auch ungerne, um das Gernegeben zu lernen! Gieb eher ungerne, als daß du gar nicht geben solltest! Durch Nichtgeben wirst du gewiß viel weniger ein liebender, theilnehmender Mensch werden, als wenn du anfangs auch nur mechanisch giebst. Gieb dem Bittenden! Ueberwinde dich selbst! Ueberwinde deinen Geiz, deine Gemächlichkeit, deinen Eigensinn, deine Härte! Gieb, um allmählig dein enges Herz zu erweitern, dein kaltes Herz allmählig durch Liebe zu erwärmen.

Es kommt übrigens freilich auch viel auf die Art des Bittens an, wenn derjenige, der geben soll, zum Geben geneigt werden soll.

Der Bittende muß zuvörderst dem, der geben soll, seine Umstände ehrlich und ohne Rückhalt entdecken. Nichts kann dem Bittenden bei dem, der geben soll, mehr schaden, als ein halbes Zutrauen, das man für volles Zutrauen nehmen soll. Der Angesprochene kann mit Recht verlang-

gen, daß der andre frei und offenherzig mit ihm spreche, daß er ihm nichts von demjenigen verhehle, was sich auf die Sache bezieht, derenhalben er Rath und Hülfe von ihm verlangt; und man kann es ihm nicht verdenken, wenn er sich demjenigen, der sich ihm nicht ganz in Rücksicht auf diese Sache vertraut, auch nicht mehr nähert, als dieser sich ihm näherte, und er ihn vielleicht mit einer allgemeinen und also unbestimmen Antwort entläßt.

Dem Bittenden gesetzt demnach Bescheideneheit; seine Bitten müssen nicht die Miene von Befehlen haben, oder einem auf die Brust gesetzten Mordgewehr gleichen, das dem andern nicht erlaubt, frei zu handeln. Man beklagt sich zuweilen über den Stolz, mit dem mancher, der um eine Gabe angesprochen wird, den Bittenden empfängt, und man mag auch nicht immer Unrecht haben, sich darüber zu beklagen; indessen ist es doch auch wahr, daß der Bittende, und derjenige, der gebeten wird, als solche, in sehr ungleichen Verhältnissen gegen einander stehen, und daß man nicht erwarten darf, daß diese Ungleichheit der Verhältnisse von jedem, der geben soll, gegen jeden, der bittet, aufgehoben werde; wohl kann jener es zuweilen aus Edelsinn thun; er kann sich gleichsam mit dem Bittenden auf denselben Fuß setzen, und den andern so empfangen und behandeln, daß dieser die Ungleichheit der Verhältnisse nicht mehr fühlt; aber

aber der Bittende muß dies nicht als ein Recht fordern, und derjenige, der geben soll, kann es auch nicht gegen jeden thun, zumal wenn er häufig und von sehr verschiedenen Personen angesprochen wird; am wenigsten geziemt es dem Bittenden, sich selbst von freien Stücken mit demjenigen, den er um eine Gabe anspricht, auf denselben Fuß zu setzen; nicht als eine Schuldigkeit darf er dasjenige anschauen, was von Seiten des Gheters blos freie Güte ist; er darf nicht ungestüm und gleichsam gebieterisch in seinen Bitten sein; selbst die reinste Güte sieht den Bittenden um seiner selbst willen gern bescheiden, und giebt ihm noch einmal so gerne, wenn er eben so bescheiden als freimüthig und vertrauensvoll ist.

Der Bittende muß endlich seine Bitten nicht zu hoch spannen, zumal nicht in Rücksicht auf das Vermögen dessen, den er bittet. Gewöhnlich hat, wer zu viel verlangt, das Schicksal, daß er entweder nichts oder weniger bekommt, als man ihm sonst vielleicht würde gegeben haben. Nie müsse der Angesprochene durch eine zu hoch gespannte Bitte in Verlegenheit gesetzt werden! Es giebt freilich auch kühne Bitten des edeln Vertrauens, die nur an wenige gethan werden können, aber diese wenigen außerordentlich ehren. Allein zuweilen nimmt doch auch der Bittende nicht genug Rücksicht auf das Vermögen dessen, den er bittet; er über-

legt nicht genug, ob es auch wohl wahrscheinlich sei, daß der andre ihm so viel geben könne; er schont den Angesprochenen zu wenig.

Es ist also auch Pflicht für den, der Hülfe und Unterstützung bedarf, sich an diejenigen Personen zu wenden, die am leichtesten geben können, und durch zudringliche Bitten niemanden beschwerlich zu fallen. Immer wende er sich zuerst an diejenigen, die entweder die nächste Verpflichtung haben, etwas für ihn zu thun, oder die zu bitten am meisten Schicklichkeit hat. Da wir alle durch unsre verschiedenen Berufsarten, Stände, Familienverbindungen und freundschaftliche Bekanntschaften mit gewissen Personen in näheren Verhältnissen als mit andern stehen, so muß der Bittende auch in Rücksicht auf den Vortrag seiner Bedürfnisse die natürliche Ordnung ohne Noth nicht überspringen, sondern, da unmöglich jeder allen geben und helfen kann, auch zuerst diejenigen bitten, von denen vermutet wird, oder von denen es auffällt, daß sie zum Geben in einer näheren sittlichen Verbindlichkeit als andre stehen.

Dies sei den Bittenden gesagt. Denjenigen hingen, die geben können und zu geben ersucht werden, muß dann aber auf der andern Seite auch gesagt werden: Daz die wahre Herzengüte es

damit auch nicht so genau nimmt, und nicht so strenge darauf hält, daß bei Strafe der Abweisung von Seiten der Bittenden kein solcher Fehler geschehe. Wer die Fehler der Bittenden schneller als ihre Bedürfnisse bemerkt, und tiefer als ihre Bedürfnisse fühlt, der erregt starken Verdacht gegen sich, daß er nicht sehr liebe, nicht sehr gerne gebe, und geneigt sei, Vorwände aufzusuchen, um mit guter Art nichts zu geben. Ein gutes Herz deutet auch diesfalls gerne, so lange als es nur immer angeht, alles zum Besten, und der Christ hat noch einige Gründe mehr, auch diesfalls geduldig und langmüthig zu sein. Laßt uns über den Fehlern der Bittenden nicht ihrer Bedürfnisse vergessen, sondern eingedenkt bleiben des Worts unsers Herrn: „Gebet, so wird Euch gegeben werden! Und vergebet, so wird Euch vergeben werden!“

du kannst nur das ist dem du kannst
zu wort ist god willig tuend somit ist ihm
redet mir nachstille und ist es eine gewissheit
in unsich ist es

XXXIII.

,Wende dich nicht von dem, der borgen
will.“

Der Geber will keine Erstattung des Gegebenen; seine Gabe ist ein völliges Geschenk; er tritt dem andern das Eigenthumsrecht auf diese Sache gänzlich ab. Der Leihher hingegen nimmt das Geliehene wieder, wenn es ihm von dem, der es borgte, zurückgegeben wird; er behält sich das Eigenthumsrecht auf das Geliehene vor. Und der Schüler Jesus soll nicht nur dem Bittenden geben; er soll sich auch von dem, der borgen will, nicht wenden. Nemlich nicht nur da sollen wir borgen, wo das Geliehene in volliger Sicherheit ist, ja wo wir so gar Vortheile von dem gegebenen Darslehn ziehen. In solchen Fällen borgen, ist Klugheit, aber nicht Tugend, nicht Grossmuth. Wenn Ihr nur solchen Personen borget, die ihre Interessen richtig abtragen, und bei denen das Geliehene in volliger Sicherheit ist, nur solchen, die Euch ein hinlängliches und sicheres Unterpfand ge-

ben können, woran Ihr Euch auf alle Fälle halten könnet, was thut Ihr Vortreffliches? Greift Ihr Euch eben dabei sehr an? Thun nicht dasselbe auch die Heiden und Zöllner? Sind nicht selbst die größten Sklaven des Reichthums, die habsgütigsten, und gegen fremde Noth unempfindlichsten Menschen darauf bedacht, ihre Gelder sicher und mit Vortheil auszuleihen? Und werden nicht auch die Schriftgelehrten und Pharisäer beslossen gewesen sein, dies zu thun? Wenn uns also Jesus leihen heißt, so redet Er nicht von solchen Gelegenheiten, wo wir mit Vortheil leihen können, sondern von solchen, wo gar kein Vortheil, wo so gar große Gefahr des Verlustes ist. Er will Seine Schüler edler, großmütiger handeln lehren; als sie in den pharisäischen Schulen gelehrt wurden; edlere Grundsätze, Grundsätze höherer Tugend will Er vortragen als diejenigen, nach welchen man sonst durchgängig handelte.

Freilich versteht es sich von selbst, daß das Ausleihen der Gelder auf Interessen so wenig als das Vermieten der Häuser und Vorwerke dem Christen untersagt ist. Wer von seinen Interessen leben muß, der muß allerdings in der Regel darauf sehen, daß er seine Kapitalien sicher belege, und er darf mit gutem Gewissen die Interessen davon

heben; das größte Vermögen müßte sich allmählig ganz in sich verzehren, wenn es nicht auf eine für den Eigenthümer vortheilhafte Weise benutzt werden dürfte; und da der Börger die ihm geliehene Summe vortheilhaft benutzen kann, ihm also mit diesem Darlehn ein wesentlicher Dienst geschieht, so kann nichts billiger sein, als daß er auch dem Leihher jährlich einen Theil des Vortheils gebe, den er von dieser Summe zieht. Es ist also auch nicht zu rechtfertigen, wenn Personen, denen Geld geliehen worden ist, die dem Leihher schuldigen Interessen, worauf er als auf sichere Einkünfte zähle und zählen muß, aus Saumseligkeit entweder gar nicht, oder nicht zu rechter Zeit entrichten, oder ihr Hauswesen auf einen mit ihren Einkünften nicht verhältnismäßigen Fuß sezen, oder so wenig Aufsicht auf dasselbe haben, daß sie dieselben nicht abtragen können.

Davon ist aber hier nicht die Rede, sondern Jesus hat hier arme und dürstige Personen im Auge, die in dem Falle sind, von andern borgen zu müssen, denen aber, wenn sie von dem Geborgten noch Interessen geben müssen, weder gedient noch geholfen ist, oder die auch wirklich nicht im Stande sind, die gewöhnlichen Interessen zu erschwingen. Wie soll sich der Christ gegen solche Personen, wenn sie von ihm borgen wollen, und er ihnen leihen kann, verhalten? Soll er sich von ihnen wenden, darum,

weil er sein Geld nicht nicht mit Vortheil an sie ausleihen kann? Soll er sie ausweichen, oder von sich auf immer entfernt halten? Soll er sie mit schwerem, zurückscheuchendem Gewölke auf seiner Stirne empfangen, und sich mühsam wenden und drehen, um ihnen nicht leihen zu dürfen? Dies mag wohl thun, wer nur auf seinen eignen Nutzen bedacht ist, und nur sich selbst, aber seinen Nächsten nicht wie sich selbst liebt. Der Jünger Jesus hingegen soll das Licht einer großmuthigen Denkensart vor den Menschen leuchten lassen, damit den Menschen sein edlerer Sinn in guten Werken sichtbar werde, und sie zum Preise des himmlischen Vaters erweckt werden. Er soll sich von dem gedrückten Armen und Dürftigen nicht als von einem Menschen, der ihm äußerst ungelegen kommt, und den er lieber ferne von sich sähe, ärgerlich weg wenden, sondern ihm vielmehr sein Angesicht als einem Menschen, der seiner bedarf und dem er dienen kann, freundlich zu wenden; sein Blick soll Vertrauen und Muth einflößen; geduldig und heiter soll er die Bitte des von seiner Lage Gedrückten anhören, und, kann er ihm, ohne höhere Pflichten zu verlecken, die Summe, deren er bedarf, leihen, nicht lange mit Fleisch und Blut zu Rathen gehen, ihm mit fröhlichem Herzen das Verlangte leihen, und keine Vortheile wegen dieses Darlehns von ihm zu ziehen verlangen.

Dies liegt schon in der Vorschrift des mosaischen Gesetzes. „Wenn dein Bruder verarmet, sage dies menschliche Gesetz, wenn er neben dir abnimmt, so leiste ihm Hülfe, er sei ein Fremdling oder ein Einheimischer, daß er lebe neben dir. Du sollst nicht Wucher von ihm nehmen; weder Geld noch Speise sollst du von ihm auf Wucher leihen, sondern dich vor deinem Gott fürchten.“ Und in einer andern Stelle: „Wenn deiner Brüder irgend einer arm ist, in irgend einer Stadt in deinem Lande, so verhärte dein Herz nicht, und ziehe deine Hand nicht zurück gegen deinen armen Bruder, sondern thu sie ihm auf, und leih ihn, nachdem er mangelt! Hüte dich, daß nicht in deinem Herzen eine Belialstücke sei, die da spreche: Es nahet herzu das siebente Jahr (das Jahr der Schuldenerlassung) und sehest deinen Bruder unfreundlich an, und gebest ihm nicht; sonst würde er über dich zum Herrn rufen, und du würdest es Sünde haben. Gieb ihm und laß es dich nicht verdießen! Es werden allezeit Arme im Lande sein; darum gebiete Ich dir, daß du deine Hand aufthuest deinem Bruder, der bedrängt und arm ist in deinem Lande.“

Dieser letztern Stelle zufolge soll so gar das uneigennützige und großmuthige Leihen nicht blos bis zur Erlassung der Interessen gehen, sondern wenn selbst das Kapital in Gefahr kom-

men sollte, so soll der Verehrer Jehovens sich nicht weigern, dem Armen und Durftigen, der ohne fremde Unterstüzung nicht mehr fortkommen kann, zu borgen. Und dies lehrt Jesus ebenfalls. Er erklärt Sein Gebot selbst, in dem Er sagt: „Wenn Ihr nur leihet, wo Ihr es wieder zu empfangen hoffet, was Danks habt Ihr davon? Die Sünder leihen den Sündern auch, damit ihnen ein gleiches wiedersahre. Leihet, wo Ihr es nicht wieder zu empfangen hoffet! Dann wird Eure Belohnung groß, dann werdet Ihr ächte Kinder des Allerhöchsten sein.“

Warum sollte auch die Großmuth und Uneigennützigkeit des Christen nicht so weit gehen? Ist er ja aufgefordert, so gar das Leben für seine Brüder zu lassen — warum sollte er nicht das ungleich Geringere an seinem durftigen Bruder thun, den er wie sich selbst lieben soll; warum ihn nicht auch mit Geld unterstützen, auch wenn an keine Rückgabe des Geldes zu denken ist?

Freilich ist auch hier Weisheit, Vorsicht und Besorgsamkeit, die nicht gegen die Liebe streitet, erlaubt. Warum sollte der Arbeitschene, der leichtsinnige Verschwender, der Spieler, der Wüstling, der nachlässige Hauswirth die edle Denkensart des Christen misbrauchen dürfen? Warum sollte es nicht erlaubt sein, einen solchen Menschen kurz zu

halten, oder auch durch ernste Weigerungen, seinen Bitten zu entsprechen, ihn wo möglich zum Nachdenken, zur Arbeitsamkeit, zur Beobachtung einer weisen Lebensordnung zurückzuführen? Die Liebe will auch hier das Beste des Nächsten; durch schwachmütiges Borgen würde in solchen Fällen gewöhnlich nur das Uebel ärger. Der Arbeitscheue und Leichtsinnige würde verwöhnt, und immer unthätiger, nachlässiger und leichtsinniger werden; was aber der Weisheit nicht gemäß ist, das streitet allemal auch gegen wahre Güte; es schadet oft nicht, es ist im Gegenheil oft sehr heilsam, wenn der Leichtsinnige einige Zeit sich selbst überlassen wird, damit er durch das Gefühl seiner selbst verschuldeten Lage vom Leichtsinn geheilt werde. Wenn aber auch der Christ selbst solche Menschen vor sich hat, so sucht er nicht das Seinige; noch weniger misbraucht er solche Regeln erlaubter Klugheit, um seine Härte damit zu rechtfertigen; die Weisheit von oben ist voll Barmherzigkeit und guter Früchte. Und hier ist in der That ein weites Feld edler, wohlthätiger Wirksamkeit für menschenfreundliche Reiche. Das Leihen ist oft dem Armen und Dürftigen selbst viel nützlicher als das Geben; es kann darum im Herzen doch ein Geben sein, nur daß man es demjenigen, dem man leihet, nicht sagt, damit er um so mehr in Thätigkeit erhalten werde, und sich besieße,

sein Bestes zu thun, um die geborgte Summe wieder zurück zu geben.

Wie leicht könnte oft auf diese Weise zum Beispiel ein rechtschaffner Kaufmann, dessen Kredit durch unverschuldete Unglücksfälle zerstört oder geschwächt ist, durch ein großmuthiges Darlehn, das übrigens in kein Schuldenbuch eingetragen werden dürfte, wieder in eine bessre Lage kommen und sich wieder heben; und so würde man sich oft um eine würdige Familie ein unsterbliches Verdienst erwerben, und einen reichen Schatz im Himmel bereiten.

Oder ein Mann, dessen Verdienst abnimmt, der sich aber doch bei einer nicht unwahrscheinlichen Rückkehr bessrer Zeiten wieder helfen kann, indessen ißt Unterstüzung bedarf, und vielleicht keine findet, könnte durch ein solches Darlehn in den Stand gesetzt werden, diese Rückkehr ruhiger abzuwarten, ohne daß er von seiner Nahrung auf immer vertrieben würde.

Giebt es nie Fälle, ein so gutes Werk auszuüben? Sind niemanden Personen bekannt, die kein Darlehn finden können, nicht, weil sie nicht rechtschaffen genug, sondern nur, weil sie unglücklich sind, weil sie kein sicherer Unterpfand eines Darlehns besitzen, weil jedermann besorgt, an ihnen zu Schaden zu kommen?

Gerade von solchen Personen, lehrt Jesus, soll sich Sein Schüler nicht wenden, wenn er etwas für sie thun kann; er soll etwas an sie wagen; er soll edel und großmuthig an ihnen handeln; was kein anderer thäte, das soll er thun.

Noch einige Beispiele dürfen hier ihre rechte Stelle haben.

Ein Haussvater, der eine starke Familie und kein Vermögen hat, kann vielleicht, so lange keine außerordentliche Unglücksfälle und ungewöhnliche Aussgaben bei ihm eintreten, bei Berufstreue, Rechtschaffenheit und Sparsamkeit durch seinen Verdienst noch recht gut fortkommen; nun leidet er aber unvorgesahne Verluste, oder Krankheiten setzen ihn zurück, oder die Erziehung und Versorgung seiner Kinder vermehrt seine unvermeidlichen Ausgaben; er muß ein Darlehn suchen. Von einem solchen Manne wende dich nicht, Begüterter; zähle ihm die Summe oder die Summen, deren er bedarf, als ein Darlehn vor, und sprich in deinem Herzen: Es soll nicht nicht geliehen — es soll gegeben sein.

Oder vielleicht ist der Mann in der Folge wohl im Stande, dir das Gelichene zurückzugeben; aber die Interessen würden ihn drücken — wolan so

nimm zu seiner Zeit das Kapital wieder zurück;
aber verlange keine Interessen!

Wie wichtig wäre oft auch für einen Handwerker,
der kein Vermögen besitzt, und, ohne sich in Schul-
den zu stecken, seine ersten Einrichtungen nicht ma-
chen kann — für einen Anfänger in irgend einem Ge-
werbe ein solcher Dienst! Wie könnte man oft mit
einer für den Reichen immer noch sehr mäßigen
Summe einen Glücklichen machen, der es Zeitz-
bens bliebe! Mit wie wenigem — und mancher,
der dies liest, und die Wahrheit davon fühlt, stimmt
hier seufzend ein, und sagt auch: „Mit wie
wenigem wäre manchem auf immer
gründlich geholfen!“

Christliche Reiche, an solchen guten Werken werdet
reich; gebt gerne; seid behülflich; sammelt Euch
Schätze auf die zukünftige Welt, damit Ihr das
ewige Leben ergreift!

XXXIV.

Bewegungsgründe zum uneigennützigen und großmüthigen Geben und Leihen.

Der erste Bewegungsgrund zum großmüthigen und uneigennützigen Geben und Leihen liegt in der allgemeinen Regel des Betragens gegen den Nächsten: „Alles, was Ihr wollet, daß Euch die Leute thun sollen, das thut auch Ihr ihnen; dies ist die Forderung des Gesetzes und der Propheten.“

Wenn wir in dem Falle sind, andre um einen Dienst ansprechen zu müssen, welchen Empfang, welche Behandlung wünschen wir uns! Oder, wenn wir uns die Mühe nehmen, uns in die Lage des andern zu setzen, was würde uns freuen, falls wir in der Lage desjenigen wären, der uns um eine Gabe oder Darlehn anzusprechen durch seine Lage gedrungen wird; welches Betragen gegen uns würden wir an dessen Stelle billig, edel und großmüthig finden? Würde es uns freuen, wenn man sich von

uns wendete, uns auswiche, uns durch einen frostigen Empfang, durch ein ungeneigtes Gehör den Vortrag der Bitte, die wir auf dem Herzen haben, erschwerete, wenn man sich, so wie der Inhalt der Rede offenbarte, zurückzöge, und uns schon dadurch die abschlägige Antwort ankündigte, auf deren Einkleidung man während unsers Redens einzigt und allein dachte, wenn man alsdann Unmöglichkeiten vorschüchte und uns ohne Trost und Hülfe entließe, mittlerweile wir doch recht gut wüßten, daß man uns allerdings trösten und helfen könnte? Würde uns ein solches Betragen als menschenfreundlich, herzerfreuend, als edel und christlich einleuchten?

Wenn auf diese Frage unter sittlichen Wesen nur Eine Antwort möglich ist, so bleibt nun nichts weiter zu sagen übrig, als: Die Empfindungen, die wir in solchen Fällen haben oder hatten, hat auch der andre, der unser bedarf; die Verlegenheit, die uns drücken würde, drückt auch ihn; auch er sehnt sich in eine freiere Lage zu kommen; auch ihm thut ein freundlicher Blick, ein gütiger Empfang, ein edles Zuvorkommen, oder theilnehmendes Horchen, ein frohes Gewährnen der vorgetragenen Bitte wohl und erleichtert ihm das Herz. Also schon nach den einfachsten Grundsäcken der Menschlichkeit, nach den Eindrücken unsers sittlichen Gefühls muß es für schön und

edel erklärt werden, dem Bittenden zu geben, und sich nach dem zu wenden, der von uns borgen will, falls wir ihm geben oder borgen können; für hart und unmenschlich hingegen, dem Bitten- den die Hülfe zu verweigern, die in unserm Ver mögen stünde, und uns von dem, der von uns borgen will, zu wenden, um ihm nicht borgen zu müssen.

Durch Befolgung dieses Gebotes Jesus bekommen wir aber auch Freudigkeit zu Gott im Gebete; bei dem Bewußtsein hingegen, dies Ge bot nicht geachtet zu haben, verdammt uns unser Herz, so oft wir uns in eignen Bedürfnissen an Gott wenden wollen. Auch dieser Gedanke ver dient sehr, von uns beherzigt zu werden. Wir wissen nicht, was für Schicksale uns noch treffen können; es können uns Begegnisse wiederfahren, in denen wir uns bei Menschen vergebens nach Trost und Hülfe umsehen würden, in denen es uns Bedürfnis wird, uns an Gott zu wenden, und bei Ihm Trost und Hülfe zu suchen. Aber wenn es uns alsdann an Glaubensfreudigkeit fehlt? Wenn wir alsdann nicht beten können, so sehnlich wir auch wünschten beten zu können? Wenn das Herz in dasjenige, was wir Gott sagen mögten, nicht einstimmen kann? Wenn es sich gehemmt da bei fühlt, und nicht glauben kann, daß das Ge bet von Wirkung sein werde? Und dies ist der Fall

Fall, wenn man sich bewußt ist, gegen Bittende hart gewesen zu sein, oder auch nur weniger gethan zu haben, als man hätte thun können. Man kann mir nach dem Verhältnisse, in dem man selbst dem Bittenden, dem man geben kann, gerne giebt, glauben, daß auch Gott dem Bittenden gebe. Mit der Fertigkeit im Abschlagen verengert sich — mit der Fertigkeit im edeln, großmüthigen Geben erweitert sich unser Herz und der Begriff unsers Herzens von Gott. Wollen wir also Freudigkeit und Zuversicht im Gebete erlangen, wollen wir uns das Beten in eignen Angelegenheiten und den Glauben an die Wirksamkeit unsers Gebetes leicht machen, so müssen wir auch gegen diejenigen, die uns bitten und deren Bitten wir entsprechen können, menschlich und großmüthig handeln, auch von unsrer Seite das unsrige thun, gerne jede Noth erleichtern, die wir erleichtern können, und gerne jeder ganz abhelfen, der wir ganz abhelfen können. Nur dem Barmherzigen wiedersäßt auch Barmherzigkeit von Gott.

Der Barmherzige kann es aber nicht nur leicht glauben, daß auch ihm, wann er bittet, werde gegeben werden, sondern er erfährt auch in der That, was er so leicht glauben kann. Dies trug schon Jesaias zu seiner Zeit dem israelitischen Volke in den herrlichen Worten vor:

„Brich dem Hungrigen dein Brod, und die, so im Elende sind, führe ins Haus; so du einen nackend siehst, so kleide ihn, und entziehe dich nicht von deinem Fleisch; dann, wirst du rufen, wird dir Jehovah antworten; wann du wirst schreien, wird Er sagen: Hier bin Ich! Ein Licht wird dir in der Finsternis aufgehen, und dein Dunkel wird werden wie der Mittag; Jehovah wird deine Seele sättigen in der Dürre und deine Gebeine stärken; du wirst sein wie ein Wasserquell, dem es nie an Wasser fehlt.“ Damit stimmt auch der Ausspruch Davids überein: „Wohl dem, der sich des Durftigen annimmt; Jehovah wird ihn erretten zur bösen Zeit; Er wird ihn bewahren, und beim Leben erhalten und es ihm lassen wohl gehen auf Erden, und ihn nicht geben in sein r Feinde Willen; Er wird ihn erquicken auf seinem Siechbett, und seine Krankheit zur Besserung wenden.“

Wenn auch diese Aussprüche der Propheten und unsers Herrn wahrhaft göttliche Aussprüche sind, so sind sie zugleich die beste Antwort auf die Besdenlichkeit, die bei manchem noch in Ansehung dieser Lehre Jesus walten durfte, als wenn nemlich der treue Befolger derselben beim Handeln nach diesen Grundsäcken wohl sehr zurückkommen müßte. Freilich, wenn nur er dem Bittenden immer geben müßte, und ihm hingegen von Gott, wann er bittet, nie gegeben würde, dann hätte diese

Bedenklichkeit großes Gewicht, wiewol auch dann noch immer gesagt werden müste: Daß Gesinnungen und Thaten der Menschlichkeit und des Erbarmens sich selbst schon belohnen, und auch auf andre Menschen, wenigstens immer auf den edleren Theil der Menschheit, einen solchen Eindruck machen, daß der Besitzer dieser Gesinnungen und Thäter dieser Thaten, falls er selbst unglücklich wird, auch bei Menschen Mitleiden und Erbarmen findet, und menschliche Gesinnungen aufregt. Darf er aber auch außerdem noch auf Gottes väterliche Fürsorge, auf besondere göttliche Gunstbezeugungen, auf Errettungen aus drückenden Leiden, auf Schutz gegen seine Feinde, auf Licht in Dunkelheiten, auf Erhörung seiner Gebete, um seiner Menschlichkeit willen mit doppelter Zuversicht rechnen, so ist das Gleichgewicht ganz hergestellt, ja es zeigt sich noch ein überschwengliches Uebergewicht auf der Seite des Besitzers dieser Lehre Jesus, weil der auf dessen Fürsorge, Schutz und Liebe er in jedem Falle des Bedürfnisses zählen darf, ein Allmächtiger ist.

Den Barmherzigen ist endlich das ewige Reich Gottes beschieden; sie gehören zu den G'segneten des Vaters, die bestimmt sind, die Seligkeiten desselben in vollem Maafze zu genießen. Wer es also für nichts Geringes hält, von dieser unvergleichbaren Seligkeit ausgeschlossen zu sein, oder an der-

selben einen Anteil zu bekommen, der mache sich
Beutel, die nicht veralten, und sammle sich einen
Schatz, der nimmer abnimmt, im Himmel, da kein
Dieb zukommt, und den keine Motten verzehren;
er sei vest und unbeweglich und nehme immer zu in
guten Werken, da er weiß, daß sein Thun von
dem Herrn eine herrliche Belohnung erhalten
wird.

XXXV.

„Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage Euch: Liebet Eure Feinde; segnet, die Euch fluchen; thut wohl denen, die Euch hassen; bittet für die, so Euch beleidigen und verfolgen, auf daß Ihr Kinder seid Euers Vaters im Himmel. Denn Er läßt Seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Unrechte. Denn so Ihr liebet, die Euch lieben, was werdet Ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so Ihr Euch nur zu Euren Brüdern freundlich thut, was thut Ihr sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch also? Darum sollt Ihr vollkommen sein, gleichwie Euer Vater im Himmel vollkommen ist.“

Da die Pharisäer für Verehrer des ganzen Inhalts des göttlichen Gesetzes angesehen sein wollten, so konnten sie es freilich nicht läugnen, daß das göttliche Gesetz neben andern Pflichten auch diese einschärfe: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst!“ Damit es aber nicht schiene, als ob diese Vorschrift einer allumfassenden Menschenliebe mehr sagte, als sie in Ausübung zu bringen Willens und bis dahin gewohnt waren, so schränkten sie den Begriff des Wortes: „Nächster“ auf so wenige Personen wie möglich ein. Ungefähr so viele Menschen, als sie, die Pharisäer, lieben zu können sich getrauten, sollte der Begriff des Wortes: „Nächster“ in sich fassen, damit das göttliche Gesetz in keinem Widerspruch mit ihrer Entherzigkeit stünde. Die Pharisäer nahmen es für ausgemacht an, daß das göttliche Gesetz keine höhere Tugend von den Menschen fordern könnte, als diejenige, die man an ihnen wahrnahm; wenn sie es also auslegten, so mußte sich der Sinn des Gesetzes nach ihren Begriffen von der Tugend schmiegen; so viel und mehr nicht, als sie bis dahin geleistet hatten, und leisten zu können glaubten, ohne ihren Leidenschaften Abbruch zu thun, und zu leisten sich endlich noch entschließen konnten, sollte in den Forderungen des Gesetzes enthalten sein. Dieser Ausspekulation gemäß, lehrten sie also: „Wenn Jehov

vah den Israeliten gebiete, ihren Nächsten wie sich selbst zu lieben, so verstehe Er unter dem Nächsten nur die Israeliten; und wenn man es ganz genau nehmen wolle, selbst unter den Israeliten nur diejenigen, die freundschaftlich mit ihren Mitbennmenschen umgehen, weil es sich ja wohl von selbst verstehe, daß es unnatürliche wäre, auch diejenigen wie sich selbst zu lieben, von denen man feindselig behandelt werde; so komme aber allerdings ein schöner, edler Sinn bei diesem Gebote heraus; das Gebot wolle nemlich sagen: Dein Freund sei dir lieb wie dein eigen Leben; was du immer dir selbst wünschen magst, das thu auch deinem Freunde." Nun schlossen sie weiter: „Wenn der Gesetzgeber, wie dies der gesunde Menschenverstand lehre, mit jenen Worten des Gesetzes eigentlich nur so viel sagen wolle, daß man seine Freunde wie sich selbst lieben solle, so erlaube Er dagegen auch den Hass gegen seine Feinde. Denn nur den Nächsten heiße Er uns lieben; Nächster heiße aber so viel als Freund; wer also nicht Freund, wer Feind sei, der sei nicht Nächster; man sei also nicht verbunden, ihn zu lieben; ja man sei so gar durch das Stillschweigen des Gesetzes berechtigt, ihn zu hassen.“ Dieser Auslegung zufolge hielten sie sich demnach für berechtigt, die Ausländer, die Samariter, und auch unter den Israeliten alle diejenigen zu hassen, von denen sie beleidigt

wurden, oder sich auch nur beleidigt glaubten, und beredeten sich dabei, daß dieses dem göttlichen Gesetze nicht nur nicht widerspräche, sondern vielmehr demselben gemäß wäre. So ward es bei dem ausgedehnten Einflusse der pharisäischen Denkensart zuletzt bei den Juden ein herrschender Volks- spruch: „Deinen Nächsten sollst du lieben und deinen Feind hassen.“ Der letztere Theil dieses Saches: „Deinen Feind sollst du hassen“ — steht nemlich nirgends in dem göttlichen Gesetze; er ist nur eine aus dem ersten Theile desselben gezogene unrichtige Folgerung, die sich auf die falsche Auslegung des Wortes „Nächster“ gründet.

Die pharisäische Entkräftung des Gebotes der Nächstenliebe bestand also darin, daß diese Religionspartei das Wort „Nächster“ in einem weit engern Sinne nahm, als es nach dem Sinne des göttlichen Geschöpfers genommen werden sollte, folglich eine weit geringere Tugend, als diejenige, die das Gesetz eigentlich forderte, für übereinstimmend mit dem Gesetze erklärte.

Wir dürfen das mosaische Gesetz nur mit einiger Aufmerksamkeit betrachten, um uns von der Unrichtigkeit der pharisäischen Auslegung des Wortes: „Nächster“ zu überzeugen. Die Pharisäer mußten wohl darauf rechnen, daß niemand die zur Un-

terstützung ihrer Auslegung angeführten Stellen des mosaischen Gesetzes im Zusammenhange lesen würde, so wie zuweilen Gelehrte, welche die Meinungen anderer Gelehrten in ein falsches Licht stellen, darauf zählen, daß niemand die von ihnen aus dem wahren Zusammenhange herausgerissnen Stellen einer angeführten Schrift in der Schrift selbst nachschlagen werde.

Freilich scheint in einer Stelle des mosaischen Gesetzes, in der das Wort: „Nächster“ vorkommt, der Sinn dieses Wortes auf die Israeliten eingeschränkt zu sein, indem es heißt: „Du sollst nicht Zorn halten gegen die Kinder deines Volks; du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, sondern du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; denn Ich bin der Herr.“ Wir dürfen aber nur noch ein wenig weiter lesen, um eine vollkommene Widerlegung des Vorgebens der Pharisäer zu finden, daß sich das Gebot der Nächstenliebe nicht auf Ausländer ausdehne, und daß das göttliche Gesetz keine allgemeine Menschenliebe in diesem Gebote von den Israeliten verlange.

„Wenn ein Fremdling, heißt es, bei dir wohnen wird, so soll er wie ein Einheimischer gehalten werden, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn Ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Aegyptenlande; und Ich bin

der Herr, Euer Gott.“ Muß man nicht über die Dreistigkeit erstaunen, mit der die pharisäischen Lehrer bei so klarem Gegentheil behaupten durften: „Die Ausländer seien nicht unter dem Gebote der Nächstenliebe mitbegriffen?“

Eben so falsch war es, wann sie sagten: „Dem Feinde sei man die Liebe nich: schuldig, die der israelitische Gesetzgeber dem Nächsten erwiesen wissen wollte.“ Wie viel Menschlichkeit athmet das mosaische Gesetz gerade auch in denjenigen Vorschriften, die sich auf die Behandlung des Feindes beziehen! „Wenn du, sagt es zum Beispiel, deines Feindes Ochsen oder Esel begegnest, daß er irret, so sollst du ihm denselben wieder zurückführen. Wenn du den Esel dessen, der dich hast, unter seiner Last liegen siehst, hütet dich, las ihn nicht, versäume gern das Deine um seinetwillen.“ Sollte der Gesetzgeber bei diesem Ausspruch nur auf den Ochsen und Esel des Feindes, und nicht auch auf dessen Person Rücksicht genommen haben?

Und wie viele andre Stelle nicht nur des mosaischen Gesetzes, sondern auch der übrigen heiligen Schriften der Israeliten ließen sich noch anführen, die es deutlich zeigten, daß die Liebe des Feindes ebenfalls eine Vorschrift des göttlichen Gesetzes ist, und daß die Pharisäer Unrecht hatten,

wann sie lehrten, das göttliche Gesetz verlange nicht, daß man Feinde lieben solle.

Wir führen nur zum Ueberfluß noch eine Stelle aus den salomonischen Sittensprüchen an, wo jener weise König sagt: „Hungert deinen Feind, so speise ihn mit Brod; dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser; dann wirst du Kohlen auf sein Haupt häufen, und der Herr wird es dir vergelten.“

Schon als Israelit war also Jesus berechtigt, auch hier die Grundsäze der Pharisäer zu bestreiten; wie vielmehr als göttlicher Prophet, als Iehovens Sohn! Und Er that es hier; Er vertheidigte das Ansehen des göttlichen Gesetzes, dem die Pharisäer das Ansehen ihrer Außsäze untergeschoben. Wie konnte Er es dulden, daß so nichtswürdige Grundsäze für göttliche Aussprüche, und eine so elende Tugend für ein gesetzmäßiges Verhalten ausgegeben wurden? Wie dulden, daß das Gemüth des Volks durch Verbreitung solcher Lehren in der Unwissenheit in Ansehung der wichtigsten Pflichten gelassen ward? Wie mit Gleichgültigkeit es ansehen, daß es bei einer solchen Denkensart ganz rohe blieb, und die Uebung in der schönsten und liebenswürdigsten Tugend, der Feindesliebe, ganz vernachlässigte? Er sekte also der Lehre der Schriftgelehrten und Pharisäer auch in

Unschung dieser Sache die Seinige, welch eine edlere Lehre, entgegen.

„Ihr habet, sagt Jesus, den Volkspruch oft gehört: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen. Ich aber sage Euch: Liebet Eure Feinde; segnet, die Euch fluchen; thut wohl denen, die Euch hassen, und bittet für die, so Euch beleidigen und verfolgen?“

Jesus lehrt uns also zuvörderst, wer unser Nächster sei; Er erweitert den von den Pharisäern verengerten Begrif dieses Worts, und behauptet, der göttliche Geschgeber verstehe darunter nicht blos Israeliten, sondern überhaupt jeden Menschen, von welcher Nation er immer sei; Er verstehe darunter nicht blos Freunde, sondern auch feindselig gesinnte Menschen.

Und wie soll Sein Schüler selbst gegen feindselig gesinnte Menschen gesinnet sein, und sich bestragen — gegen Menschen, die sich über seine Fehltritte freuen, und über seine Tugenden und Verdienste beträben, die mit der größten Scharrsichtigkeit alle seine Unvollkommenheiten bemerken, und gegen alle seine Tresslichkeiten und Erträglichkeiten blind sind, die seine Ehre, seinen Wohlstand, sein Glück beneiden, und seiner Schande und seines

Unglücks sich freuen, die alles Böse geen von ihm
glauben, und verbreiten, und alles Gute und Lö-
benswürdige an ihm unwahrscheinlich finden, und
wenn es unlängsam ist, gern in gänzliche Verges-
senheit brächten, die ihn necken, verläumden, krän-
ken, ihm sein Leben auf alle ihnen mögliche Weise
zu verbittern suchen?

Auch sie, sagt Jesus, sind unter dem Näch-
sten begriffen, die der Verehrer Gottes wie sich
selbst lieben soll. Liebet, sage Ich Euch,
Eure Feinde.

Unter dieser Liebe versteht Jesus freilich nicht die
freundschaftliche Zuneigung, die sich auf Einklang
der Gesinnungen, auf liebenswürdige persönliche
Eigenschaften gründet; denn das göttliche Gesetz
redet von einer all umfassenden Liebe, die auf
sittliche Beschaffenheiten keine Rücksicht nimmt, son-
dern in jedem, auch dem Schlimmsten, immer
noch die Menschheit ehrt und liebt; freundschafts-
liche Zuneigung hingegen ist etwas Ausschließen-
des, das sich nur auf wenige Gleichgesinnte eins-
chränkt; sie kann auch eben deswegen nie der Ge-
genstand weder eines menschlichen noch eines göttili-
chen Gesetzes werden; Freundschaft lässt sich nicht
gebieten; und Verweigerung oder Entziehung der
Freundschaft ist keine Ungerechtigkeit, so wenig als
die Ablehnung eines Antrags zur ehlichen Verbin-

dung mit einer Person, zu der man keine Zuneigung oder wirkliche Abneigung fühlt.

Dagegen gilt aber auch dies Wort des Herrn im stärksten Sinne von der allgemeinen Menschenliebe, von der wir niemanden ausschließen dürfen. Der Christ soll seinen Feind — lieben, nicht nur nicht hassen, nicht nur ihm nicht übel wollen, nicht nur keine Rache an ihm nehmen, sondern ihm von Herzen gut sein, ein aufrichtiges, herzliches Wohlwollen gegen ihn in seinem Herzen hegen, also nicht gleichgültig gegen sein Glück und Unglück, gegen seinen Nutzen und Schaden, gegen seine Freude und Traurigkeit, gegen seine Tugenden und Fehler sein, sondern an diesem allen einen wahren Anteil nehmen, sich für alles, was ihn angeht, eben so sehr, als wenn es ihn selbst anginge, interessiren; die Tugend, das Verdienst, das Glück und der Genuss des Feindes soll ihn so sehr wie eigne Tugend, eignes Verdienst, eignes Glück und eigner Genuss freuen; und umgekehrt jeder Fehltritt, jede Schwäche, jedes Unglück, und jeder Mangel seines Feindes soll ihm so nahe gehen, wie ein eigner Fehltritt, eigne Schwäche, eignes Unglück, eigener Mangel; sein Feind soll ihm wie ein leiblicher Bruder lieb sein, dessen Fehler und Leidenschaften er zwar nicht verkennt, dessen Bosse er eben so wenig aus Schwäche billigt, als er dessen Gutes

aus Gross verkleinert oder für bös erklärt, dem er aber doch von Herzen wohl will, dem er nützlich zu werden wünscht, dem er Freude machen zu können sich sehnt, den er gleichsam stets mit seinen Gedanken begleitet, mit dem er sich freut, wann er fröhlich ist, und mit dem er trauert, wann er weint.

Wir sehen also, daß die von dem Herrn gebotne Liebe der Feinde keine überspannte, unnatürliche, gegen die Wahrheit streitende Tugend ist, wofür man sie etwa schon gehalten hat. Denn Jesus verlangt von uns keine sympathetische Zärtlichkeit gegen Personen, mit deren Gesinnungen und mit deren Vertragen gegen uns wir vielleicht die stärkste Antipathie empfinden; auch begeht Er nicht, daß wir uns von ihren Gesinnungen und Handlungen andre Begriffe machen, als die Wahrheit es gestattet, daß wir, wenn sie unedel handeln, das Unedle an ihnen edel finden, oder, wenn sie leidenschaftlich handeln, ihnen gegen unser Gefühl und gegen die Wahrheit Ruhe und Sanftmuth zuschreiben; sondern Er verlangt nur Liebe, nur herzliches Wohlwollen, nur brüderliches Theilnehmen.

Und wie soll sich diese schöne Empfindung des Herzens äußern?

Auf dreisache Weise.

„Segnet, sagt Jesus, die Euch fluchen!“ So wie Eure Feinde ihre feindseligen Gesinnungen offenbaren, so offenbaret ihr Eure wohlwollenden Gesinnungen gegen sie! Wenn sie Euch verwünschen, wenn sie Euch mit rohen, höhnischen Reden mißhandeln, wenn sie mit Heftigkeit ihren Unwillen über Euch äußern, und es Euch recht derbe zu verstehen geben, wie sehr sie Euch hassen, so gebet Ihr ihnen durch die Billigkeit Eurer Urtheile, und durch die Ruhe und Sanftheit, mit der Ihr dieselben vortraget, die Milde Eurer Gesinnungen gegen sie zu erkennen; Eure Reden mit ihnen selbst, und Eure Reden von ihnen mit andern seien eben so viele Beweise eines von aller Leidenschaft freien, wohlwollenden Herzens.

Dabei soll es aber nicht bleiben. „Thut auch wohl denen, die Euch hassen.“ Wenn Ihr Gelegenheit habet, Euerm Hässer einen Vortheil zuzuwenden, oder eine Freude zu machen, ihm zu einem Glücke zu verhelfen, ihn aus einer Verlegenheit zu ziehen, oder seine wirklich guten Eigenschaften, Geschicklichkeiten, Verdienste ins Licht zu setzen, und ihn andern zu empfehlen, so sparet es nicht, und thut es so schnell und so beschieden wie möglich. Laßt Euch von dem Bösen nicht überwinden, sondern überwindet das Böse mit Gute.

Doch vielleicht kann selbst ein so großmütiges Be-
tragen den Feindseliggesinnten nicht gewinnen; viel-
leicht ist die Verblendung des Hässers so groß, daß
er dem Christen so gar das Wohlthun übelnimmt,
und die Quelle davon in einer übermäßigen Eitelkeit
und Zudringlichkeit gefunden zu haben glaubt; oder es
kann sich auch dem Christen in einer Reihe von Jahren
keine schickliche Gelegenheit dazu darbieten. Dann
bleibt ihm indessen immer noch eine Neußerung seines
edeln, liebenvollen Herzens übrig. „Betet, sagt
Jesus, für die, die Euch beleidigen und
verfolgen.“ Diese Neußerung von Feindes-
liebe ist unstreitig die unzweideutigste. Das Seg-
nen könnte auch aus Klugheit, und das Wohlthun
aus Stolz oder Verachtung geschehen; aber die
geheime Fürbitte für den Uebelgesinnten ist ganz
unverdächtig. Wer in der Einsamkeit, wo ihn
kein Menschenauge sieht, und kein Menschenohr
hört, seinem Beleidiger und seinem Feinde Gutes
von Gott ersieht, der muß den Feind und den Belei-
diger lieben; und diese Liebe muß nicht blos kaltes
Wohlwollen, sondern warme, lebendige Empfin-
dung sein.

Niemlich eben eine warme, gefühlvolle Liebe der
Feinde verlangt Jesus von Seinem Schüler; Sei-
ne Feindesliebe soll nicht blos aus dem Verstande —
sie soll aus dem Herzen kommen; denn sie soll ihn
zum Gebete für sie treiben; zum Gebete für sei-

ne Feinde wird sich aber derjenige gewiß nicht in der Einsamkeit erweckt fühlen, der nur ein kaltes Wohlwollen gegen sie hegt; nur der, dessen Liebe Empfindung ist, wird auch diesen Drang zum Gebete für seine Feinde in sich fühlen.

Dies ist also auch das Kennzeichen, woran wir erkennen können, ob unsre Feindesliebe ächt ist. Dringt sie uns nicht zum Gebete für unsre Beleidiger oder für unsre Feinde, so haben wir Ursache, in die Reinheit unsrer Liebe zu ihnen ein Misstrauen zu sezen, wenn wir auch gleich Geistesstärke genug haben sollten, um sie zu segnen, und ihnen wohlzuthun. Wenn wir aber durch ihre unausgesetzten Beleidigungen gedrungen werden, uns im Verborgnen vor dem himmlischen Vater nicht leidenschaftlicher Flüche, sondern nur herzlicher Fürbitten zu entladen, dann sind wir ächte Schüler Jesus, und unsre Feindesliebe ist unverfälscht.

In den Worten Jesus liegen auch Bewegungsgründe zu solchen Gesinnungen gegen Beleidiger und Feinde.

Den ersten trägt Er in den Worten vor: „Auf daß Ihr ächte Kinder seid Euers Vaters im Himmel; denn Er läßt Seine Sonne aufgehen über die Bösen wie über die Guten, und läßt regnen über

die Ungerechten wie über die Gerechten."

Also, wen Gott duldet, wem Gott wohlwill und wohlthut, den dürfen wohl auch wir dulden, dem wohlzuwollen und wohlzuthun, geziemt gewiß auch uns. Gott ist gütig auch gegen die Undankbaren und Boshaften; die Güte gegen feindselig gesinnte Menschen ist also eine Gesinnung, die uns gewissermaßen über die Menschheit erhebt, und der Gottheit gleich macht, oder um die Sache noch genauer und stärker auszudrücken, die unsre Abstammung von Gott als von einem Vater außer Zweifel setzt. Wie hohe Begriffe giebt Jesus hier Seinen Schülern von der Würde der Menschheit! Auch Seiner Lehre zufolge ist der Mensch nach Gottes Wille geschaffen. Wer nicht auch gegen Undankbare und Boshafte gütig ist, schlägt aus der Art, und verläugnet seine Abkunft; wer hingegen auch Feinde lieben, ihnen wohlthun, für sie beten kann, der verräth den Adel seiner Geburt; er handelt standesmäßig, mögte man sagen.

Und so tritt er auch zugleich in alle Rechte eines ächten Gottessohns; Gott beweist sich ihm als das väterlichste Wesen. Welcher Feind vers mag etwas gegen seine wahre Glückseligkeit, wenn Gott für ihn ist, Gott für ihn wie ein Vater

für sein Kind sorgt, Gott ihn beschützt, und ihm immer neue, und immer mehrere und größere Beweise väterlicher Zärtlichkeit giebt.

Den zweiten Bewegungsgrund zu dieser Gesinnung gegen Geleidiger und Feinde trägt Jesus in den Worten vor: „So Ihr nur liebet, die Euch lieben, was für Belohnung darfet Ihr für eine so wertlose Tugend von Gott erwarten? Thun nicht dasselbe auch die von Euch verachteten eigenmüßigen Zöllner? Und wenn Ihr nur Euren Freunden freundlich begegnet, was thut Ihr Großes und Wortreichliches? Thun nicht die Zöllner auch also?“

Die Tugend des Christen soll sich über das Gemeine, Alltägliche erheben; bei jeder Gelegenheit flößt Jesus Seinen Schülern ein edles Selbstgefühl ein; sie sollen sich auszeichnen, ihrem Namen Ehre machen, und ihre Kräfte auch an schwerern Tugenden versuchen. So auch hier. Freunde lieben, sagt Er, will sehr wenig sagen; wollt Ihr nicht mehr leisten? Nicht einen Schritt weiter gehen? Wagt Euch an etwas Großes! Liebet auch solche, die Eure Liebe nicht erwiedern, die Euch hassen und verfolgen. Dies will schon mehr sagen; eine solche Höhe der Tugend anzustreben, ist Euer würdig.

Und auch nur die edlere Tugend darf göttliche Belohnungen erwarten. Ist's ein Verdienst, seine Freunde zu lieben und gegen diejenigen freundlich zu sein, die gegen uns freundlich und uns gewogen sind? Aber das ist ein Verdienst, das giebt eine Anwartschaft auf göttliche Belohnungen, wenn wir diejenigen lieben, die für unsre Liebe keinen Sinn haben, denen wir nur mit der äußersten Schonung unsre Liebe merken lassen dürfen, die unsre Liebe verschmähen, verachten, misdeuteten, verlästern, und mit Kränkungen erwiedern. Bei solcher Liebe kann nicht der mindeste Eigennutz Statt finden; in solchen Tugenden muß sich der Christ üben, wenn er göttlicher Belohnungen theilhaftig werden soll.

„Seid vollkommen in der Liebe,“ sagt Jesus. Schließt niemand von Eurer Liebe aus, so wie auch Euer himmlischer Vater von der Seinigen niemanden ausschließt. Eben weil eine allumfassende Liebe des Menschen, der nach Gottes Bilde geschaffen ward, würdiger ist, weil eine solche Gesinnung adelicher, oder, wenn ich so sagen darf, standesmäßiger ist, weil sie unsre Abkunft von dem Vater der Geister alles Fleisches verkündigt, der auch gegen Undankbare und Boshaftste gütig ist, weil nur solche Tugend von Ihm belohnt wird, und jede geringere Tugend ohne alle Belohnung bleibt — darum seid Götter in der Liebe

gleich! Eure Tugend sei ein Licht, ein Salz, einer weit umher in die Augen fallenden Bergstade gleich! Lasset Euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie Eure guten Werke sehen, und Euren Vater im Himmel preisen; dann Ich versichere Euch: Es sei denn Eure Gerechtigkeit bessir, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet Ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Wem diese Aussprüche des Herrn heilig sind, der ziehe an, als ein Auserwählter Gottes, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Geduld, und vertrage, und vergebe, wenn er eine Klage hat wider den andern; gleichwie er Vergebung bedarf, so vergebe auch er, damit sein Lohn einst groß werde im Himmel, und es nicht von ihm heiße: Er hat nichts Sonderliches gethan; er hat seinen Lohn dahin.

XXXVI.

Die Liebe der Feinde, ein Gebot des Herrn.

Die Erklärung dessjenigen Theils der Bergpredigt Jesus, der sich auf das göttliche Gebot der Nächstenliebe bezieht, kann als die Grundlage mehrerer Betrachtungen angesehen werden, die wir nun über die Lehre von der Liebe der Feinde anstellen wollen. Eine Menge von Gedanken bietet sich uns hier dar, deren ausführlichere Entwicklung von dem Leser erwartet werden wird.

Es wird gezeigt werden, wen wir als einen Feind anzusehen haben.

Wir werden uns über die Gesinnung, die der Christ gegen Feinde hegen und äußern soll, umständlicher ausbreiten.

Wir werden den Leser auf die äußerste Seltenheit dieser Gesinnung aufmerksam machen.

Wir werden die Schwierigkeiten nicht verhehlen, die unstreitig mit der Ausübung der von Jesus gebotenen Tugend verbunden sind.

Wir werden aber auch dasjenige anzeigen, was uns die Ausübung dieser Tugend erleichtern kann.

Wir werden das Gefühl für die Schönheit dieser Gesinnung in dem Leser wecken.

Wir werden von der Nothwendigkeit derselben das Nothige sagen.

Wir werden die rührendsten Beispiele von Großmuth gegen Feinde aus den biblischen Geschichten dem Leser in Erinnerung bringen.

Wir werden die in den Aussprüchen des Herrn liegenden Bewegungsgründe zur Ausübung dieser schwersten, schönsten und dem Christen schlechterdings unentbehrlichen Tugend noch mehr ins Licht setzen und andringen.

Wir werden endlich, indem wir verschiedene verschleierte Bemerkungen über diesen Gegenstand vortragen werden, auch von der Weisheit, Bescheidenheit, und Delikatesse in Auseinandersetzung der Feindesliebe, von der Vereinigung der Freimuthigkeit mit der Feindes-

liebe, von dem Glücke unverschuldeten Feindschaften, von der Prüfung unsers Gemüths, ob eine Feindschaft, die wir erfahren, nicht vielleicht von unsrer Seite verschuldet ist, von der Erwartung der Nicht-Anerkennung unsrer Feindesliebe reden, auch untersuchen, ob Feindesliebe etwas Unnatürliches ist, auch diese Tugend von Seiten ihrer Billigkeit empfehlen, und zuletzt uns auch noch an Bekleidiger wegen des Misbrauchs der Große Muth des Christen wenden.

Mögte, was wir sagen werden, und was sich, wie wir hoffen, unserm Nachdenken empfehlen wird, Geist und Leben sein!

XXXVII.**Wer ist unser Feind?**

Feinde, sagt Jesus, sollen wir lieben; Flucher, sagt Er, sollen wir segnen; Hässern, sagt Er, sollen wir wohlthun; für Beleidiger und Verfolger, sagt Er, sollen wir bitten.

Es fragt sich also, wen wir als unsern Feind anzusehen haben.

Wir wollen es, könnten wir vielleicht dem Leser antworten, dir selbst überlassen, wen du unter deine Feinde rechnen willst. Es soll für einmal noch nicht einmal in Untersuchung kommen, ob du Recht oder Unrecht habest, jemanden deinen Feind zu heißen, und von ihm zu glauben, daß er dir fluche, dich hasse, dich beleidige und verfolge. Es soll für einmal genug sein, wenn nur du es glaubst, wenn nur du jemanden als deinen Feind ansiehst. Die Meinung und der Wille Jesus ist, daß du immer das Gegentheil von demjenigen thun solltest,

wovon du dir auch nur einbildest, daß es jemand als dein Feind thue, und daß du solche Gesinnungen gegen ihn hegest, die gerade das Gegentheil derjenigen Gesinnungen seien, die du dir auch nur einbildest, an jemanden, als an einem deiner Feinde, wahrgenommen zu haben.

Allein es wird doch nöthig sein, bei dieser Gelegenheit zu bemerken, daß man nicht leicht jemanden für seinen Feind halten soll, und daß man sich sehr oft in dieser Vorstellung irrt.

Auch wenn du jemanden, den du als deinen Feind ansiehst, wirklich, so wie Jesus es verlangt, liebest, wenn du ihn wirklich segnest, ihm wohlthust, für ihn betest, so ist es doch immer besser, du haltest ihn nicht für deinen Feind, wosfern er es nicht ist; der Feind kann doch selbst von dem Christen, der ihn liebt und segnet, ihm wohlthut, und für ihn betet, nicht ganz so behandelt werden, wie derjenige, der nicht Feind ist; man nimmt sich doch immer vor einem Menschen, den man für seinen Feind hält, in Acht; man beobachtet gewisse Regeln der Vorsichtigkeit gegen ihn; man verschließt gewisse Seiten seines Herzens vor ihm. Wenn man ihn nun unrichtig beurtheilt, so hat man keine Ursache zu einem solchen Betragen; man kränkt ihn vielleicht gerade durch die Behutsamkeit, die man unnöthiger Weise gegen ihn

bewachtet; er glaubt nicht zu verdienen, daß man Maßregeln gegen ihn nehme, und Dinge vor ihm verschließe, die man ihm ohne Furcht mittheilen dürste.

Sei also freilich gegen die Untersuchung nicht gleichgültig, ob du Ursache habest, jemanden als deinen Feind anzusehen! Wenn wir dir auch die edelsten Gesinnungen gegen deinen Feind zutrauen wollen — und dies können wir doch, wie du leicht denken kannst, nicht immer — Wahrheit ist doch besser als Täuschung. Sei geneigt, dich überzeugen zu lassen, daß jemand nicht dein Feind sei! Es wäre in der That ein nicht zu rechtfertigender Eigensinn eines Menschen, wie gut er auch übrigens immer sein möchte, wenn er es sich, ungeachtet aller Gründe und Beweise für das Gegentheil, doch nicht ausreden lassen wollte, daß jemand sein Feind wäre.

Und Unrecht haben wir zum Beispiele gewiß, jemanden schon darum als unsern Feind anzusehen, weil er das Gegentheil von unsern Lieblingsmeinungen für wahr hält, und gelegentlich die Verschiedenheit seiner Denkensart von der unsrigen mit Nachdruck zu erkennen giebt, uns vielleicht widerspricht, den wirklichen oder nur vermeinten Grund, die wirkliche oder nur vermeinte Schädlichkeit einiger unsrer Behauptungen allenfalls auch

mit Lebhaftigkeit des Affekts behauptet, und die Schwäche unsrer Beweise für gewisse geglaubte Säke aufzudecken sich die Mühe giebt. Dennoch wie oft geschieht es, daß man sich einbildet, es müsse nothwendig einem solchen Widerspruche ein geheimer Haß, oder Neid gegen unsre Person zum Grunde liegen, und man müßte ohne anders die Sachen so wie wir ansehen, wenn man nicht eine Leidenschaft gegen uns hätte. Gegen solche Einbildungen sei doch jeder auf seiner Huth; jeder sage es sich doch oft: Daß man ehrlicher Weise dieselbe Sache völlig verschieden ansehen kann, und daß der andre eben so viel Recht hat, seine Meinungen zu äußern, als wir die unsrigen; daß eben die Redlichkeit es einem Menschen zur Pflicht machen kann, uns zu widersprechen, und daß er vielleicht lange mit sich selbst gerungen hat, ob er diesen Widerspruch, mit Gefahr einer schiefen Beurtheilung, äußern, oder aus Liebe zur Ruhe und zum Frieden unterdrücken solle; daß dem andern dasjenige, was er für Wahrheit hält, eben so wichtig ist, als uns dasjenige, was wir das für halten; daß wir selbst uns oft in der Nothwendigkeit sehen, ungleicher Meinung mit andern zu sein, und ihnen mit Freimüthigkeit zu widersprechen, oder auch ihre eine Zeitlang auch gehegte Meinung wieder zu verlassen, und zu einer entgegengesetzten Meinung überzugehen, ohne daß wir uns des mindesten Grosss gegen die Per-

son desjenigen, dem wir widersprechen, bewußt sind.

Wir haben ferner Unrecht, jemanden als unsern Feind anzusehen, wenn die Bekleidigungen, die wir dem Nächsten beimesse[n], auf einem bloßen Argwohn beruhen. Wir sind zuweilen nicht einmal gewiß, ob eine Bekleidigung von demjenigen herkam, den wir als unsern Feind ansehen; aber es kommt uns so vor; wir vermuthen, wir ahnen es, und wir halten auf unsre Ahndungen so viel! Oder andre haben diesen Verdacht in uns rege gemacht, und wir waren leichtgläubig genug, diesen von andern erregten, und nicht selten auf sehr nichtige Gründe sich stützenden Verdacht als etwas Gewisses in unsre Seele aufzunehmen. So schreibt sich manche Feindschaft von nichtswürdigen Klatschereien allzudienstfertiger Zwischenträger unter Gesellschaftern, Verwandten, ja selbst oft von Hausbedienten her, denen Gehör zu geben, freilich immer ein Beweis großer Geistesschwäche und Gemeinheit des Charakters ist. Oder man schreibt auch oft etwas einer vorsätzlichen Absicht, einem Plane zu, was doch nur zufälliges Zusammentreffen der Umstände war, und ohne alle Veranstaltung geschah. Tausendmal ward schon auf diese Weise die Unschuld von dem Argwohn gekränkt, und ihr eine Feindschaft, ein heimlicher Gross zugeschrieben, der nicht in ihrem Herzen lag.

Wir haben so gar Unrecht, jemanden als einen Feind von uns anzusehen, gesetzt auch, daß er uns wirklich einmal beleidigt haben sollte. Feindschaft ist eine anhaltende Gesinnung; eine einzelne Beleidigung kann von jemanden herkommen, der diese fort dauernde Gesinnung nicht gegen uns hegt. Der Beleidiger kann uns in einer Anwandlung von Zorn, da er seiner selbst nicht mächtig war, beleidigt haben; oder ein anderer vorübergehender Affekt kann ihn hingerissen haben; vielleicht konnte er einen boshaft wütigen Einfall, den er in demselben Augenblicke bekam, nicht unterdrücken, ob er gleich auf unsre Untosten wütig war; vielleicht erwachte gerade in diesem Zeitpunkte das Gefühl einer neuen Kraft in ihm, bei deren Gebrauch er uns zu nahe kam; darum ist er aber noch nicht unser Feind; er will uns darum noch nicht übel. Haben wir die Schwachheit, schon in solchen Personen Feinde zu sehen, so ist in der That zu besorgen, daß wir kaum Kraft haben werden, wirkliche Feindschaften zu verzeihen, und wirkliche Feinde, die auf jede Gelegenheit lauern, uns zu kränken, und uns beharrlich beleidigen, nach dem Gebote Jesus zu lieben. Wir haben auch kein Wort mehr für wirkliche Feindseligkeiten, wenn wir Kleinigkeiten von Neckereien schon Feindseligkeiten heißen wollen.

So gewiß es also freilich ist, daß der Christ jeden wie sich selbst lieben soll, der auch nur seiner Meinung nach, gesetzt auch, daß dieselbe unrichtig wäre, sein Feind ist, so gewiß ist es doch auch, daß Feinde und Feindseligkeiten eine weit schlimmere Sache sind, als was mancher mit diesem Namen bezeichnet, und daß viele sich über Feinde und Feindseligkeiten beklagen, die zu wenig Kraft und Gestigkeit des Charakters haben, um eigentliche Feinde haben zu können.

Wer darf denn eigentlich erst von uns als ein Feind angesehen werden?

Ich denke, der verdient den Namen eines Feindes, dem unsre Person, unsre Ehre, unser Glück, unser Verdienst, unsre Tugend verhaft, hingegen unsre Schande, unser Unglück, das Sinken unsers Charakters und unsre Fehltritte erwünscht sind, der durch den Wachsthum unsrer Vorzüge und Vortheile zu verlieren, und durch das Abnehmen derselben zu gewinnen glaubt, der erschrickt, wann er bemerkt, daß wir bemerkt, geschäht und geliebt werden, und den es freut, wann er glaubt, daß wir vergessen, verachtet oder gehaßt, oder doch nicht mehr so sehr wie ehmals geschäht und geliebt werden, der also, wo er es immer thun kann, ohne sich blos zu geben, unsern Schaden aus allen Kräften befördert, und unserm Vortheile entgegenarbeitet,

arbeitet, der der Feind unsrer Freunde und der Freund unsrer Feinde ist, der nie satt und nie müde wird, uns zu necken, zu kränken, zu verläumden, uns Abbruch zu thun, uns das Leben zu verbittern.

Jesus selbst gibt uns gerade einen solchen Begrif von Feinden. Er nennt diejenigen unsre Feinde, die uns hassen, also nicht das mindeste von Liebe für uns fühlen, sondern eine eingewurzelte Bossterkeit gegen uns empfinden, die uns fluchen, also uns nicht nur nichts Gutes, sondern lauter Böses wünschen und gönnen, nicht nur nie gut, sondern immer übel, und so übel wie möglich von uns sprechen, nicht nur nichts an uns loben oder exträglich finden, sondern alles an uns, so sehr als es nur immer angeht, herabsehen, die uns endlich mit Beleidigungen stets verfolgen, uns keine Ruhe lassen, sondern wie Jagdhunde, die das aufgeschreckte Gewild verfolgen, unsre Ruhe, so viel an ihnen liegt, an Einem fort stören, und unsern Lebensgenuss trüben.

Wir wollen indessen mit denjenigen nicht streiten, die es sich nicht wollen nehmen lassen, daß gewisse Personen ihre Feinde seien, ob sie sich gleich von denselben bei weitem nicht so sehr gehaßt und beleidigt wissen. Es kommt allerdings hier vieles auf die Empfindung eines jeden an, und wir geben

gerne zu, daß man einander auch in geringem Grade das Leben noch genug verbittern, und Gelegenheit genug zur Ausübung der hier von Jesus gebotenen Tugend haben und finden könne. Nur werde dagegen auch gestanden, daß selbst diejenigen, die nach dem von uns gegebenen Begriffe unsre Feinde sind, nach der Lehre des Herrn von uns in die Nächstenliebe aufgenommen werden müssen, die das göttliche Gesetz in die Worte zusammengefaßt hat: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“

Ja, Leser, dies ist Lehre Jesus. Wir sollen hasende, fluchende, mit Beleidigungen uns unaufhörlich verfolgende Feinde lieben, sie segnen, ihnen wohlthun, für sie beten. Wie weit sie immer ihre Feindseligkeiten treiben, und wie lange sie auch dieselben fortsetzen mögen, unsre Gesinnungen gegen sie sollen unveränderlich dieselben bleiben.

XXXVIII.

Wie soll man gegen Feinde gesinnt sein
und sich betragen?

Liebet Eure Feinde, sage Jesus. Empfindet
für sie das Gegentheil dessen, was sie für Euch
empfinden!

Es ist von Liebe die Rede, und von einer Liebe,
gleich derjenigen, die man gegen sich selbst
hegt; also von einer Empfindung des Herzens,
nicht blos von Handlungen ohne diese Em-
pfindung; und dies wird wohl für manchen das
Härteste in dieser Rede sein.

„Das Wohlthun, wird mancher vielleicht denken,
wollte ich mir noch recht gerne gefallen lassen. Ich habe
Sinn dafür, daß es die stolzeste und süßeste Rache
sein muß, die man sich gegen einen Feind erlauben
kann, wenn man ihm seine Bosheit mit Grossmuth
vergilt, ich will mich auch dazu verstehen, meinen

Feind zu speisen, wann ihn hungert, und ihm zu tränken, wann ihn dürstet. Ha, welche Lust muß es sein, seinen Feind so heruntergekommen zu sehen, daß er genöthigt ist, Wohlthaten von demjenigen anzunehmen, den er einst tödtlich hasste, und rastlos verfolgte, daß er die Wahl hat, entweder an meine Durst zu kommen, oder zu verhungern. Ja wohl, ich lasse es gelten, daß dies feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln heißt. Wie mögen solche Wohlthaten ihn brennen! Aber das Lieben leuchtet mir nicht ein. Wie kann ich Liebe für einen Menschen empfinden, der für mich das Gegentheil von Liebe fühlt?"

Und doch ist dies Lieben gerade die Hauptssache in diesem Gebote Jesus. Wenn ich auch die Flüche des Feindes mit Segnungen erwiederte, und ihm seinen Hass mit Wohlthun vergoldete, ja so gar in der Einsamkeit Fürbitten für den Beleidiger und Verfolger ausspräche, hätte aber der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erzt und eine Klingende Schelle; ich wäre nichts; es wäre mir kein Nutzen. Nicht nur deine Worte und Handlungen sollen keinen Hass gegen deinen Feind verrathen — deine sittliche Natur soll und kann sich so gar bis zu dem Grade veredeln, daß nicht einmal mehr in deinem Herzen einiger Hass gegen ihn vorhanden ist. Nicht das mindeste von feindseliger Gesinnung, von Schadenfreude, von Begierde, sich zu rächen

und seines Feind zu demüthigen, darf sich in der Seele des Schülers Jesus, der dieses Namens würdig sein soll, regen; ja es ist nicht genug, daß kein Hass gegen Feinde in seiner Seele liege; Jesus will auch, daß sein Herz von Liebe gegen ihn überstieße.

Wir bemerkten schon, daß man hier nicht an freundschaftliche Zärtlichkeit, an Sympathie der Gemüther denken darf, die sich ihrer Natur nach nur auf wenige gleichgestimmte Gemüther einschränken kann. Das Gebot Jesus verlangt also nur, daß wir an seinem Glück und Unglück, an seinen Leiden und Freuden, an seiner Ehre und Schande, an seinen Fehlern und Tugenden so herzlichen Anteil nehmen sollen, wie an allem, was uns selbst angeht; und daß wir ein stetes Verlangen in uns empfinden, sein Wohl zu befördern und seinen Schaden zu wenden, zu seiner innern und äußern Glückseligkeit nach bestem Vermögen mitzuwirken, ihm nützlich zu sein, ihm Freuden zu machen, so wie wir uns dieses Verlangens in Ansehung unser selbst stets bewußt sind. Seine Feindseligkeiten sollen ihm dasjenige nicht entziehen, was wir ihm, dem göttlichen Gesche zufolge, als unserm Nächsten schuldig sind. Immer soll er bei uns die Liebe zu gut haben, wie sehr er uns auch immer möchte bekleidigt haben, und ob er uns gleich auch noch fern zu bekleidigen gesonnen sein mögte. Ja er soll

cher noch, eben darum, weil er unser Feind ist; in der Liebs noch etwas bei uns vor andern zu gut haben. So wie der Rachsüchtige seinem Beleidiger, eben um seiner Beleidigungen willen, Böses zudenkt und zufügt, so soll der Christ seinem Beleidiger, gerade um seiner Beleidigungen willen, gerade in Beziehung auf dieselben Gutes zudenken und zufügen. Die wahre Liebe ist etwas Lebendiges und Thätiges; und ächte Feindesliebe sollte etwas Frostiges und Schläfriges sein? Nein, so gewiß Liebe und Kälte einander aufheben, so gewiß Gleichgültigkeit das Grab der Liebe ist, so gewiß kann die edle Gesinnung gegen Feinde, die Jesus von Seinem Schüler verlangt, erst dann mit Recht Liebe, und zwar eine mit der Selbstliebe gleichen Schritt haltende Liebe heißen, wenn sie warm und herzlich ist, wenn sie uns selbst froh und glücklich macht, wenn der Gedanke an unsern Feind oder Beleidiger, der in rachsüchtigen Gemüthern nur herbe Kräfte aufregt, uns dadurch zum Genusse wird, und sanfte Triebe in unserm Herzen in Bewegung gesetzt werden.

Das übrige, was Jesus von Seinem Schüler in Rücksicht auf dessen Feinde verlangt, besteht nur in Aeußerungen dieses edlen Gefühls von Liebe, die nicht ausbleiben, wenn das Gefühl selbst in dem Herzen vorhanden ist. Wird er angeflucht,

so wird sich die in seinem Herzen wirksame Liebe durch Segnungen offenbaren. Läßt man ihn Hass empfinden, ihn wird die Liebe nur dringen, dem Hässer wohlzuthun; beweist endlich der Hässer durch seine unausgesetzten Beleidigungen, daß er ungewinnbar ist, so wird ihn seine Liebe in die stille Kammer zu dem Vater treiben, der seine Thränen im Verborgenen fließen sieht, und seine Gebeete im Verborgnen hört; sie wird ihm brüderliche Fürbitten auf die Lippen legen. Dies alles ist demjenigen ganz natürlich, der seinen Feind liebt; ohne diese Liebe hingegen ist dies alles etwas Geistloses, ja eine wahre Henchelei. Wir dürfen uns also nur bestreben, uns diese Liebe eigen zu machen, und das Segnen, das Wohlthun, und die Fürbitte wird sich schon geben. Wir wollen indessen bei jeder dieser Neuerungen von Feindesliebe noch einige Augenblicke verweilen.

Die Feindesliebe äußert sich durch Segnungen, durch Erwiederung der heftigen, leidenschaftlichen, giftigen Reden mit Worten der Sanftmuth und Güte. Wes das Herz voll ist, fließt der Mund über. Wo Weisheit ist, da hört man Worte der Weisheit. Freilich können die Worte ohne den inneren Sinn nachgeäfft werden. Aber wo der Sinn vorhanden ist, da verräth ihn auch die Rede. Der Freund seines Feindes wird seinen Feind nicht durch Verhöhnungen reizen, noch feindseliger gegen ihn

gesinnt zu sein und zu handeln; er wird mit ihm, wie mit einem kranken Freunde reden, dessen Empfindlichkeit man schonen, dessen Uebel man nicht vermehren will; er wird der Leidenschaft Ruhe, dem Partheigeiste Gerechtigkeit, dem Hohne Ernst, der Strenge Willigkeit und Milde, dem raschen Eif. r gehaltne Kraft, dem profanen Spotte Würde, den Verwünschungen Hoffnungen des Glaubens und der Liebe entgegensezen.

Sie äußert sich durch Wohlthun, durch Handlungen der Liebe; sie kann nicht zudringlich, aber auch nicht unthätig sein; sie macht Versuche, auf die menschlichen Seiten des Herzens eines Uebelge- sinnten zu wirken; mit dem Entzücken nicht der Eitelkeit, aber der reinsten Menschenfreundlichkeit er greift sie jede Gelegenheit, seinem Herzen beizukommen, oder auch im Stillen, ohne daß er ahnen kann, woher es kommt, seine Tage froher zu machen, ihn zum Beispiele etwa von einem Druck zu befreien, worunter er mit seiner Familie schmachet, oder ihm diesen Druck zu erleichtern, oder seine Vorzüge und Geschicklichkeiten, da wo es wirken kann, ins Licht zu setzen, seinen Kräften einen angemessnern Spielraum zu verschaffen, seinen Kindern und Enkeln einen wichtigen Dienst, oder auch nur kleine Gefälligkeiten zu erweisen. Freilich wird gerade diese Thätigkeit, dies Bestreben, dem Feinde wohlzuthun, auch wenn sie alle Zudringlichkeit

und Affektation vermeidet, zuweilen schrecklich gesmisdeutet, schrecklich übelgenommen, und vielleicht weniger als alles andre verziehen werden. Aber kann sich denn die Liebe je verläugnen? Kann sie, die Gute, handeln, als wäre sie böse? Unmöglich! Verhüllen kann sie sich wohl einige Zeit, aber nur um nachher mit herrlichem Glanze zu strahlen; sie muss der Menschheit Ehre machen, und wie man sie auch erkennen möge, dem Triebe der Menschlichkeit folgen; sie kann nicht Liebe fühlen und Hass zeigen; sie muss dem geliebten Hasser ihres Herzens wohlthun.

Und macht man ihr das Wohlthun zum Verbrechen, verbietet man es ihr, als wäre es eine Sünde, bringt gerade das Wohlthun den Hässer noch mehr auf, und vermehrt seine Verblendung so äusserst sie sich durch Fürbitte für den verblendeten Verfolger; sie kann den armen von seinen Vorurtheilen und Leidenschaften Betrogenen, wie unverbesserlich er scheine, doch nicht sich selbst überlassen; sie empfiehlt ihn dem allmächtigen Herzzenlenker, bei dem sie nicht wenig vermag; für jede Bekleidigung wird sie seine Fürbitterin und Sachwalterin vor dem Vater im Himmel.

Ja, Leser, so viel ist der Liebe möglich! Solcher Liebe ist die menschliche Natur fähig! Erkläre diese Liebe nicht für eine Fabel, weil du sie

noch nicht in die selbst findest! Der, welcher uns selbst Feinde zu lieben gebot, kennt die menschliche Natur besser; Er weiß, daß sie sich so sehr vervollkommen kann. Und habt Ihr nicht selbst ein Vorgefühl, eine Ahnung davon, liebende Eltern, liebende Gatten, liebende Freunde? Habet Ihr keinen Sinn dafür, daß die Liebe, wie Salomo sagt, stark ist, wie der Tod, und ihr Eisfer vest, wie die Hölle, daß ihre Glut feurig ist, und eine Flamme des Herrn, daß auch viele Wasser sie nicht mögen auslöschen, noch die Ströme sie ersäufen? Und welche Wasser, welche Ströme mögen wohl das Feuer der Liebe mehr auszulöschen drohen, als die Feindseligkeiten beharrlicher, ungewinnbarer Feinde? Dennoch, sagt Salomo, ist die ächte Liebe unüberwindlich; es ist etwas Göttliches in ihr; sie stellt sich nach jedem Drucke wieder her, und zieht ihre Natur niemals aus. Sagte dieses schon Salomo, der Weise, bestätigt es derjenige, der größer und weiser als Salomo war, stimmt in diese Zeugnisse jeder ein, der sich in der Liebe auch nur einigermaßen schon versuchte, ihre Kräfte auch nur einigermaßen schon fühlte, ihre Wonnen auch nur mit der äußersten Lippe kostete, wollen wir denn noch länger ungläubig bleiben, und es nicht unter unsre Glaubensartikel aufnehmen: Der Liebe wie dem Glauben sind alle Dinge möglich? —

XXXIX.

Seltenheit der Feindesliebe.

Ereilich muß sich uns bei Betrachtung dieser Lehre Jesus der Gedanke aufdringen: Wie außerst selten wird ein Mensch gegen seinen Feind so gesinnt sein, und so handeln! Und die Seltensheit einer so edeln Gesinnung und eines so edeln Vertragens läßt sich allerdings weder läugnen noch verhehlen. Die wenigsten Menschen werden die Prüfung anhalten, wenn man sie genau in Ansehung dieses Punktes prüft. Dies ist umstreitig und wird hier nicht nur zugestanden, sondern von dem Verfasser selbst behauptet. Wohl wird vielleicht der eine und andre den im Herzen wohnenden Groll gegen ihm verhaftete Personen noch ziemlich gut, zumal wann er sich, wie man zu sagen pflegt, in seinem besten Kleide zeigt, zu verbargen wissen, und, fühlt er sich seinen Feinde an Verstand und Kraft überlegen, so wird er auch dessen Vertragen mit einer gewissen Ruhe und anscheinenden Aoffenklosigkeit beurtheilen können, die auf Ungeübte

den Eindruck von Mäßigung und Unpartheitlichkeit macht. Dies alles läßt sich dem Klügern und feinern Theile der Menschen leicht zutrauen; denn die Gescheutern wissen wohl, daß man durch unporsichtige Neußerung feindseliger Gesinnungen Blößen giebt, und seinen Absichten selbst im Wege steht; auch wissen sie, daß eine solche, wenigstens scheinbare Unbefangenheit und Mäßigung in Beurtheilung übelgesinnter Personen ein glückliches Mittel ist, ihnen zu verstehen zu geben, daß man sie verachtet, und zu tief unter sich fühlt, um eigentlich über sie böse werden zu können. Allein es wird doch niemanden einfallen, ein solches Vertragen gegen Feinde in Eine Linie mit der Feindesliebe zu setzen, die Jesus von Seinen Schülern erwartet und verlangt, da es sich so gar mit ganz entgegengesetzten Gesinnungen ganz gut vertragen kann.

Wenn auch Jesus weiter nichts von seinen Schülern verlangte, als daß sie sich gegen ihre Feinde gut verstellen, und den im Herzen gährenden Gross nur in dem einzigen Falle äußern sollten, wenn sie es thun könnten, ohne Blößen zu geben, oder sich selbst zu schaden, oder wenn er weiter nichts von ihnen forderte, als daß sie die Larve der Kälte, der Gleichgültigkeit, der Verachtung ihren Feinden vorhalten sollten, so sollte es eben so schwer nicht sein, Beispiele einer solchen Tugend zu fin-

den; man dürste nur an die Höfe der Großen gehn, wo man es, zu einer nicht geringen Fertigkeit gebracht haben soll, seine Leidenschaften zu verhehlen, und eine ruhige und gelassne Außenseite zu zeigen, mittlerweile in dem Innern der Seele die heftigsten Bewegungen und Kämpfe vorgehen, und wo man seinen Todfeind, auf dessen Sturz man beständig bedacht ist, mit Lebhaftigkeit soll umarmen können, ohne daß irgend ein Zug des Gesichtes, irgend eine Geberde die im Herzen brennende Leidenschaft verriethe. Und auch außer den Kreisen der Hofwelt dürste sich immer noch eine beträchtliche Anzahl von Menschen finden lassen, die sich, wenn es darauf ankäme, bei den Beleidigungen Uebelgesinnter äußerlich gleichgültig zu stellen wüsten, und sich begnügten, einen Feind zu verachten, ohne sich weiter an ihm zu rächen.

Aber es ist von aufrichtiger und herzlicher Liebe die Rede, die sich in Segnungen ergießt, durch Wohlthun sich thätig zeigt, und durch Fürbitte für das Wohl des Feindes besorgt ist; und diese wie selten ist sie! Eher wird man jede andre Tugend bei den Menschen antreffen. Wohlthätigkeit zum Beispiel gegen Dürftige und Nothleidende wird sich ohne große Mühe unter den Menschen finden lassen; man wird immer noch manche finden, die in Gefahren Heldenmuth beweisen, und ihr Leben wagen,

um andre dem Tode zu entreissen; man darf auch nicht leicht um Menschen verlegen sein, die geneigt sind, gemeinnüchige Anstalten zu unterstützen; man wird Gottlob noch vielen mit volliger Zustimmung seiner Seele das Zeugnis der Rechtschaffenheit, Zuverlässigkeit, Edlichkeit geben können. Handlungen edler Uneigenhaftigkeit, Billigkeit, Güte und Großmuth sind ebenfalls nicht ganz selten; man wird auch noch keinen Mangel an Menschen wahrnehmen, denen man Demuth, Vertragsamkeit, Mäßigkeit und Keuschheit zuschreiben kann; Wahrheitsliebe, Geistesstärke, Edelsinn hat sich ebenfalls so wenig als ächte Freundschaft ganz von der Erde verloren; und freilich auch die Feindesliebe noch nicht; aber seltener ist sie doch als jede andre Tugend; auch denjenigen, die die meisten andern Tugenden wenigstens einigermaßen ausüben, und es in denselben schon über die ersten Anfänge gebracht haben, fehlt oft noch sehr viel, um sich diese Tugend zueignen oder von Ketzern sich dieselbe zuschreiben lassen zu können. Jeder auch übrigens vortreffliche, ja, wenn man will, wirklich große Mensch prüfe nur sich selbst, ob seine Tugend von dieser Seite schon ganz seuerfest sei; die meisten werden, wenn sie ehrlich sein wollen, gestehen müssen, daß ihr Herz von dieser Seite am schwächsten und unverwahrschten sei.

Freilich wenn der Uebelgesinnte seinen Frethum einsieht, und seinen Fehler gesteht, wenn er Schritte gegen die Beleidigten thut, die seines Sinnes Aenderung beweisen, dann wird ihn wohl noch mancher großmuthig zu behandeln fähig sein; daran ist nicht zu zweifeln; es herrscht noch viel Gutmüthigkeit unter den Menschen; und so viel sich von dieser Gutmüthigkeit erwarten lässt, so viel wird sie auch diesfalls leisten. Aber wenn es dem Feinde gar nicht leid thut, uns feindselig zu behandeln, wenn sich keine Spur von Reue über sein Betragen bei ihm zeigt, wenn wir ihn im Gegentheil weit entschlossen sehen, seine Feindseligkeiten noch serner fortzusehen, wie viele mögen dann noch wohl sein, die einen solchen Feind immerfort und wie sich selbst lieben, ihn segnen, ihm wohlthun, für ihn beten werden?

XL.

Schwierigkeiten bei der Ausübung dieses Gebotes Jesu.

Warum ist diese Tugend unter den Menschen so selten? Offenbar darum, weil sie viel schwerer als keine andre Tugend ist, weil sie ein weit gebildeteres, verfeinertes sittliches Gefühl voraussetzt, weil sie so vortrefflich ist, daß nur derjenige, dem jede andre edle Gesinnung zugetraut werden darf, und der schon jede andre Tugend in sich zur Fertigkeit gebracht hat, dieselbe erreichen kann.

Und von dieser Vortrefflichkeit mögte ich ihr allerdings, wenn ichs auch dürste, nichts nehmen, etwa in der Absicht, um sie, wie man denken mögte, mehr in den Fassungskreis gewöhnlicher Menschen zu bringen. Ich mögte den Begriff von dieser edelsten aller Tugenden des menschlichen Herzens nicht herabstimmen, in der falschen und leichtsinnigen Meinung, daß sie dann dem großen Haufen

sen begreiflicher werde, und mehrere Lust bekommen, darnach zu streben, wenn sie hoffen dürfen, sie eher zu erreichen. So rein, so edel, so erhaben, wie Jesus selbst Seine Lehre vortrug, werde sie noch ißt vorgetragen; zu keiner gemeinern Tugend, als zu derjenigen, die Jesus einst von Seinen ersten Schülern verlangte, werde auch der Christ unsers Zeitalters aufgesfordert! Dies gelte auch von der Liebe der Feinde.

Zwar ist die Ausübung dieser Tugend mit großen Schwierigkeiten verbunden, eben darum, weil sie so vortrefflich ist; und wir wollen sie nicht kleiner vorstellen, als sie sind. Nicht leicht schreibe sich jemand die Feindesliebe zu, wie dies etwa der Ansänger im Christenthum thun möchte, der schon einen Vorrath christlicher Wahrheiten in sich aufgenommen hat und sich leicht einen für diese Tugend hinlänglichen Vorrath zu frühe zutrauen könnte. Wer ist, mögte man hier sagen, der einen Thurm bauen will, und sitzt nicht zuvor, und überschlägt die Unkosten, ob er es habe auszuführen, auf daß nicht, wenn er den Grund gelegt hat, und kann es nicht ausführen, alle, die es sehen, anzfangen seiner zu spotten, und sagen: Dieser Mensch hub an zu bauen, und kann es nicht ausführen?

Weit mehr, als mancher Anfänger nicht denken dürfte, wird erfordert, um zu leisten, was Jesus hier verlangt. Auch wenn man die Nachsucht bereits als eine unchristliche Gesinnung verabscheut, auch wenn man schon die Schauderheit der Feindesliebe fühlt, auch wenn man so gar schon Stunden und Augenblicke hatte, in denen man mit Vergnügen bei der Betrachtung der Tugenden eines Feindes verweilen, ihn mit herzlichem Wohlwollen anblicken, in der Stille für ihn beten konnte, kann doch noch in der Tiefe des Herzens ein heimlicher Gross gegen ihn vestigen. Es ist ein trostiges und verzagtes Ding um das menschliche Herz; wer kanns ergründen? Oft kommen selbst in dem Herzen eines vergleichungswise wirklich guten, edeln und religiösen Menschen Gedanken und Empfindungen, Wünsche und Begierden zum Vorschein, die sich mit der Gesinnung, welche Jesus hier andringt, nicht vertragen, und worüber er erröthen muss. Beispiele zum Beispiel nur jeder sein Herz in dem Augenblicke, wann seinem Feinde, oder dem, den er dafür hält — denn dies ist hier dasselbe — ich will nicht sagen ein großes Unglück, wobei Empfindungen des Mitleidens eintreten könnten, aber ein Missgeschick wiederfährt, und er die Nachricht davon vernimmt, oder wann sich derselbe eine tadelhafte Handlung zu Schulden kommen lässt, wobei sein Ruf leiden kann, oder wann die fehlerhaften Seiten seines Charakters auf eine zwar nicht gerade ungerech-

te, aber doch unbillige und viel zu strenge Weise beleuchtet oder lächerlich gemacht werden, oder ihn ein anderer Schimpf, eine andre öffentliche Prostitution trifft — ob nichts in dem Herzen vorhanden ist, das dem Feinde dies gönnen mag, ob er nicht eine geheime Schadenfreude dabei fühlt! Wer auf sein Herz Achtung giebt, überrascht es oft bei Regungen, bei denen es sich nicht gerne überraschen lässt, über heimlichen Verwunschungen dessen, den es segnen sollte, über leisen, ja wohl zuweilen ziemlich vernehmlichen, ziemlich lauten Regungen des Hasses d. Ssen, den Jesus uns, seiner Beleidigungen ungeachtet, zu lieben gebaut.

So fern ist es also, daß jemand um einiger zarten Keime christlicher Gesinnungen willen, die bereits in seinem Herzen aufgiengen, oder um seines allenfalls eher zur Grobmuth als zur Nachsucht geneigten Temperamentes willen sich diese Tugend leicht zuzutrauen oder die Erwerbung derselben sich gar zu leicht vorzustellen Ursache hat, daß vielmehr jeder, bis er der Sache völlig gewiß ist, ein Misstrauen in sich selbst setzen darf, ob diese Tugend wirklich für ihn so leicht ist, als er meint, und ob er sich dieselbe bereits so ganz eigen gemacht, als er aus einigen vorübergehenden Regungen schließen zu dürfen glaubt.

Dies alles sei indessen nicht in der Absicht gesagt, um jemanden niederzuschlagen und von dem Streben

nach dieser Tugend abzuschrecken, sondern nur, um seinen Begriff von dieser Tugend zu veredeln, und den Gedanken in ihm zu erregen, daß, so lange man noch irgend etwas in seinem Herzen wahrnimmt, das dem Feinde nicht wohl will, und sich über seinen Schaden freut, so lange man noch den Namen seines Feindes nicht ohne unruhige Wallungen ansprechen hören kann, man diese Tugend sich nicht zueignen darf.

Man kann auch noch mit dieser Bemerkung den Gedanken verbinden, daß mancher vielleicht, wann es ganz allein ist, noch mit ziemlicher Ruhe und Gleichmuthigkeit, die darum aber auch noch nicht herzliche Liebe ist, an seine Feinde denken kann; kommt er aber unter die Menschen, und in die Lage, sich seinen Feinden gegenüber zu sehen, oder über sie urtheilen zu müssen, oder andre von ihnen sprechen zu hören, die günstig von ihnen urtheilen, und Gutes von ihnen sagen, so verläßt ihn diese Gleichmuthigkeit; auch daraus kann er mit Sicherheit schließen, daß er es mit dieser Tugend noch nicht auf das Reine gebracht hat, sondern daß noch etwas in seiner Seele liegt, das sich nicht darin finden sollte, und sich nicht einmal mit Ruhe, vielweniger mit Liebe gut vereinigen läßt.

XLI.

Was die Ausübung dieses Gebotes Jesus erleichtern kann.

Doch vielleicht hätten wohl die Wenigsten Beweise für die Seltenheit der Feindesliebe, und für die mit der Ausübung dieser Tugend verbundenen Schwierigkeiten verlangt. Eher wünschten wohl die Meisten, daß ihnen ihre Zweifel an dieser Tugend überhaupt benommen würden. Denn freilich ist der Glaube an diese Tugend eine so große Seltenheit als sie selbst, und viele werden vielleicht, wenn sie die ganze Stärke dieses Gebotes Jesu erwägen, und über die Größe der von Ihm verlangten Tugend nachdenken, so weit gehen, daß sie denken und sagen werden: Es giebt keine solche Tugend auf Erden. Dies wäre aber zu weit gegangen, und der Verfasser mögte diesem Urtheile um alles in der Welt willen nicht beipflichten.

Wir können uns indessen, wenn wir nicht den folgenden Betrachtungen dieses Gegenstandes voreilen wollen, hier nicht auf alles einlassen, was solchen Zweiflern geantwortet werden kann. Hier sei es für einmal genug, zu bemerken: daß es sich von der Weisheit des Herrn schlechterdings nicht denken läßt, daß er von den Menschen eine Tugend verlangt haben würde, wovon Er nach Seiner tiefen Menschenkenntnis hätte voraussehen, mithin überzeugt sein müssen, daß sie von niemanden jemals geleistet werden könnte; daß also diesejenigen, die an keine solche Tugend glauben, den Herrn, den sie selbst für den Weisesten aller Menschen halten, etwas völlig Zweckloses, mithin sehr Unweises sagen lassen.

Sie sehen ferner der Fähigkeit der menschlichen Natur, sich ins Unendliche zu vervollkommen, Gränzen, und wagen es, einen Punkt bestzusezen, über welchen hinaus sich niemand vervollkommen könne, indem sie nicht zugeben, daß ein Mensch fähig sei, es in der Tugend so weit zu bringen, daß er gegen seine Feinde eine aufrichtige und herzliche Liebe hegen werde: Eine Vermessenheit, die jeden bescheidenen Menschen nöthigen wird, von dieser Meinung abzustehen, zumal da sie für die Tugend überhaupt schädlich ist, indem sie den Menschen abhält, sich anzustrengen, und sein Möglichstes in der Tugend zu thun.

Und was beweist im Grunde dieser Unglaube an diese Tugend? Mehr nicht, als daß diejenigen, die diesen Unglauben hegen, selbst noch nicht weit in der Tugend gekommen sind. Ist's nicht wahr, daß jedem Anfänger in irgend einer Kunst oder Wissenschaft ein sehr hoher, um noch nicht einmal zu sagen, der höchste Grad der Vervollkommenung in derselben unglaublich vorkommen wird, und daß es mir ein einziges Mittel giebt, dieses Unglaubens los zu werden: Nemlich in dieser Kunst oder Wissenschaft immer weitere Fortschritte zu machen? Man könnte also allen, die an der Tugend der Feindesliebe nicht glauben wollen, zurufen: Seid mir nicht müßig in dem Geschäfte Eurer sittlichen Vervollkommenung! Stehet nur auf dem Pfade der Tugend nicht still; und je weiter Ihr kommen werdet, um so wahrscheinlicher wird Euch die Erreichbarkeit auch dieser Höhe der Tugend werden; um so mehr werden Eure Zweifel an dieselbe sich legen.

Aber wie können wir uns denn, wird gefragt, diese Tugend erleichtern? Dieser Frage gebührt befriedigende Antwort.

Wir werden bald von den Bewegungsgründen reden, die uns zur Ausübung dieser Tugend geneigt machen, und ermuntern können. Jeder dieser Bewegungsgründe wird für denjenigen, der ihn

beherzigt, ein Erleichterungsmittel beim Streben nach dieser Tugend sein. Wir verweisen also auch auf diesen Theil unserer Betrachtungen. Hier wollen wir einiger besonderer Mittel gedenken, deren Gebrauch uns die Befolgung dieses evangelischen Grundsatzes erleichtern kann.

Nede für einmal so selten wie möglich von deinen Feinden! Dadurch erneuern sich immer die unangenehmen Empfindungen, die ihre Bekleidungen in dem Zeitpunkte, da sie dir zugesetzt wurden, in dir erregten. Dasselbe gilt auch von schriftlichen Mittheilungen. Fülle deine Briefe nicht mit Klagen über deine Feinde! Läßt vielmehr den Namen deines Feindes, als solchen, und sein Vertragen gegen dich so selten wie möglich in deine Feder kommen! Wer in allen Gesellschaften von den ihm zugesetzten Bekleidungen redet, oder sich von andern gerne auf diesen Gegenstand führen läßt, wer in seinen Gesprächen geneigt ist, alles darauf zu beziehen, und so gar Personen, die keinen Anteil daran nehmen, mit solchen Erzählungen beschwerlich zu fallen, wer so gar das Andenken an schon verjährte Bekleidungen immer wieder durch erneuerte Erzählungen auffrischt, und dies alles auch schriftlich thut, der pflanzt damit einen unsterblichen Hass gegen seine Bekleider in seine Brust, und unterhält beständig diese giftige Pflanze. Wie ist es möglich, daß er der Bitter-

Zeit gegen sie los werde, da er alles thut, um die widrigen Begriffe sich vest einzuprägen, die er sich von seinen Beleidigern in dem Zeitpunkte ihrer Beleidungen machte? Enthalten wir uns hingegen so viel wie möglich alles Redens von unsern Feinden, so erstirbt allmählig die erste Bitterkeit gegen sie in unserer Seele, und dann können wir sie und ihre Betragen gegen uns immer unbefangener beurtheilen; und was noch wichtiger ist: Wir kommen nicht in Gefahr, daß wir die edlern Gefühle der Versöhnlichkeit und des Wohlwollens, die wir in Rücksicht auf sie in bessern Stunden haben mögen, und die Gebete, die wir vielleicht in Stunden der Andacht für sie thun mögen, durch unser nachheriges Reden über sie und ihre Feindseligkeiten wieder entweihen; wir geben im Gegentheile diesen schönen sittlichen und religiösen Gefühlen, die sich nun in unserer Seele anwurzeln können, Dauer, und bestätigen sie unmerklich so sehr in uns, daß sie herrschende Gesinnungen werden können. Laßt den Verfasser offenherzig sprechen: Ich traue es dem bessern Theile der Leser zu, daß sie zuweilen wirklich Gefühle des Wohlwollens und der Liebe gegen ihre Beleidiger haben, und sie zum Beispiele bei der Erneuerung einer Abendmahlfeier mit Aufrichtigkeit und mit wirklich versöhntem Herzen Gott empfehlen und für sie beten können. Aber warum wurden diese Gefühle zur Zeit noch nicht in ihnen allen herrschende Gesinnungen? Vielleicht gerade

auch deswegen, weil man sich nachher viel zu leicht zu Neuerungen über seine Beleidiger hinreißen ließ, die mit jenen Gefühlen und Gebeten nicht zum Besten übereinstimmten, weil man die Sache zum Visiten- und Tafel-Gespräch, oft in sehr vermischten und zahlreichen Gesellschaften, in denen ohnedem der seine Geist edler und heiliger Gefühle verduftet, — ich darf nicht sagen, erniedrigte, und jedermann so lange damit unterhielt, bis die Sache dem Redenden und den Hörenden zum Eckelward. So kann der Saame der Tugend nicht Wurzel schlagen; die schönsten Gefühle, die ein Menschen gesicht erklären, und ein Menschenherz beinahe vergöttlichen können, werden durch geistloses Geschwätz verdrängt. Entweihe also nicht das Gute, das du, o Leser, zuweilen für deine Beleidiger und Feinde fühlst! Entweihe deine Abendmahlempfindungen nicht! Rede von denjenigen, für die Jesus dich beten heißt, nie auf eine solche Weise, daß du dir selbst das Beten dadurch erschwerest, oder die Eindrücke davon in dir auslöschest! Rede nie anders als so von ihnen, daß es sich von erfahrenen Christen dabei denken läßt, du könnest für sie gebetet haben, und wärst noch ißt fähig, für sie zu beten.

Läß aber auch andre nicht auf eine dich zur Feindseligkeitsmissstimmende Weise von deinen Beleidigern reden! Auch dadurch wirst du dir die Aus-

übung dieser Tugend erleichtern. Es ist eine Art seinen Weihrauchs, den uns Freunde streuen, daß sie in unsrer Gegenwart übel von unsren Feinden sprechen, uns alles, was ihnen bei uns schaden kann, hinterbringen, sie uns von fatalen Seiten zeigen. Wem es ernst ist, die Feindesliebe in sich zu einer herrschenden Gesinnung zu machen — und dies erst ist Tugend — der verbitte sich diesen gar nicht heilsamen Weihrauch; der frage etwa den, der ihm stets nachtheilige Nachrichten — und wenn sie auch noch so wahr wären, von seinen Beleidigern bringt: „Was ist dein Zweck bei diesen Nachrichten? Erzähle mir nichts, wo bei du nicht einen weisen Zweck hast! Alles andre will ich nicht wissen.“ Wer dich also auch gegen deine Beleidiger aufbringen will, dem gieb kein Gehör, den weise mit Ernst und Nachdruck ab! Erkläre dich hierüber so, daß man fühlt, daß dir im geringsten nicht damit gedient ist, und daß man deine Beleidiger als deine künftigen Freunde ansehen müsse, denen du kein Leid wollest zugefügt wissen.

Als ein kräftiges Erleichterungsmittel der Feindesliebe ist ferner die Benutzung jeder Gelegenheit, wo man mit seinem Beleidiger zu irgend einem guten Zwecke mitwirken kann, sehr zu empfehlen. Gesetzt zum Beispiel dein Feind brächte etwas Gutes in Vorschlag, von dessen Gemeinnützigkeit du

selbst bei ein wenig Unpartheilichkeit überzeugt sein müßtest — schlage sogleich mit deinem Feinde Hand in Hand, um dies Gute zu befördern; sei groß geug, dich über kleine Rücksichten wegzusehen; und du wirst schon deswegen fähiger sein, deinen Feind, auch wenn er dich nachher wieder beleidigen sollte, zu lieben, ihn zu segnen, ihm wohlzuthun, für ihn zu beten!

Gieb dir ferner die kleine Mühe, so viel Gutes, als sich von deinem Feinde mit Wahrheit sagen läßt, allenfalls zusammen zu schreiben, als wenn ein hoher Preis darauf gesezt wäre, den du gern gewinnen mögest. Vergegenwärtige dir alle seine guten Eigenschaften, Geschicklichkeiten, Verdienste, und erdenke irgend ein Mittel, dir dieselben, so oft du es verlangst und bedarfst, leicht ins Gedächtnis zurückzurufen, und es wird dir auch dadurch leichter werden, ihn zu lieben. Und sage nur nicht: Mein Feind hat keine guten Eigenschaften; es taugt nichts an ihm. Denn hier hast du schon Unrecht; an dem Schlimmsten ist noch viel Gutes; ja selbst das Schlimme an ihm läßt sich noch von einer guten Seite ansehen, insofern nur die Richtung Tadel verdient, die seine an sich guten Kräfte nahmen.

Dies führt uns auch auf den Gedanken, daß gerade auch dies uns die Feindesliebe erleichtern wird,

wenn wir uns gewöhnen, gegen einen Feind so zu handeln, wie wir gegen ihn gewiß handeln würden, wenn wir ihn schon liebten. Unstreitig kann nur die Gesinnung des Herzens einer Handlung sittlichen Werth geben; aber man wird es doch auch nicht für Heuchelei erklären, wenn jemand sich in gewissen guten Handlungen übt, um dadurch allmählig auch zu der Gesinnung zu gelangen, deren Ausdruck sie sein sollen. Thu also deinem Feinde für einmal wohl; es ist ja immer schon besser, als wenn du ihm Böses zufügen würdest; schon durch das Wohlthun wird dir dein Feind allmählig immer mehr eher ein Gegenstand der Liebe als des Hasses werden.

Endlich bekleide dich jeder andern Tugend! Verbinde, wie Petrus sagt, mit deiner Frömmigkeit Tugend, mit deiner Tugend Erkenntnis und Weisheit, mit deiner Erkenntnis und Weisheit Enthaltsamkeit, mit der Enthaltsamkeit Geduld, mit der Geduld Bruderliebe, mit der Bruderliebe allgemeine Menschenliebe! Bestrebe dich, den Geist andrer göttlichen Vorschriften in deinem Wandel darzustellen! Wandle auf der Tugendbahn stets weiter fort, und du wirst auch Feinde lieben lernen, und auch in dieser Absicht der göttlichen Natur theilhaftig werden!

XLII.**Sittliche Schönheit der Feindesliebe.**

Giebts wohl auf Erden etwas liebens- und verehrenswürdigers als ein Wesen, das, wenn es feindselig behandelt, angeflucht, gehasst, beleidigt und verfolgt wird, zwar nicht unempfindlich dagegen ist, vielmehr die Beleidigung tief fühlt, aber bei diesem unangenehmen, nur Hass aufregenden Gefühl nicht stehen bleibt, sondern sich so schnell wie möglich davon losreißt, und seine ganze Aufmerksamkeit auf das Gute in seinem Bekleidiger und Feinde richtet, sich Mühe giebt, einen Gesichtspunkt zu suchen, aus welchem betrachtet, sein Bekleidiger und Feind in einem bessern Lichte erscheint, das eigentlich darauf studirt, wie es sich die Liebe zu demselben möglich und leicht machen kann, das ihn also selbst so viel wie möglich bei sich selbst und bei andern entschuldige, in ihm nur einen Verblendeten sieht, dessen Verblendung nicht immer dauern werde, sich für ihn, gerade seiner Feindseligkeiten wegen, noch einmal so lebhaft und

herzlich interessirt, noch einmal so scharf auf alle seine Tugenden und Verdienst lauert, und gerade dann, wann es von ihm gekränk't wird, und den Schmerz der Kränkung am stärksten fühlt, mit himmelwärtsgerichtetem Blicke, und zum Himmel erhobenen Händen fleht: „Verzeihe ihm, Vater im Himmel, so wie ich ihm verzeihe! Habe Nachsicht mit ihm! Rechne ihm diese Sünde nicht zu! Segne ihn um meiner Fürbitte willen! Ich mögte ihn gern von dir gesegnet — und vornemlich mögte ich ihn gerne menschlicher sehen! Es jammet mich, daß Leidenschaft sein Herz so sehr entstellt?“ —

Einer solchen Gesinnung, einem solchen Betragen muß nicht nur der Gute, selbst der Böse wenigstens innerlich huldigen; der Feind selbst müßte aufhören, Feind zu sein, wenn er denjenigen, den er haßt, in einem solchen Augenblicke sähe, und an die Aufrichtigkeit dieser Gesinnung und dieses Beitragens glauben könnte; er müßte ihm mit Scham und Wehmuth zu Füßen fallen, und sagen: „Ich habe dich schrecklich verkannt; ich bin nicht werth, von dir geliebt zu sein!“

Und diese an unserm sittlichen Gefühle so sehr sich preisende Tugend traut Jesus dem menschlichen Herzen zu! Wird Er uns nicht auch darum lieb? Macht nicht auch dies uns Lust zu dieser Tugend?

Seht, Er traut uns weit mehr zu, als wir uns selbst! Es ist zwar recht, daß wir uns die Sache nicht gar zu leicht vorstellen, und nicht jenen gleich werden, die zwar das göttliche Wort mit Freuden hören, und es sogleich in ihr Herz aufnehmen, aber es nicht in sich wurzeln lassen, und, weil sie die Schwierigkeiten nicht erwägen, sich leicht überrechnen, nachher beim Anblick der Schwierigkeiten zurücktreten, und sich als wetterwendisch verrathen. Allein die Schwierigkeiten müssen doch auch nicht alles andre bei uns überwiegen; wir wollen vielmehr neuen Mut fassen, da uns Jesus so viel zutraut, uns einer so edeln Tugend, wenn wir uns nur von ihm bilden lassen, fähig glaubt.

Wir würden überhaupt in manchem weit mehr leisten, wenn wir uns nur mehr zutrauten; auch würden wir in manchem weit mehr leisten wollen, wenn wir nur die Schönheit davon lebhaft fühlten. Darum wird hier die Feindesliebe auch von Seiten ihrer sittlichen Schönheit vorgetragen, damit in dem Leser der Gedanke erweckt werde: „So gut, so liebenswürdig möchte auch ich werden! So schön möchte auch ich handeln lernen! Durch solche Erfahrungen möchte auch ich meine Seele verschönern!“ Dem wäre nur einmal die Lust in dem Herzen vorhanden, das Zutrauen würde wohl nachkommen. Warum machen sich viele Menschen gewisse Tugenden Zeitlebens nicht eigen, und warum

streben sie nicht einmal darnach? Offenbar, weil sie Zeitlebens zu roh bleiben, um für die sittliche Schönheit dieser Tugenden Sinn zu bekommen; ihr sittliches Gefühl verfeinert sich nicht bis zu diesem Grade; sie bleiben gleichgültig gegen diese Tugenden, und denken nicht, daß ihnen eben sehr viel mangeln werde, oder daß sie viel verlieren werden, wenn sie diese Tugenden nicht besitzen. Würden sie einmal erkennen, wie viel ihnen mangelt, wenn ihnen diese Tugenden mangeln, und viel edlere, bessre, liebenswürdigere Menschen sie sein würden, wenn sie diese Tugenden besäßen, sie würden sich gewiß Mühe darum geben, und die Erwerbung derselben für keine Unmöglichkeit halten. Gerade so verhält es sich auch mit der Liebe der Feinde. Bei manchen hat es wohl auch mit am Gefühl für die Schönheit dieser Tugend gefehlt; mancher dachte wohl nicht, daß ihm etwas beträchtliches fehlte, wenn er auch diese Tugend nicht besäße; er konnte auch ohne diese Tugend ganz wohl mit sich selbst zufrieden sein; er konnte sich feindselige, rachsüchtige Gesinnungen und Handlungen gegen seine Beleidiger und Feinde ganz gut nachsehen, ja sie vielleicht so gar als Tugenden an sich bewundern, weil sein Gefühl noch zu stumpf für den sittlichen Adel dieser Tugend war. Erwacht aber einmal das Gefühl für die sittliche Schönheit dieser Tugend, wird es einmal lebendig erkannt, daß es eine Ehre für die Menschheit ist, daß Jesus

so viel von seinen Schülern verlangt, so wird doch mancher Edelgesinnte Lust bekommen, seine Kräfte an dieser Tugend zu versuchen, und gern ein Schüler Jesus werden wollen, um von ihm diese Tugend zu lernen. Lust und Liebe zur Sache wird ihm, wie bei allem, so auch hier, alle Mühe und Arbeit leichter machen; das freundliche und ehrenvolle Gebot Jesus wird ihm Zutrauen zu sich selbst einlösen, und zu dem großen Lehrer, der ihn auffordert, so edel zu denken und zu handeln; das vorher Unerreichbare wird ihm nun, wenn auch noch nicht ganz erreichbar, doch so reizend vorkommen, daß er geneigt wird, einen Versuch zu wagen, wie weit er es im Streben nach einer so edlen Tugend bringen könne.

XLIII.

Nothwendigkeit der Feindesliebe.

Aber es ist nicht nur schön, nicht nur edel und groß, nicht nur liebens- und verehrenswürdig, sich nicht vom Bösen überwinden zu lassen, sondern das Böse mit Guten zu überwinden, Hass mit Liebe, Fluch mit Segen, Wehethun mit Wohlthun, Verfolgung mit stiller Fürbitte zu erwiedern, seinen Blick von dem Hassenswürdigen in dem Beleidiger wegzuwenden, und auf das Liebenswürdige in ihm zu schärfen, in ihm nicht so fast den Feind, als dem franken Freund, den einst noch liebenden Freund zu sehen, nie zu vergessen, daß auch er ein Mensch, ein Kind des allgemeinen Vaters im Himmel ist. Es ist auch unerlässliches Bedingniß der von dem Herrn Seinen treuen Schülern verheißnen zukünftigen Seligkeit, oder des Zutritts zu den Seligkeiten des göttlichen Reichs.

Sollte es auch in dieser Schrift nicht bei jedem der bis dahin betrachteten Gebote des Herrn wieder

hohlt worden sein, daß es ausdrückliche Behauptung des Herrn ist, daß niemand in das göttliche Reich kommen wird, es sei denn, daß er sich durch eine mehr als alltägliche, über das Mittelmäßige weit sich erhebende Tugend der Aufnahme in diese heilvolle göttliche Anstalt würdig gemacht habe — diese Behauptung des Herrn müßte dennoch auf jedes einzelne Gebot angewandt werden. Auch in Rücksicht auf die Gesinnung und das Betragen gegen Bekleidiger und Feinde gilt, was Jesus in dieser Rede sagt: „Es sei denn Eure Gerechtigkeit besser denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet Ihr nicht in das Himmelreich kommen.“

Es ist darum auch nicht blos als ein guter Rath, als eine Ermahnung vorgetragen, wie es etwa ein Sittenlehrer, der mehr nicht als Sittenlehrer gewesen wäre, gethan hätte; sondern Jesus trägt es als Gebot, als Macht spruch vor; Er redet in der Person eines von Gott be vollmächtigten Gesetzgebers, als einer, der Ansehen und Gewalt hat, in das göttliche Reich Zutritt zu geben, und denselben zu verweigern, Belohnungen und Strafen auszutheilen. „Bei Euch, sagt Er, war es bis dahin herrschender Grundsatz: Dem Freunde gebührt Liebe, Hass dem Feinde! Ich aber sage Euch: Liebet Eure Feinde!“

Und so fällt denn die vorgegebene Unmöglichkeit der Feindesliebe gänzlich weg. Jesus macht nichts zum Bedingnis der Seligkeit, was dem Menschen zu leisten unmöglich ist; es wäre Lästerung, dies nur Einen Augenblick zu denken. Wenn Er also sagt: Es komme niemand in das göttliche Reich, der nicht auch in der Feindesliebe etwas vorzügliches geleistet habe — so folgt unwidersprechlich: Dass es den Menschen möglich sein muss, es in der Tugend so weit zu bringen.

Wolan also, Leser! Veredle dein Herz! Strebe nach der von Jesus geforderten Tugend! Es gilt einem alle Menschenbegriffe übersteigenden Glücke in einer bessern Verfassung der zukünftigen Welt! Mit Gesinnungen und Handlungen der Nachsucht gegen deinen Feind bleibst du weit hinter der Seligkeit, die du erreichen könntest, zurück. Nur wer sich auch diesfalls über das Alltägliche erhoben hat, wird würdig geachtet werden, ein Bürger des himmlischen Reichs zu sein.

Und hältst du wohl dies Bürgerrecht für etwas Geringes, du, dem schon das Bürgerrecht an deinem Geburts- oder Aufenthaltsorte etwas Wichtiges ist, das du nicht gerne leichtsinnig verscherzen mögst? Einmal der Herr wusste den Menschen nichts Wichtigers, Segenvollers anzukündigen, als

dies göttliche Reich. Eine größere Seligkeit wußte er Seinen Schülern nicht zu verheißen als ewiges Leben in der vollkommensten Verfassung, unter dem Schutze eines mit göttlichen Vollkommenheiten ausgerüsteten, unsterblichen Königs, in der Gesellschaft der besten und weisesten Menschen aller Zeiten und Völker. Wer sich mit dieser seligen Hoffnung unter dem Druck der Sorgen, Mühen und Leiden dieses Lebens, unter dem Druck menschlicher Verfassungen tröstet, und mit Sehnsucht und Freude in dies goldne Zeitalter hinausblickt, in dem Güte und Treue einander begegnen, und Gerechtigkeit und Friede sich küssen, wo alle Freunde der Wahrheit und Tugend einander finden und verstehen, und sich mittheilen, und nie wieder von einander trennen, wo der Liebe keine Hindernis des Genusses mehr im Wege stehen, wo alle durch den Tod oder durch Misverständnisse getrennten Verbindungen edler und guter Menschen auf die lieblichste Weise wieder werden angeknüpft werden, um nie wieder zerissen zu werden, wo alle in der Welt zerstreuten Gotteskinder werden gesammelt werden — wenn dies alles nicht etwa nur ein süßer Traum liebender Menschen, oder schöne Phantasie eines Dichters ist, die nie zur Wirklichkeit kommen wird, wenn es glaubwürdiges Gotteswort und also Wahrheit ist, sollte der nicht auch bereitwillig sein, alles zu thun, was Jesus ihm gebietet, um nicht dieses

mausdenklichen Glücks verlustig zu werden? Sollte der sich nicht mit Freuden aller Gedanken und Handlungen des Hasses und der Nachsucht entschlagen, die ihn dieser Seligkeit beraubten könnten? Und sollte es ihm nicht auch mit um dieses Glaubens willen leicht werden, sich die Gesinnungen der Liebe gegen seine Beleidiger und Feinde eigen zu machen, die Jesus von Seinen Schülern verlangt? Sagte doch Johannes nicht umsonst: „Ein jeglicher, der solche Hoffnungen hat zu Christus, reinigt sich, gleichwohl er selbst rein ist.“ Der Christ, der die Hoffnungen, zu denen ihn das Evangelium berechtigt, in seiner Seele nährt, sieht alles, was sich nicht mit den Geboten seines Herrn in Uebereinstimmung bringen läßt, als seiner unwürdig an; denn er weiß, daß niemand in Seine Nähe kommen wird, dessen Sinn mit dem Seinigen im Widerspruch steht, daß aber auch das Glück, in Seine Nähe zu kommen, so unendlich groß sein wird, daß sich alles dafür thun und leiden läßt.

Ferne also jede unruhige Furcht vor dem mit der Ausübung dieser Tugend verbundenen, aber lange nicht unübersteiglichen Schwierigkeiten! Sage nicht: Es ist mir nicht möglich, meine Feinde zu lieben! Denn du sagtest eben so viel, wie wenn du sagen würdest: Ich frage nichts nach dem göttlichen Reiche; ich will gerne darauf Verzicht thun, wenn ich nur meine Feinde hassen und meinen Beleidigern

Böses mit Götzen vergelten darf. Oder denkst du, daß du dich einst damit werdest rechtsfertigen oder entschuldigen können: Es sei dir nicht möglich gewesen, deine Bekleidiger und Feinde zu lieben; oder diese Liebe sei dir nicht zu zu imuthen gewesen, du du so sehr und so oft beleidigt worden seiest, oder da es deine Verwandten gewesen seien, die dich beleidigt haben. Damit mögtest du wohl leicht bei Menschen durchkommen, die auch nicht mehr Tugend besitzen; aber nicht bei dem Richter aller Welt, dem du dies zu sagen dich nicht einmal getrauest. Rühme dich nur deines Christenthums nicht; und denke nur nicht, daß du einst in das Reich Gottes werdest aufgenommen werden, wenn du nicht bei dem sanftmütigen und demütigen Jesus, der gewiß Geduld mit dir haben kann, wenn du nur lehrbegierig und bildsam bist, deine Feinde lieben, den Flucher segnen, dem Hässer wohlthun; und für den rastlosen Bekleidiger heten lernst. Das göttliche Reich wird einst die Belohnung für diejenigen sein, die sich hinieden durch solche Gesinnungen und solche Handlungen, wie diejenigen, zu denen Jesus hier Seine Schüler auffordert, werden ausgezeichnet haben. Wer hinter dieser Tugend zurückblieb, der wird zwar darum nicht jene Strafen erfahren, die das Evangelium den verruchtesten und beharrlichsten Sündern ankündigt; auf solche empörende Gedanken führt das Evangelium

den unbefangenen Leser nicht; aber so viel sagt es: Ein solcher wird den Herrn nicht sehen, und nicht in die Gesellschaft Seiner Auserwählten kommen. Uebrigens wird ihm kein Unrecht widerfahren; jeglicher wird nach seinen Werken gerichtet werden und nach dem Maasse seiner Tugend. Mich dünkt aber: Schon die Ausschließung aus der Gesellschaft des Kerns der Menschheit und aus der Nähe des Herrn sei kein geringer Nachtheil, sei das größte Unglück, die strängste Strafe in den Augen dessen, der den Werth einer solchen Gesellschaft zu schätzen weiß. Es wäre auch wohl niederrächtig, schimpflich gedacht, wenn jemand dächte: Er wollte wohl zufrieden sein, wenn er nur nicht den Allerverworstenen beigesellt würde, ob er gleich nicht in die Gesellschaft der Auserwählten käme. Wer edel denkt, und Gefühl für wahre Ehre, oder welches hier Eins ist, Sinn für das Christenthum und die Belohnungen der zukünftigen Welt hat, die es verheißt, der will es in der Seligkeit so weit wie möglich bringen; er denkt nicht: „Es wird mir auch bei mittelmäßiger Tugend immer noch gut genug gehen; auf die Belohnungen einer bessern Tugend thue ich gerne Verzicht; sie kämen doch nicht an mich.“ Ihm gelüstet nach dem Besten, nach dem Umgang des Herrn, und derer, die von Ihm werden würdig geachtet werden, in Seiner Gesellschaft zu sein; es kann ihm nicht

gleichviel gelten, ob ihm dieser Genuss gegönnt oder entzogen werde; er strebt das höchste an; und in diesem Falle sagt ihm Jesus, wie er die höchste Seligkeit erreichen kann. Dies ist sehr ernstlich gemeint. Niemand denke, es sei wohl so gesagt; aber am Ende werde dann doch noch mancher in das Himmelreich kommen, der hinter dieser Tugend zurückblieb. Dies ist gewiß ein großer und verderblicher Irrthum, und theuer dürfte er dem zu stehen kommen, der ihn in seinem Busen nährt. West bleibt der Grund der Aussprüche des Sohns Gottes, und hat dieses Siegel: Der Herr kennt die Seinen — und es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer Seinen Namen nennt. Wer aber nicht thut, was Er gebietet, den wird Er einst gewiß nicht für den Seinigen anerkennen; und Ungerechtigkeit ist gewiß alles, was seinen ausdrücklichen Geboten widerspricht. So gewiß also derjenige, der forscht, mit seinem Bruder ungerechter Weise zu zürnen, oder ihn zu verhöhnen, oder sein Herz zu richten, und sich nicht bereitwillig zeigt, sein diesfalls begangenes Unrecht zu vergüten — so gewiß der beharrliche Unterhalter strafbarer Lüste, und der Meineidige, und der Unbarmherzige sich durch sein Betragen von dem göttlichen Reiche ausschließt, so gewiß gilt dies auch von demjenigen, der der Feind seines Feindes bleibt, dem Flüchtler flucht, den Hässer hast und mit dem Beleidiger und Verfolger sich nicht innerlich versöhnen kann.

XLIV.

Biblische Beispiele von Großmuth gegen Feinde.

Man könnte gegen dasjenige, was in diesem Abschnitte vorgetragen werden soll, die Einwendung machen, daß doch nur Reden und Handlungen werden erzählt werden können, daß aber nicht werde zu beweisen sein, daß reine Feindesliebe die Quelle dieser Reden und Handlungen gewesen sei. Es ist auch allerdings wahr, daß mit der Erzählung großmuthiger Neuerungen und Handlungen gegen Bekleidiger und Feinde das Vorhandensein der Feindesliebe in dem Herzen derer, die also redeten und handelten, noch nicht bewiesen ist, und daß solche und ähnliche Reden und Handlungen auch andre Gesinnungen zur Quelle haben können, die vielleicht das Gegentheil aufrichtiger Feindesliebe sind. Auch ist es gut, wenn man nie vergibt, daß die Güte der Gesinnung einer Rede oder Handlung erst sittlichen Werth giebt, und daß,

so lange noch feindselige Gesinnungen gegen Beleidiger und Feinde in dem Herzen vorhanden sind, das Gebot der Feindesliebe noch nicht erfüllt ist, wenn man gleich in seinen Reden und Handlungen wirklich großmuthig gewesen sein sollte. Wer errinnt sich nicht hier der Stelle eines Liedes des seligen Gellerts:

O täusche dich nicht durch den Schein,
Nicht durch der Tugend bloßen Namen;
Sieh nicht auf deine Werk allein,
Sieh auf den Quell, aus dem sie kamen.
Ein Herz von Eigensiebe fern,
Fern von des Stolzes eitelm Triebe,
Geheiligt durch die Furcht des Herrn,
Erneut durch Glauben zu der Liebe,
Dies ist's, was Gott von uns verlangt;
Und wenn wir nicht dies Herz besitzen,
So wird ein Leben uns nichts nützen,
Das mit den größten Thaten prangt.

Indessen wollen wir darum nicht sogleich bei Erzählung großmuthiger Handlungen gegen Beleidiger und Feinde an unedle oder unlautere Absichten denken, die dabei mitgewürkt haben, oder aus denen dieselben hervorgegangen sein könnten. Ferne von uns die Gewohnheit mehrerer Menschen, die keiner weitern Bezeichnung bedarf, großmuthigen

Handlungen anderer Menschen umedle Bewegungsgründe unterzuschieben, um den Werth derselben zu verringern!

Wir können freilich, genau genommen, von der Feindesliebe keine Beispiele geben, da die Liebe eine Gesinnung des Herzens ist, die ihrer Natur nach nicht in die Sinne fallen kann, und nur die Ausserungen dieser Gesinnung durch Reden und Handlungen sichtbar und hörbar sind. Ob es sich insdessen gleich von keiner Rede oder Handlung eigentlich strenge beweisen lässt, daß sie die Wirkung irgend einer Gesinnung gewesen sei, so erhält dies doch in sehr vielen Fällen durch den schon bekannten Charakter des Redenden oder Handelnden, und durch die Umstände, in denen er so redete und handelte, einen so hohen Grad von sittlicher Wahrscheinlichkeit und Glaubwürdigkeit, daß man sagen kann: Hier oder nirgends war diese Gesinnung wirksam! Eben so verhält es sich mit den Beispielen, die wir nun anführen wollen. Es lässt sich nicht eigentlich beweisen, daß Feindesliebe bei diesen Reden und Handlungen wirksam gewesen sei. Aber zu bedauern, und schwerlich des Zutrauens würdig wäre derjenige, der bei diesen Handlungen an unlautere Bewegungsgründe denken und dieselben eben so wahrscheinlich oder noch wahrscheinlicher als die Feindesliebe finden könnte.

Gewiß erinnern wir uns hier zuerst des nie gering zu bewundernden Beispiels eines Mannes, der gerade diejenige Feindschaft im höchsten Grade erfahren hat, deren Verzeihung für die allerschwerste, ja die beinahe für unversöhnlich gehalten wird, nemlich die Familienfeindschaft. Komme herbei, wer von Verwandten, von Blutsfreunden beleidigt ward, oder sich beleidigt glaubt, und sich eher zu allem andern als zur völligen vorbehaltlosen Verzeihung dieser wirklichen oder eingebildeten Beleidigungen verstände, und betrachte Josephs Schicksal und Großmuth! Kein freundliches Wort gönnten ihm von früher Jugend an seine leiblichen Brüder; sie verhöhnten ihn mit dem bittersten Spott; sie ließen ihm keine Ruhe mit Beleidigungen; sie verfolgten ihn bis auf den Tod; und Liebe war es gewiß nicht, was sie noch abhielt, ihre Hände mit seinem Blute zu beslecken; endlich verkauften sie ihn um schnödes Geld; als Sklave sollte er fern von der Wohnung des zärtlich geliebten und zärtlich liebenden Vaters sein Leben vertrauen. Dieser Joseph wird nun gewiß diese seine ausgearteten Blutsfreunde gehaßt, ihnen geflocht, und die erste Gelegenheit bemüht haben, wo er ihnen ihre Bosheit in vollem Maße vergelten konnte? Nichts von dem allen! Er erwiederte ihren Haß mit Liebe; er überhäufte sie mit Wohlhaben; er ergoß sich in die beredtesten Bitten: „Sie mögten Zutrauen zu ihm fassen, und sich nicht vor ihm

fürchten, nur ihrer Wohlfahrt wegen habe Gott alles so gefügt;“ er weinte so gar Thränen der Freude an dem Halse seiner ehemaligen Verfolger, und küßte sie als geliebte Brüder.

Ein leuchtendes Beispiel von Großmuth gegen Verleidiger und Verfolger ist auch der edelmüthige David. Wer verweilt nicht mit Vergnügen und Bewunderung bei den Geschichten, die uns sein Betragen gegen seinen unversöhnlichen Verfolger Saul erzählen? Die göttliche Vorschung fügt es, daß sein Feind in derselben Höhle, in der er sich mit einigen bewaffneten Freunden aufhält, Ruhe sucht, und von David und dessen Begleitern wahrgenommen wird, ohne daß Saul nur ahnt, daß David, den er auf den Tod verfolgt, ihm so nahe ist; allein sich denkend, legt Saul sich schlafen; Davids Freunde rathen ihm, seinen Feind zu ermorden; er, ohne ihnen zu antworten, nähert sich dem Schlafenden, schneidet aber mit dem Dolche, mit dem er ihn erstechen kann, nur einen Zipfel, und dies noch mit klopfendem Herzen, von des Feindes Mantel, und lehrt mit den Worten zu seinen Freunden zurück: „Bewahre mich Gott, daß ich meine Hand an Jeshovens Ge salbten lege!“ Da David vertraut sich nun so gar dem wieder erwachenden tödtlichen Feinde, zeigt ihm den Zipfel von seinem Mantel und sagt: „Nun mache mit mir, was du willst; hier hast du einen

Beweis, daß ich nicht der Feind meines Feindes bin!" Saul selbst wird durch diese Großmuth bis zu Thränen gerührt, und gesteht: „Du bist ein besserer Mensch als ich; so großmuthig hätte ich nicht an dir gehandelt!" Und die göttliche Vorsehung begünstigt noch einmal Davids Großmuth; sie giebt ihm den wieder von neuem feindselig gegen ihn handelnden König, dessen Tod ihm den Weg zu einem Throne bahnte, noch einmal in seine Gewalt, und giebt ihm Gelegenheit, selbst einen argwohnischen Feind wieder von neuem von seinem Edelmuth zu überzeugen. Ja selbst nach Sauls unglücklichem Schicksale und freiwilligem Tode bewies David nicht nur dadurch edeln Sinn, daß er den Nichtswürdigen, der, ihm seine eigne schlechte Denkensart leihend, eine Belohnung zu erhalten hoffte, wenn er ihm die Nachricht brächte, er hätte Saul getötet, als einen Königsmörder am Leben strafen ließ, sondern er besang so gar — preiswürdiger Edelmuth! — die Tugenden und Vorteile seines Feindes mit Wärme und Begeisterung in einem unsterblichen Gedichte, und verband in demselben das Lob seines vertrautesten Freundes, Jonathan, den er bei derselben Gelegenheit verlor, mit dem Lobe seines Feindes, Saul, mit solcher Feinheit des Gefühls, daß, wer nur dies Gedicht läse, und nichts von den Verfolgungen wüßte, die David von Saul erfuhr,

erfuhr, glauben müste, Saul wäre, wie Jonathān, Davids Freund gewesen.

Die Edelsten in Israel, sang David, sind auf deinen Höhen erschlagen. Wie sind die Helden gefallen! Saget es nicht an zu Gath, verkündigt es nicht auf den Straßen zu Asklon, daß sich nicht freuen die Töchter der Philister, daß nicht frohlocken die Töchter der Unbeschnittenen. Ihr Berge zu Gilboa, es müsse weder thauen noch regnen auf Euch, noch Necker sein, da Heilopfer von kommen; denn daselbst ist den Helden ihr Schild abgeschlagen, der Schild Sauls, als wäre er nicht gesalbt mit Oel. Der Bogen Jonathans hat nie gefehlt, und das Schwert Sauls ist nie leer wieder gekommen von dem Blut der Erschlagenen, und vom Marke der Helden. Saul und Jonathān, holdseelig und lieblich in ihrem Leben, sind auch im Tode nicht geschieden; leichter denn die Adler, und stärker denn die Löwen. Ihr Töchter Israel, weinet über Saul, der Euch kleidete mit seinem Purpur, und mit goldenen Kleinodien behieng. Wie sind die Helden so gefallen im Streit? Jonathān ist auf deinen Höhen erschlagen. Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathān; ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt; deine Liebe ist mir kostlicher gewesen, den Frauenliebe ist.

Wie sind die Helden gefallen, und die Streitbaren umgekommen!"

Und wir verlassen Davids Geschichte noch nicht. So gar liebevoll, nicht nur großmüthig betrug er sich selbst gegen einen undankbaren Sohn, der gegen ihn die größten Verbrechen beging, der ihm die Liebe und das Zutrauen seines Volks stahl, der sich gegen ihn auslehnte, ihn vom Throne stürzte, und aus seiner Residenz vertrieb, der seine zurückgelassenen Weischläferinnen öffentlich schändete. Dennoch — wer Kenntnis der Geschichte hat, zumal in der Geschichte neuerer Zeiten bewandert ist, erinnere sich hier, wie andre Könige, zum Beispiele einst ein König von Spanien, ein russischer Kaiser und ein König, der uns noch bekannter sein muß, mit ihren Söhnen, die sich bei weitem nicht dergleichen gegen sie erlaubten, verfuhr — dennoch hat er seine Feldherren, die gegen ihn zu Felde zogen, dringend, seines Lebens zu schonen, und da dies gleichwohl nicht geschah, betrübte ihn die Nachricht von dem Tode dieses so feindselig wie möglich gegen ihn handelnden Sohnes so sehr, daß der Geschichtsschreiber sagt: „Er ward sehr bewegt, gieng auf seinen Saal, und weinte, und sagte im Gehen: Mein Sohn Absalom, mein Sohn, mein Sohn Absalom! Wollte Gott, Ich müßte für

dich sterben! O Absalom, mein Sohn, mein Sohn!" Man wird vielleicht sagen: Er war Vater. Aber warum hält man denn sonst die Feindschaften zwischen Blutsverwandten für unauslöschlich, und die Feindesliebe bei so engen Verhältnissen für weit schwerer, als in jedem andern Falle? Dieser Gedanke schwäche den Eindruck der schönen Geschichte auf unser Herz nicht! Hier sehen wir in der That, wie viel der Liebe gegen die größten Beleidiger möglich ist. Herzlich liebte David seinen ihn auf das Neuerste beleidigenden, so feindselig wie möglich gegen ihn handelnden Sohn; so herzlich, daß er ihn nicht herzlicher hätte lieben können, wenn er nie wäre von ihm beleidigt und feindselig behandelt worden. Absaloms unwürdiges Betragen entzog ihm die Liebe seines gekränkten Vaters nicht; David liebte ihn, seinen Feind, im eigentlichsten Sinne wie sich selbst.

Das edelste, reinste, unübertrefflichste Beispiel von Großmuth gegen Beleidiger und Feinde gab uns aber Jesus selbst, der uns auffordert, selbst Feinde zu lieben. Diese Lehre drückt nur die Gesinnung Seines eignen Herzens aus. Er will nur, daß wir gesinnt werden wie Er, und handeln wie Er; und hier ist mehr noch als Lykurg, Phocion und Aristides, mehr noch als Joseph und David. Zwar segnete ein Aristides und

Phocion diejenigen, die ihnen flüchten; Lykurg
hat denjenigen wohl, der ihn hasste; Joseph
und David beschämten durch Großmuth den
rastlos verfolgenden Feind; der letztere konnte so
gar die Verdienste eines Feindes edelmüthig besin-
gen, und den Tod eines entarteten Sohns mit um-
geheuchelten Thränen der zärtlichsten Liebe beweinen.
Aber Jesus betete auch, — o unvergleichbare
Liebe, die uns heiliger als alles Heilige sein soll! —
für diejenigen, die Ihn auf die ungerechteste und
unerhörteste Weise beleidigten und verfolgten. So
großes Unrecht kann niemanden geschehen; so tödt-
lich kann niemand gehaßt, so verrucht kann nie-
mand gekränkt und gemishandelt werden. Lauter
Liebe lebte in dem Herzen des Herrn, und lauter
Wohlthun war Sein Leben; nie zum Verderben,
immer zum Segen der Menschen offenbarte Er sei-
ne göttliche Macht; die gr^oßten Verdienste hatte Er
sich um sein Volk erworben, und noch mehrere
und größere wollte Er sich um dasselbe erwerben.
„Jerusalem, du Prophetenmörderinn, rief Er aus,
wie oft wollte Ich deine Kinder versammeln, wie
eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre
Flügel!“ „Und wenn du,“ rief Er bei einer an-
dern Gelegenheit aus, „noch auf den heutigen Tag
wüßtest, was zu deinem Frieden dient, es
könnte dir noch geholfen werden.“ Eine solche
Liebe, ein solches Verdienst, eine solche Tu-
gend ward vom Neide gehaßt, verhöhnt, gekreu-

higt und konnte doch durch alle diese Feindseligkeiten nicht überwunden werden. Am Kreuze noch liebte Jesus die Feinde, unter deren Haß Er nun unmittelbar litt; Er drohte nicht, ob Er gleich drohen, mehr als drohen, Legionen himmlischer Engel zur Rache auffordern konnte. Er ward der Sachwalter Seiner Beleidiger bei dem himmlischen Vater. „Vater,“ flehte Er, an Händen und Füßen durchbohrt, mit der Dornenkrone auf dem wunden Haupte, zerfleischt von der Geißel, „verzeihe ihnen, sie wissen nicht, was sie thun.“

Aber das Erstaunenswürdigste ist, daß eine so erhabne Tugend bei aller ihrer Größe doch nun nicht mehr die einzige in ihrer Art blieb, daß auch die Schüler des Herrn sich bis zu dieser Höhe der Vertretlichkeit in der Tugend erhoben, daß sie auch hier in allem weit überwanden um dessen willen, der bis zum Tode sie liebte, und alles durch Ihn vermochten. Wirklich leistete nun diesfalls, was vor Ihm keiner in dem Grade geleistet hatte, ein jeder, in dem der Glaube an Christus lebendig war. Von Ihm lernte Stephanus, der Mann voll Glaubens und heiligen Geistes, seine Feinde lieben. Unter den Steinen seiner leidenschaftlichen Mörder richtete er sich sterbend noch empor, und flehte laut: „Herr, behalte ihnen diese Sünden nicht!“

Und gerade dies Beispiel Stephanus, und das Beispiel dessen, der Stephanus so beten

lehrte, seht es außer allen Zweifel, daß Jesus verlangt, daß wir unsre Feinde lieben und für sie beten sollen, wenn ihnen gleich ihr feindseliges Betragen im Geringsten noch nicht leid thut, und sich noch keine Spur von Reue bei ihnen zeigt. Die Mörder des Stephanus wärsen sich seine Ermordung nicht als eine Sünde vor; sie täuschten sich so sehr, daß sie so gar glaubten, daran ein sehr gutes Werk gethan zu haben. Dennoch betete Stephanus für sie, und segnete sie. Also schon ehe dein Feind seine Gesinnungen gegen dich ändert, schon ehe dein Beleidiger aufhört, deine Ruhe zu stören, noch mitten in seinen leidenschaftlichen Wallungen, in seinem schnaubenden Zorn, in seiner tückischen Bosheit will Jesus dich liebend, segnend, wohlthuend, betend sehen. Dies sind auch die Grundsätze Paulus; und so handelte auch er; auch ihn machte der Glaube an Christus zu einem so liebenden Menschen. „Man schilt uns, sagt er — wir segnen; man verfolgt uns — wir duldens; man lästert uns — wir beten für die Lästerer.“ Also nicht nur sittliche — auch religiöse Gefühle weckte und entwickelte die Erfahrung der Feindseligkeiten seiner Hässer seit der Zeit, daß er Christ ward, in ihm.

Nun ist's also gewiß. Man kann es wirklich in der Tugend so weit bringen. Die angeführten Beispiele sind eben so viele Zeugnisse von der Möglich-

keit und Erreichbarkeit einer so edeln Gesinnung.
Mache, o Leser, deinem Christenthum Ehre, da-
mit du nicht einst von bessern Christen, ja selbst
von Heiden beschämt werdest! Uebe nicht mittel-
mäßige Tugend! Strebe nach der Vollkommenheit!
Betrage dich als ein ächtes Gotteskind in einem für
so hohe Tugend stumpfen Zeitalter! Und auch mir sei
dies Wort des Herrn Aufforderung, nicht hinter so
edeln Beispielen von Grossmuth zurückzubleiben, da-
mit ich nicht, indem ich andre auffordre, nach dem
Siegerpreis zu ringen, selbst verwerstlich und des
Preises verlustig werde.

XLV.

Bewegungsgründe zur Ausübung dieses
Gebotes Jesus,

Jesus lehrt, daß wir uns durch eine auch Feinde umfassende Liebe als ächte Gotteskinder beweisen, der seine Sonne über die Bösen wie über die Guten aufgehen, und über die Felder der Ungerechten wie über die der Gerechten regnen lasse. Dasselbe sagt auch Johannes, Sein vertrautester Schüler: „Wer lieb hat, sagt er, ist aus Gott gebohren und kennt Gott; wer nicht lieb hat, kennt Gott nicht; denn Gott ist die Liebe.“

Hierin liegt zuvorderst der Gedanke: Unsre Beleidiger und Feinde sind ein Gegenstand der göttlichen Liebe. Dies will nicht sagen, daß Gott das Böse an ihnen liebe. Dieser Begriff würde eine Lästerung der göttlichen Heiligkeit sein. Das Böse liebt Gott an unsern Beleidigern und Feinden so wenig als an uns; Er muß es vielmehr, eben weil Er das reinste Wesen ist, unversöhnlich hassen,

auf ewig aus Seiner Nähe verbannen, und die Beibehaltung desselben mit Strafen belegen. Aber die Person unsrer Beleidiger und Feinde liebt Er, der sich aller Seiner Werke freuet und zu freuen Ursache hat; auch sie hat Er nicht im Zorne, sondern aus Liebe nach Seinem Wilde geschaffen; aus Liebe gab Er ihnen mit der Menschheit die Fähigkeit, sich ins Unendliche zu vervollkommen, und dem Urheber ihrer Natur immer ähnlicher zu werden; aus Liebe stattete Er sie mit den mannigfaltigsten Kräften aus, und machte sie des Genusses unzähliger Freuden empfänglich; aus Liebe bereicherte Er sie schon mit einer Fülle von Segnungen, trug und duldet sie, verschonte ihrer, gönnte ihnen noch immer Frist zur Rückkehr zum Guten, und will, daß auch ihnen geholfen werde, und daß auch sie zur Erkenntnis der Wahrheit und mittelst derselben zu einer ewigen Glückseligkeit gelangen.

Aus diesem Gesichtspunkte müssen wir Beleidiger und Feinde, wenn wir deren haben sollten, ansehen, und es wird uns unmöglich werden, sie leidenschaftlich zu kränken; wir werden so gar geneigt werden, sie als Gegenstände göttlicher Liebe ebenfalls liebenswürdig zu finden, und anfangen, Achtsung für sie zu bekommen.

Und mit demselben Augenblicke werden auch wir vor Gott liebenswürdiger werden. Es ist die Art

der Liebe, daß sie jedem Dank weiß, der etwas für den geliebten Gegenstand fühlt und thut. Will nun Gott unsren Beleidigern und Feinden nicht übel, sondern wohl, liebt Er sie, segnet Er sie gerne immer reichlicher, so muß es gewiß Gott wohlgesallen, wenn wir an Seiner Liebe Theil nehmen. Wir müssen dadurch bei Gott gewinnen, und Seiner Gnaden weit empfänglicher werden als zu der Zeit, da wir diese Gesinnungen noch nicht hegten, weil wir Ihm selbst durch diese Gesinnungen ähnlicher werden, Ihm, der nichts als lieben kann, auch wenn man Seine Liebe nicht erkennt oder verkennt, oder ihrer nicht achtet.

Ja, der Herr, und der in den Geist Seiner Lehre eingeweihte Seiner Schüler sagt noch mehr. „Wer liebt, sagen sie, wer auch Beleidiger und Feinde in Seine Liebe einschließt, ist göttlicher Art und Natur, ein Gottessohn, eine Tochter Gottes; es ist etwas Göttliches in einer solchen Gesinnung. Wer sie hegt, beweist damit in der That, daß Er nach Gottes Bilde geschaffen ist, daß etwas in ihm liegt, das ihn weit über die Thierwelt erhebt, und wovon man glauben muß, daß es den Tod und das Grab des Körpers überlebe.“

Mögten wir diesen hohen Adel, zu dem sich die Menschennatur erheben kann, nicht durch Beibehaltung feindseliger Gesinnungen und Fortsetzung

feindseliger Handlungen gegen Bekleidiger und Feinde leichtsinniger Weise verschmähen! Wir wollen doch alle gerne innerlich froh sein; wir wissen es so gut, daß achtes Selbstgefühl ein so süßes Gefühl ist, uns so viel Stärke, und Unabhängigkeit von äußern Schicksalen giebt; wir mögten alle der ewigen Fortdauer unsers Daseins und Bewußtseins gerne so gewiß wie möglich sein, und diese Gewissheit von unsrer Natur unzertrennlich machen — warum thun wir denn nicht dasjenige, was uns dies unzerstörbare Selbstgefühl, und diese Gewissheit ewiger Fortdauer geben kann? Warum erweitert sich nicht unser Herz bis zur Liebe der Bekleidiger und Feinde? Sie ist es, die uns aus sterblichen Menschen gewissermaßen zu göttlichen Menschen macht, und den Gedanken nicht mehr in uns aufkommen läßt, daß alles an uns sterblich sei, daß unser Dasein mit dem Tode völlig aufhöre, und daß wir vor der Thierwelt nicht viel mehr voranhaben, als daß wir sie in der kurzen Dauer unsers Daseins an Verstand übertreffen. Göttliches Geschlechtes werden wir uns bei dieser großmuthigen Gesinnung fühlen; kein klugelnder Geist, dem diese große Gesinnung fremde ist, wird uns durch Trugschlüsse das seelerhebende Bewußtsein, das sich ganz mit unserm Wesen vereinigt hat, rauben können, daß wir in einer nähern Verwandtschaft mit dem Urheber unsers Daseins stehen, und daß wir so wenig als der Schöpfer des Weltalls zu sein

aufzuhören können. Darum sagt auch Jesus: „Liebet Eure Feinde; auf diese Weise werdet Ihr Kinder seines Evers himmlischen Vaters.“

Es liegt aber noch ein anderer Nachdruck in diesen Worten. Wir wissen, wie stark Jesus die Lehre von der Vaterliebe Gottes vorträgt, und wie große Rechte Er denjenigen zueignet, die sich als Kinder Gottes ansehen dürfen. Alles dürfen sie von Gott erwarten, was sie von dem zärtlichsten Vater erwarten dürfen, der die Macht einer Gottheit mit einer göttlichen Weisheit vereinigte; Gott will von ihnen nur geliebt sein; nicht die mindeste Furcht darf sich in ihre Liebe mischen; ein gränzenloses Zutrauen dürfen sie zu Gott fassen, und Ihn, wie gute Kinder, um alles, was ihr liebendes Herz bedarf, ohne Scheu ansprechen, in der frohen Erwartung, stets einen Vater in Ihm zu erfahren. In alle diese Rechte tritt ein, wer seine Bekleidiger und Feinde aufrichtig und herzlich liebt; und dies ist ein völliges Gegengewicht gegen die anscheinende Strenge dieses Gebotes. Jesus darf eben darum so viel von Seinem Schüler fordern, weil Er ihm so große Versprechungen machen kann. Der Vortheil ist immer — wer hat doch genug Einfalt des Sinns, um dies zu merken? — auf des Christen Seite. Sei seine Feindesliebe noch so groß, größer ist doch immer noch die

Liebe, die ihn sein himmlischer Vater bei solchen Gesinnungen erfahren läßt. Sei er an Segnungen für diejenigen, die ihm fluchen, noch so überschwefend, immer noch weit mehrere und größte Segnungen fließen ihm von seinem himmlischen Vater zu. Thue er dem Hässer noch so wohl, überschwenglich mehr noch thut ihm der himmlische Vater wohl, der thut, was die begehrn, die ihn verehren, und nicht nur ihre schreitenden Bedürfnisse, sondern auch ihre leisern, unausgesprochenen Wünsche zärtlich befriedigt. Da ihn endlich der himmlische Vater auch nicht umsonst bitten läßt, wann er sich in eignen Angelegenheiten an Ihn wendet, wie sollte es ihm so schwer fallen können, für seine Bekleidiger und Verfolger zu beten? Ich fürchte, Leser, du verstehest dich noch viel zu wenig auf deinen eignen Vortheil. Du konntest dich, wenn ich so sagen darf, weit besser stehen, wenn du nur wolltest. „Liebe deinen Feind,“ sagt Jesus, „so wirst du ein Kind sein deines Vaters im Himmel.“ Du würdest bei solcher Tugend gewiß wichtigere Erfahrungen der Vaterliebe Gottes machen, als du ohne diese Tugend nie machen wirst. Denke nicht, daß du bereits vollständig wisset, wie viel der ehrenvolle Name eines Kindes Gottes in sich faßt, und daß sich nicht noch Erfahrungen von Gottes Vaterliebe machen lassen, die du ikt noch nicht kennst. Es ist noch viel Unerfahernes in diesem Punkte, das sich erst erfahren läßt, wenn man

es in der Tugend so weit gebracht hat. Vergeblich bestreitet oder bezweifelt man den Umfang gewisser evangelischen Verheißungen, wenn man keine Lust hat, die Bedingungen zu erfüllen, an die das Evangelium die Erfahrung dessen knüpft, was es verheißt. Wer in der Tugend leistet, was Jesus von Seinem Schüler verlangt, der trete auf und rede! Vielleicht, daß er alsdann erfahren würde, daß die großen Vorrechte, die an dies Thun des Willens des Herrn geknüpft sind, etwas Beträchtliches mehr sagen wollen, als er jetzt noch nicht denken kann, daß ein Kind Gottes der Liebe dessen, den es seinen Vater nennen darf, in einem solchen Grade genießt, daß es sich wohl verlohn mag, die Schwierigkeiten zu überwinden, die mit der Feindseligkeit verbunden sein mögen, und daß man um solche Vorteile wohl etwas Mehreres thun darf, als gewöhnlich gehan wird.

„Was für Belohnung dürft Ihr erwarten, sagt Jesus ferner, wenn Ihr nur liebet, die Euch lieben? Und wenn Ihr nur Eure Brüder und Freunde grüßet, was thut Ihr Großes? Thun nicht die eigennüsigsten Zöllner, die Ihr so tief unter Euch herabschicket, eben so viel? Seid vollkommen, seid allumfassend in Eurer Liebe, wie Gott, Euer himmlischer Vater.“ In diesen Worten liegt also der Gedanke: Daß sich ächte

Tugend allerdings Belohnung von Gott versprechen darf; nur muß es eine Tugend sein, die der Rede werth ist, die sich über das Gemeine und Alltägliche erhebt, und dies ist gerade vorzüglich bei der Feindesliebe der Fall. Freunde lieben, ist nichts Großes. Wer sich aber bis zur Liebe der Feinde erhebt, ist ein Held in der Tugend, und findet nicht nur in sich selbst die Belohnung seiner Tugend, sondern er darf sich auch noch besondere göttliche Belohnungen versprechen. Freilich hat auch schon die Belohnung, die der Großmuthige in sich selbst findet, einen sehr hohen Werth. Bei höherer Tugend ist unstreitig auch höherer Genuss, so wie bei wachsender Stärke in einer Kunst auch der Genuss dieser Kunst steigt. Es ist ein süßes Gefühl um das Bewußtsein: zu können, was Wenige können, mehr gegen den Beleidiger thun zu können, als dieser gegen uns nicht fähig wäre zu thun. Dies Bewußtsein hat der Freund seines Feindes; er ist schon selig in dem Gefühle seiner Kraft, indem er sich mit Wahrheit das Zeugnis geben kann: „Ich kann so viel über mich erhalten; ich kann mich selbst beherrschen und das Böse kann mich nicht überwinden; was andre in Verlegenheit setzt, oder mit unangenehmen Empfindungen erfüllt, das kann ich mir so gar zum Genusse machen. Was in mir ist, das ist stärker, als was in der Welt ist.“

Auch verdient der Gedanke unsre Aufmerksamkeit, daß sich Güte und Großmuth gegen Beleidiger und Feinde auch dadurch belohnt, daß sie früher oder später, in diesem oder in dem verheißnen künftigen Leben unsern Beleidiger und Feind gewinnen und zu unserm treuesten und zärtlichsten Freunde machen wird. Wenn wir seinen Feindseligkeiten immer nur Güte, Edelmuth, Großmuth entgegen sehen, und unser Herz von Haß gegen ihn so gänzlich rein, hingegen von brüderlichem Wohlwollen gegen ihn so innig belebt ist, daß wir für ihn in der Einsamkeit beten, und in der Entfernung ihn schon lieben und uns seiner freuen können, so haben wir immer etwas bei ihm zu gut, das uns, wenn wir nur warten können, gewiß noch wird abgetragen werden. Die Verblendung, wie lange sie daure, muß einmal ein Ende nehmen; die Wahrheit holt zuletzt jeden ein, der ihr ausweicht, oder vor ihr flieht; entgehen kann uns der Beleidiger und Feind nicht für immer, wenn wir in unsern edeln Gesinnungen gegen ihn beharren; es kommt ihm am Ende immer eine Stunde, wo es ihm zu schwer wird, wider den Stachel der Großmuth länger auszuschlagen. Schon diese Gewißheit, den Beleidiger oder Feind noch einmal zu gewinnen, und als liebenden Freund zu umarmen, muß dem menschlichen Herzen das höchste und geistigste Vergnügen gewähren. Und wann man den Beleidiger oder Feind wirklich gewonnen hat, wann er einmal gesteht, uns verkannt

Kannt zu haben, und er unsern Gesinnungen gegen ihn Gerechtigkeit widerfahren läßt, wann er sich bestrebt, das Geschehene zu vergüten, und mit jedem Ausdruck der Liebe uns zu erkennen giebt, wie hoch er uns verpflichtet sei — welcher Triumph! welche süße Belohnung!

Aber auch göttliche Belohnungen warten auf den Freund seines Beleidigers und Feindes. Wie groß wird einst die Ehre sein, nicht etwa blos von einem leicht sich trügenden, oder partheiischen oder nebenabsichtvollen, wenn auch noch so berühmten und angesehenen Menschen, sondern von dem untrüglichsten Kenner des menschlichen Herzens, dessen Urtheil sich unaufhörlich bestätigt, und der zugleich der König aller Könige und der Herr aller Herren ist, für einen der besten Menschen öffentlich erklärt und des göttlichen Reiches würdig erklärt zu werden, ja so gar sein vorzügliches Zutrauen zu besitzen und seinen unmittelbaren Umgang zu genießen! Wahrlich eine Ehre, neben der die Ehre der Aufnahme in die berühmteste Akademie der Wissenschaften, die Ehre des Beifalls und der Bewunderung einer ganzen Nation, oder gar mehrerer Nationen und Zeitalter, die Ehre des Zutrauens des größten Fürsten, und des ausgebreitetsten Einflusses an seinem Hofe, wie hoch sie auch geschäkt werden möge, dem Kenner doch nur sehr klein erscheint!

Dass sich aber keine andre, als nur eine so vorzügliche Tugend auf so vorzügliche Belohnungen Hoffnung machen dürfe, das ist in diesen Worten auch deutlich und nachdrücklich genug gesagt. Jesus flößt seinen Schülern eine edle Ehrbegierde ein; sie sollen es unter ihrer Würde achten, den Bekleidiger feindselig zu behandeln, und feindselige Gesinnungen gegen ihn im Herzen zu nähren; auch sollen sie es nicht bei einer Tugend bewenden lassen, die nichts verdienstliches hat, und sich auch bei eignnützigen und lasterhaften Menschen findet. Nein, sie sollen besser werden wollen als der grosse Haufe der Menschen; nicht besser scheinen, aber besser werden und sein wollen als gemeine irrdischgesinnte Menschen; sie sollen nicht Alltagsmenschen bleiben, sondern sich auszeichnen, ein Licht und Salz für ihre Nebenmenschen sein, und in der Tugend etwas leisten, was nicht jeder leistet; und dies eben darum, weil sie sich als Gottes Kinder ansehen dürfen. So wie man von einem Königssohne mehr Mildthätigkeit und Großmuth erwarten darf, als von einem gemeinen, beschränkten Bürger — würde er sich neben diesem nicht sehr zu seinem Vortheile auszeichnen, so würde er seiner Geburt, seinem Stande, seiner Bildung, seinem Vermögen nicht Ehre machen, obgleich der gemeine Bürger sich durch denselben Grad von Mildthätigkeit und Großmuth ungemein empföhle — und so wie von einem Feldherrn billig mehr erwartet werden darf, als von einem

gemeinem Soldaten — thäte er nicht mehr als dieser, so würde nicht von ihm gesprochen werden, obgleich sich der gemeine Soldat Ruhm erwerben könnte, wenn er dasselbe thäte — so darf auch von dem Christen grössre Tugend erwartet werden, als von jedem andern, der nicht so grosse Hoffnungen hat. Leistet er zum Beispiele in der Nachtheit nicht mehr, als jeder Eigennüchige allenfalls auch leisten kann, so macht er seinem Namen keine Ehre; von ihm wird etwas Namhaftes erwartet, als nur Erwiederung der Liebe mit Liebe, der Freundschaft mit Freundschaft, der Freundlichkeit mit Freundlichkeit, des Wohlthuns mit Beweisen von Dankbarkeit! Denn wen viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen, und wen viel vertraut ist, von dem wird man viel fordern! Man erwartet von ihm Liebe auch der Feinde, Segnungen auch der Flüchter, Gute auch gegen Hässer, Fürbitte auch für Beleidiger und Verfolger; sonst hat er seinen Lohn dahin. Darum schrieb auch Paulus an eine christliche Gemeine: „Als ausgewählte, heilige Lieblinge Gottes, die Gott mit vorzüglichlichen Gnaden und Verheissungen begünstigte, ziehet auch an herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth und Geduld; erstrage einer den andern, und vergebet Euch unter einander, so jemand Klage hat wider den andern.“

Leser, dringt das Wort des Herrn nicht auch in dein Herz? Siehe, welch große Liebe uns der Vater damit bewies, daß wir seine Kinder heißen dürfen, wofern wir gegen dies ehrenvolle Gebot des Herrn folgsam sind! Wie viel Kraft giebt oft die Aussicht in ein geringes Erdenglück einem Menschen; ja was thut nicht mancher oft für einen auch nur erst gehofften geringen Lohn; wie viel thun oft Soldaten, Schiffer, Landleute, Tagelöhner um einen kleinen Sold! Und der Besitz der Vorrechte eines Gotteskindes sollte uns so gleichgültig sein, daß wir leicht darauf Verzicht thun könnten, wenn wir nur die Feinde unsrer Feinde bleiben dürften? Diese Verachtung des größten Glücks, dessen ein Mensch gewürdigt werden kann, wollen wir uns nicht vorwerfen lassen. Keiner sei ein Gottesverächter wie Esau, der um Einer Speise willen die Rechte der Erstgeburt verkaufte, und etwas, worauf der Gott Abrahams einen hohen Werth legte, verschmähte! Unser Betragen beweise, daß wir das Glück, Kinder Gottes zu heißen, und wie Kinder von Gott behandelt zu werden, zu schätzen wissen; unsre Nächstenliebe sei vollkommen, sei allumfassend, wie die Liebe unsers himmlischen Vaters!

XLVI.

Weisheit, Bescheidenheit, Delikatesse in Neuerung der Feindesliebe.

Wir dürfen nach allem, was wir bis dahin von der Liebe der Feinde gesagt haben, nicht besorgen, daß man uns eine leichtsinnige Entkräftigung dieses Gebotes des Herrn zur Last legen werde, wenn wir nun auch von der Weisheit, Bescheidenheit und Delikatesse in Neuerung der Feindesliebe ein nöthiges Wort sagen.

Wir haben denjenigen, der, gleichviel ob mit oder ohne hinlänglichen Grund, einen Gross auf uns geworfen hat, oder überhaupt gegen uns in einem schiefen Gesichtspunkte steht, in jeder Absicht als einen kranken Freund anzusehen, der nicht viel vertragen kann, und dessen Empfindlichkeit aus wahrer Liebe zu ihm so sehr wie möglich geschont werden muß. Und gerade eine voreilige, oder, ohne zufreie Veranlassung unschicklicher Weise geschehene, oder auch ohne ein gewisses Ansich halten ge-

Thane Neuerung von Wohlwollen und Liebe kann den Beleidiger und Feind auf das Neuerste reißen, und eine unsern Wünschen und Erwartungen ganz entgegengesetzte Wirkung thun. Man denke nicht, daß derjenige, der uns durch das gesärbte Glas eines Vorurtheils oder einer Leidenschaft ansieht, und also unrichtig beurtheilt, dies gesärbte Glas, wovon er glaubt, daß es ihm die Gegenstände in ihrem wahren Lichte zeige, so leicht weglegen, und uns unbesangen beurtheilen werde. Man mache sich vielmehr schon zum voraus darauf gefaßt, daß unsre Handlungen von feindselig gesinnsten Personen leicht werden gemisdeutet, und Bewegungsgründen zugeschrieben werden, die den Werth derselben herabsezzen, und daß niemand schärfer als der Uebelgesinnte unser Thun und Lassen prüft, um nicht gendächtigt zu sein, Achtung für uns zu empfinden. Wenn zumal unsre Handlungen eine Beziehung auf den Uebelgesinnten haben, so darf man immer vorher erwarten, daß sie von ihm nicht leicht aus dem besten, sondern eher und öfter aus dem schlimmsten Gesichtspunkt werden angesehen werden; ist er dann dessen ungeachtet billiger als man nicht denken durfte, so ist dies lauter Gewinn.

Es wird also auch eine große Behutsamkeit nöthig sein, wenn man seinen Feinden die Liebe, die man wirklich für sie empfindet, äußern will. Ohne

äußre, unveranstaßte Veranlassung dürfte auch bei dem größten Drang des Herzens nie dazu zu ratthen sein; es hat wenigstens den Schein der Zudringlichkeit, der immer einen unangenehmen Eindruck macht. Weit besser und edler ist es, zu warten, bis die göttliche Vorsehung uns Gelegenheit giebt, dem Uebelgesinnten zu zeigen, wie gut wir gegen ihn gesamt sind. Was glücken soll, muß sich schicken; und was sich nicht schickt, glückt selten. Die äußern Umstände müssen den Aeußerungen unsrer Gesinnungen Schicklichkeit und Natürlichkeit, Anmuth und Gefälligkeit geben; aller Schein einer Veranstaßlung muß denselben ferne sein; sonst wird der Uebelgesinnte eher noch mehr von uns entfernt, als gewonnen werden.

Man muß auch gestehen, daß sich zuweilen wirklich viel Eitelkeit oder eine ungeheure Unmaßung hinter solche voreilige, unreife Aeußerungen von Grossmuth verstecken kann, obgleich sich vielleicht derjenige, der diese Aeußerungen thut, dieser Eitelkeit oder Unmaßung aus Mangel an tiefer Selbstkenntnis nicht deutlich bewußt sein mag. Es schmeichelt der Eigenliebe, sich in Gedanken über seinen Beleidiger oder Feind zu erheben, und sich in geheim damit zu schmeicheln, daß man eine edlere Denkensart habe, als er. Es schmeichelt der Eigenliebe, den Gedanken zu nähren, daß man sich seinen Beleidiger oder Feind oder auch nur Gegner

verpflichten und einen glänzenden Sieg über ihn erhalten könne. Wahrlich es gehört viel dazu, sich auch von solchen feinern Eitelkeiten und geheimern Annahmen mit völlig gutem Gewissen frei sprechen zu können. Eile, Leser, nicht flüchtig über diese Bemerkung hin, die dir vielleicht bis dahin unerkannte Tiesen deines Herzens ausschließen kann! Prüfe dich, ob nicht zuweilen wirklich solche gemeine Gedanken bei deinen Aeußerungen von Wohlwollen und Großmuth gegen deinen Beleidiger im Spiel sein können. Und kann sich der Uebelgesinnste auch nur mit einem Scheine zu einem solchen Verdachte berechtigt glauben, so ist es vorbei; er traut dir nun um so weniger, und du hast es noch einmal so schwer, ihn zu gewinnen.

Halte dich also fern von jedem Schritte, der auch nur den Schein von Unbescheidenheit hat! Dringe dem Uebelgesinnten deine Liebe, das Heiligste, was dein Herz hat, nicht auf! Deine Absicht ist ja, ihm wohl zu machen. Wenn ihm also deine Aeußerungen von Liebe nicht wohl machen, wenn sie ihn nur erbittern, und er sie nur als Versuche ansieht, dir ein Ansehen über ihn zu geben, so spare sie; behalte sie auf eine bessre, seltlichere Gelegenheit zurück, wo sie ihre Wirkung weniger verfehlten. Darf sich dein Herz vor deinem Feinde sehen lassen, so wird dir Gott gewiß auch Gelegenheiten bereiten, wo es mit guter Art zeigen kann. Nur nöthige nicht diese Gelegenheiten mit Ungestüm

herbei. Lerne warten! David wartete auch, bis sich ihm ungesucht eine Gelegenheit darbot, Großmuth an Saul zu beweisen; und diese Gelegenheit blieb nicht aus. So gottvertrauend sei auch du bei deiner Feindesliebe. Bestürme nicht deinen Bekleidiger oder Feind mit Beweisen deiner Liebe, die er nicht von dir verlangt, damit nicht durch dieses Betragen der Zeitpunkt, wo du ihn gewinnen wirst, gegen deine Absicht noch weiter hinausgerückt werde! Lasse ihm Zeit! Reiße ihn nicht ohne Noth! Wisse dich bis zum günstigen Zeitpunkte zu verschließen! So kommst du sicherer und in kürzerer Zeit zu deinem Zwecke, als mit unreisen Handlungen, denen man Zudringlichkeit vorwerfen kann!

Ja so gar dann noch, wann sich dir eine ungesuchte Gelegenheit darbietet, deinem Bekleidiger oder Feinde unzweideutige Beweise deiner edeln Gesinnung gegen ihn zu geben, theile dich ihm mit gehaltener Kraft mit; halte an dich; sage ihm nicht auf Einmal alles, was du ihm sagen kannst und mögest; und thu nicht auf Einmal alles, was du gern für ihn thatest! Dies wäre eben so viel, als wenn du jemanden, der franke Augen hatte, und das Licht des Tages lange nicht sah, auf Einmal unvorbereitet aus seinem düstern Zimmer an die Mittagssonne führen wolltest. Die kaum hergestellten Augen würden durch deine zu voreilige, wenig besonnene Dienstfertigkeit nur geblen-

det werden und von neuem Schaden leiden. Eben so wenig nügte der Beleidiger oder Feind auf Einmal die ganze Last der Grossmuth und Liebe des Christen tragen; es würde auf einmal zu viel Licht auf seine Seele fallen. Schone also auch in dieser Absicht sein Herz! Gewöhn ihn allmählig an einen edlern Sinn! Sonst könnte er leicht über das Licht, das nach deiner Absicht ihm wohlthun soll, ausgebracht werden und es auslöschten wollen, also sich noch mehr an dir versündigen, und seine Schuld gegen dich vergrößern.

Mit dieser Bemerkung kann noch eine andre verbunden werden, die mit derselben verwandt ist,

Dieselbe Schonung, Diskretion, und Delikatesse, die einem Christen verbieten soll, zu dringlich in seinen Neuerungen von Feindesliebe zu sein, kann es ihm auch in sehr vielen Fällen zur Pflicht machen, für Einmal keinen genauen Umgang mit Personen zu unterhalten, die gegen ihn in einem schiefen Gesichtspunkte stehen. Es würde dem Verfasser dieser Schrift unbeschreiblich Leid thun, wenn jemand, der vollkommen überzeugt ist, daß eine durch das Schicksal nicht vorbereitete Erneuerung eines vertrauten Umgangs zum Beispiel mit nahen Verwandten, die mit ihm in einem von seiner Seite unverschuldeten, aber nun auf Einmal nicht zu hebenden Missverständnisse stehen, oft nur das Nebel ärgert mache, von ihm dächte, daß

er Personen von völlig ungleichartiger Denkensart und Gesinnung in eine unnatürliche freundschaftliche Verbindung mit einander gesetzt wissen wollte, und daß er denjenigen die christliche Gesinnung gegen ihre Beleidiger oder Feinde abspräche, die für einmal dabei unübersteigliche Schwierigkeiten und Hindernisse sähen, oder auch überhaupt dies nicht weise und wohlgethan fänden. Zu diesem Missverstände ist aber in dieser Schrift gewiß kein Anlaß gegeben worden; vielmehr ward ausdrücklich bemerkt, daß unter der Liebe, die Jesus von Seinen Schülern in Rücksicht auf ihre Beleidiger und Feinde verlangt, jene freundschaftliche Gesinnung und jenes freundschaftliche Betragen, das sich der Natur der Sache nach, nur auf gleichgesinnte Gemüther einschränken kann, nicht begriffen sei.

Der Verfasser ist also weit entfernt, einem Jeden, der zum Beispiel mit nahen Blutsfreunden und andern nahen Verwandten in einem stadt kündigen Misverständnisse steht, zu welchem der beschränkte Verstand und der damit immer verbundene Eigensinn, oder das Misstrauen, oder die übertriebenen Forderungen eines Theils derselben immer neuen Stof geben können, und dessen gänzliche Hebung durch dieselben Ursachen, so lange sie fortdauern, völlig unmöglich wird, zuzumachen, daß er an einer genauen Verbindung mit diesen Personen, so wie solche zwischen Freunden, die sich ganz verstehen, statt findet, arbeiten solle, da eine solche

unnatürliche Verbindung nur ein Glückwerk von kurzer Dauer sein würde, und schon im Anfange den Keim der Zerstörung in sich trüge. Kein Leser entziehe ihm in der irrgen Meinung, daß er dergleichen als Lehre Jesus vortrage, seine Aufmerksamkeit, oder wende sich von der Lehre Jesus selbst, als forderte sie dergleichen von dem Christen, mit Verachtung weg. Es sind keine unanwendbare Dinge, was Jesus Seinen Schülern vorträgt; ein Geist der Vernunft herrscht in Seiner ganzen Lehre, so wie sie ohne Verunkstaltung in dem Evangelium selbst liegt. Er fordert also zum Beispiele, um es zum Ueberfluß noch einmal zu sagen, nicht vertrauten Umgang mit Personen, die mit uns in einem nicht leicht zu hebenden Misverständnisse stehen, und deren Charakter zu dem unsrigen durchaus nicht paßt, sondern Er dringt nur auf herzliches und aufrichtiges Wohlwollen, auf eine zur Fürbitte dringende Liebe, die sich dann freilich auch bei sich darbietender Gelegenheit durch Segnungen und durch Wohlthun äußert, und denjenigen, der davon beseelt ist, gewiß dazu geneigt machen wird. Wenn also zum Beispiele zwischen nahen Verwandten Misverständnisse herrschen, die eine Aufhebung alles freiwilligen Umgangs zwischen denselben veranlaßt haben, so wird hier diesen Personen die Feindesliebe weder ab noch zugesprochen; Gott kennt ihr Herz; dem Verfasser sind ihre Umstände nicht so bekannt, daß er für oder wider sie entscheide.

den könnte; und wenn er auch eine genauere Kenntnis ihrer Verhältnisse besäße, er richtete sie dennoch nicht; auch wagt er es bei diesem Mangel an genauer Kenntnis ihrer Gemüthsbeschaffenheit und gegenseitigen Lage nicht, ihnen den Versuch einer Erneuerung ehemaliger Verbindung im Allgemeinen weder an: noch abzurathen; er begnügt sich nur, zu sagen: Wo aufrichtiges und herzliches Wohlwollen ist, da bricht man nicht immer so gleich alle Verbindung ab; man sucht einander, wo möglich, zu belehren; man trägt gewisse Fehler an einander; man weicht denselben, so viel wie möglich, mit Klugheit aus; man giebt einander mit Vernunft nach; man besteht nicht auf seinem höchsten Rechte, und schreitet ungern zu einem öffentlichen Bruch, weil dieser Schritt, einmal gethan, nicht mehr leicht zurückgethan werden kann. Auf jeden Fall haßt man sich nicht, auch wenn man einen genauen Umgang nicht mehr unterhalten zu können glaubt; man ist vielmehr einander auch in der Entfernung von Herzen gut; man nimmt herzlichen Anteil an einander; man freuet sich, wenn es dem andern wohl geht, und betrübt sich über des andern Unglück; man segnet einander aus der Fülle des Herzens; man thut einander, wo man kann, mit bescheidenen Liebe wohl; man betet in der Einsamkeit für einander. Mehrere Bestimmungen lassen sich im Allgemeinen nicht geben; was wegen der großen Verschiedenheit der einzelnen Fälle, auf die dies

Gebot des Herrn angewandt werden kann, hier uns bestimmt gelassen werden müste; dies läßt sich in jedem gegebenen Falle leicht nach Gesetzen der Weisheit und der Liebe entscheiden; die aufrichtige und herzliche Liebe kommt dabei nie in Verlegenheit; sie weiß sich immer zu helfen, und meint es immer gut, seie, daß sie eine Verbindung, die sich nach allen Umständen nicht mehr gut fortsetzen läßt, für einmal unterbricht, oder seie, daß sie einer auszuweichenden Trennung durch geschmeidige Klugheit vorbiregt, oder seie, daß sie ein für einige Zeit zerstanes Band wieder anknüpft. Alles thut sie auf eine edle Weise; bei allem sucht sie nicht so fast ihren als des Nächsten Nutzen.

XLVII.

Vereinigung der Freimüthigkeit mit der Feindesliebe.

Es liegt dem Verfasser dieser Schrift alles daran, daß in diesen Betrachtungen die göttlichen Lehren des Herrn einerseits nicht entkleidet werden, und daß doch anderseits Sein sanftes Joch den Christen nicht hart und Seine leichte Last nicht schwer gemacht werde. Er wird sich also beständig bestreben, so wohl dem Leichtsinn, der sich aus dem Wichtigsten und Heiligsten nichts macht, als der Neugierlichkeit, die oft das Unschuldigste und Erlaubteste bedenklich findet, mit Licht und Kraft, so viel ihm davon gegeben ist, entgegen zu arbeiten.

Man könnte noch fragen, wie man sich bei Handlungen unsrer Beleidiger oder Feinde, die wir, wenn auch nichts Misstimmendes zwischen uns vorgefallen wäre, vor Gott und nach unsrer innigsten sittlichen Empfindung tadelhaft, unbillig, unger-

recht finden müßten, in seinem Urtheile zu betrachten hat, ob man über dieselben freimüthig urtheilen darf, oder ob man nicht Gefahr läuft, bei freimüthigen Beurtheilungen solcher Handlungen an der Feindesliebe Schaden zu leiden, deren Erhaltung uns über alles gehen soll, oder auch, ob nicht unsre Urtheile in solchen Fällen verdächtig sind. Es läßt sich begreifen, daß der Ge-wissenhafte wirklich besorgen kann, diesfalls auf irgendeiner Seite zu weit zu gehen; ihm gebührt deswegen bestimmte und deutliche Antwort auf seine Frage.

Es ist allerdings richtig, daß dasjenige, was zwischen Beleidigern und Beleidigten vorgefallen sein mag, in dem Gemüthe des Beleidigten auf die Beurtheilung der Handlungen des Beleidigers großen Einfluß haben kann, und daß mancher Beleidigte nicht mehr so ganz unbefangen über solche Handlungen urtheilt, als wäre er nie beleidigt worden. Wir thun also freilich immer wohl, wenn wir in solchen Fällen etwas langsam in unsern Urtheilen sind, und lieber erst andre Personen, die weise, unpartheiisch, ruhig und im Stande sind, diese Handlungen richtig zu beurtheilen, urtheilen lassen, ehe wir ein entscheidendes Urtheil darüber fällen. Dann wäre es aber auch eine Schwachheit, wenn wir uns scheutzen, eine auch nach der genauen

genauesten Prüfung unsers Herzens und des Be-
tragens unsers Beleidigers oder Feindes immer feh-
lerhaft gesundene Handlung zu tadeln, und uns bei
Gelegenheit über dasjenige, was unsittlich daran
ist, freimüthig zu erklären.

Es ist uns nicht nur erlaubt, dasjenige an Uebel-
gesinnten zu missbilligen, was wir an ihnen zu ta-
deln gedrungen wären, wenn sie auch unsre besten
Freunde wären, sondern es wäre wirklich unrecht,
und verriethe eine unruhmliche Furcht vor dem Ver-
dachte der Nachsicht, wenn wir das Tadelhafte an
unserm Feinde gegen unser innres Gefühl beschönig-
gen oder gar gutheissen würden, um nicht für par-
theiisch angesehen zu werden. So weit soll die Fein-
desliebe nicht gehen, daß wir dem Feinde unsre
Begriffe von Recht und Unrecht aufopfern. Ge-
recht soll unser Urtheil über seine Handlungen blei-
ben; wir können ihn darum doch aufrichtig und
herzlich lieben, ihm wohlwollen, ihn segnen, ihm
wohlthun, für ihn beten; und alles, was sich das
mit verträgt, ist uns erlaubt.

Schön wird es zwar immer sein, wenn unser Ur-
theil immer etwas milder lautet, als das Ur-
theil derer, die nicht seine Feinde sind; schön,
wenn wir ihn, so weit als es ohne Abbruch der
Wahrheit geschehen kann, bei uns selbst und bei

andern entschuldigen, und uns ohne Auffestation, die freilich alles verdürbe, so gut wie möglich in seine Lage sehen, um ihn so wenig wie möglich schuldig zu finden. Nur gegen unsre Ueberzeugung wollen wir darum nicht sprechen, wenn wir Handlungen unsers Feindes zu beurtheilen haben; wir wollen die sich uns aufdringende Empfindung von der Verwerflichkeit seiner Handlungen nicht abweisen, vielmehr gerade auch darum freimüthig darüber urtheilen, um uns dieser Freimüthigkeit als einer bescheidenen Hülle unsrer Liebe zu bedienen. Die Liebe unsrer Beleidiger und Feinde soll uns ein Heiligtum sein, das wir nicht jedem Ungeweihten zeigen; auch dem Beleidiger und Feinde selbst wollen wir dies Heiligtum verbergen, bis die Stunde kommt, wo wir es ihm zeigen können, ohne eitel zu scheinen, und ohne sein Herz eher zu verschlimmern, als zu verbessern. Und verbergen können wir ihm am besten die heiligsten Empfindungen der Liebe durch Freimüthigkeit in Beurtheilung seiner Handlungen. Dadurch geben wir ihm deutlich zu erkennen, daß es uns nicht darum zu thun ist, ihn auf eine unsrer unwürdige Weise zu gewinnen, daß wir die Veränderung seiner Gesinnungen gegen uns ruhig abwarten können, und daß wir ihn gar nicht fürchten.

Wir dürfen also auch, wenn wir jemanden über seinen Beleidiger oder Feind freimüthig urtheilen und von seinen fehlerhaften Handlungen mit stark ausgedrückter Misbilligung reden hören, daraus allein den Schluss noch nicht ziehen, daß es ihm an Feindesliebe mangle. Es läßt sich im Gegentheil denken, daß jemand deswegen doch diese Tugend in sehr hohem Grade besitzen könnte. Je mehr ein Mensch seiner Tugend trauen darf, um so freimüthiger darf er urtheilen, und um so freier handeln. Nur derjenige, mit dessen Feindesliebe es noch nicht so ganz richtig ist, darf sich oft über die Handlungen Uebelgesinnter nicht so freimüthig äußern, und affektirt zuweilen eine Gelindigkeit des Urtheils, die gar nicht in seinem Herzen ist. Die wahre Tugend affektirt nichts, und verachtet keine Affektation mehr, als die Affektion einer so edlen Tugend. Sie besitzt sich der Wahrhaftigkeit. So wie sie den Tugenden des Feindes Gerechtigkeit wiederaufzuhören läßt, so heißt sie auch das Schlechte an ihm schlecht, und will ihm darum doch nicht übel, will darum doch sein Bestes und betet für ihn.

Der Herr selbst giebt uns ein Beispiel, daß die größte Freimüthigkeit in Beurtheilung unsittlicher Handlungen der Feinde mit der aufrichtigsten und herzlichsten Liebe bestehen kann. Er verschwieg es nicht, aus Furcht, man mögte es auf Rechnung leiden:

schaftlicher Gesinnungen sezen, daß die Schriftgelehrten und Pharisäer, seine erklärtesten Feinde, Mücken seigten und Kamelle verschlägten, daß sie der Wittwen Häuser fraßen, und übertrüchteten Gräbern glichen. Er sprach wegen ihrer verwerflichen Grundsätze ein lautes Wehe nach dem andern über sie aus, und arbeitete ihnen auf das Nachdrücklichste gerade auch in dieser Rede entgegen, und warnte vor dem Sauertaig ihrer Lehre. Dennoch wer wird glauben, daß Jesus ihre Personen gehaßt habe? Er war unstreitig zu groß und zu gut, um sie zu hassen; Er liebte auch sie, und betete auch für sie. Was sich also mit der Liebe verträgt, das dürfen wir uns gewiß erlauben; was uns die Liebe nicht verbietet, das kann uns auch kein Sittenlehrer verbieten.

Doch prüfe diessfalls dein Herz! Fühlst du dich noch nicht stark genug, um freimüthig zu sein, ohne in Anschung der Liebe etwas zu verlieren, so beobachte eine ehrliche Zurückhaltung, bis du dich stärker fühlst! Der Schwache darf sich allerdings nicht so viel erlauben, als der Starke. Getraust du dir zur Zeit noch nicht, dich über Handlungen von Bekleidigern und Feinden öffentlich mit Freimüthigkeit zu äußern, aus Furcht, daß Leidenschaft dabei mitwirken könne,

te, oder daß die noch zarten Keime von Feindesliebe dadurch erstickt werden könnten, so handle deiner Ueberzeugung gemäß; denn auch hier gilt die Regel: Was nicht aus Glauben geht, das ist Sünde.

XLVIII.**Das Glück unverschuldeter Feindschaft.**

Wir müssen hier wieder an den Unterschied erinnern, der zwischen Beleidigern und Feinden gemacht werden muß. Nicht in jeder Beleidigung liegt, wie wir sagten, eine eigentliche Feindschaft zum Grunde. Die meisten Beleidigungen geschehen in einem vorübergehenden Affekte, ohne daß darum der Beleidiger dem Beleidigten beständig übel will, und eine immerwährende Bitterkeit gegen ihn und gegen alles, was sich auf ihn bezieht, in seinem Herzen nährt. Auch fehlt es einem sehr großen Theile der Menschen an derjenigen Bestigkeit des Charakters, die ihnen allenfalls unversöhnliche Feindschaften zuziehen könnte. Was bei vielen Menschen Feindschaft heißen muß, das ist oft nur Misverständnis und Mishelligkeit ohne eigentlichen Haß, der von wirklicher Feindschaft unzerrnnlich ist.

Auch darf man nicht übersehen, daß hier nur von unverschuldeter Feindschaft die Rede ist. Nicht

selten hat es sich ein Mensch selbst zuzuschreiben, wenn er gehaßt und feindselig behandelt wird; er macht es darnach. Es kann freilich nicht gebilligt werden, wenn jemand selbst bei dem größten Recht auf seiner — und dem größten Unrecht auf des andern Seite, gegen jemand Hass und Feindschaft in seinem Herzen nährt. Dagegen ist es aber auch wahr, daß sich oft mancher durch Stolz, Herrschaftsucht, gemisbrauchtes Ansehen, gemisbrauchte Gewalt, Lust am Wehethun, Spottsucht und Hohn die Feindschaft seiner Nebenmenschen zieht, und dessen hätte er dann allerdings keine Ursache, sich vor Gott und seinem Gewissen zu freuen.

Nur bei der Erfahrung unverschuldeter Feindschaft und unverdienten Hasses, den sich also der Christ durch unbestechliche Rechtschaffenheit, durch veste Treue an seiner Überzeugung, durch männliche Vertheidigung des Rechts und der Wahrheit zugezogen hat, ist er glücklich zu preisen. Es muß ihm zwar unangenehme Empfindungen verursachen, wann er geneckt, gekränkt, in seinem Lebensglüsse gestört, bei vielleicht großen Tugenden und Verdiensten verkannt, und auf mannigfaltige Weise verläumdet wird. Aber dennoch darf er sich als einen Günstling der göttlichen Vorsehung anschen. Denn wie sehr und von wie vielen Seiten wird nicht eben durch diese Feindschaften sein Herz

gebildet und vervollkommenet! Jeder andre muß in mehrern Rücksichten so weit hinter ihm zurückbleiben, daß, wenn er einmal eine gewisse Höhe von Tugend erreicht hat, er den übrigen vielleicht in seinem sittlichen Betragen unbegreiflich und zum Räthsel wird.

Wir wollen es nicht einmal in Anschlag bringen, daß der Christ bei der Erfahrung des unverschuldeten Hasses anderer Menschen sich einen reichen Vorrath von Menschenkenntnis erwirbt, zu der er ohne diese Erfahrungen nicht gelangt wäre. Denn obgleich diese Kenntnis ein sehr schätzbares und nützliches Eigenthum des menschlichen Geistes ist, so dürfen doch viele der Meinung sein, daß dies Eigenthum durch so bittere Erfahrungen zu thieuer erkauft wäre. Aber dies muß in Anschlag gebracht werden, daß der Christ nur durch solche Erfahrungen zum Besitz der edelsten Tugenden des menschlichen Herzens, der Sanftmuth, der Grossmuth, der Feindesliebe gelangen kann. Wer so liebenswürdig werden soll, über den müssen solche Schicksale verhängt werden. Keine Sanftmuth und Grossmuth läßt sich ohne Erfahrung von Beleidigungen, und keine Feindesliebe ohne Feinde denken. Wer also seiner Rechtschaffenheit, Gewissenhaftigkeit, Redlichkeit wegen beleidigt und gehäst wird, hat Unrecht, sein Schicksal zu klagen, und darf sich durch dasselbe nicht niederschla-

gen lassen; er darf sich im Gegentheile dieser Trübsale freuen. Sie entwickeln Kräfte und Tugenden in ihm, die um diesen Preis nicht zu theuer erkauft sind. Oder ist es für nichts zu rechnen, wenn wir durch Sanftmuth, Großmuth und Feindesliebe der Liebe Gottes und der edelsten Menschen auf Erden würdiger werden, wenn unsre eigne Seligkeit durch diese Tugenden erhöht wird, und sie uns der Erkenntnis vieler sittlichen Wahrheiten, des Genusses vieler geistiger Freuden, und des Empfangs vorzüglichster Gunstbezeugungen Gottes fähiger machen? Gewiß wir haben es zu bedauern, wenn unsre Rechtschaffenheit noch nicht ächt genug, und unsre Redlichkeit noch nicht gleichförmig genug ist, um uns Feindschaften zuzuziehen. Wir müssen in diesem Falle nicht sagen: Desto besser für uns. Sondern wir sollten sagen: Desto schlimmer für uns, weil wir also auch keine Gelegenheit hatten, es in der Sanftmuth weit zu bringen, und die Seligkeiten dieser Tugenden und des Gefühls dieser Kräfte zu schmecken. O in einer einzigen Regung aufrichtiger, und herzlicher Feindesliebe, in einer einzigen aus dem Herzen quillenden Segnung dessen, der uns flucht, in einer einzigen wo möglich geheimen Erfreunung, oder Erquickung unsers Hässers, in einer einzigen schönen Thräne und liebevollen Fürbitte für den Beleidiger und Versfolger ist unendlich viel mehr Süßes, als irgend eine Erfahrung von Feindseligkeit Bitteres haben

mag. Die durch Erfahrung von Feindseligkeiten erworbenen Tugend erzeugt in dem Besitzer derselben ein unzertrennbares Selbstgefühl, eine glückliche Unabhängigkeit von äußern Schicksalen, ein festes Ruhen auf sich selbst, ein erhebendes Bewusstsein seines inneren Werths; ein frohes Hoffen, ja ein sicheres Ergreifen einer bessern Zukunft.

Es darf also nicht als Unglück, sondern als besondere Gunstbezeugung der göttlichen Vorsehung angesehen werden, wenn uns unverschuldete Feindschaft trifft, weil wir dadurch Gelegenheit bekommen, uns die edelsten Tugenden eigen zu machen. Ohne solche Erfahrungen ist es unmöglich, zum Besitze der höchsten Tugend zu gelangen. Sollen wir durch Tugend vervollkommen und beglücket werden, so müssen wir in Umstände kommen, wo wir sie ausüben können. Eine achte, vollkommene Tugend ohne Sanftmuth, Großmuth und Feindesliebe lässt sich aber nicht denken. Oder wir könnten uns eben so gut einen Helden vorstellen, dessen Tapferkeit noch nie sich zu zeigen Gelegenheit hatte. Der Wahrhafttugendhafte muss auch ein sanftmüthiges und großmüthiges Herz besitzen, muss nicht nur Freunde, sondern auch Feinde lieben können, also auch Feinde haben und Beleidigungen ausgesetzt sein. Die heilige Geschichte stellt uns darum auch in den vorzestlichsten Charaktern Personen auf, die ein

Ziel des Hasses und der Feindschaft ihrer Meider waren. Diese Personen, deren sittliche Größe wir bewundern, wären ohne solche Erfahrungen nie geworden, was sie würden, ihr Herz wäre von mehrern Seiten ungebildet geblieben; ihrer Tugend hätte noch etwas sehr Wesentliches gemangelt. Mit Recht lässt es sich also sagen: Wen Gott lieb hat, dem giebt Er Feinde. Gott war darum doch mit Joseph, ob Er ihn gleich dem Hasse seiner Brüder preis gab. Gott ließ David dennoch Seine geheime Weisheit wissen, ob Er ihn gleich einen großen Theil Seines Lebens mit mächtigen Feinden kämpfen ließ. Gottes höchstes Wohlgefallen ruhte dennoch auf Jesus, ob Er Ihn gleich dem tödtlichen Hasse und den äußersten Verfolgungen der Feinde des Wahren und Guten aussetzte. Ja eben weil sie ausgezeichnete Lieblinge des Gottes Abrahams, des Gottes Israels, des himmlischen Vaters waren, so gehörte auch das mit zu ihrem Schicksale, daß sie Gelegenheit bekamen, sich in der Großmuth zu bilden.

Selig preise ich darum dich, der du um des Rechts, um der Wahrheit, um Christus willen, oder auch nur unschuldig gehaft und beleidigt wirst. Wie dich auch andre bedauren mögen, die nur auf das Sichtbare und Gegenwärtige schauen — ich bedaure dich nicht; und, hast du die Seligkeiten der Sanftmuth, Großmuth und Feindesliebe auß

nur mit äußerster Lippe gekostet, so wirst du gewiß auch dich selbst nicht bedauern. Wie weit kannst du es in der Veredlung deines Herzens bringen! Du kannst Tugenden lernen, wovon der große Haufe der Menschen nur keinen Begriff hat, und Gemüthe dir eigen machen, die dich weit über den größten Theil deiner Zeitgenossen erheben. Die Erfahrungen der Feindseligkeiten deiner Hasser können große Gedanken, die in kleiner Menschen Herzen nie kommen, in dir wecken, und Empfindungen dir mittheilen, die dich unendlich besetzen, und Hoffnungen unendlicher Seligkeiten der Zukunft in dir beleben. Und — mögest du auch sehr gehaßt werden, du wirst auch sehr geliebt werden können, und die Liebe der bessern Menschheit wird dich den Haß der rohern männlich tragen lehren. Alles zusammen genommen, bist du doch glücklicher als deine Hasser, weil du mehr als sie aus ihrem Hasse lernst, indem du weiser, besser und frömmmer durch die Erfahrung derselben wirst.

XLIX.

Prüfung, ob eine Feindschaft nicht viel
leicht verschuldet sei.

Wir sollen freilich auf jeden Fall unsre Feinde lieben, und segnen, ihnen wohl thun, und für sie beten. Aber darum sollen wir nicht gegen die Untersuchung gleichgültig sein, warum wohl jemand unser Feind ward. Vielleicht haben wir doch etwas gegen ihn versehen; vielleicht kann den Vorstellungen, die er sich von uns macht, etwas Wahrheit, wenn auch einseitige, und nicht ganze Wahrheit zum Grunde liegen. Wenn wir ihm also nicht nur Beweise unsrer Liebe, sondern was oft noch weit größern Werth hat, auch Beweise unsrer Redlichkeit gäben, wenn wir nachsehen würden, in wiewfern seine Urtheile von uns gegründet sein mögten, wenn wir denselben in so fern volle Gerechtigkeit wiederafahren ließen, wenn wir endlich unsre etwanigen Versehen wieder gut machten, und unsre Uebereilungen gestünden — dies würde uns oft noch ungleich mehr Ehre machen, als alle

Ausserungen von Wehlwollen und Liebe, die zuweilen nur Bloßen unsers Herzens bedecken, und wirkliche Fehler, die wir nicht gestehen wollen, verbergen sollen. Redlichkeit ist oft weit schäckbarer, und freilich auch oft weit schwerer als Grossmuth. Man wird vielleicht noch leichter jemanden finden, der edelmüthig gegen seinen Feind handelt, als jemanden, der gestehen wird, gegen seinen Feind gefehlt, und ihm Ursache und Gelegenheit zur Feindschaft gegeben zu haben; und weit die meisten Menschen dürften auch an sich selbst dies Letztere ungleich schwerer als das erstere finden.

Wenn wir also nach der Vollkommenheit streben, so dürfen wir nie vergessen, der Spur nachzugehen, warum jemand unser Feind geworden ist. Dies wird uns oft lehrreiche Aufschlüsse über unser Herz geben, und unsre Menschenkenntnis vermehren. Gemeinlich haben wir selbst dabei auch einige Schuld; und hat der andre auch die größre, was doch nicht allemal der Fall ist, so rechtfertigt uns dies nicht in Ansehung der kleineren, die auf unsrer Seite ist. Es muß eine Tugend schon sehr rein sein, wenn der Fehler ganz auf der Seite des Feindes sein soll. Wir wollen immer geneigt sein, zu denken, daß der Beleidiger und Feind wenigstens etwas für sich habe, wodurch sich seine Feindseligkeiten entschul-

digen lassen. Oft ist es freilich wenig, was dem Feinde Gelegenheit zu Feindseligkeiten gab; denn es giebt Menschen, die zum Erstaunen leicht zu beleidigen sind, und mit denen sich beinahe nicht umgehen läßt, weil man stets in Furcht stehen muß, ob man sie nicht, selbst bei der größten Mäßigung und Behutsamkeit, die man gegen sie beobachtet, vielleicht doch unabsichtlich beleidige oder beleidigt habe; auch giebt es der leichtgläubigen, argwöhnischen, alles misdeutenden, mit einem Worte, der beschränkten und schwachen Menschen so viele, daß man oft ziemlich unschuldig zu einer Feindschaft kommen kann. Dies soll uns indessen nicht abhalten, die Sache immer zu untersuchen. Desto besser für uns, wenn wir uns wenig oder nichts dabei vorzuwerfen haben; die Untersuchung kann auf jeden Fall nicht schaden; und zeigt es sich bei der Untersuchung, daß wir durch irgend ein Versehen, durch irgend einen Fehler dem andern Gelegenheit zu Beleidigungen und Feindseligkeiten gegeben haben, so wollen wir dies Versehen wieder vergüten, und gestehen, daß von unserer Seite ein Fehler geschah, damit sich der andre nicht mehr mit Recht über uns beklagen oder unter einem scheinbaren Vorwand seine Feindseligkeiten fortsetzen könne. Seht er sie aber dann desse[n] ungeachtet immer noch fort, so sind wir außer aller Schuld, und wir haben das unsrige gethan.

L.

Erwartung der Nicht-Anerkennung unsrer Feindesliebe.

Wer sich besleicht, sein Herz nach diesem Gebote Jesu zu bilden, und sein Betragen damit in Vereinstimmung zu bringen, der muß sich darauf gefaßt machen, daß seine Tugend, vielleicht, so lange er lebt, und sollte er sie auch immer reiner ausüben, von seinem Beleidiger oder Feinde nicht anerkannt wird; und dies macht unstreitig diese Tugend vorzüglich schwer, giebt ihr aber auch zugleich einen um so höhern Werth.

Es ist für uns allerdings eine große Ausmunterung, wenn man unsren rechtschaffenen und edeln Gesinnungen Gerechtigkeit widerfahren läßt, und unsre Vorfüge, Tugenden, Verdienste von andern anerkannt werden. Dann strengen wir uns noch einmal so gerne an, und finden eine Tugend noch einmal so leicht, als im entgegengesetzten Falle.

Man müßte auch den Urheber der menschlichen Natur selbst tadeln, wenn man uns dies verdenken wollte. Von dem Schöpfer selbst ist uns eine Ehrbegierde, und eine Furcht vor Tadel und Misdeutung eingeflößt, die, wenn sie recht geleitet wird, viel Gutes in uns wirkt, und uns von mancher tadelhaften Handlung zurückhält. Gerade diese Ehrbegierde, und diese Furcht vor Tadel und Misdeutung kann aber auch, wenn sie eine falsche Richtung nimmt, auf unsre Tugend einen sehr nachtheiligen Einfluß haben. Wenn wir nemlich die wahre Ehre sogleich genießen wollen, und vor Unzgeduld nicht erwarten können, oder wenn zweideutige, nichtige Ehre, zu der wir sogleich gelangen können, uns so sehr reizt, daß wir darüber die langsamere, aber dauerhaftere Ehre, die sich auf Wahrheit und Gerechtigkeit gründet, verscherzen, oder endlich, wenn Furcht vor Tadel und Misdeutung uns von rechtschaffenen und edeln Handlungen abschreckt, und bei rechtschaffnen und edeln Gesinnungen nutzlos macht, dann ist es in der That eine sehr schädliche Sache um diese misleitete Ehrbegierde, um diese ausschweifende Furcht vor Tadel und Misdeutung. Es ist also auch viel daran gelegen, daß niemand von der Ausübung des hier betrachteten Gebotes des Herrn durch den Gedanken abgeschreckt werde, daß sie vielleicht von den meisten Menschen lange, vielleicht hinieden immer gemisdeutet und nicht anerkannt wird.

Damit dies nicht geschehe, wollen wir es uns schon zum voraus sagen, daß dies leicht begegnen kann, ja sehr wahrscheinlich begegnen wird; dann werden wir, wann es wirklich begegnet, nicht so sehr darüber betroffen sein, und uns viel eher fassen können. Laßt uns also ja nicht darauf rechnen, daß die Welt, zumal der Beleidiger oder Feind so leicht an diese Tugend glauben werde; sondern laßt uns vielmehr einen hartnäckigen Unglauben an dieselbe vorzüglich von Seiten der Uebelgesinnten erwarten; erwarten, daß unsre Großmuth, auch wenn sie ächt ist, uns zum Stolz oder zur Prahlerei gedeutet, unsre bilige, gelinde und ruhige Beurtheilung unsrer Beleidiger oder Feinde für heimtückische Verstellung, und unser edles Betragen gegen sie für nebenabsichtvolle Heuchelei erklärt werde, und daß man alles eher glaube, als daß wir in der Einsamkeit im Ernst für sie beten; erwarten, daß man uns eben dieser Tugend wegen, wann sie merklich wird, in manchen Gesellschaften unbarmherzig zerreiße.

Wollten wir aber deswegen diese Tugend vernachlässigen? Ich denke: Wenn es uns um die Tugend selbst, nicht um den Ruhm der Tugend, nicht um den Schein der Tugend zu thun ist, so fehren wir uns beim Bewußtsein einer rechtschaffenen, edeln, gottwohlgefälligen Denksart nicht an die Urtheile der Welt. Gott ist

unser Zeuge, und der uns kennt, ist in der Höhe.
Die Urtheile der Welt können uns eben so wenig
eine Tugend rauben, die wir besitzen, als sie uns
eine geben können, die wir nicht besitzen. Benutze
alle Urtheile, und fürchte dich vor
Keinem! Wir könnten in einem sehr hohen Gra-
de diese Tugend besitzen, und doch verkannt wer-
den, ohne daß wir sie darum weniger besäßen.
Stephanus ward von Saul verkannt, der
ihn doch im Tode noch mit Salbung beten hörte:
Herr, behalte ihnen diese Sünde
nicht! Hieng aber darum Stephanus Tugend
von Sauls Urtheile ab, und hatte er sie darum
nicht, weil Saul sie ihm absprach? Unterrich-
tend sein uns also zwar immer die Urtheile der Welt;
sie sollen uns lehren, daß wir uns nicht mit dem
Scheine der Tugend begnügen sollen. Aber nutz-
los sollen sie uns in keinem Falle machen. Sind
sie ja ohnedem selten für ächte Tugend aufmunternd;
haben sie es ja ohnedem gewöhnlich nur mit dem
Fehlerhaften in unsern Handlungen zu thun, und
sind nur sinnreich und scharfsinnig in Entdeckung
und Entwicklung desselben, oder wann es darauf
ankommt, etwas Gutes verdächtig und unlautere
Quellen desselben wahrscheinlich zu machen; und
wir wollten ihre Sklaven bleiben? Nein — stre-
ben wollen wir nach dem Besitze dieser Tugend,
und dann die Ehre, die von Gott kommt, und
allein bleibenden Werth giebt, erwarten, und ge-

trost der Zukunft harren, die auch die geheimsten
Herzensgesinnungen offenbaren wird.

Auch in dem Sinne wollen wir warten lernen,
daß wir mit niemanden streiten, der uns die Feindesliebe
streitig macht. Nicht so rasch wollen wir
sie uns in diesem Falle zueignen. Denn wenn wir
auch darnach streben, so müssen wir wahrscheinlich
doch noch mit Paulus sagen: „Ich schäze mich
selbst noch nicht, daß ich es schon ergriffen habe.
Eins aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten
ist, und strecke die Hände nach dem, das da vorne
ist.“ Stille lasst uns also sein, wenn jemand
nicht an unsre Feindesliebe glaubt, und fortfahren,
unser Herz von allem Unräthen zu reinigen, das
nur den Schein der Tugend hat, aber nicht Tugend
ist, und übrigens der gerechten Entscheidung des
Gottes entgegen sehen, der einst alles Gute in uns ehren
und belohnen wird, und der uns im Grunde
allein genug kennt, um uns alle Gerechtigkeit wie-
verfahren lassen zu können.

Und da wir hier von der Stille etwas sagen, so
bemerken wir auch noch dies: Jesus lehrt uns beten
für die, so uns beleidigen und verfolgen; und dies
ist unstreitig das Schönste in diesem Ausspruch des
Herrn. Soll aber dies Schönste schön bleiben, so
muß es das Geheimste sein. Unsre Fürbitte
für Beleidiger oder Feinde würde alle ihre Lauter-

keit verlieren, wenn sie öffentlich geschähe, 'es wäre denn, daß die Offenlichkeit nicht vermieden werden könnte. Das Heiligste sei auch das Verborgene, und werde weder dem Unheiligen noch auch so leicht dem Heiligen gezeigt. Aber dann ist auch ein herzerhebendes Wort Jesus, angewandt auf die Fürbitten für Beleidiger und Feinde: Bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird es dir vergelten öffentlich."

LI.

Ob Feindesliebe etwas Unnatürliche sei?

Wir gedenken hier noch einer herrschenden Meinung in Ansehung der Lehre Jesus von der Feindesliebe, wodurch mancher sich abhalten läßt, nach dieser edeln Tugend zu streben, wodurch sogar mancher seinen Haß und seine Rachsucht gegen Beleidiger und Feinde rechtfertigen oder doch beschönigen zu können glaubt.

Man pflegt nemlich zu sagen: „Es sei allerdings schön und edel, seine Feinde zu lieben, und zu segnen, ihnen wohlthun und für sie zu beten, aber natürlicher sei es doch immer, seinen Freund zu lieben und seinen Feind zu hassen; dies Gesetz sei in das menschliche Herz geschrieben; man sehe darum auch die Menschen gewöhnlich darnach handeln; und es sei nicht abzuscheiden, mit welchem Rechte man es tadeln könne, wenn sich jemand diesem Naturgesetze gemäß betrage; man werde immer finden, daß die aufrichtigsten, offensten, von

aller Affektation freisten Menschen auch diesfalls ganz ehrlich zu Werke gehen, und es nicht verhehlen, daß sie den Freund aufrichtig lieben, aber auch den Feind herzlich hassen; hingegen sehe es immer einer Heuchelei ähnlich, wenn jemand gegen Beleidiger und Feinde Liebe zu äußern sich Mühe geben wolle."

„Nein, seht man dann gewöhnlich hinzu, es lebe die Aufrichtigkeit! der Frömmeling mag sich verstelen und eine Tugend heucheln, die nicht in seinem Herzen sein kann; wir wollen ehrlicher bleiben. Wer seinen Freund nicht wie sich selbst lieben und nicht alles für ihn thun würde, der dächte allerdings schlecht. Für den Freund und um Liebe muß man alles thun: dies ist ein Gesetz der Natur. Aber wer dagegen auch den Feind hast, der ist nicht zu radeln; er hat ein aufrichtiges Gemüth; seine Gemüthsart gegen seinen Feind ist der Natur der Sache ganz angemessen.“

Haben wir dieser scheinbaren Vertheidigung des Hasses der Feinde nichts entgegen zu setzen? Müssten wir, nach alter Mühe, die wir uns gaben, die Lehre von der Feindesliebe von dem Vorwurf einer überspannten Lehre zu retten, nun doch vor diesen Vertheidigern oder Beschönigern des Hasses der Feinde verstummen, oder gestehen, daß ihre Grundsätze vorzüglichlicher als die Lehren des Evan-

geliuus sein? So weit ist es doch, so Gott will, noch nicht gekommen.

Wohl können wir gestehen, daß diese Art zu denken den Leidenschaften tresslichen Vorschub thut, und daß sich solche aufrichtige, natürliche Gemüther bei diesen Grundsäzen eben nicht sehr in Ansehung der Tugend anstrengen dürfen. Auch läßt es sich leicht begreifen, daß manchem Hässer seines Besleidigers oder Feindes solche Reden willkommen seyn müssen, die seine Gesinnungen zu rechtfertigen scheinen, und, was bei ihm bis dahin nur Leidenschaft war, so gar in ein ordentliches System bringen. Aber läßt uns diese Reden näher betrachten, um zu untersuchen, ob wirklich so viel Wahrheit daran ist, als es ansangs scheint.

Man legt ein großes Gewicht auf die Natürlichkeit des Hasses der Feinde. Wenn aber die Natürlichkeit diesen Haß rechtfertigen kann, so lassen sich mit eben so viel Recht die rohesten Ausschweifungen sinnlicher Menschen, die ihnen auch natürlich sind, rechtfertigen. Der Zornmützige könnte alsdann auch sich seiner Natürlichkeit rühmen; soll man aber darum sich keine Mühe geben, über seinen Zorn Meister zu werden, weil der Zorn eine natürliche Empfindung ist? Und so könnte der Trunkenbold und Wollüstling auch sagen, er liebe die Natürlichkeit, und hasse alles affektirte Wes-

sen; warum folge er seinen natürlichen Begierden; wohin wollte es aber kommen, wenn niemand mehr gegen seine natürlichen oder vielmehr unordentlichen Begierden kämpfen und alle Ausschweifungen mit der Natürlichkeit dieser Begierden rechtfertigen oder beschönigen wollte?

Da sei auch Gott vor, daß jene Aufrichtigkeit, deren sich die Vertheidiger des Hasses der Feinde rühmen, und die alle Ausbrüche roher Leidenschaften bedecken und entschuldigen soll, nicht unsre einzige Tugend werde! Geht nicht so gar der Mörder ebenfalls aufrichtig zu Werke und versteckt seine Leidenschaften nicht — wer wollte aber darum die Aufrichtigkeit an ihm loben? Man hat in der That Ursache zu erschrecken, wenn jemand seine Aufrichtigkeit oder auch seine Freimüthigkeit bei jeder Gelegenheit lobt. Gewöhnlich kündigen diese Lobsprüche ein rohes, hartes, höhnisches Betragen an; man wird daher finden, daß diejenigen Personen, die ihren Nächsten auf eine unsanfte oder unfeine Weise zu behandeln pflegen, ihrem beleidigenden, rohen Betragen gewöhnlich solche Lobsprüche ihrer Aufrichtigkeit vorausschicken oder nachfolgen lassen.

Es ist endlich ein großer Misverstand, wenn man darum, weil der Haß der Feinde etwas Natürliches und Aufrichtiges sein soll, glaubt,

dass also Liebe der Feinde etwas Unnatürliche und Affektirtes sein müsse.

Demjenigen, der seine Feinde lieben kann, ist dies Lieben so natürlich, als dem Hässer des Feindes sein Hass natürlich sein mag. Dem ungesitteten Wilden sind ungesittete Handlungen auch natürlich; folgt aber wohl daraus, dass gute Sitten dem gebildeten Menschen nicht natürlich sein können? Der Hässer seines Beleidigers und Feindes ist dieser rohe, ungesittete Wilde, dessen Herz durch die milde Lehre des Evangeliums noch nicht gebildet worden ist, der also freilich in seinem Zustande der Wildheit von nichts Besserm weiß, als dass man den Feind ebenfalls feindselig behandeln, den Beleidiger auch beleidigen, und Feind und Beleidiger von Herzen hassen muss. Soll aber darum die Liebe der Feinde etwas Unnatürliches und Affektirtes — soll sie darum Heuchelei sein? Wie überlegt wäre dieser Schluss! Wenn wir unsre Beleidiger und Feinde als Gegenstände der göttlichen Liebe und Duldung ansehen und es innig empfinden, wie schön und edel es ist, jenes große und gute Wesen nachzuahmen, das sich auch durch Undankbarkeit und Lästerung im Wohlthun nicht ermüden lässt — wenn wir es überdem einsehen, dass unser Herz, je mehrere Wesen es lieben und segnen kann, nicht nur um so besser, sondern auch um so seliger wird — wenn uns endlich etwas an dem Beifall

Gottes, an dem Wohlgefallen seines Sohns, und an dem Zutritt zu dem verheissenen göttlichen Reiche gelegen ist, so wird uns gewiß mit dieser edeln Denkensart auch die schöne Gestaltung, die Jesus hier von Seinen Schülern verlangt, allmählig immer mehr eigen werden; wir werden allmählig immer mehr Geschmack an dieser Tugend bekommen; und sie wird uns zuletzt so natürlich werden, daß sich unsre sittliche Natur gegen den Haß des Beleidigers und Feindes eben so sehr empören würde, als sich jetzt der Rachsüchtige gegen die Feindesliebe, als gegen etwas Unnatürliches empört.

Freilich so geschwind geht es damit nicht. Dies beweist aber nichts gegen die Natürlichkeit der Sache für den, der diese Tugend gelernt hat. Dem ungesitteten Wilden wird es auch viel zu thun geben, bis er gute Sitten gelernt hat. Wenn er sie aber einmal gelernt hat, so wird ein gesittetes Be tragen ihm so natürlich sein, daß er es nicht mehr über sich erhalten könnte, ungesittet zu sein. Dem Anfänger in einer Kunst wird es ebenfalls ansfangs schwer genug werden, die Schwierigkeiten der Kunst, in der er sich übt, zu überwinden; nach und nach lernt er es aber doch, wenn er fleißig ist, und Ste rigkeit des Willens hat. Das Schwere wird ihm allmählig leicht, und zuletzt so sehr zur Natur, daß er es sich unmöglich erlauben könnte, Schülerar beit zu liefern.

Wer soll nun urtheilen, wie weit man es in einer Kunst oder Tugend in Ansehung der Fertigkeit bringen, und wie viel einem Menschen natürliche werden kann? Soll der Wilde über Sitten, der Unerfahrene in einer Kunst über Werke dieser Kunst, und der Hässer des Feindes über Feindesliebe entscheiden? Oder ist nicht vielmehr der Gesittete als kein besugter Richter über Sitten, der Künstler als kein besugter Kunstrichter, und der Tugendhafte allein besugter Richter über Tugend? Man höre also auch in Ansehung der Feindesliebe den Meister an, nemlich Christus. Dieser Meister sagt: Man habe nicht nothig, diese Tugend nur zu heucheln; man könne allerdings zum Besitze derselben gelangen; sie könne dem Menschen eben so sehr zur Natur werden, als ihm anfangs die entgegengesetzte Gestinnung natürlich sein mag; man könne es so weit bringen, daß man den Feind eben so aufrichtig und herzlich liebe, als man ihn vorher aufrichtig und herzlich hafte; und da man es so weit bringen könne, so sei das Lieben denn doch schöner und für beide Theile besser als das Hassen. Sollte wohl der Meister Unrecht haben, wenn er so spricht? Oder wollten wir den Stümpern in der Tugend mehr glauben als dem Meister? Dies wäre nicht weise, nicht wohl gethan. Es bleibe bei dem Ausspruch des Meisters!

LII.**Billigkeit der Feindesliebe.**

Wir müssen auch noch ein Wort von der Billigkeit desjenigen sagen, was Jesus hier von Seinen Schülern verlangt.

So wie wir beleidigt werden können, so kann auch uns zuweilen im Affekte eine Beleidigung gegen jemanden entrinnen. Und so wie wir Feinde haben können, so kann sich auch in unserm Herzen eine Bitterkeit gegen jemanden vestsezzen; auch wir können gegen andre in einem schiefen Gesichtspunkte stehen. Jeder Billigdenkende wird gewiß gerne gestehen, daß er dessen nicht unfähig sei.

Und wenn nun wir selbst die Beleidiger oder die gegen andre misstimten Personen sind, wird es uns lieb und angenehm sein, wenn der Beleidigte, oder der, gegen den wir einige Bitterkeit empfinden, einen tödtlichen Haß auf uns wirft? Wird es

uns Vergnügen machen, seine Flüche zu hören? Werden wir verlangen, daß unsre Beleidigungen mit Beleidigungen, unsre Feindseligkeiten mit Feindseligkeiten vergolten werden? Wie werden wir überhaupt wünschen, daß diese Beleidigungen und Feindseligkeiten aufgenommen werden? Unstreitig werden wir, so bald wir nur die leiseste Ahnung haben, daß wir gefehlt haben könnten, wünschen, daß der Beleidigte und Feindseligbehandelte uns Nachsicht und Großmuth angedeihen lasse; und es würde uns, nachdem wir zur Erkenntniß unsers Fehlers gelangt sind, rühren, wenn wir an dem Beleidigten und Feindseligbehandelten Gefühnissen herzlichen Wohlwollens gegen uns wahrnahmen, wenn wir sähen, daß es ihm Freude mache, gut von uns zu sprechen, und uns nützlich zu sein, und wenn wir es leicht von ihm denken könnten, daß er für uns gebetet haben dürfte. Laßt uns denn gegen unsre Beleidiger so gesinnt sein und so handeln, wie wir als Beleidiger wünschen mögten, von dem Beleidigten beurtheilt und behandelt zu werden. Wir wünschen aber, daß man uns unsre Beleidigungen nicht zum schlimmsten deute, daß man uns nicht mit steter Rücksicht auf dieselben beurtheile, daß man uns, derselben ungeachtet, Gerechtigkeit widerfahren lasse, daß man sie uns nicht immer wieder vorrücke, oder sonst entgelten lasse, daß man die Großmuth habe, sie als nicht geschehen anzusehen. Und wir können

dies doch nicht erwarten, wenn wir es nicht auch selbst thun.

Also auch die Willigkeit erfordert, daß wir Wohl wollen und Liebe gegen Bekleidiger und Feinde in uns erwecken, und Großmuth und Nachsicht an ihnen üben. Und damit wir um so geneigter werden zu glauben, daß auch wir beleidigen und einen Haß auf jemand werken können, so wollen wir bedenken, wie sehr leicht dies geschehen kann. Wir haben den Hässer seines Feindes mit einem ungesitteten Wilden verglichen, weil es ihm an einem feinen Gefühle für vorzügliche Tugend fehlt. Wer nun durch die milden Lehren des Evangeliums noch nicht genug gebildet ist, um seine Bekleidiger und Feinde lieben zu können, dem kann es bei seinem rohen sittlichen Gefühle auch um so leichter begegnen, daß er selbst ein Bekleidiger oder Feind wird. Können wir unsre Bekleidiger und Feinde noch nicht aufrichtig und herzlich lieben, so können wir auch sehr leicht selbst zu Bekleidigungen und Feindseligkeiten gegen andre verleitet werden. Entweder können Leidenschaften uns so sehr hinreissen, daß wir andre empfindlich kränken, oder ein Mangel an seiner Empfindung kann uns Dinge sagen und Schritte thun lassen, die wir freilich für keine Bekleidigungen halten, die es aber darum nichts desto weniger für ein feineres Gefühl sind. Oder ein Vorurtheil kann uns auch verblassen, und uns jes-

manden in einem falschen Lichte zeigen, in welchem er keinem Unbesangenen erscheint. Ja selbst dann, wann wir bereits an unsrer sittlichen Verbesserung ernstlich arbeiten, kann es uns doch noch zuweilen begegnen, daß wir jemanden, wenn auch nicht immer absichtlich, beleidigen, oder ihm in unserm Urtheile über ihn großes Unrecht thun. Dieser Gedanke wird jeden Billigdenkenden geneigt machen, gegen Beleidiger und Feinde gelinde in seinem Urtheile, und nachsichtig und großmuthig in seinem Beiragen zu sein, und eine aufrichtige und herzliche Liebe gegen sie in sich zu erwecken und zu nähren.

LIII.

An Beleidiger, wegen des Misbrauchs
der Grofmuth des Christen.

Wir haben nun dem Christen von mehrern Seiten die Pflicht der Grofmuth gegen Beleidiger und Feinde nahe gelegt, und Gesinnungen des Wohlwollens und der Liebe in seinem Herzen zu erwecken uns bemüht. Wie aber nun? Wenn ein Beleidiger oder Feind die Güte und Grofmuth des Christen misbrauchte, und dächte: „Er macht sich ein Gewissen daraus, Böses mit Bösem zu vergelten; gescholten schilt er nicht wieder; und Unrecht leidend droht er nicht; man hat also nichts Schlimmes von ihm zu besorgen; durch seine übergroße Gutherzigkeit macht er es mir leicht, ihn zu necken, und seine Güte auf die Probe zu stellen.“ Dieser Fall wäre allerdings möglich. Aber Wehe, und doppeltes Wehe dem schlechten und bösen Gemüthe, das bei seinen Beleidigungen auf die Grofmuth des Christen zählt, und durch seine Güte nur

Nr

troßiger wird! Die Tugend des Christen wird zwar auch durch solche Prüfungen nur noch mehr geläutert und veredelt. Aber ein solcher Misbrauch der milden und liebenden Denkensart des Christen muß furchtbare Gerichte nach sich ziehen, und das Herz des Beleidigers so sehr verunstalten, daß die Rückkehr zur Tugend für ihn eine heinliche unmögliche Sache wird.

Wenn wir indessen auch einem Beleidiger nicht eben gerade diese schlechte Denkensart zutrauen wollen, so können wir uns doch nicht enthalten, ihm noch die Frage aus Herz zu legen: „Gesezt, daß derjenige, den du beleidigst und feindselig behandelst, nur gerade so christlich dächte, daß er deine Feindseligkeiten nur mit Liebe, deine Verwünschungen mit Segnungen, deinen Haß mit Wohlthun, deine Beleidigungen mit stillen Fürbitten erwiederte, würde es dir bei diesem Gedanken nicht warm werden? Mögtest du wohl einen solchen Menschen noch ferner kränken, und feindselig behandeln? Oder würdest du dich nicht vor den Demuthigungen fürchten, die bei fortgesetzten Mishandlungen eines so vortrefflichen Charatters unausbleiblich dir bevorstehen dürften?“ Jeder Beleidiger frage sich also zuweilen: „Könnte nicht vielleicht der, den ich beleidige, ein Herz voll Wohlwollen gegen mich haben? Könnte er nicht vielleicht meiner in seinen Gebeten gedenken, und meinen Namen vor seinem Gott

mitt Liebe aussprechen?" Es versteht sich, daß der Beleidiger nicht recht handelt, auch wenn es nicht wahrscheinlich ist, daß der Beleidigte dies thut; aber wenn es einige Wahrscheinlichkeit hätte, daß der Beleidigte dessen fähig wäre, so würde der Beleidiger unstreitig doppelt strafbar sein, wenn er nun dennoch seine Beleidigungen fortführen würde.

Wenn in dem Herzen des Beleidigers noch etwas Gutes ist, so wird gewiß dieser Gedanke ihn besserner machen, und von manchem raschen Schritte zurückhalten. Möge jeder sich hier erforschen, sich prüfen; wie er es meine, untersuchen, ob er vielleicht auf einem gefährlichen Wege wandle, und sich auf den Weg leiten lassen, der zu ewigem Heil führt!

LIV.

Seid vollkommen, wie Euer himmlischer Vater!

Es ist zwar unstreitig, daß diese Worte in ihrer Verbindung mit dem Vorhergehenden sagen wollen: „Euer Wohlwollen umfasse Freunde und Feinde! So wie Gott niemand von Seiner Liebe ausschließt, so sollet auch Ihr niemand von derjenigen Liebe ausschließen, die Ihr nach dem göttlichen Gesetze allen Menschen schuldig seid!“ Wir können aber auch von diesen Worten Gelegenheit nehmen, von der sittlichen Vollkommenheit überhaupt zu reden.

Die ganze Bergpredigt beweist, daß der Herr von dem Christen in der Tugend etwas in seiner Art Vollendetes verlangt. Er geht die wichtigsten Theile der Sittenlehre mit Seinen Zuhörern durch, und zeigt bei jedem Punkte, daß, wer nicht diesfalls etwas Vortreffliches leiste, sein Freund nicht sei, und keinen Anteil an dem göttlichen Reiche habe. Er stellt uns so gar das vollkommenste Bei-

spiel von Gute zur Nachahmung vor, und giebt uns damit einen Wink, daß der Christ einer weit größern Vervollkommnung fähig ist, als mancher denkt, der sich bei einer mittelmäßigen Tugend schon einzuschläfern weiß.

Wir wollen uns also hier noch über die sittliche Vollkommenheit, im biblischen Sinne des Wortes, erklären, und zeigen, in wie ferne der Christ in der Tugend vollkommen werden könne.

Es hat von jeher Personen gegeben, die, weil sie sich schon an eine sehr mittelmäßige Tugend gewöhnt hatten, und nach keiner höhern Tugend strebten, sich alle Mühe gaben, zu zeigen, daß es den Menschen hienieden schlechterdings nicht möglich sei, in der Tugend vollkommen zu werden. Denn dies kam ihrer Gemälichkeit gar zu sehr zu Statten. Nun konnten sie alle ihre Leidenschaften und alle ihre Fehler und Unarten mit der Unvollkommenheit der menschlichen Tugend entschuldigen; auch durften sie sich der Tugend wegen nicht anstrengen, weil ja, wie sie sagten, am Ende bei aller Anstrengung doch nichts Vollkommenes herauskam; und wurden sie zu edeln Sinn und edlem Thun aufgesondert, so hüllten sie sich sogleich in die menschliche Unvollkommenheit, und sagten mit der Miene voll Demuth; Wir sind schwache Menschen; vollkommen werden wir doch niemals werden.

Allein es waltete hierbei immer ein Misverstand in Ansehung der Bedeutung des Wortes Vollkommenheit.

Dem Trägen lag nemlich alles daran, daß keine in vernünftig bestimmtem Sinne angenommene Vollkommenheit in der Tugend gelehrt und angenommen würde, damit er seine Fehler und Unarten beständig mit der allgemeinen menschlichen Unvollkommenheit entschuldigen und beschönigen könnte. Er nahm deswegen das Wort Vollkommenheit geslissenlich in einem Sinne, der sich mit der Natur der menschlichen Seele nicht verträgt, deren Sittlichkeit einer ins Unendliche fortgehenden Verdülung fähig ist; und verstand darunter eine solche sittliche Vorstreichlichkeit, zu der sich schlechterdings nichts mehr hinzusehen, oder hinzudenken läßt, und eine solche Erfüllung des göttlichen Gesetzes, wobei nicht nur dem Menschen, sondern so gar Gottes nichts mehr zu wünschen übrig bleibt.

Von dieser Vollkommenheit ließ es sich nun freilich leicht beweisen, daß sie dem Menschen unerreichlich sei, weil sie sich nicht einmal mit der Natur der menschlichen Seele vereinigen läßt, ja ein formlicher Widerspruch mit derselben ist. Es ist auch noch lange nicht genug, zu sagen: Der Mensch könne hienieden diese Vollkommenheit nicht erreichen; man muß auch sagen: Er wird sie in Ewigkeit nicht

erreichen; unveränderlich ist diesfalls die Natur der menschlichen Seele; ihre sittliche Vortrefflichkeit ist einer steten Vergrößerung fähig. Man sagt also im Grunde sehr wenig, wenn man dem Menschen diese Vollkommenheit abspricht. Denn das versteht sich wohl von selbst, daß der Beobachter des göttlichen Gesetzes es immer besser, geistiger erschulen, und daß ihm auch bei einem gesetzmäßigen Verhalten, dennoch immer in Ansehung seiner Tugend, noch vieles zu wünschen übrig bleiben wird, das er in der Folge immer noch besser zu machen sich bestrebt.

Allein damit hat der Träger, der seine Schüler gerne mit der allgemeinen menschlichen Unvollkommenheit bedeckte, noch sehr wenig gewonnen. Denn, was er zur Unvollkommenheit der menschlichen Natur rechnet, das gehört im Gegentheil zur Vortrefflichkeit derselben; weil eben das einen hohen Vorzug der menschlichen Natur ausmacht, daß sie sich ins Unendliche vervollkommen kann,

Nach den Begriffen der Bibel ist auch Vollkommenheit durchaus nicht das, was solche Personen sich dabei denken. Die Bibel nennt vielmehr jeden vollkommen, dessen herrschende Gestimmung Ehrfurcht gegen Gott und Sein Gesetz und Vertrauen auf Gottes Verheißungen ist. Von einem solchen Menschen versichert sie, er habe Gottes Wohlge-

fallen, er sei so beschaffen, wie es Gott verlange. Und wenn auch gleich noch in dem Leben eines solchen Menschen Handlungen vorkommen, die sich nicht rechtfertigen lassen, so hindern diese Handlungen nicht, daß er nicht dessen ungeachtet den Lobspruch eines frommen, gerechten, vollkommenen Menschen bekommt, wosfern nur das Ganze seines Lebens den Eindruck von Ehrfurcht gegen Gott und Sein Gesetz und von Vertrauen auf Seine Verheißungen macht. So wird dem Abel, Noah, Abraham, Mose, selbst David, und in der Folge auch den Königen Hiskia und Josia das Zeugnis der Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Vollkommenheit gegeben, obgleich wir von einem Theile dieser Personen Handlungen wissen, die nichts weniger als zu billigen sind; sie werden nach ihren herrschenden Gesinnungen, nicht nach einzelnen tadelhaften Handlungen, die indessen doch auch nach Verdiensten getadelt werden, beurtheilt. Wenn also auch Ehrfurcht gegen Christus und Seine Gebote und Vertrauen auf Seine Verheißungen in einem Menschen herrschende Gesinnung geworden ist, so kann diesem Menschen nach biblischen Begriffen Vollkommenheit zusgeschrieben werden. Im Grunde finden wir auch dieselben Begriffe von Vollkommenheit noch jetzt unter den Menschen. Wir sagen von einem Kinde, das ganz in den Eltern und für die Eltern lebt, ihren Winken schon gehorcht, und auf ihre Ver-

sicherungen wie auf Felsen baut, es habe keine Un-
tugend, es sei ein vollkommenes Kind; und die El-
tern eines solchen Kindes werden ihm ebenfalls das
Zeugnis geben: Sie seien völlig mit ihm zufrieden;
es habe ihr ganzes Wohlgefallen. Und doch kann
sich dies Kind noch übereilen; es kann noch zuweil-
len etwas, das es nicht vergessen sollte, vergessen;
es kann sich noch zuweilen von einer Leidenschaft
überraschen lassen; dies alles wird aber nicht mehr
gerechnet, so bald Ehrfurcht, Liebe, Dankbarkeit,
Vertrauen gegen die Eltern seine herrschende Ge-
sinnung geworden ist; man sieht in diesem Falle ein
Kind schon als geborgen an; seiner noch übrigen
Fehler halben ist man nicht mehr bange; bei seinen
Gesinnungen gegen die Eltern werden ihrer, host
man mit Recht, immer weniger werden; sein Herz
wird sich immer mehr ausbilden und verschönern.
Gerade so verhält es sich auch mit der Vollkommen-
heit des Christen. Derjenige kann als ein Christ,
dem nichts Wesentliches mehr mangelt,
angesehen werden, den Ehrfurcht gegen Christus
und Seine Gebote, und Vertrauen auf Seine Ver-
heißungen besetzt, der also unter Seine Schafe
gezählt werden kann, die Seine Stimme hören,
und Ihm folgen. Wenn also zum Beispiele Paulus
mit Wahrheit und ohne Uebertreibung von sich
sagen konnte: „Die Liebe Christi dringt mich; ich
lebe, aber nun nicht mehr ich, sondern Christus
lebt in mir; was ich jetzt noch lebe im Fleisch,

das lebe ich im Glauben des Sohns Gottes, der mich geliebt, und sich selbst für mich aufgeopfert hat; ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus; seid meine Nachfolger, so wie ich Christi Nachfolger bin" — so können wir ihn nicht wohl einen unvollkommenen Christen heißen; denn man kann mehr nicht von einem Christen erwarten, als daß er aufhöre, sich selbst zu leben, daß Christus in ihm lebe, und durch den Glauben in seinem Herzen wohne.

In diesem Sinne nun läßt es sich allerdings behaupten, daß der Christ hienieden der Vollkommenheit fähig sei. Denn dies behaupten, heißt mehr nicht, als behaupten; Dass dem Christen diese Gesinnungen eigen werden können. Und dies bestreiten, heißt eben so viel, als bestreiten: Dass diese Gesinnungen in einem Christen herrschend werden können.

Wir nehmen also allerdings an, daß der Christ in diesem Sinne eine sittliche Vollkommenheit erreichen könne; das heißt, wir glauben, daß der Mensch sich diejenigen Gesinnungen eigen machen könne, bei deren Besitz ihm nichts wesentliches mehr mangelt, um Christ zu sein; wir glauben, daß es dem Menschen möglich ist, seine sittliche Natur durch das, was das Evangelium Glauben an Christus nennt, so sehr zu vervollkommen, daß er eine

Herrschaft über seine Leidenschaften erlangt, und Trieb und Kraft zu jeder Tugend bekommt; wir glauben, daß, wer von diesem Glauben beseelt ist, keine mittelmäßige Tugend übt, daß seine Gerechtigkeit weit besser ist, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, daß er nicht blos den Schein ächter Tugend, sondern ächte Tugend selbst besitzt.

Und damit stimmt der ganze Geist des Evangeliums überein; es fordert uns zu solcher Vollkommenheit auf; es stellt uns die Erreichung derselben als etwas Mögliches vor; es stellt uns Beispiele von Menschen auf, die es allerdings so weit brachten.

Freilich findet aber auch bei der Herrschaft dieser Gesinnungen noch ein beständiger Wachsthum statt; es ist keine (absolute) Vollkommenheit, die keiner Vermehrung fähig ist, sondern wer von diesen Gesinnungen beseelt ist, der bringt es auch in jeder Tugend stets weiter; es ist kein Stillstand im Guten bei ihm; auch läßt er es in Ansehung gewisser Tugenden nicht bei lauen Wünschen oder kraftlosen Vorſäzen bewenden; er eignet sich vielmehr das Gute, dessen Schönheit er empfindet, zu; nicht blos etwa diejenigen einzelnen Tugenden, die ihm sein Temperament erleichtert, finden sich bei ihm, sondern auch solche Tugenden, in Ansehung deren er gegen mächtige sinnliche Triebe ankämpfen muß.

Indessen können hierbei immer noch Vergeßlichkeiten und Uebereilungen mit unterlaufen; diese kommen aber, wann jene Gesinnungen einmal die herrschenden sind, so wenig in Betrachtung, als bei einem Kinde, das von Ehrfurcht, Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen gegen die Eltern beseelt ist, einzelne mitunterlaufende Vergeßlichkeiten und Uebereilungen, die sich in dem Schönen seines Charakters verlieren, in Betrachtung kommen; doch werden ihrer auch immer weniger werden, wenn sich jene Gesinnungen in der Seele erhalten und bevestigen; auch wird man in diesem Falle keine Fehler und Unarten vorstüchlich beibehalten und auf die Rechnung unvermeidlicher Schwachheiten sehen, sondern froh sein, wenn man sich auch kleinerer Fehler immer mehr entledigen kann.

Jesus stellte darum auch Seinen Schülern das fleckenfreiste Muster der Vollkommenheit vor. Duldet keine Flecken an Euch, scheint Er ihnen gleichsam zu sagen. Werdet und seid immer mehr das sprechende Ebenbild dessen, der frei von jeder auch der kleinsten Unvollkommenheit ist. Denn sei immerhin ein unermesslicher Abstand zwischen uns sterblichen Menschen und dem ewigen Urbilde jeder Vollkommenheit, so können wir doch diesem erhaschten Urbilde immer näher kommen und ähnlicher werden. An dem Kinde soll man etwas und immer mehrers von dem großen und guten Vater se-

hen; Sein gütiger, milder, großmüthiger Sinn soll aus unserm Thun und Lassen hervorleuchten. Erreichen werden wir ihn freilich nie; allein so ähnlich kann doch unser Sinn dem Seinigen werden, als eine ins Kleine gebrachte, vielleicht nur mit einer Kohle verfertigte Zeichnung einem großen, unerreichlichen Gemälde ähnlich sein kann. Verhält es sich ja mit jedem vortrefflichen Muster, mit jedem schönen Ideal so, nach dem ein anderer sich bildet. Es ist immer etwas Unerreichliches daran, und soll etwas der Art daran sein. Denn der Künstler, der sein Muster leicht erreicht, wird immer ein sehr mittelmäßiger Meister werden; der Redner, dem es nicht schwer fällt, sein Ideal zu erreichen, wird sich eben nicht sehr durch seine Beredsamkeit auszeichnen. Wollte also Jesus, daß Seine Schüler sich in der Tugend über das Mittelmäßige erhüben, so mußte er ihnen ein Muster zur Nachahmung aufstellen, an dem selbst der geschickteste Schüler nach jedem neuen Bestreben, ihm näher zu kommen, stets noch etwas Unerreichliches fände, und durch dessen Nachahmung er doch einen ungleich höhern Grad von Tugend, als durch die Nachahmung jedes andern Musters erreichte. Gedankt sei es deswegen dem weisesten Lehrer, daß Er uns Gott selbst zum Muster der Nachahmung vorgestellt hat. Wie sehr sind wir dadurch geehrt, daß wir vollkommen werden dürfen, so wie Gott unser Vater vollkommen ist!

LV.

Fortsetzung.

Die Worte Jesus: „Seid vollkommen, wie Euer himmlischer Vater!“ — veranlassen den Verfasser, noch ein mehreres von den so geheizten Idealen, oder Mustern der Kunst und der Tugend zu sagen.

Die Menschen bilden sich gewöhnlich nach gewissen Mustern, die sie mit Recht oder Unrecht für die vorzestlichsten in ihrer Art halten; sie haben einen Begriff von Vollkommenheit, oder Vorzestlichkeit bei ihren Handlungen im Auge, der gewissermaßen das Ziel ist, wonach sie streben, und in dessen Erreichung sie ihre Glückseligkeit sehen würden.

So hat schon der Landmann einen Begriff von Vollkommenheit in Bearbeitung des Feldes und in Benutzung der Früchte desselben, den er gewöhnlich von dem Beispiele eines andern Landmanns, vielleicht mit einigen verbessernden Zusätzen, abgezogen hat; er bildet sich nach einem Muster, das

er für das Beste in seiner Art hält; er glaubt, daß, wenn er einmal so aufmerksam auf alle Vortheile des Landbaus wäre, wenn er alle Handgriffe bei der Arbeit so gut wüßte, und alles so gut zu benutzen verstände, er ein ausgelernter Meister sein würde. So bildet sich der Bürger in den Städten, der Handwerker, der Künstler, der Gelehrte, der Richter, und so gar der Diener und Schüler von jedem aus diesen Ständen nach einem gewissen Muster, das in seinen Augen das Beste ist; jedem ist einer der Geschicktesten in dem Fache, dem er sich widmet; jeder glaubt, daß, wenn er es einmal so weit wie sein entweder gegenwärtiges oder abwesendes, noch lebendes oder schon gestorbenes Muster gebracht haben würde, er als ein Meister in seinem Fache angesehen werden könnte. Dies gilt also auch von der Tugend; auch in Ansehung der sittlichen Ver Vollkommenung bilden sich die Menschen gemeinlich nach einem Muster; sie haben auch diesfalls gemeinlich ihren Mann, sei es ein gegenwärtiger oder abwesender, ein lebender oder gestorbener, dem sie ähnlich zu werden streben, und dem ähnlich zu sein, nach ihrem Begriffe, als les Mögliche ist, was sich fordern oder erwarten läßt.

Diese Muster sind aber nicht bei jedem Menschen dieselben, sondern so verschieden die Menschen sind, so verschieden ist auch ihr Begriff von Vollkommen-

heit oder Vortrefflichkeit; und man darf oft nur den Begriff eines Menschen von dem, was ihm das Höchste in seiner Kunst oder in der Tugend ist, wissen, um ihn ganz zu kennen und zu beurtheilen.

Hatte zum Beispiel ein Künstler noch wenig Gelegenheit, Vergleichungen in Sachen seiner Kunst anzustellen, so wird ihm vielleicht, zumal wenn sein Geist und Gefühl nichts Vorzügliches hat, etwas sehr Mittelmäßiges schon Muster sein. Das-selbe wird auch von dem Gelehrten, von dem Kaufmann, von dem Künstler, von dem Handwerker, von dem Landmann und von deren Arbeitern, Bedienten und Schülern gelten. Nach der Beschaffenheit des Verstandes und Gefühls eines Menschen, und je nachdem er in seiner Lage wenige oder viele Vergleichungen anstellen konnte, wird auch sein Muster und sein Begriff von Vollkommenheit oder Vortrefflichkeit beschaffen sein; und je edler sein Begriff von Vortrefflichkeit und sein Muster, um so vortrefflicher wird auch er selbst sein, und dasjenige, was er leistet.

Wer sich nach einem leicht zu erreichenden Muster bildet, und in seiner Unwissenheit, bei seinem Mangel an Kenntnis eines Bessern und Edlern glaubt, daß sein Muster das Beste und Größte in seiner Art sei, der kann vielleicht, wenn er Talent genug

genug hat, sein Muster zu erreichen, und es vielleicht noch in einigen Dingen zu übertreffen, in einem Kreise von Menschen, die auch keinen Begriff von einer höhern Vortrefflichkeit haben, für einen großen Mann gehalten werden. Aber laßt diesen großen Gelehrten oder Künstler, diesen bewunderten Weisen oder Frommen in eine Gesellschaft von Menschen kommen, deren Begriff von Vortrefflichkeit edler ist, die viel Vortrefflicheres kennen lernen als das Muster, das er für das Vortrefflichste in seiner Art bis dahin hielt, und mit höhern Vorzügen, also auch mit seinern Fehlern schon längst sich bekannt gemacht haben, welche traurige Rolle wird er in dieser Gesellschaft spielen! Wie viel Mitleiden wird seine Selbstgenügsamkeit einflößen, die sich noch nie eine höhere Vollkommenheit trauen ließ! Welche Beschämungen werden auf seine Eitelkeit und Zuversicht auf sich selbst warten! Denn wenn sich jemand nach leicht zu erreichenden Mustern bildet, so hat es die gewöhnliche Folge, daß er mit sich selbst zu leicht zufrieden wird, und Anmaßungen auf auszeichnende Achtung, Beifall, Bewunderung macht, die bei weisern, geübtern, bessern Menschen nur Mitleiden erregen müssen.

Um also vollkommener in irgend einer Wissenschaft, Kunst oder Tugend zu werden, ist es schlechterdings nothwendig, daß man sich nach einem nicht leicht zu erreichenden Muster bilde, und sich einen solchen

Begriff von Vorzüglichkeit einpräge, dem man in der Ausübung nie ganz genugthun kann, ob man ihm gleich bei beharrlichem Fleiß immer näher kommt.

Daher halten sich die größten Meister nicht blos etwa an einen ihrer größten Vorgänger, sondern an die nie erreichte, und nie erreichbare Natur selbst; und alle, die sich nur an einen ihrer Vorgänger halten, und nach denselben bilden, werden stets hinter jenen, deren Ideal die Natur selbst ist, zurückbleiben, und Schülerarbeit liefern. Und Jesus selbst stellt uns eben deswegen nicht blos sterbliche Menschen zu Mustern der Tugend vor, sondern den, dessen unerreichlich schöne Natur das ewige Studium und Strebeziel des vorzüglichen Künstlers ist, der unsterblich schöne Werke hervorbringen will; Er stellt uns den himmlischen Vater vor, der lautet Güte und Vollkommenheit ist, und dessen guter, milder, großmuthiger Sinn uns immer mehr eigen werden kann, ob wir denselben gleich nie ganz erreichen werden. Und diesen guten, milden, großmuthigen Vatersun Gottes dürfen wir nicht blos in der Schöpfung aufsuchen; wir finden denselben auch vorzüglich in Christus selbst, in dessen Person und Charakter sich alle göttliche Vollkommenheiten erspiegeln. Wenn wir uns nach Ihm bilden, so dürfen wir nicht besorgen, daß unsre Tugend mittelmäßig bleiben werde, oder

daß wir selbstgenügsam werden dürfen. Die Vollkommenheit des Gottessohns ist so wenig ganz erreichlich, als die Vollkommenheit des himmlichen Vaters. Wir werden immer im Odem erhalten werden, wenn wir den Herrn zum Muster unsrer Tugend wählen. Wie sehr wir uns auch bestreben mögen, Seine Tugenden durch unsern Wandel zu verkündigen, wir werden doch immer finden, daß unser Muster über alle Vergleichung vortrefflicher ist, als wir, und dies wird uns in beständiger Demuth erhalten.

Wenn wir hingegen andre Menschen zu unsern Mustern wählen, oder wenn unser Begriff von sittlicher Vortrefflichkeit kleiner ist, so sind wir in unvermeidlicher Gefahr, bei geringer Tugend stehen zu bleiben, und darauf noch wechselsweise stolz und eitel zu werden. Oder lasst uns, wenn wir dies nicht glauben, nur die Menschen betrachten, die sich nach geringern Mustern bilden, und nicht vollkommen zu werden streben, wie der himmlische Vater vollkommen ist, die vielmehr schon genug gehabt zu haben glauben und sich schon groß genug dünken, wenn sie die Menschen, mit denen sie umgehen, und in deren Kreise sie leben, oder die mit ihnen von einerlei Stande sind, oder in demselben Fache arbeiten, oder in denselben Collegium sitzen, ein wenig übersehen, und übertreffen, ein wenig mehr Feuer, Betrieb-

samkeit, Festigkeit, Einsicht, Verstand und Kenntnisse als sie besitzen, oder ein wenig mehr Gutes als sie thun, werden wir nicht diese Menschen, verglichen mit andern, die nach höherer Vollkommenheit streben, durch Stolz und Eitelkeit auf kleine Vorzüge und Tugenden sehr klein und verächtlich finden? Werden wir nicht an ihnen nach einiger Zeit eine Erschlaffung sittlicher Triebe wahrnehmen, wobei sie allmählig auch das Gute wieder verlieren, das sie einst hatten? Werden wir endlich nicht bemerken, daß in denselben Verhältnisse, in dem ihre Tugend abnimmt, ihre Ansprüche auf die Hochschätzung anderer Menschen zunehmen und unerträglicher werden?

So rächt sich das Evangelium an denen, die es verwerfen und nach geringerer Tugend streben, als nach derjenigen, zu der es die Menschen auffordert. Es bleibt am Ende doch immer dabei: Niemand bringt es weiter in der Tugend, und bleibt doch bei stets zunehmender Größe seiner Tugend demuthiger, als derjenige, dem es ernst ist, vollkommen zu werden, gleichwie der himmlische Vater vollkommen ist.

Wir können auch noch hier die Bemerkung machen, wie edle und große Begriffe uns Jesus von der Würde der menschlichen Natur giebt. Was ist der Mensch, daß seiner so ehrenvoll gedacht wird?

Was ist des Menschen Kind, daß er den Urheber des Weltalls seinen Vater nennen, sich als Sein Kind ansehen darf? Wenig ist der Mensch unter die Gottheit erniedrigt, mit so viel Glanz und Ehre ist er gekrönt. Ob er gleich mit den Thieren des Feldes gewisse sinnliche Bedürfnisse gemein hat, die ihn nur wenig über sie zu erheben scheinen, er ist doch göttliches Geschlechtes; göttlicher Natur kann er theilhaftig werden; er darf in Gott nicht blos den allgemeinen Weltschöpfer, sondern auch einen Vater verehren, von Ihm sich mehr als der Vogel der Luft, mehr als der Sperling, deren zween, wie Jesus sagt, um Einen Pfennig gekauft werden, wovon jedoch keiner ohne Gottes Willen vom Himmel fällt, versprechen; er steht in den Rechten eines Kindes gegen den allmächtigen Schöpfer und Herrn des Himmels und der Erde.

So lehrt uns Jesus von der menschlichen Natur denken. Es wird also auch eigentlich nicht so fast von dem sterblichen Menschen, als vielmehr von dem Gotteskinde verlangt, daß es wie sein himmlischer Vater vollkommen werde. Wer sich als Kind Gottes fühlt, dem ist dies ehrenvolle Gebot kein hartes Joch, keine drückende Last; er freut sich, und ist stolz darauf, daß er nach Gottähnlichkeit streben darf; die Aufforderung des Herrn ist ihm Pfand des Adels seiner Natur.

Wir hätten auch gewiß, wenn wir den Herrn auf jenem Berge selbst mit anzuhören das Glück gehabt hätten, beim Vortrag Seiner Lehren an keine abschreckende und niederschlagende Strenge denken können; der Ernst Seiner Rede hätte uns gewiß nicht gedrückt; wir hätten eine sanfte Erhebung der Seele bei Seiner Rede empfunden, und Muth zu höherer Tugend erlangt; wir hätten nicht nur eingesehen, daß wir vollkommener werden müßten, sondern hätten uns auch zugetraut, daß wir vollkommener werden könnten.

Fühle denn, Leser, deine Würde! Du bist einer ins Unendliche fortgehenden vervollkommnung fähig; denn du stammst von dem Allervollkommensten ab, der den Himmel und die Erde, aber nur dich nach Seinem Bilde schuf. Du würdest deine Würde verkennen, und gegen den, der dir so große Vorzüge gönnte, undankbar sein, wenn du unvollkommen bleiben wolltest. Mache deinem Urbilds Ehre! Strebe, Ihm so ähnlich zu werden, als du es in dieser irrdischen Hölle werden kannst! Sei gut, sanft, milde, großmütig, über Misskennung, Beleidigung, Lästerung und Undankbarkeit erhaben! Der Schöpfer des Weltalls, den du deinen Vater nennen darfst, ist es auch. Mache Sein Dasein und deine Abkunft von Ihm und deine Verwandschaft mit Ihm den Menschen durch Gesinnungen und Handlungen glaubwürdig, die

des himmlischen Vaters würdig sind, und werde vollkommen, wie er vollkommen ist!

Wir beschließen die Betrachtung dieses Gegenstands des noch mit einer andern Bemerkung, die hier nicht vergessen werden darf. Die vollkommenste Tugend wird hier unstreitig von dem Herrn geboten. Allein dies darf nicht so verstanden werden, als wenn Jesus keinen als Seinen Schüler anerkennete, bis er alles geleistet hätte, was Er hier verlangt. Sondern die Meinung des Herrn ist diese: Wer Lust hat, vollkommen zu werden, der kann es als Sein Schüler so weit bringen; so vollkommen will Er Seine folgsamen Schüler machen. Wir dürfen uns also schon iht, so unvollkommen wir auch noch sein mögen, unter die Schüler Jesus zählen, wenn wir nur den ernstlichen Willen haben, vollkommen zu werden, und so folgsame Schüler dieses göttlichen Lehrers zu sein, als er ein vollkommener Lehrer für alle Seine folgsamen Schüler ist. Man verlangt von uns nicht, daß wir schon iht ausgelehrte Schüler seien; aber so viel darf man verlangen, daß wir uns nicht bereits für ausgelernte Schüler oder gar für Meister halten, und bei uns selbst sprechen: „Wir sind reich und haben gar satt und bedürfen nichts;“ mitlerweil wir vielleicht noch elend und jämmerlich, arm, blind und blos sind; man darf

verlangen, daß wir eine Begierde nach jener besfern, vollkommenen Tugend in uns empfinden, ohne deren Besitz wir von allem sittlichen Werthe entblößt sind und zu der Jesus seinen Schülern verhelfen will. Mögte sich dies heilige Verlangen seit dem Lesen dieser Schrift lebhafter wie noch nie in uns regen! Für die Befriedigung desselben stünde der uns gut, der uns zur Vollkommenheit auffordert, und dessen Worte Geist und Leben und zuverlässige Wahrheit sind!

Zusä^ße.

Zueignung. Die Familie von Oberau besteht aus sehr gebildeten Personen von den verschiedensten Denkensarten und dem vortrefflichsten Herzen.

Vorrede. Mir fällt hier bei, was Theodore Beze der Kirche des Erlösers über die Psalmen Davids in dem altfranzösischen Stil seines Zeitalters sagt; man kann es auch auf die Bergpredigt Jesus anwenden.

Gemissez vous? Vous serez consolés;
Avez vous faim? Vous en serez saoulés;
Endurez vous? On vous soulagera;
Avez vous peur? On vous assurerá.

(Du seufzest? Hier findest du Trost. Du hungerst? Hier findest du Sättigung. Du leidest? Empfange hier Linderung. Dir ist bange? Komm, laß dich beruhigen!)

Und demjenigen, der es zu kühn finden mögte, daß ich mich an einen so erhabenen Gegenstand wagte, könnte ich allenfalls auch in Beza's naiver Sprache antworten, der sich zu seiner Zeit an eine Darstellung der Davidischen Muse wagte.

Qui te fait donc, dira quelqu'un, si brave,
 Que d'entreprendre un ouvrage si grave?
 Escoute, ami, je scay bien, Dieu merei,
 Que j'entreprens & qui je suis aussi;
 Je scais très bien que ma condition
 Suit de bien loin ma bonne affection.
 Mais toutesfois un bon coent trop mieux vaut,
 Lors mesmement que le pouvoir defaut,
 Qu'un grand pouvoir & volonté trop lasche.
 Que si quelqu'un en me lisant se fasche,
 Tant s'en faut il qu'il me puisse desplaire,
 Que je voudrois plustost tout au contraire
 Quiconque il soit, tant lui estre ennuyeux
 Qu'il lui prist desir de faire mieux.

(Wie könnts, mögte jemand sagen, daß du so dreiste bist, ein so wichtiges Werk zu unternehmen? Höre, mein Freund, ich weiß, Gott sei es gedankt, sehr wohl, was ich unternehme, und auch, wer ich bin; ich weiß, daß meine Fähigkeit meinem guten Willen nur von ferne nachfolgt. Dennoch ist auf jeden Fall ein guter Wille, wenn er auch nicht so viel Kraft hat, als er wohl wünschte, immer noch mehr werth, als große Kraft bei zu gemächlichem Willen. Gefällt aber jemanden meine Arbeit nicht, so fehlt so viel daran, daß ich ihm darum gram sei, daß ich ihm vielmehr ganz im Gegentheil so viel Langeweile machen mögte, daß er auf den Einfall käme, es besser zu machen.)

S. 1. Die ungleichen Auslegungen von Marci III.
 20. 21. sind mir bekannt; ich hätte also doch die Auslegung, die ich hier annahm, nicht als etwas unter den Gelehrten Ausgemachtes vorauszusezen scheinen sollen. Nun gefällt mir doch gerade jetzt die Auslegung der Worte; oti εξέση, sehr wohl, nach wel-

cher diese Worte vom Volke verstanden werden sollen, über dessen Indiscretion sich die Verwandten Jesus beklagt hätten; so daß also die Worte so zu verstehen wären: „Denn sie sagten: Das Volk ist toll, (daß es ihm gar keine Ruhe läßt.)“ Dem Hrn. D. Rosenmüller will zwar diese Auslegung auch nicht einleuchten.

S. 5. „Sollten wir uns nicht glücklich preisen, daß diese Rede durch einen glaubwürdigen Geschichtschreiber der Nachwelt überliefert ward u. s. w. ?“

In dem ersten Theile der philosophischen Vorlesungen über das so genannte neue Testament, von Gelehrten für nichtgelehrte Denker ohne Glauben und Unglauben. Leipzig 1785. S. 146 = 151. 177 = 179. 201 = 204. findet man gesunde Bemerkungen, betreffend die Behältnlichkeit dieser Rede. Ueberhaupt ist viel gesunder Verstand in diesen Vorlesungen. Der denkende, logische Kopf ist in der ganzen Schrift unverkennbar, und die Serenität (Heiterkeit), die über das Ganze ausgegossen ist, thut dem gutgestimmtten Leser wohl. Auch erregte der erste Theil derselben bei philosophischen und theologischen Lesern der verschiedensten Denkensarten Aufmerksamkeit, und ward selbst von Anderen denkenden mit Neuerungen von Achtung für den Verfasser beurtheilt. Der selige Hamann schrieb im November 1785. einem meiner Freunde darüber: „Ich habe diese Vorlesungen mit so viel Freudentränen gelesen, daß ich den tiefen und außerordentlichen Eindruck dieser vortrefflichen Schrift in meinem Leben nicht vergessen werde. Ich habe sie allen meinen alten und

jungen Freunden empfohlen, aber auch mehr als Ein: Harre hie, harre da, hie ein wenig, da ein wenig! — erfahren müssen. Finden Sie nicht auch, daß dies Werk ein rechter Hirtenbrief für die zerstreuten Heerden der armen Laien ist?“ Wie ehrenvoll Jakobi in der ersten Auflage seiner Briefe an Mendelssohn über die Lehre Spinozas eine Stelle dieser Vorlesungen anführt, ist den Lesern der Jakobischen Schriften bekannt. So gar, was seit vielen Jahren keiner Schrift dieses Sinns und Geistes wiederfuhr, einer Anzeige in einem gelehrten Beiblatt des hamburgischen unparteiischen Correspondenten ward der erste Theil dieses Werkes gewürdigt; und obgleich der Beurtheiler verschiedenes gegen den Inhalt desselben erinnerte, doch auch mit vielem Lobe von dem Verfasser gesprochen. Schade daß der Verfasser nicht reineres Deutsch schrieb, seinem Stil nicht mehr gefälligen Reiz gab, nicht die in dem ganzen protestantischen Deutschland und dem größten Theile der protestantischen deutschen Schweiz gebrauchte lutherische Bibelübersetzung bei seinem Werke zum Grunde legte, seine Idee durch sechs voluminöse Bände auf eine für den Käufer zu kostspielige Weise durchführte, und sein Werk nicht so bearbeitete, daß die Leser ohne Ermüdung gerne bei ihm bis ans Ende aushielten, auch daß die Schrift durch eine so große Menge von Druckfehlern entstellt ist. Bei allen diesen und andern Unvollkommenheiten dieses Werks bleibt mir dieser galiläische Schriftsteller stets ehrwürdig, und ich glaube, daß kein denkender Kopf, dem die Gnade der Beharrlichkeit gegeben ist, diese Vorlesungen ohne Nutzen und Vergnügen lesen wird, ob es gleich dem Vorleser nach dem Urthei-

le eines übrigens nicht unbilligen Rezensenten „an der Kenntnis und Sprache eines Gelehrten, seinem Vortrag zuweilen an Ordnung und Zusammenhang, (?) — seinem Ausdruck an Präcision und Klarheit, (?) — (eher würde ich sagen an Zierlichkeit)“ — seinen Worten an rhetorischem Schmuck, oft auch an grammatischer Richtigkeit fehlt *).“

S. 7. Die Bergpredigt Jesu.

Hr. Kanonikus Tobler in Zürich sagte schon vor fünf und zwanzig Jahren in einer seiner Schriften: „Ich wollte den Prediger eher loben als tadeln, der etwa einmal zum Texte vorläse: Matth. V. 1. 2. Da Er aber das Volk sahe, gieng Er auf einen Berg und sazte sich, und Seine Jünger traten zu Ihm; und Er thät Seinen Mund auf, lehrte sie und sprach: — und dann die Bergpredigt wirklich auswendig von Anfang bis zu Ende vortrüge, allenfalls da oder dort ein Wort zur Erläuterung beifügte, oder die eine und andre Redensart, womit sich die Weisheit und Güte Jesus nach dem Jüdischen ausgedrückt, in eine andre, die unsern Zeiten begreiflicher wäre, verwandelte. Der Erfolg in den zwei letzten Versen des siebenten Kapitels ließe sich dann auch noch wohl auf eine erbauliche Weise mittheilen.“

Wohlan! Dies habe ich am 24 Junius 1787. wirklich gethan; nur mit dem Unterschiede, daß ich in

*) Im Dezember 1791. der allgemeinen Literaturzeitung habe ich seitdem eine billige Beurtheilung dieses Werks gelesen, die mit dem, was ich hier davon sage, ziemlich übereinstimmt.

einer Einleitung die Zuhörer erst darauf vorbereitete. Ob ich dafür eber gelobt als getadelt worden sei, kann ich nicht sagen; ich zweifle sehr, ob die Ausführung dieser Toblerschen Idee allgemeinen Beifall gefunden habe. Einigen mag die Sache zu ungewöhnlich gewesen sein; andern, die sich vorstellten, daß ein solcher Vortrag keine Vorbereitung erfordere (!!), werden gedacht haben, daß sich der Prediger seine Arbeit recht bequem mache, und besorgt gewesen sein, daß dies nun künftig oft geschehen könnte; doch vermuthe ich solche Uriheile ganz und gar nicht von meinen beständigen Zuhörern. Die Bergpredigt ward, so wie sie hier S. 9 = 20. abgedruckt ist, vorgetragen, und ist also weder eine ganz genaue Uebersetzung, noch auch eine ausführliche Umschreibung, sondern eine solche Mittheilung dieser Rede Jesus, wie sich Herr Tobler dieselbe in oben angeführter Stelle dachte. Ich bitte, bei Beurtheilung dieses Abschnitts sehr darauf Rücksicht zu nehmen. Eine eigentliche Uebersetzung soll im dritten und letzten Theile am Ende der Betrachtungen mitgetheilt werden. Bei dieser Gelegenheit mache ich bekannt, daß, so Gott will, in der Ostermesse 1794. von einer Uebersetzung sämtlicher Schriften des neuen Testaments, die im Jahr 1781. in Zürich herauskam, und Herrn Vögeli, Herrn Häfeli und mich zu Verfassen hat, auch wie ich høre, die unerwartete Ehre hatte, in München mit wenigen, besonders mit Hinsicht auf die Vulgata *) gemachten Veränderungen nachgedruckt zu werden, eine ganz umgearbeitete, weit korrektere und reifere neue Ausgabe herauskommen wird, auf die aller Fleiß gewandt werden soll.

*) Lateinische Bibelübersetzung, die in der katholischen Kirche gebraucht wird.)

S. 7. „Selig dem Geiste nach sind die Armen.“

Daß gerade der Anfang der Bergpredigt so viele exeges-
tische Schwierigkeiten hat, machte mir oft viele Mühe.
Ich habe viele Schriften darüber zu Rathe gezogen,
und mußte gewöhnlich dem Ausleger, bei dem ich Trost
suchte, auf meinem Museum zurück: „Profe-
cisti; incertior sum, quam eram. (Du hast deine
Sache trefflich gemacht; ich bin ungewisser als zuvor.)“
Es muß noch, sage ich hier mit dem Verfasser
der Abhandlungen über einige wichtige Stellen des neuen
Testaments. Riga bei Hartknoch 1773. an einer
Auslegung fehlen, die so augenschein-
lich wahr ist, daß man ihr seinen Beis-
fall nicht wohl versagen kann. Nicht
leicht wird eine Stelle der Evangelien so verschieden
ausgelegt. Der so eben angeführte Schriftsteller, Hr.
Georg Jakob Pauli, trägt in seinen Abhandlungen
eine vor, von der er zu sagen wagt: „Mit Zuver-
lässigkeit kann man behaupten, daß nur dies
der eigentliche Sinn des Heilandes gewesen.“ Und
doch fehlt viel, daß sie seit dieser Zeit den Sieg über
alle Auslegungen davon getragen hätte. Sie ist in-
bessen sehr sinnreich, und hat viel für sich. Hr. Pauli
übersetzt: „Selig sind meine Jünger, die den rühmli-
chen Vor satz haben, freiwillig die Armut zu wäh-
len,“ und führt zur Bestätigung seiner Auslegung die
Parallelstelle Ap. Gesch. XX. 22. an, wo die Worte
Paulus, wie er glaubt, so viel sagen wollen: „Noch
bin ich Banden frei; aber ich weiß, daß ich werde
gebunden werden, und weigere mich nicht, so rühmli-
che Bande zu tragen.“ „Dem Geiste, dem Ver-

säze nach, sagt er, nennt Jesus Seine Jünger arm; sie waren es damals noch nicht, aber sie waren schon weit entschlossen, arm zu werden, um andre geistlich reich zu machen.“ Die Verbindung der Worte: Geistlich, im Geiste, dem Geiste nach — mit dem Worte: Selig — hat das Ansehen eines Wetsteins, und neuerlich auch Michaelis für sich. Herr Doctor Rosenmüller verband noch im Jahr 1777. geistlich und arm mit einander, und verstand unter den Geistlicharmen Genügsame. Seit dieser Zeit änderte er aber seine Meinung, und in der dritten Ausgabe seiner Scholien vom Jahr 1788. bezieht er das Wort geistlich auf die Seligpreisung, und tritt der Meinung Wetsteins bei, der bei den Seligpreisungen überhaupt bemerkt, daß Jesus in denselben, um die Aufmerksamkeit Seiner Zuhörer noch höher zu spannen, absichtlich paradoxe (erst befremdende, bei näherer Prüfung aber wahrgefundene) Sätze vortrage. Diese Idee stimmt auch mit meiner Ansicht der Bergpredigt am meisten überein. Die Verschiedenheit der Auslegung dieser Stelle dauert indeffen noch bis auf diese Stunde fort. Hr. Hefz drückt die Meinung Jesus in der neuesten Ausgabe Seiner Lebensgeschichte folgendermaßen aus: „Glückselige, die einen Sinn haben, wie er sich für Arme und Geringe schickt!“ Hr. Lavater erklärt in seinen Betrachtungen über die Evangelien diese Stelle von den Demuthigen, und führt als Beispiele solcher demuthiger Personen Luc. XVIII. 13. XV. 18. 19. 20. 21. an. Der Verfasser der Schrift: „Für Bekänner und Freunde Jesu Christi“ — übersetzte kürzlich: „Ich preise selig, die um der Wahrheit willen arm geworden sind.“ Und Hr. Doctor Thies versteht

unter Geistesarmen, wie er die Worte übersetzt, gerade, einfältige, unbefangene Menschen, im Gegensatz mit den Weltklugen und Gelehrten. —

S. 7. „Ihrer ist das Himmelreich.“

Ein Freund, dessen theologische Denkensart mit der des Hrn. Professor Eckermanns in Kiel, so wie er sie in seinen theologischen Beiträgen zu erkennen giebt, ziemlich übereinstimmen dürfte, gab mir einen sehr schätzbaren Beweis seiner Achtung, indem er mir die Gründe mittheilte, warum er wünschte, daß ich den Begriff vom Reiche Gottes, den ich in dem zweiten Theile meiner Briefe litterarischen, moralischen und religiösen Inhalts S. 1 - 40. vortrug, aufgäbe. Ich erwiedere seine Achtung damit, daß ich in Hinsicht auf seinen Brief, der mir zu spät zukam, als daß ich die neuen zeitverschlingenden Untersuchungen, zu denen derselbe mich sittlich verpflichtet, noch vor Abdruck dieses Werks anstellen könnte, den Aufsatz, der dort S. 10 - 40 eingerückt ist, und der auch für diese Sammlung bestimmt war, hier unterdrücke, und mich in diesen Betrachtungen auf das Allgemeinste einschränke, was über diesen Gegenstand nach meinen Begriffen davon gesagt werden mußte. Dies Allgemeinste getraue ich mir aber auch schon jetzt hinlänglich rechtfertigen zu können; sonst hätte es allerdings auch in diese Betrachtungen nicht aufgenommen werden dürfen. Freilich wird auch dies Allgemeinste immer noch sehr von den Begriffen dieses Freundes abweichen. Denn so wie ich mir unter dem göttlichen Reiche in seiner Vollkommenheit eine eigentliche,

noch zukünftige, von Gott durch eine einzelne Person über die Menschen zu führende Regierungsanstalt denken zu müssen glaube, so scheint ihm dagegen dies Positive, Bestimmte, Zukünftige, auf eine einzelne Person sich Beziehende nicht wahrscheinlich. Ich glaube indessen nicht wenige wichtige Aussprüche des Herrn und Seiner Apostel auf meiner Seite zu haben, deren Beweisendes aber hier weitläufig zu entwickeln, nicht genug Raum vorhanden ist. Ich zeichne nur folgende Stellen des Evangeliums als meine Meinung bestätigend an: Matth. XVI. 24-28. XIX. 28. 29. Luc. XXII. 29. 30. Act. XVII. 31. II. Thess. I. 5-10. II. Tim. IV. 1. Hebr. X. 34-37. Daß diese Stellen etwas so Positives, Bestimmtes, Zukünftiges, auf eine einzelne Person sich Beziehendes verheißen, als ich mir unter dem Reiche Gottes denke, davon habe ich *ist* eine so vollkommene Ueberzeugung, daß ich nicht begreife, wie diese Stellen nach allen Grundsätzen richtiger Auslegung anders mit glücklichem Erfolge ausgelegt werden können. Und wenn die Jünger Jesus um ihres Lehrers willen, was notorisch ist, Zeitlebens geschmäht, verfolzt, und verläumdet wurden, und ihnen doch dies alles im Himmel (ein gewiß mit Himmelreich, Gottesreiche hier völlig gleichgeltendes Wort,) wohl belohnt werden sollte, kaum denn in dieser Stelle unter dem Himmelreich etwas anders, als etwas Zukünftiges verstanden werden, das die Jünger Jesus in diesem Leben, da ihr Herr bei ihrem Leben nicht zu ihrer Besiegung wiederkam, nie erlebten, und worauf sie sich doch selbst im Tode noch freuen sollten? Und ist Matth. V. 12. unter dem Himmelreiche etwas Zukünftig-

ges zu verstehen, so gilt dieses auch von Matth. V. 10. und 3. Ich will mich gern eines Bessern belehren lassen, wenn ich irre; denn Wahrheit soll mir über alles gehen. Aber ich würde unter meiner innigsten Ueberzeugung sprechen, wenn ich nicht ißt, da ich dies schreibe, ehrlich gestünde, daß ich, exegetisch die Sache betrachtet, die Wahrheit auf meiner Seite zu haben glaube. Darum sage ich indessen dennoch: Das Beste und Wahrere soll mir doch besser und wahrer sein. Denn nicht das ist Schande, wenn man ehrlich irrt, sondern nur das, wenn man unehrlich im Frethum beharrt.

S. 7. „Selig sind, die nach Rechtschaffenheit wie nach Speise und Trank sich sehnen.“

Es ist mir nicht unbekannt, daß diese Worte auch anders ausgelegt werden; und es scheint heimliche insconsequent (ein Widerspruch mit mir selbst), daß, da ich bei Matth. V. 3. die Parallelstelle Lucä VI. 20. 24. zu Hülfe nahm, ich nicht auch Matth. V. 6. durch die Parallelstelle Lucä VI. 21. 25. erklärte, und nicht wie der oben angeführte Hr. Pauli übersetzte: „Selig sind, die hungern und dürsten um der Gerechtigkeit willen“ — was freilich einen ganz verschiedenen Sinn gegeben hätte. Was mich bewog, bei obiger Erklärung zu bleiben, hic doch auch einen Wetstein und Rosenmüller (noch in der letzten Ausgabe seiner Scholien) für sich hat, das ist das bei Annahme jener Auslegung heinaz he völlig Tautologische (dasselbe Sagende) der ersten und der vierten Seligpreisung; und doch

Hätte auch diese Weinah e - T a u t o l o g i e mich nicht abgehalten, jene Auslegung anzunehmen, wenn die vierte Seligpreisung unmittelbar auf die erste folgte, und nicht die Leid tragen den und S a n f t m ü t h i g e n dazwischen stünden, was es immer etwas unwahr scheinlicher macht, daß jene Auslegung die richtige sei. Doch will ich in Ansehung dieser Sache nichts weniger als entscheidend sprechen.

S. 34. Lin. 4. Wer es hier geographisch genau nimmt, setze hier fünf statt vier.

S. 54. Bei dieser Betrachtung erinnere ich mich vor mehreren Jahren Pfenninger's Predigten über die S e l i g p r e i s u n g e n , deren sittlicher und religiöser Geist sehr edel ist, mit vieler Erbauung gelesen zu haben. Ob die Auslegung darin überall richtig sei, zweifle ich; doch habe ich sie ißt nicht zur Hand. Das weiß ich noch, daß man sich in Deutschland, als sie herauskamen, über die vielen schweizerischen Ausdrücke und Re d e n s a r t e n , die darin vorkämen, beschwerte. Mehr und minder finden sich indessen dergleichen in allen Schriften der Schweizer. Auch diese Schrift wird, fürchte ich, noch nicht ganz rein davon sein. Wir verdienen aber doch diesfalls einige Nachsicht. Das Hochdeutsche ist für uns eine gelernte Sprache, in der wir uns, so lange wir im Vaterlande leben, nicht durch das Spre chen, nur durch das Schreiben üben können. Selbst in des Herrn Professor H o t t i n g e r s Uebersetzung von Ciceros Buch de divinatione wurden noch einige Sprachfehler gerüget; und er schreibt, glaube ich, un ter allen Schweizern das reinsta und schönste Deutsch. Dies wird hier nur darum bemerkt, weil ich überzeugt

bin, daß manche Schrift meiner Landesleute in Deutschland mehr würde gelesen werden, wenn die vielen Helvetismen den Leser nicht abschreckten. Bei einem gewissen Grade von Nachlässigkeit in Ansehung der Sprache ist eine sonst wirklich geistreiche Schrift aus meinem Vaterlande dem Deutschen ungenießbar und bleibt von ihm ungesessen. Ich wünschte, daß diejeniger Schweizerschriftsteller, die hierauf noch zu wenig Rücksicht nahmen, diesen freundschaftlichen Wink gut aufzuhören; ihre Schriften würden noch einmal so gemeinvälig sein, und also auch in Deutschland mehrere Leser finden, wenn sie sich dem Hochdeutschen in Ansehung der Schreibart noch mehr nähern würben. Der deutsche Leser wird auch bei dem hohen Grade von Bildung, den seine Sprache nun schon erhalten hat, über diesen Punkt, und ich glaube mit Recht, immer strenger.

S. 64. Lin. 5. von unten. Der Paraklet in Joh. XIV. 16. ist aber doch eher ein Lehrer oder Beifand als gerade nur ein Tröster, welcher letztere Begriff enger ist, und dort in den Zusammenhang nicht so gut als der Begriff eines Lehrers oder Beifands passt. Dies entrann mir in der Eile. Dogmatisch kann indessen darum dem πρεσβυτέρῳ (heiligen Geiste) doch das Prädikat eines Trösters gegeben werden.

S. 152. „Es ist kein Stand u. s. f.“ Die Königin Christina in Schweden sagte diese herrlichen Worte.

S. 231. „Wer also auch eins der allerkleinsten Gebote auflösen wollte u. s. f.“

Von dem Verfasser der Bemerkungen über die Lehrart Jesus mit Rücksicht auf jüdische Sprach- und Denkens-
art. Ein Beitrag zur richtigen Beurtheilung dessen,
was Lehre Jesus ist. Offenbach 1788. S. 102. 103.
ist diese Stelle Matth. V. 19. gut erklärt, womit je-
doch nicht gesagt wird, daß dies von ihm zuerst gesche-
hen sei. „Unter den Geboten, sagt der Verfasser, die
Jesus vorgeschrieben hat, ist jedes wichtig, und wir
dürfen keins in der Voraussetzung übertreten, daß es
von keinem besondern Gewichte sei, und also leichter
als die Übertretung eines andern Gebotes Entschuldi-
gung verdiene. So wie die Worte Jesus (Matth. V.
19.) da liegen, könnten sie den Leser auf den Gedan-
ken bringen, daß es wichtige und unwichtige, große
und kleine Gebote des Herrn gebe; wenn man aber
weiß, daß die Juden unter ihren Geboten einen Un-
terschied machten in Ansehung des innern Gewichts und
der Strafbarkeit, die mit der Verfehlung derselben in
einem Verhältnis steht, so wird man eine ganz andre
Aussicht des Herrn kennen lernen. Jesus will sagen:
Wer unter den Geboten, von denen Er im Vorherge-
henden und Nachfolgenden redet, einen solchen Unters-
chied macht, wie es bei den Juden bis dahin gewöhn-
lich gewesen ist, daß er nemlich zur Übertretung des
Einen mehr als zur Übertretung des andern berechtigt
zu sein glaubt, und in solcher Voraussetzung ein Ge-
bot verletzt, der wird in Meinem Reiche der Geringste
sein. So führt Er die Juden auf ihre eigne Meinung,
um Seinem Ausspruch Beweiskraft zu geben.“ Diese
Schrift ward seiner Zeit in der allgemeinen Literatur-
zeitung mit Beifall rezensirt. Dennoch erregte sie nicht
so viel Aufmerksamkeit, als sie verdient. In hiesigen
Gegenden dürfte kaum noch ihr Dasein bekannt sein.

Und doch sagt der Genaische Beurtheiler¹: „Der Verfasser macht den Versuch, die Merkmale vollständig anzugeben, durch welche sich die wahre Meinung Jesu von dem, was blos Herablassung zu jüdischen Verurtheilen sein soll, in allen Fällen sicher unterscheiden läßt. Hier ist's, wo er wirklich mehr geleistet hat, als bisher geschahen ist.“ — Wer übrigens nebenher auch bei einer Schrift dieses Inhalts auf Neihe des Schreibart sieht, muß sie doch in diesen Bemerkungen nicht suchen, wie man schon aus der hier angesührten Stelle ein wenig schließen kann. Doch dem Weisen verdunkelt diese Nebensache die Hauptsache nicht.

S. 254. „Wie herrschend der Sinn, der sich vermisst, daß er fromm sei u. s. f.“

Der selige Ulrich führt in seiner Predigt über Matth. V. 20. eine artige Geschichte, die dahin einschlägt, aus dem reichen Vorrath seiner eignen Almtserfahrungen an. Ich will sie mit seinen eignen Worten hier anführen; verständige Leser werden schon wissen, was sie dabei auf Rechnung seines Zeitalters setzen müssen; die Bemerkung wird ihnen aber auch nicht entgehen, wie große Gewandtheit in Behandlung der Menschen, die seiner Scelsorge vertraut waren, oder sich freiwillig vertrauten, dieser Mann besessen haben muß. Exinde leonem. Ich bemerke nur noch, daß er als Prediger am Waisenhouse in Zürich die Aufsicht nicht nur über die Waisenkinder, sondern auch über die Gefangenen und über die Personen im Arbeits- und Zuchthause hatte, weil die Gefängnisse und das Arbeits-

und Zuchthaus in der Nähe der Waisenhauskirche gebaut sind.

„Es wurde, sagt er, hieher gefangen gesetzt eine gewisse betagte Person, die dem Anscheine nach ihr Lebtag eines ehrlichen Thuns gewesen; sie hatte auch nicht etwa grobe Sünden begangen, sondern blos hier und dort gegen gewisse hohe Häupter des Staats harte Reden ausgestossen, weil man ihr in einem sichern Erbstreit nicht nach ihrer spröder Meinung recht gegeben. Ich mußte Amtshalben mit dieser Person reden; sie verlangte auch selbst nach mir, um ihr Herz gegen mich auszuschütten. Als ich nun aus ihren geführten Reden leichtlich merken konnte, daß ziemliche geistliche Einbildung bei ihr vorhanden, so fieng ich an mit ihr von der Selbsterkenntnis zu sprechen, und ihr zu ratthen, sie mögte doch dies alles vergessen, und sich lieber bei Betrachtung ihres Elends, und ihrer tausend und aber tausendfältig begangenen Sünden als ihrer guten Werke aufhalten, zu der Gnade Gottes in Jesu Christo Zuflucht nehmen, deren wir alle, so wir nicht wollen ewig verloren gehen, höchst vonnöthen haben, und die Hoffnung ihrer Seligkeit lieber auf die vollkommene Gerechtigkeit des Herrn Jesu Christi, als auf ihre eigne Lumpengerechtigkeit gründen, und übrigens gegen ihre Beleidiger ein versöhnliches Herz haben, und ihre künftige Lebenszeit in Demuth vor ihrem Gott wandeln, so werde sie Ruhe im Gewissen, und heute oder morgen ein freudiges Sterbebett haben, da sie widrigenfalls einen strengen Richter im Himmel, und den Lohn aller Werkheiligen in der Hölle billig zu fürchten hätte; und dies alles sagte ich ihr mit aller Liebe und Freundlichkeit. Darüber fieng sie aber an sich bitterlich

bitterlich zu beschweren, und mir zu verweisen: Auch ich wolle ihr nicht recht geben, und dürfe so mit ihr reden, ihr mit Gott im Himmel und mit der Hölle drohen, da sie doch ihr Lebtag so viel Gutes gethan, ihren frommen Eltern treulich abgewartet, und dadurch ihren Segen erlangt, fleißig in die Kirche, ja selbst in jüngern Jahren auch im harten Winter alle Morgen, die Gott gegeben, zum großen Münster in die Frühpredigt gegangen, viel gebetet, und in der Bibel gelesen wie sie denn auch viele schöne Sprüche daraus zu erzählen wußte) gern mit Kranken umgegangen, ziemliche Almosen gegeben, und jedermann mit Rath und That beigestanden sei. Worauf ich ihr replicirte: Mich dünke, sie habe ihre guten Werke in den Kalender geschrieben; es sei kein gutes Zeichen, daß sie diesfalls noch in ihrem hohen Alter ein so gutes Gedächtnis habe; sie sei nicht jenen seligen Kindern Gottes gleich, denen der Herr Jesus an jenem Tage zurufen werde: Kommet her, Ihr Gesegnete Meines Vaters — — — denn Mich hat gehungert, und Ihr habt Mich gespeiset — — — denn diese werden sich des allen fast nicht mehr zu erinnern wissen und daher voll Verwunderung den Heiland fragen: Herr, wann haben wir Dich hungrig gesehen, und haben Dich gespeiset? Wann u. s. f.? —

Ich will indessen nicht entscheiden, ob es sich ganz rechtfertigen lasse, daß diese Person, die man in Zürich kennen mußte — Hr. Ulrich sagt selbst, es sei nur vor einiger Zeit begegnet — in Ansehung dessen, was sie mit ihrem Selsorger unter vier Augen sprach, der öffentlichen Beurtheilung preis gegeben ward; mir will doch diese Publicität mit den Grundsätzen der Diskretion nicht ganz vereinbar scheinen. Auch der Gefangene soll

die Diskretion des Seelsorgers zählen dürfen; auch er hat Rechte, die man nicht verlezen darf. Wenn nicht Hr. Ulrich damals über die Jahre hinaus gewesen wäre, in denen man noch den pruritus inclarescendi mächtig in sich fühlt, so sollte man beinahe denken, er hätte der jugendlichen Eitelkeit nicht widerstehen können, mit der Erzählung dieser Geschichte zu glänzen. Doch es fehlen uns nun hinlängliche Data, um darüber richtig zu urtheilen, und ein so ehrwürdiger Mann, wie Hr. Ulrich zu seiner Zeit war, ein Mann, der damals ein Salz seines Publikums war, verdient, daß man glaube, es seien damals Umstände gewesen, die diese Sache in ein günstigeres Licht stellen. Die Geschichte bleibt übrigens immer, ihrem Werthe nach, was sie ist, wenn uns gleich jene Umstände nicht mehr bekannt sind.

S. 280. „Weise und gute Menschen zürnen mit Würde“ u. s. f.

Es freute mich, vor einigen Jahren in dem schweizerischen Musäum 1788. S. 950. von dem seligen Zollitschkofer, diesem Manne voll Würde und Sanftmuth des Charakters, zu lesen, daß der Verfasser eines ihm dort gestifteten schönen Denkmals von ihm sagt: „Ich habe Scenen seines häuslichen Lebens beigewohnt, wo er, der sonst, dem Temperamente nach, gar nicht Phlegmatiker war, alle seine etwa auslödernden Leidenschaften mit der Stärke eines Ueberirdischen überwand, und den Zuschauer halb versteinert da stehen ließ; eben so Scenen aus seinen Amtsverfallen, wo der Geduldigste und Geäffestste sogar zu seinem Anathema gegriffen hätte. Er besaß sich, so wie er noch vor wenig Jahren zu mir sagte: Ein vernünftiger Mann muß ganz Herr über sich

selbst sein, und auch das Liebste verläugnen können. Dem ungeachtet war der Selige gar nicht gleichgültig gegen die schlimme Seite einer Person oder Handlung; er bestrafte sie kurz, kernhaft und nachdrücklich, wo es ihm zukam zu reden. Aber dann hatte er eine Mienensprache; ein gewisses Stillschweigen, für die, welche ihn kannten, für die, welche fühlten konnten — die nicht bedeutender sein konnten. Auf manche Frage, die er nur zu gut verstanden, gab er nichts zur Antwort. Wollte man folglich Ja! oder Nein! haben, so durfte man die Frage nur so einrichten, daß keine Antwort das eine oder das andre deutlich zu erkennen gab. Neberhaupt habe ich in meinem Leben niemand gekannt, der es sich so zur Gewohnheit mache, nichts zu reden, das nicht die Prüfung seiner Vernunft und seiner weisen Absichten ausgehalten hätte."

S. 303. In Lavaters vermischtten Schriften (Th. II. S. 438 = 442. ist ein kurzes treffliches Recept gegen den Zornmuth.

S. 307. „Zumal wann es gegen Untergebene geschieht“ — oder auch kann man hinzusetzen, überhaupt gegen solche Personen, bei denen man sich in einem gewissen Ansehen behaupten will.

S. 310. „Der Wortwechsel erhitzt“ u. s. f. Auch der Brief- und Billets-Wechsel. Hüte sich in solchen Fällen jeder, so viel wie möglich, davor; es ist noch eine schlimmere und gefährlichere Sache darum, als der Wortwechsel. Es ist sehr oft wahre Geistesstärke und Größe der Seele, eher etwas unverdien-

ter Weise auf sich ruhen, als in Briefen und Billets seinen Zorn oder Unmuth gegen den Beleidiger ausbrechen zu lassen.

S. 344. „Auch bei gründlosen und dabei sehr bestimmten Beschwerden“ u. s. f.

S. 344. „Man dürfte allerdings oft nur einander belehren u. s. w.“ Wüßte ich zum Beispiel sicher, daß jemand von meinen Gemeindegliedern, auch ohne meine Schuld, etwas Bestimmtes wider mich hätte, so würde ich auch in diesem Falle mich bemühen, dies unverschuldetes Misverständnis zu heben, und den Irrwahn durch die Fackel der Wahrheit zu verscheuchen. Da indessen Klätscherreien nie Gehör bei mir fanden, und ich von tausend Dingen nie Kunde nehme, von denen andre sogleich aus der ersten Quelle Nachrichten haben, so weiß ich diesfalls nichts, weder sicher noch unsicher, als was ein Mann von Würde sich getraut, mit selbst nicht etwa anonym zu schreiben, sondern zu sagen.

S. 368. Lin 12. „die ihm bürgerliche Strafen zu zogen“ — Man kann hinzusetzen: oder die sonst verrufen sind.

S. 374. „Freilich ist es keine Kleinigkeit“ u. s. f. Es würde lehrreich sein, und ich hätte große Lust, den hier aufgestellten Grundsatz durch das Beispiel und die Gedichte eines Dichters, den zu nennen ich mir hier verbiete, zu erläutern, und den sittlichen und religiösen Gehalt jener leidenschaftlichen

Gedichte (das Wort leibenschaftlich milde verstanden) zu prüfen. Über Humanität und Delikatesse gebieten mir hier Stillschweigen. Der Dichter, an den ich nie ohne einige Theilnehmung denke, gehört noch zu des Verfassers und der Leser lebenden Zeitgenossen. Hätte er im sechszehnten Jahrhunderte gelebt, so dürfte ich mehr sagen, Wer es fassen mag, der fasse es.

S. 389. „Von gerichtlichen Geschiedungen ist hier nicht die Rede“ u. s. w.

Jesus hat überhaupt in der Bergpredigt nicht lehren wollen, wie die Obrigkeiten gegen Christen, sondern wie der Christ für sich handeln sollte. Die heidnischen und jüdischen Obrigkeiten, unter denen die Christen in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche standen, würden sich auch in ihren Richtersprüchen in Ansehung der Christen durch kein Gesetz Christus haben einschränken lassen; christliche Obrigkeiten gab es aber erst Jahrhunderte später; es kann also in den Evangelien keine Vorschrift stehen, nach der die Obrigkeit vor Gericht Prozesse zwischen Christen schlichten sollten; und die Obrigkeit hat demnach freie Macht, in Ansehung der Geschiedungen nach den besten politischen Grundsätzen, nach vorhandenen Gesetzen, und nach der Beschaffenheit der Umstände jedes einzelnen Falls zu handeln, ohne durch Matth. V. 32. eingeschränkt zu sein.

S. 390. „Es bleibt also auch in unsrer Verfassungen“ u. s. f.

Dies Recht protestantischer Obrigkeiten wird nun doch

gottlob in der protestantischen Kirche ziemlich allgemein anerkannt; dagegen wird aber noch ziemlich allgemein von Theologen geglaubt, daß sich das Gewissen des Christen bei einer Ehescheidung außer dem Falle des Ehebruchs seines Ehegenossen schlechterdings nicht beruhigen könne. Wenn ich indessen bedenke, was Paulus i Cor. VII. 2. sagt, und daß dieser Apostel die christlichen Eheleute i Cor. VII. 5. ermahnet, sie mögten sich einander nicht zu lange entziehen, sondern, wenn sie sich auch eine Zeitlang mit beider Theile Be- willigung von einander getrennt hätten, wieder zusammen kommen, *καὶ μὴ περιποτῶσιν ἀντούσιον ὅταν αὐτοῖς δίκαιην αἰρεσίαν αἴτιον*, so wird mir doch bei der Behauptung etwas schwul, daß sich eine verheirathete Person, die in Ansichtung ihres Ehegenossen in einem von den S. 391 dieser Schrift angegebenen Fällen ist, bei einer nach den Landesgesetzen gehenden, und gesetzmäßig von der Obrigkeit nach Verfluß der von den Gesetzen bestimmten Zeit geschehenen Ehescheidung durchaus in keinem Falle beruhigen könne, und ich gestehe, daß ich nicht den Mut habe würde, dies jedem, der das Unglück hat, in einem solchen Falle zu sein, so dogmatisch behauptend zu sagen: Mein Trost ist, daß kein Theologe eine Herrschaft über das Gewissen der Menschen hat. Würde indessen jemand, der in einem solchen Falle in Ansichtung seines Ehegenossen ist, mich als Gewissenbrath fragen, ob er mit gutem Gewissen um eine Ehescheidung bei der Obrigkeit nachsuchen dürfe, und ob sich bei wirklich erfolgender Ehescheidung sein Gewissen beruhigen könnte, so würde ichs ihm, zwar nicht um jener theologischen Behauptung willen, die ich in ihrem ganzen Umfange nicht annehmen kann, aber eines andern Grundes we-

gen, dennoch antworten: Nein! Man erstaunt hierüber. Ich sage also noch einmal; ich würde antworten: Nein! Und warum? Ich will es sagen: Wer mich deswegen als Gewissensrath fragen würde, der bewiese eben damit, daß sein eigen Gewissen sich dabei nicht ganz beruhigen könnte, und daß er nur seine eigene Gewissensunruhe gerne mit meiner Billigung der Sache, die er sich aber nicht mit zweifelfreier Gemüthsruhe eigen machen könnte, zu übertünchen wünschte. Hier trate also wie schon S. 392. bemerkt ist, der Fall ein, dessen Paulus Röm. XIV. 23. gedenkt: „Wer noch zweifelt, ob etwas recht sei, und thut es doch, der handelt unrecht, weil es nicht aus Ueberzeugung geht. Was aber nicht aus Ueberzeugung geht, daß es recht sei, das ist Sünde.“ — Was hieraus folgt, das sei dem Nachdenken des Verständigen überlassen. Sapientia sat.

S. 408. „*S*hr schwört bei dem Himmel“
u. s. w.

Auch den Römern war es nicht unbekannt, daß man sich nur dann auf die Betheurungen der Juden verlassen konnte, wenn sie den Namen ihres Gottes ausdrücklich aussprachen, und sie standen wegen ihres Gebrauchs trüglicher Betheurungsformeln bei ihnen in einem übeln Rufe. Jeder Gelehrte kennt das Sinngedicht Martials, wovon dieses die letzten Verse sind:

Ecce negas, jurasque mihi per templa Tonantis?
Non credo. Jura, Verpe, per Anchialum!
Wie, du läugnest noch, und schwörst bei des Donnerers
Tempel?
Jude, ich glaube dir nicht. Schwöre beim Ewig-
gen mir!

Die Juden täuschten also auch Heiden damit, daß sie bei heidnischen Gottheiten und deren Tempeln schworen, und sich doch in ihrem Herzen von der Verbindlichkeit, alsdann die Wahrheit zu sagen, oder das Versprochene zu halten, los sagten, weil nur Jesus Christ der einzige wahre Gott wäre. Der Pharisäismus nahm also in Rom nur eine andre Gestalt an. Konnte man es dem Römer verdenken, wenn er eine Nation verachtete, die sich ihm von so niederträchtigen Seiten zeigte? — Man sieht übrigens aus den vier ersten Versen jenes Sinngedichts, daß damals auch Juden Martials Gedichte kannten. (Der Ungelehrten wegen muß bemerkt werden, daß Martial, weil er die hebräische Sprache nicht verstand, aus einer hebräischen Uebersetzung, die so viel sagen wollte, als: „So wahr Gott lebt!“ Oder: „Bei dem Ewiglebenden!“ Den Namen Anchiatus machte, der am Ende jenes Sinngedichts vor kommt.)

S. 414. Se zuverlässiger ein Charakter ist
u. s. f.

Hr. Kant sagte neulich in einer Abhandlung über das Mögliche aller Theologie: „Es liegt etwas Rührendes und Seelenerhebendes in der Aufstellung eines aufrichtigen, von aller Falschheit und positiven Verstellung entfernten Charakters; und doch ist die Ehrlichkeit, oder eine bloße Einfalt und Geradheit der Denkensart, vornehmlich, wenn man man ihr die Offenherzigkeit erlässt, das Kleinste, was man zu einem guten Charakter nur immer fordern kann; und es ist daher nicht abzustechen, worauf sich denn jene Bewunderung gründet, die wir einem solchen Gegenstande widmen; es müßte denn sein,

daß die Aufrichtigkeit die Eigenschaft wäre, von der die menschliche Natur gerade am weitsten entfernt ist. Eine traurige Bemerkung! Inbem eben durch jene alle übrigen Eigenschaften, so fern sie auf Grundsätzen beruhen, allein einen innern Werth haben können."

S. 415. „Um dieser Heiligkeit des Eides willen“ u. s. f.

Hr. Kant sagt in derselben gedankenvollen Abhandlung: Das Expressionsmittel der Wahrhaftigkeit in äußern Aussagen, der Eid, tortura spiritualis (die geistliche Folter) wird vor einem menschlichen Gerichtshofe nicht blos für erlaubt, sondern auch auch für unentbehrlich gehalten; Ein trauriger Beweis von der geringen Achtung der Menschen für die Wahrheit, selbst im Tempel der öffentlichen Gerechtigkeit, wo die bloße Idee von ihr schon für sich die größte Achtung eisflößen sollte.

S. 440. Sokrates u. s. f.

Der ersten Antwort Sokrates fehlt es doch an Würde; es ist etwas Komisches darin, das mir nicht edel genug scheint, und die letztere Antwort hat etwas Sarkastisches, Raustisches, Höhnischverachtendes, das mir ißt noch weniger gefallen will; es ist keine paulinische Liebe darin, nicht die Liebe Jesus.

S. 485. „Betet für die, so Euch beleidigen und verfolgen!“

Beleidigen und verfolgen, ist hier wohl eben so viel, als beharrlich beleidigen.

S. 498. „In den Worten Jesus liegen auch“ u. s. w.

Matth. V. 45 - 48. ist in den schon angeführten Bemerkungen über die Lehrart Jesus S. 72. 73, folgendermaßen erläutert. „Die Juden standen in einem ganz besondern Verhältnisse gegen Gott; Er war ihre König, Herr und Vater in einem besondern Verstand; vor allen übrigen Völkern sahen sie sich als Lieblinge und Söhne dieses Vaters an. Auf diese richtige und in der heiligen Schrift gegründete Volksmeinung nimmt Jesus nicht nur Rücksicht, und spielt nicht nur darauf an, sondern Er benutzt sie, um ihnen allgemeines Wohlwollen und Menschenliebe einzuschärfen. Ihr haltet, sagt Er, den Gott, der aller Menschen Gott ist, in einem besondern Verstand für Euren Vater; Ihr rühmet Euch der besondern Gnadenerweisungen, deren Er Eure Nation bisher gewürdigt hat; Ihr sehet Euch in sofern als Seine Kinder an, und Ihn als Euren Vater. Werdet Ihm also auch gleich; ahmet Ihn nach, der Seine Sonne aufgehen lässt über Gute und Böse, und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Zeiget Wohlwollen und Menschenliebe gegen Alle ohne Unterschied; denn Ihr behauptet ja, Gott sei Euer Vater, und dieser ist gegen alle Menschen ohne Ausnahme gültig. Wollt Ihr Euren Behauptungen treu bleiben, so stimme auch Euer Betragen mit Gottes Güte überein.“

S. 532. „Mancher kann vielleicht, wann er ganz alleine ist“ u. s. w.

Mehrere Leser werden sich hier der Bemerkung erinnern, die Claudius in dem vierten Theile seines Wandbeck erboten S. 117 - 120. gemacht hat. „Sieh, sagt dieser sokratische Weise, man kann eine Tugend

sieben, und sie auf gewisse Weise auch haben; aber sie ist noch nicht feuervest. Unter den und jenen Umständen wankt sie und bröckelt ab, und der Feind fükt durch die Bresche in die Festung. So kannst du zwischen deinen vier Wänden und in deinem Lehnsstuhl Demuth haben; du kannst wirklich überzeugt sein: Dass dies und das nichtsbedeutende Dinge sind, wovon die Menschen viel Aufhebens machen; dass nur Eins sei, das wahrhaftig lobenswerth ist, und dass gerade dabei Menschenlob am leichtesten entbehrt werden kann u. s. w. Du kannst, sage ich, davon in deinem Lehnsstuhl überzeugt sein und mit Ehren herauskommen. Wenn dir aber andre mit tiefen Verbeugungen erzählen: Wie der Schweif deines Ruhms sich vom Zenith bis Nadir erstrecke; wenn sie eine Handvoll Rauchwerk nach der andern vor dir abbrennen, so kann, von dem langen Schweif und dem vielen Rauch, deiner Ueberzeugung der Kopf schwindigt werden."

S. 537. „Enthalten wir uns so viel wie möglich alles Nebens von unsren Feinden;“ u. s. w.

Ich kann hier noch aus der Schrift eines andern Schriftstellers die Bemerkung beifügen:

„Keine Parodie, kein Persiflage, ja oft selbst kein Leben voll der kräftigsten Gegenbeweise kann gewisse Uebelgesinnte belehren, beschämen, erschüttern; man muss sie als Nullen ansehen. (fortwirken, als ob sie nicht existirten).“

S. 540. „Gieb dir die kleine Mühe, so viel Gutes“ u. s. f.

In dem zweiten Bande von Lavaters vermischten Schriften ist ein Brief an jemanden, dem derselbe Rath

gegeben ist. „Warum, schreibt Herr Lavater, ein so entschiednes Vorurtheil, eine so entschiedne Abneigung gegen alles, was von Hrn M. kommt? Bei aller Ihrer Menschenliebe, allem Ihrem Christenthume beschwör ich Sie, sogleich nach dem Empfange dieses Briefs auf ihr Studierzimmer zu gehen, sich einzuschließen, und sich sein zu lassen, daß ein Preis von hundert Dukaten auf die beste Lobrede von Herrn M. ausgeschrieben sei, und fangen sie dann an, einen Plan zu einer solchen Lobrede, wenigstens einzelne Sätze nach einander zu entwerfen. Wenn Sie sich im Ernst entschließen könnten, einen solchen Bogen voll zu schreiben, und sahen, wie viel Sie noch zu schreiben hätten, und dann am Ende doch noch vieles unberührt ständen, Ihr Herz wäre für immer frei von alle dem schiefen Wesen gegen ihn.“

S. 562. „Wer Kenntnis der Geschichte hat“ ic.
Für Leser, die der Geschichte weniger künbig sind, wird hier bemerkt, daß Philipp der Zweite, König in Spanien, der russische Kaiser, Peter der Große, und Friedrich Wilhelm der Erste, König in Preußen, hier gemeint sind.

S. 600. „Ieder andre muß in mehrern Rück-sichten“ u. s. w.

Man kann hier Bengel's Bemerkung über Röm. IX. 3. anführen: Heroum animos non capit parvulus. Zu deutsch:

Der Schwächling fast nicht Helden Sinn.“

Oder auch:

Der Mann thut, was kein Männchen kann;
Das Männchen fasst's nicht, glaubt nicht dran.“

Verzeichnis der zur Leipziger Ostermesse 1792 in
der Meyerschen Buchhandlung in Lemgo neu
herausgekommenen Schriften.

- A**rrianus, Flavii, Neomedensis, Opera, graece ad optimas
editiones collata, Studio Aug. Christ. Borhek, Vol. I.
8 maj.
- B**arkhausen, C. die natürliche Moral, in Briefen eines Va-
ters an seine Tochter. 8.
- B**etrachtungen über das Christenthum, nach Rousseauischen
Grundsätzen. 8.
- C**brajith das erste Buch Mose, zum bequemen Gebrauch
bei dem ersten Unterricht in der hebräischen Sprache
besonders herausgegeben. 8.
- von Colln, L. F. H. biblisch-christliche Postille für den Bü-
ger und Landmann. 4.
- C**ornelius Nepos, zum Gebrauch der ersten Anfänger mit kur-
zen grammatischen und historischen Anmerkungen, wie auch
mit einem Wörterbuche versehen, von A. C. Meineke. 8.
- — das Wörterbuch apart. 8.
- C**osmann, F. W. Versuch einer Erörterung der Frage: Kann
der lebende Ehegatte aus der mit seinen Kindern
fortgesetzten Gütergemeinschaft willkürlich austreten? 4.
- D**iederichs, C. L. Entwurf der Rechtslehre von der westphä-
lischen Eigenbehörigkeit, vorzüglich in der Grafschaft
Ravensberg, nach Anleitung der Minden-Ravensber-
gischen Eigenthums-Ordnung vom 26ten Nov. 1741. 8.
- E**rsch, J. S. Repertorium über die allgemeinen deutschen
Journale und andere periodischen Sammlungen, 3ter
und letzter Band, gross 8.
- E**wald, V. L. Predigten für Unterthanen und Eltern, gros 8.
- G**herardini, Mich. Geschichte des Pellagra, aus dem Italiä-
nischen übersetzt von Spohr. 8.

Hässeler, J. J. Erklärung und Gebrauch des Kalenders, wobei zugleich ein Modell eines Kalenders auf das gemeine Jahr 1793, berechnet auf die Stadt Braunschweig, gros 4.

— — — Auflösung einer chronologischen Aufgabe, für jedes gegebene Datum in jedem gegebenen Jahre der christlichen Zeitrechnung den Wochentag zu finden 4.

— — — Auflösung einer Aufgabe aus der Forstwissenschaft, welche in die jährlichen Gehäue einschlägt 4.

ΗΣΙΟΔΟΥ ΕΡΓΑ ΚΑΙ ΗΜΕΡΑΙ, Hesiods moralische und ökonomische Vorschriften, mit Anmerkungen und einem Wortregister von Ludovic Bachler, gros 8.

— — das Wortregister apart, gros 8.

Hodermann, G. H. Doctrina practica de Actionibus & exceptionibus, Tom IV. Sect II. & ultim. 8 maj

Kleine, Friedr. Universitätsjahre und Vorbereitung zum Predigerstande. 8.

Magazin, neues westphälisches, zur Geographie, Historie und Statistik, von P. F. Weddigen, 9tes Heft 4.

Scherff, J. C. F. Dispensatorium Lippiacum genio moderno accommodatum. Pars I. 8 maj.

Seybold, D. C. kleinere Schriften vermischten Inhalts, 1ter Theil, 8.

Solz, J. J. Gelst der Sittenlehre Jesus, in Betrachtungen über die ganze Bergpredigt, 1ter Thril, gros 8.

Weddicens, P. F. Handbuch für Kaufleute, 1ter B. 8.



I —

I —

Verzeichniß der Druckfehler zu Hrn. Pastor Stolz Bergpredigt Jesu.

Der Verfasser bedauert, daß er wegen seiner Entfernung vom Druckorte die Korrektur nicht selbst besorgen konnte. Es haben sich, was ihm sehr leid thut, folgende Druckfehler eingeschlichen, wovon er wenigstens die mit * bezeichneten zu verbessern, auf das angelegenlichste bittet.

- * S. 93 Lin. 7. 9 So h o t s i c h — — der Lebensbedürftigen Menschheit an :
- * S. 104 — 4 o (wird durchgeschriften.)
- S. 110 — 8 (von unten) stummem, nagenbem
- * S. 112 — 5 daß er es fast nicht
- S. 123 — 5 vorgeschrrieben
- * S. 126 — 5. 4 (von unten) innigen Anteil
- * S. 133 — 6 Anspruch machen
- * S. 142 — 13 vorzüglich der Einwohner
- S. 192 — 2 (von unten) Wahrheit und Zugend
- S. 196 — 2 auf diesen Jünger
- * S. 197 — 9 (von unten) nun nicht mehr
- S. 198 — 1 (von unten) zu nichts
- S. 220 — 0 andern Menschen
- S. 220 — 1 liebens-

Verzeichnis der Druckfehler.

- * S. 228 Lin. 9. 8 (von unten) ermahnt Seine Jünger, ihr — leuchten zu lassen.
- * S. 235 — 5 wirkte
- S. 248 — 9 einem
- S. 249 — 12 (das Comma wird nach „Kochte“ durchgestrichen)
- S. 249 — 13 Herzen!
- S. 253 — 9 anders
- S. 259 — 13 Ursache
- S. 267 — 8 versuche.
- S. 268 — 9 (von unten) Mörder
- S. 271 — 11 nichts
- S. 272 — 3 (Comma, nicht Semicolon)
- S. 272 — 15 phlegmatischen
- S. 272 — 2. 1 (von unten) das Comma nach Schüller, Bediente, Beamte, wird durchgestrichen.
- S. 273 — 7 (von unten) würden
- S. 276 — 3 Jehovens
- S. 278 — 9 Bürnen
- * S. 284 — 14 ist also abermal
- S. 287 — 5 daß wir es nachher
- S. 289 — 10 (von unten) Zeitpunkte des
- S. 296 — 8 das man
- S. 307 — 8 (von unten) bestmöglich
- S. 320 — 3 (von unten) Fehlern
- * S. 321 — 1 sorgfältig in Acht nehmen,
- S. 325 — 4 (von unten) da (wird durchgestrichen)
- S. 328 — 11 höhern
- S. 342 — 3 (von unten) mache
- S. 347 — 10 (von unten) den höchsten
- * S. 359 — 8 verunreinigt.
- * S. 360 — 15 eben auch
- S. 366 — 6 gelangte

Verzeichnis der Druckfehler.

- * S. 383 Lin. 7 (von unten) dünkt
- S. 392 — 1 sich (wird durchgestrichen)
- S. 393 — 7 (von unten) sittlichen
- S. 395 — 7 (von unten) einzugehen
- S. 403 — 3 (von unten) Gesetzes
- S. 408 — 2 er (wird durchgestrichen)
- S. 408 — 10 verpflichte
- S. 408 — 12 Propheten
- S. 422 — 8 verbote
- S. 425 — 9 führerex
- S. 431 — 7 solchem
- * S. 438 — 1 (von unten) mir aber nicht
- S. 471 — 1 nicht (wird durchgestrichen).
- S. 472 — 9 (von unten) verdriesen!
- S. 536 — 4 besondern
- * S. 538 — 13 verklären
- S. 543 — 9 Segns ihn
- * S. 545 — 10 und wie edlere
- S. 547 — 10 den kranken
- S. 550 — 13 (von unten) kein Hindernis
- * S. 550 — 7 (von unten) wenn dies alles
- * S. 550 — 4 (von unten) wenn es
- S. 551 — 8 (von unten) vor den
- S. 560 — 4 (von unten) Feindeß
- S. 561 — 1 (von unten) denn
- S. 562 — 7 (von unten) gleichwohl
- S. 579 — 1 gemeinen
- S. 590 — 2 Comma, nicht Semicolon.
- S. 598 — 3 in (ist durchzustreichen).

Auch ist noch hie und da: „jemanden“ und „niemanden“ statt jemand und niemand, wenn die Worte im Dativ und Accusativ vorkommen, zu setzen. Z. B.

Verzeichnis der Druckfehler.

S. 233 Lin. 7 S. 249 Lin. 11 v. u. S. 329 Lin. 3
S. 343 Lin. 11 und 13 v. u. S. 416. Lin. 12 und
8 v. u.

Die Aushängebogen von S. 625 an sind mir nicht mehr zu Gesichte gekommen, auch der zweite Bogen der Vorrede und der Zusätze nicht. Ich bitte höflich um Entschuldigung, wenn sich auch in diese Bogen, wie ich bei nahe befürge, noch Druckfehler sollten eingeschlichen haben, und ersuche nochmals um Verbesserung der angezeigten Fehler, wenigstens der mit * bezeichneten.

Anzeige an die Subscribers.

Der erste Theil dieser Schrift ist der stärkste; die beiden folgenden über Matth. VI. und VII. werden keine so große Bogenzahl haben.







